Digitized by Google

Digitized by Google

Preußens
ältere
Geſchichte

von

August von Kotzebue
Mitgliede der königlich Preußiſchen Akademie der Wiſſenſchaften.

BIBLIOTHEQUE DE F. C. DE LA HARPE
L.C.V.

Zweyter Band.

Riga,
bey Carl Johann Gottfried Hartmann.
1808.

CANTON DE VAUD
LIBERTE ET PATRIE
BIBLIOTHEQUE CANTONALE
Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Erſtes Kapitel.
Mindowe, Großfürſt von Litthauen. = = Seite 1
Zweytes Kapitel.
Gerechte Empörung der Preußen. = = = — 9
Drittes Kapitel.
Hanno von Sangerhauſen. = = = = — 21
Viertes Kapitel.
Suantopolks Tod und deſſen Folgen. = = — 31
Fünftes Kapitel.
Kriegsbegebenheiten. = = = = = — 35
Sechstes Kapitel.
Hartmann von Heldrungen. = = = = — 46
Siebentes Kapitel.
Liefland. = = = = = = = — 55
Achtes Kapitel.
Pommern. = = = = = = = — 57
Neuntes Kapitel.
Schilderung von Preußen nach geendigtem Kriege. — 60
Zehntes Kapitel.
Burchardt von Schwenden. = = = = — 65
Eilftes Kapitel.
Conrad von Feuchtwangen. = = = = — 75
Zwölftes Kapitel.
Lieflands bedenkliche Lage = = = = — 82
Dreyzehntes Kapitel.
Gottfried von Hohenlohe. = = = = — 86
Vierzehntes Kapitel.
Siegfried von Feuchtwangen. = = = — 93
Funfzehntes Kapitel.
Das Land Michelan und Pommerellen. = — 98
Sechszehntes Kapitel.
Neuer Hader in Liefland. = = = = — 107
Siebenzehntes Kapitel.
Siegfried von Feuchtwangens Geſetze. = = — 110
Achtzehntes Kapitel.
Schilderung der Ordensbrüder in dieſem Zeitraume. — 115

Neun=

Neunzehntes Kapitel.
Carl Beſſart von Trier. = = = = Seite 119
Zwanzigſtes Kapitel.
Der Orden vor dem päpſtlichen Stuhle. = — 129
Ein und zwanzigſtes Kapitel.
Werner von Orſelen. = = = = = — 136
Zwey und zwanzigſtes Kapitel.
Liefland. Folgen des zu Avignon vom Papſte geſprochenen Urtheils. = = = = = — 150
Drey und zwanzigſtes Kapitel.
Geſetze Werners von Orſelen. = = = — 153
Vier und zwanzigſtes Kapitel.
Luderus von Braunſchweig. = = = — 161
Fünf und zwanzigſtes Kapitel.
Dietrich, Burggraf von Altenburg. = = — 168
Sechs und zwanzigſtes Kapitel.
Ludolph König von Weizau. = = = — 180
Sieben und zwanzigſtes Kapitel.
Duſener von Arffberg. = = = = — 188
Acht und zwanzigſtes Kapitel.
Winrich von Kniprode. = = = = — 194
Neun und zwanzigſtes Kapitel.
Der Krieg mit Litthauen. = = = = — 198
Dreyßigſtes Kapitel.
Winrichs von Kniprode auswärtige Verhältniſſe. — 226
Ein und dreyßigſtes Kapitel.
Winrichs von Kniprode innere Landesverwaltung. — 236
Zwey und dreyßigſtes Kapitel.
Conrad Zölner von Rotenſtein. = = = — 246
Drey und dreyßigſtes Kapitel.
Conrad Zölners innere Landesverwaltung. = — 262
Vier und dreyßigſtes Kapitel.
Auswärtige Verhältniſſe. = = = = — 267
Fünf und dreyßigſtes Kapitel.
Conrad von Wallenrod. = = = = — 269
Sechs und dreyßigſtes Kapitel.
Schilderung Wallenrods in ſeinen übrigen Verhältniſſen. = = = = = = — 282
Hiſtoriſche Belege und Erläuterungen. — 289

Preu-

Digitized by Google

Preußens
ältere Geſchichte.

Zweyter Band.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erſtes Kapitel.

Mindowe, Großfürſt von Litthauen.

Während am Pregel wie an der Weichſel Kreuzritter und Seuchen, Kreuzfahrer und Waſſerfluthen die unglücklichen Preußen aufrieben, flammte das Ordensſchwert auch in Rußland, Curland, Litthauen. Zwei däniſche Prinzen, von ihrem Vater Woldemar, dem Vertrage gemäß, mit Kriegsvolk geſendet, halfen Dorpat den Ruſſen entreißen, waren thätige Zeugen der Eroberung von Pleſkow, welche Stadt nach wenigen Jahren Großfürſt Alexander von Nowogrod wiederum erſtürmte; ſiebenzig Ritter wurden erſchlagen, ſechs Aufgeſparte hingerichtet; die letzten Tage des wackern Herrmann Balk durch dieſes Strafgericht verbittert.

Sein Nachfolger Heinrich von Heimburg, ein frommer, kränklicher Mann, erſetzte den klugen Helden weder im Felde noch im Rathe. Der gewandte Dietrich von Grüningen trat an deſſen Stelle: Curland, Semgallen und Litthauen wurden ſeiner Thaten Schauplatz.

Jenſeit der Düna gränzte mit Liefland ein, von kriegeriſchen unbezähmten Völkern bewohnter, fruchtbarer Erdſtrich, Curland, deſſen öſtlicher Theil den Namen Semgallen trägt. Die preußiſche Gränze umgab ein anſehnlicher Staat, Litthauen, gegen Norden Liefland berührend; von vielen Strömen durchſchnitten, mit Wäldern und Moräſten, doch auch mit Menſchen und Kornfeldern bedeckt.

 Die

Die kriegeriſchen Bewohner, des Chriſtenthums geſchworne Feinde, überfielen oft ihre chriſtlichen Nachbarn, ſeitdem des eiſernen Kreuzes Schärfe die Bande der Verwandtſchaft zerriſſen hatte. Es ſchien bedenklich, mit dem Racheſchwert ſie heimzuſuchen, denn nur Froſt oder Dürre bahnten dort Wege. Dann vergruben die Litthauer ihr Getreide, in die Wälder flüchtend vor der Feinde überlegener Zahl. So fanden dieſe verlaſſene Hütten; Mangel hemmte jeden ihrer Schritte; was ſie bedurften, konnte nur auf rauhen Wegen langſam folgen; daher ein Krieg in dieſem Lande ſelbſt Siegern verderblich; man mochte es wohl durch Streifereien ängſtigen, aber die Mauern einer Burg mußten ſchnell erſtürmt oder die erſtürmten ſchnell verlaſſen werden, aus Furcht, die Bewohner möchten, geſammlet, den Rückzug ſperren.

Pelzwerk, Vieh und trefliche Pferde waren des Litthauers ganzer Reichthum; beſaß er noch andere Koſtbarkeiten, ſo hatte er ſolche dem Nachbar geraubt. Auch das Land Samayten, Curland von Preußen trennend, wurde zu Litthauen gezählt. Seine Wälder faſt unzugänglich; ſeine Bewohner, ärmer noch als ihre litthauiſchen Brüder, zogen mit Weibern, Kindern und Heerden, Tatarn ähnlich, in ihren Wüſten umher, des rauhen Himmelsſtriches wenig achtend. Nie fand das Chriſtenthum hartnäckigere Feinde.

Die Fürſten dieſer Völker hatten, durch Eroberungen, ihre Herrſchaft in Rußland ausgebreitet.
1240. Ringold, ein glücklicher Böſewicht, vereinte ſie alle unter ſeinem Scepter, nahm den Titel Großfürſt an, vererbte ſeine ganze Macht auch den Sohn Mindowe.

Des Vaters würdiger Sprößling, entlud der neue Großfürſt ſich ſeiner Vettern durch Gift und

Dolch.

Dolch. Vier Neffen jedoch verſchonte ſeine Staatskunſt, um ſie, als Anführer bewaffneter Haufen, gegen die Ruſſen in den Tod zu ſenden oder zu entfernen. Wenig Volk vertraute er den Jünglingen, deren Glück und Tapferkeit des Oheims Kargheit erſetzte. Alle eroberten ruſſiſche Fürſtenthümer, Druzk, Smolensk, Witepsk, Polozk, und um der neuen Unterthanen Vertrauen zu gewinnen, ließen die Erobere ſich taufen. Mindowe, erſchrocken über dieſen unerwarteten Erfolg, von ſeinem Gewiſſen erinnert, daß in den neuen Chriſten gefährliche Nebenbuhler ihm erwüchſen, beſchloß, die ſchwache Wurzel zeitig auszurotten. Er überzog die Neffen mit Krieg. Ihre Ohnmacht ſchloß ſich ſchnell an den deutſchen Orden in Liefland, welcher, Beyſtand gewährend, das Gelübde empfing, ihm Samayten abzutreten, auch alle Koſten aus des Oheims Schatze zu vergüten, wenn es gelänge, deſſen habhaft zu werden.

Dieſes Bündniſſes Wirkung fühlte Mindowe bald. Polozk, von ihm belagert, von Deutſchen und Ruſſen vertheidigt, ſpottete ſeiner Anſtrengungen. Zugleich ergriffen gegen ihn die Fürſten von Kiew und Halicz die Waffen. Wäre damals nicht Boleslaus der Keuſche von Polen durch Furcht vor den Tatarn gefeſſelt worden, ſo ſchlug die letzte Stunde von Mindowe's Herrſchaft. Einen großen Theil von ſeines Vaters Eroberungen abtretend, mußte er von den Ruſſen Frieden erkaufen.

Indeſſen hatte Dietrich von Grüningen einen entſcheidenden Sieg über die Curländer erfochten, Unterwerfung und Tribut von ihnen erzwungen, in ihres Landes Mitte drey Feſten ſchnell erbaut. Die vornehmſte Goldingen, ſpäter ein Sitz des Landmeiſters und Glied des Hanſebundes. Die verzweifelten 1245.

Cur-

Curländer wandten ſich an den Großfürſten, mit dem Erbieten, ſeine Herrſchaft zu erkennen, wenn er vom deutſchen Joche ſie erlöſen wolle. Freudig empfing ſie Mindowe als Werkzeuge erwünſchter Rache; denn ſelten zieht, gleich Suantopolk, ein Fürſt nur ſein Schwert für Unterdrückte, die er ſelbſt vielleicht zuerſt Aufrührer ſchelten würde, begünſtigte nicht ihre Befreyung eigne unedle Entwürfe. Seitdem das verhaßte Fauſtrecht nur noch unter Fürſten gilt, iſt jedes Werkzeug ihnen willkommen, und Empörung, im eignen Lande als gottlos verflucht, wird im fremden gern geſchürt. Mindowe eilte durſtig nach Curland, reichte den Mißvergnügten ſeinen Arm, ſammelte 30000 Mann vor der neuen Feſte Amboten. Aber drohende Gewitter ſtiegen von zwey Seiten gegen ihn auf. Sein Neffe, Theophil, Fürſt von Polozk, den Deutſchen ein werther Verbündeter, weil er, um ihre Liebe oder Hülfe zu gewinnen, ſogar den griechiſchen Glauben gegen den römiſchen vertauſchte, Theophil über-
1247. raſchte jetzt das von Vertheidigern entblößte Litthauen, verheerte es mit feindlicher Wuth, reiche Beute heimführend. Zugleich überfiel der Landmeiſter Mindowe's Heer aus einem Walde, ſchlug es mit großem Verluſt in die Flucht, beugte aufs neue den Nacken der Curländer unter das eiſerne Joch, verſtärkte die bedrohten Feſten, verdoppelte ſeine Wachſamkeit, und zog, geſichert, mit Feuer und Schwert nach Litthauen. Zwar
1250. mußte er bald den kriegeriſchen Schauplatz verlaſſen, um, nach des Hochmeiſters Willen, eine Geſandtſchaft an den Papſt zu übernehmen; allein auch ſein Nachfolger, Andreas von Stuckland, trug des Ordens Waffen mit gleichem Glücke in das Gebiet der Heiden.

Einſt wankten die Seinen beym Anblick des zahlreichen Feindes, da ſprach er mit feurigen Worten den Zag-

Digitized by Google

Zaghaften Muth ein, ſtürzte voran, warf ſich auf die wilden, nach Beute lechzenden Scharen, vertilgte was nicht floh, verfolgte die Fliehenden jenſeit ihrer eigenen Gränzen, widmete fromm der reichen Beute erſten Theil Schmuck bedürftigen Kirchen, großmüthig den andern ſeinen Kriegern, menſchlich den dritten verarmten Samayten. Dann eilte er nach Semgallen, beſchatzte deſſen Einwohner, belaſtete ſie mit jährlichem Tribut, drang ohne Zögern in Litthauen ein, warf Alles vor ſich nieder, und Mindowe zitterte auf ſeinem Throne. Der Gedemüthigte bat um Frieden, zu perſönlicher Zuſammenkunft den Landmeiſter einladend. Stuckland erſchien furchtlos an eines Mörders Hofe, deſſen rauhe Pracht ihn nicht blendete, der vergebens durch lockende Verſprechungen das Ungewitter abzuleiten ſuchte.

„Mir ziemt nicht“ ſprach er, „mit einem Heiden zu unterhandeln, den zu bekämpfen mein Gelübde mir gebietet; doch, willſt du in den Schoß der Kirche dich begeben, und deines Neffen Zuſagen dem Orden erfüllen, ſo ſey Friede zwiſchen uns; auch wird, auf des Hochmeiſters Verwendung, der heilige Vater Papſt dein Land zum Königreich erheben, die Königskrone auf dein Haupt ſetzen.“

Da faltete der Großfürſt — minder durch Ehrgeiz 1252.
gelockt, als nothgedrungen — zum erſten Male die blutrauchenden Hände vor dem Altare des wahren Gottes, und öffnete ſie wieder um die Feder zu ergreifen, mit welcher er ſeufzend eine Urkunde unterzeichnete, die dem Orden ewigen Beſitz von Curland, Samayten und mehrern Gebieten verhieß.

Alſobald fand ein geſchäftiger Ordensprieſter ſich ein, um den Fürſten, deſſen Gemahlin und Kinder, im neuen Glauben zu unterweiſen. Den erſten Biſchoffsſtab von Litthauen empfing der Lehrer zum Lohne.

Vom

Digitized by Google

Vom rigiſchen Erzbiſchoff ward Mindowe mit 600 ſeiner Großen getauft. Eine Geſandtſchaft ging nach Rom, die Königswürde erflehend. „Fröhlich haben wir vernommen“ ſchrieb Innocenz IV. „daß Gott dich erleuchtet; darum nehmen wir dich und dein Reich in des heiligen Peters Schutz, verleihen dir alle Länder der Heiden, die du ſchon gewonnen, oder noch gewinnen wirſt.“

Mit großem Pomp erhub der Landmeiſter ſich nach Litthauen, zwey köſtliche Kronen bringend. Auf freyem
1254. Felde bey Nowogrodeck, unter prächtigen Zelten, ſalbten die Biſchöffe den neuen König; Stuckland ſetzte die Kronen auf ſein und der Fürſtin Haupt.

So war Mindowe nun öffentlich ein Chriſt, heimlich immer noch ein Götzendiener; König von Litthauen wurde er genannt, doch mächtiger war einſt der Großfürſt; ein leerer Titel ſollte Erſatz für entriſſene Provinzen gewähren.

1257. Sein innerer Grimm machte ſich Luft in räuberiſchen Zügen gegen Polen und Maſovien. Dem ſah der Orden ruhig zu, vielleicht im Stillen erfreut über der Nachbarn böſes Geſchick. Ohne Beyſtand durfte er die Bedrängten laſſen, denn nur gegen Heiden hatte er gelobt die Maſau zu ſchützen; Mindowe war ein Chriſt, ein Ordensfreund, gab von beyden trefliche Beweiſe, indem er bald den Papſt um Krönung ſeines Sohnes demüthig erſuchte, bald die Ritter mit Geſchenken überhäufte. Freylich waren es Provinzen, die er ſelbſt nicht mehr beſaß, die erſt erobert werden mußten; denn ſeine Unterthanen, erbittert gegen den von ihren Göttern abtrünnigen Herrn, ungeneigt in deſſen Fußtapfen zu treten, verweigerten Gehorſam: allein dem Orden, keiner Rechte bedürfend, waren auch Anſprüche koſtbar, die ſein Schwert bei günſtiger

ſtiger Gelegenheit geltend machen konnte. So em- 1257.
pfing er, unter päpſtlicher Beſtätigung, ein Land nach dem andern, verſetzte ſeine Brüder in das Herz von Litthauen, blind vertrauend dem neuen Freunde, der auch bey Unglücksfällen, die ſeine Bekehrer trafen, nicht zu wanken ſchien. Immer pflegen Eroberer zu vergeſſen, daß ſie keine wahren Freunde haben, ſelbſt nicht an ſolchen, mit welchen ſie unſichern Raub zu theilen ſich herablaſſen.

Zweytes Kapitel.

Gerechte Empörung der Preußen.

Als Hartmann von Grumbach, Landmeiſter in Preu- 1258.
ßen, ein toller Wüterich, die Feſte Labiau zum Schrecken der Samländer baute, offene Gemeinſchaft mit Memel bewirkend; als zu gleicher Zeit Burchardt von Hornhauſen, jetzt Landmeiſter in Liefland, die Burg Carſau, den Curländern ein Zaum, ſchnell vollendete; da verwandelten ſich der Unterjochten Seufzer in lautes Murren, weshalb dem Orden nöthig dünkte, eine anſehnliche Macht in Curland zu verſammeln.
Der Marſchall Heinrich Botel führte die Ritter aus 1259.
Preußen dorthin; viele Neubekehrte zogen unter ſeinen Fahnen. Aus Liefland rückte Hornhauſen ſelbſt, von verbündeten Dänen begleitet, ins Feld. Beyde Haufen vereinten ſich, während 4000 Litthauer das Land verheerten, Kinder und Weiber gefeſſelt aus der Heimath ſchleppten. Ohne Verzug folgten die Ritter ihrer Spur. Eine Menge beraubter Curländer ſchloſſen ſich racheburſtig an die Rächer. Bald ſtanden ſie dem Feinde

Digitized by Google

Feinde im Geſicht, bereit eine Schlacht zu liefern. Ein edler Preuße, Macto, wurde gewahr, daß die Ritter, auf ihre Roſſe vertrauend, ſich zur Flucht anſchickten; da rieth er, alle Pferde in den Wald zu jagen, wollte ſelbſt, der Erſte, an des Fußvolks Spitze fechten. Verworfen wurde ſein Rath, die ſchwere Rüſtung vorgeſchützt. — Ehe der Angriff geſchah, traten die Curländer mit gerechter Bitte vor den Feldherrn, fordernd unbedingte Zurückgabe ihrer gefangenen Weiber und Kinder, wenn es gelänge ſie zu befreyen. Es ſcheint unglaublich, daß Habſucht die Edelmönche ſo verblenden konnte, dieſes billige Verlangen rund abzuſchlagen, und dennoch die Bittenden nicht zu entwaffnen. Nach Kriegsgebrauch, war die Antwort, gebühren die Gefangenen dem, in deſſen Hände ſie fallen. Des Uebermuthes Folge war voraus zu ſehn. Was frommte es den Curländern, wenn der Orden die Schlacht gewann? wofür ſollten ſie ihr Leben wagen, wenn die Geliebten, für deren Befreyung ſie kämpften, im glücklichſten Falle doch nur andere, vielleicht noch ſchwerere Feſſeln tragen ſollten? — Die Schlacht begann, und, während die Litthauer des Feindes erſte Wuth durch tapfern Widerſtand brachen, fielen die Curländer ihren Henkern in den Rücken. Beſtürzt entfloh das Ordensvolk. Die Ritter ſtanden verlaſſen. Nur ein edler Samländer, Sclodo, ermahnte die Seinigen: Gedenkt der Ordensgeſchenke an bunten Kleidern und ſüßem Meth; ſeyd dankbar, verlaßt eure Wohlthäter nicht! — Die bethörten Kinder gehorchten ſeiner Stimme, opferten ſich vergebens für ihre Unterdrücker, die, nach langem, verzweifelten Kampfe, anderthalb hundert Ritter ſammt ihrem Meiſter auf der Wahlſtatt ließen. Acht Stunden hatte die Schlacht gedauert. Acht Gefangene wurden lebendig den Göttern zu Ehren verbrannt.

Hitzig

Digitized by Google

Hitzig verfolgten die Litthauer dieſen an den Ufern der Durbe erfochtenen Sieg. Durch Hunger oder Gewalt fiel eine Feſte nach der andern. Die Samayten wurden aufgewiegelt. Als in Samland trugen die ermuthigten Völker das Racheſchwert. Nur Königsberg widerſtand.

Der Papſt miſchte ſeine frommen Thränen in die Seufzer der gedemüthigten Ritter. Vor Kurzem erſt hatte er, ihrer Macht vertrauend, ſie aufgefodert, den Biſchoff von Gneſen gegen die Tatarn, und den von Leslau gegen kecke Fürſten und Edle ſeines Sprengels zu ſchützen; jetzt mußte er zu ihrem eignen Beyſtand abermals die Kreuzprediger in Bewegung ſetzen. Doch ehe dieſe erbettelte Hülfe erſcheinen konnte, trug eine Begebenheit ſich zu, welche den Preußen das furchtbare Schwert der Verzweiflung in die Hände ſchleuderte. 1260.

Bruder Wolradt, Vogt von Ermeland und Natangen, der von ſeinen rohen Sitten den allzumilden Beynamen wunderlich erhalten, reiſte im Lande umher mit dem gehäſſigen Auftrage, das ſogenannte Pflugkorn, (von jeder Hube einen Scheffel Weizen) unerbittlich ſtrenge beyzutreiben. Die edlen Preußen eilten zu ihm nach Lenzenburg, bittend, wie ſchon oft vorher, um Schonung für ihre hartbedrückten Unterſaſſen. „Ihr wißt, — ſo ſprachen ſie — durch häufige Frohnen gequält, bleibt unſern armen Brüdern keine Zeit, die eignen Aecker zu beſtellen, die liegen zum Theil wüſte. Ihre Kinder darben, und ihr wollt das letzte Brot ihnen vom Munde reißen.“

Der Vogt berief ſich auf ſeiner Obern ſtrenge Befehle. Um die Edlen zu beſchwichtigen, lud er ſie zu Gaſte, vermeinend, von Berauſchten das Ungerechte leichter zu erhalten. Sie kamen, zechten; doch der

Armuth Seufzer und ihr Groll bewahrten ihre Nüchternheit. Plötzlich wurden die Lichter verlöſcht; Alle ſprangen auf, mit den Spitzen ihrer Schwerter den Vogt ſuchend. Der war gepanzert unter ſeinem Oberkleide, denn Schuldbewußtſeyn weckt Argwohn. Er ſchlüpfte unter die Tafel; man ſtach und ſchlug nach ſeiner leeren Stelle. Auf ſein Geſchrei ſtürzten die Knechte mit Licht herbey, und ſiehe, alle Schwerter waren in der Scheide, ſtill ſaß jeder Gaſt auf ſeinem Platze. Wolradt zeigte ſein durchbohrtes Gewand, ſie Alle Verräther ſcheltend, einer Verſchwörung ſie bezüchtigend. Beſtürzt widerſprachen die Vornehmſten, läugneten ihre Mitwiſſenſchaft, die Schuld auf einen unbekannten Verräther in ihrer Mitte wälzend.

So ſprecht, fragte der ergrimmte Vogt, welche Strafe hat der Böſewicht verdient, der ſeinem Herrn nach dem Leben trachtet? — Den Feuertod! riefen Alle. Da entwich Wolradt, verrammelte die Thüren und ließ das Haus in Flammen ſtecken. Nach dieſer ſaubern That ritt er zum Hochmeiſter um ſich der Buße zu unterwerfen. Ob er gebüßt? und wie? verſchweigt die Geſchichte.

Was Wunder daß der Abſcheu vor ſolcher Grauſamkeit die Gemüther furchtbar bewegte. Eine Verſchwörung, vielleicht von Mindowe geſchürt, breitete ſich aus in fünf Provinzen; der Haß bewahrte das Geheimniß. In tiefer Stille wählte jede ein Haupt. Fünf junge Männer traten an die Spitze, Alle, durch des Ordens Veranſtaltung, in Deutſchland erzogen, mit den deutſchen Waffen und Verſtellungskünſten dort vertraut geworden. Sie ſchwuren, keines Chriſten Blut zu verſchonen, alle ihre Henker an Einem Tage zu vertilgen. Der beſtimmte Herbſtmorgen brach an, mit ihm loderte die Flamme der Rache empor. Wer nicht

nicht Zeit gewann in Wälder zu flüchten oder in Feſten ſich zu retten, fiel, ein Opfer der gerechten Wuth. Kirchen wurden zerſtört, heilige Geräthe verunreinigt, Prieſter unbarmherzig ermordet. Gräßlich ſpottend quetſchten die Samländer einen Mönch zwiſchen zwey Brettern, damit ſein heiliges Blut nicht vergoſſen würde.

Um dieſelbe Zeit erlitt der Orden auch in Curland manchen harten Glückswechſel, und dennoch ſchien der neue König von Litthauen ihnen treuer als jemals ergeben, ſetzte ihn ſogar zum Erben aller ſeiner Staaten ein, im Fall er kinderlos verſterben ſollte. Doch nimmer war es ihm Ernſt mit allen dieſen Vorſpiegelungen, nur täuſchen wollte er die Ritter, bis ein günſtiger Augenblick ihr ſicheres Verderben herbey führen würde. Jetzt ſchien es, die Stunde der Rache werde ſchlagen. Der empörten Preußen ſiegreiche Waffen nicht allein, auch innere Zwietracht drohte des Ordens Umſturz. Hartmann von Grumbach wurde gehaßt, weil er mit rauher Härte ſchmuzigen Geiz verband; er kleidete die Brüder nur in grobes Tuch, ſpeiſte ſie mit gedörrten Fiſchen. Mißvergnügte gaben ihm 1261.
Spottnamen, oder ſuchten der unleidlichen Herrſchaft zu entrinnen, indem ſie lieber zu den Heiden übergingen. Zwey derſelben fing Hartmann, und ließ in Elbing ſie verbrennen. Das empörte Alle; heftige Klagen erſchollen in Rom; der Papſt gebot den Wütrich abzuſetzen und zeitlebens einzuſperren.

Doch die Flamme, durch ſeinen Unſinn entzündet, wurde dadurch nicht gedämpft. Die Preußen klirrten noch immer mit ihren zerbrochenen Ketten, und ſchwankte vielleicht Mindowe, die Larve abzuwerfen, ſo that er es doch gern und haſtig, als Geſandte aus Samayten vor ihm traten, ſprechend: „Du wirſt von den

den Chriſten betrogen; kehre zurück zu deiner Väter Glauben; ſiehe, wir und die Letten ſtehen bereit dir zu gehorchen.“

Vergebens ſoll die frömmere Königin den Umſturz der chriſtlichen Altäre zu hindern verſucht haben. Mindowe beugte ſeine Knie aufs neue vor den verrathenen Götzen, ließ alle Chriſten in ſeinen Staaten niederhauen, und ſah augenblicklich die bisher entfremdeten Herzen ſeiner Unterthanen ſich gehorſam zu ihm wenden. An der Spitze der Samayten und Litthauer zog er nunmehr durch Maſovien nach Preußen, verheerte beyde Länder mit Feuer und Schwert, zerſtörte unbefeſtigte Städte, trieb alles Vieh hinweg, verſchmähte, den Gefangenen Feſſeln anzulegen, gebot, ſie unter tauſend Qualen zu ermorden. Stolz entſagte er dem Königstitel; nichts ſollte künftig ihn und die Litthauer an die Zeit ſeiner Demüthigung erinnern.

In dieſer verzweifelten Lage, von allen Seiten hart bedrängt, blieben dem Orden nur noch ſeine Feſten, in welche verſchloſſen er mit dem Hunger kämpfte. Abermals war ſeine Vertilgung unvermeidlich, ohne neue Scharen von Kreuzfahrern, die, vom Papſt Urban IV. wehmüthig aufgerufen, nach Ablaß oder Abenteuern jagend, aus Deutſchland herbey eilten. Da wagten ſich die Edelmönche wieder hervor. Natangen wurde überfallen, nirgend ſtieß man auf den Feind. Deſſen ſcheinbare Unthätigkeit erregte Verdacht. Die Ritter lagerten ſich, da wo ſeitdem Braunsberg erbaut worden. Kundſchafter gingen aus und hinterbrachten: die Natanger verſammeln ſich in großer Menge zum Angriff auf das Culmerland. Alſobald theilte ſich das chriſtliche Heer, deſſen eine Hälfte zog dem Feinde entgegen, die andere bewahrte das Lager. Jene ſtieß bey Pokarwis auf die erbitterten Heiden, die ein edler,

edler, zu Magdeburg erzogener Jüngling, Hercus Monte, in die Schlacht führte, an Zahl den Chriſten weit überlegen, an Haß und Tapferkeit ihnen gleich; auch hatte ſchon der Feldherr die Seinen unterwieſen, in Ordnung zu fechten wie die Deutſchen und Waffen zu gebrauchen nach deutſcher Art. Dennoch blieb der Sieg eine Weile zweifelhaft, indem das Kreuzheer Wunder der Verzweiflung that. Stenzel von Bentheim, ein weſtphäliſcher Ritter, ſeines Biſchoffs Zuſage vertrauend, Kraft deren ſeine Seele, in dieſem heiligen Kriege von dem Körper getrennt, das Fegefeuer nicht berühren ſollte, ſtürzte, gleich einem Decius, unter die Feinde, durchbrach ihre Reihen, bezeichnete den blutigen Pfad mit Leichen, ward endlich erſchlagen. Ihm zur Seite fielen die Tapferſten, Verwirrung im chriſtlichen Heere wurde allgemein.

Die im Lager Zurückgebliebenen, ihrer Brüder Bedrängniß vernehmend, rückten aus, kamen zu ſpät, wichen zurück den Sieger meidend.

Die Preußen, nach alter Gewohnheit, warfen das Loos über die Gefangenen, ihren Göttern zum Opfer beſtimmt. Der tödtliche Wurf traf unter andern einen Burggeſeſſenen zu Magdeburg, Hirzhals genannt, einen Jugendfreund des preußiſchen Feldherrn, den er gaſtfrei aufgenommen, als er noch in jener Stadt Unterricht empfing. Hercus Monte, deſſen eingedenk, entſetzte ſich, als ihn das blinde Loos zum Henker des Gaſtfreundes aufrief, und beſchloß ihn zu retten, ſelbſt mit Verletzung heiliger Gebräuche. Er ließ zum zweyten Male looſen. Des Schickſals- oder Prieſtertücke verſchonten auch zum zweyten Male den theuren Gefangenen nicht. Hercus Monte wagte viel, indem er dennoch der Götter Willen gleichſam trotzte. Auf ihn waren des Volkes Blicke geheftet, ihn mußten

ten ſeine Prieſter doppelt argwöhniſch bewachen, da er, vor Kurzem noch ein Abtrünniger, ſeine aufrichtige Wiederkehr jetzt durch Ergebung in des Schickſals harten Schluß beweiſen ſollte. Allein Dankbarkeit überwog in der Bruſt des edlen Preußen jede Furcht. Vielleicht durfte nur ein ſiegender Feldherr in einem ſolchen Augenblicke ungeſtraft wagen, der Götter Willen ſich zu widerſetzen. Auf ſeinen Befehl wurde das Loos zum dritten Male geworfen, und zum dritten Male bezeichnete es den Opfertod des Freundes. Da tröſtete dieſer ſelbſt den Hochbetrübten, dem unvermeidlichen Schickſal gelaſſen ſich unterwerfend. Er wurde feſt auf ſein Roß gebunden, von einem Scheiterhaufen umgeben und verbrannt. Der Chriſten Frömmigkeit und des heidniſchen Freundes Wohlwollen fabelten nach ſeinem Tode, es habe eine weiße Taube ſich aus der Aſche erhoben.

Noch andere fromme Mährchen wurden gefliſſentlich verbreitet, um den Schrecken zu mindern, der mit der Botſchaft von jener Niederlage bey Pokarwis die zugfertigen Deutſchen ergriff. Eine Nonne hatte ſich vom Teufel ſelbſt erzählen laſſen, wie von allen Seelen der Erſchlagenen nur drey ihm zu Theil geworden, weil ſie mit unlautern Abſichten nach Preußen gezogen. Durch dieß unverdächtige Bekenntniß des Satans aufs neue ermuntert, führte ein Graf von Barby eilig ſein Volk an die Weichſel, begleitete die Ritter auf einem Streifzug durch Samland, mußte jedoch zurückkehrend den Helden ein Treffen liefern, indem er, gleich ſeinen Vorgängern, ſtatt des Lorbeerzweiges, nur die Märtyrerkrone errang.

Im freyen Felde wagte jetzt kein Chriſt mehr, dem überall ſiegenden Feinde zu begegnen. In feſte Schlöſſer verrammelt, erwartete jeder mit Zagen des Ordens gänz-

gänzliche Vertilgung. Königsberg, Creuzburg, Bartenſtein, wurden hart belagert. Reſſel ſteckten die Ritter ſelbſt in Brand, an deſſen Vertheidigung verzweifelnd. Kühn rückten die Preußen in drey Haufen vor das biſchöffliche Schloß Heilsberg, ängſtigten es durch Wurfblyden und Belagerungsmaſchinen, deren Gebrauch die Feinde ſelbſt zum eignen Verderben ſie gelehrt. Der Widerſtand war hartnäckig. Erſt nachdem der Hunger grauſam in der Feſte gewütet, 250 Pferde bis auf die Haut verſchlungen waren, entwichen die Ritter in der Stille nach Elbing, zwölf preußiſche Geiſeln mit ſich führend, die einſt als Bürgen für der Neubekehrten Treue ihren Händen vertraut worden. Dieſe Unſchuldigen büßten jetzt der Fliehenden ohnmächtige Wuth; mit ausgeſtochenen Augen wurden ſie den Ihrigen zurück geſandt. Durch den gräßlichen Anblick nur noch mehr erbittert, doch vergebens im freyen Felde des Rachedurſtes Löſchung ſuchend, umzingelten die Preußen alle Ordensfeſten, umgaben Königsberg mit ſtarken Bollwerken, trieben es durch Hunger zur Verzweiflung.

Zwar erſchienen noch ein Mal als rettende Engel ein Graf von Jülich und ein Graf von der Mark, die unverhoft bis Königsberg vordrangen, es entſetzten, den Feind ſchlugen, in ſeine eigne Burg ſich einzuſperren ihn zwangen, auch dieſe nach trotzigem Widerſtand eroberten, alle deren Vertheidiger niedermetzelten; doch dieſer ſchnelle Sieg blieb ohne Folgen. Hie und da ergab ſich wohl den Rittern ein furchtſamer oder verrätheriſcher oder beſchwatzter Pan, allein Königsberg befand ſich nach wie vor in bedrängter Lage. Der edle Swayno, Herr eines großen Theils der friſchen Nehrung, ſperrte mit bewaffneten Böten des Pregels Mündung, alle Zufuhr abſchneidend oder auffangend. Es frommte wenig, daß ein Lübecker Bots- 1262.

CANTON DE VAUD BIBLIOTHEQUE CANTONALE LIBERTÉ ET PATRIE
Digitized by Google

mann, zum Schein als Ueberläufer im Dienſt der Heiden, oder vielleicht erfahren in der Taucherkunſt, ihre Böte bey nächtlicher Weile durch eingebohrte Oeffnungen unter Waſſer ſetzte, viele derſelben ſammt ihrer Beſatzung verſenkte; die Preußen, ihre unbrauchbar gewordenen Kähne verlaſſend, zogen Ketten über den Strom, ſchlugen eine Brücke, errichteten Blockhäuſer zu deren Vertheidigung an beyden Enden, und hinderten nach wie vor den erſeufzten Beyſtand.

Schon waren alle Pferde in Königsberg verzehrt, die Ritter nagten nur noch an den Häuten der geſchlachteten Roſſe; Verzweiflung erzwang endlich den Entſchluß, lieber mit den Waffen in der Hand, als den gräßlichen Hungertod zu ſterben. Sie warfen ſich in ihre Böte, ließen durch Strom und Wind gegen die Brücke ſie treiben, erſtiegen dieſelbe unter einem Hagel von Pfeilen, fochten Mann gegen Mann, von beyden Theilen mit gleicher Wuth; jeder neue Fußbreit Raum konnte nur durch des Gegners Tod gewonnen werden. Die ſchmale Brücke raubte dem Feinde den Vortheil überlegener Zahl; Verwirrung ergriff ihn, er wich; die Ritter drangen in die Verſchanzungen, verfolgten die Fliehenden, erſchlugen, wenn der Sage zu trauen, 5000, unter dieſen den edlen Swayno. Auch Glandé, der Samländer tapferer Feldherr, blieb auf der Wahlſtatt.

Alſobald wogten auf dem befreyten Fluſſe Kähne mit Lebensmitteln aus Elbing geſandt, auch wurden die durchbohrten Böte, zu des Ordens Dienſte, wiederum gebeſſert. Kaum aber ſchöpften die Edelmönche wieder Athem, da ſtand ſchon Hercus Monte, der Natangen gefürchtetes Haupt, mit einem wohlgerüſteten Heere vor den Mauern von Königsberg. Der Himmel, der, dem chriſtlichen Aberglauben zufolge, überall

all ſelbſt, wiewohl oft unglücklich, für die Brüder focht, befreyte ſie auch dießmal von dem gefährlichſten Feinde, der Klugheit, Tapferkeit und Edelmuth in ſeiner ſtarken Bruſt verband; Hercus Monte fiel verwundet, indem er ſelbſt einen Ritter durchbohrte. Mit ihm wich der Seinen Muth aus der Schlacht, ſie flohen; doch nur um ſchnell und trotzig wieder zu erſcheinen. Stets unerſchöpflich an Volk, Verwegenheit und Schlauheit, wurden ſie bisweilen zurück geworfen, drängten öfter die Beſatzung hinter ihre Mauern, eroberten deutſches Wurfgeſchütz.

Nicht freyer athmete der Orden im übrigen Preußen, allenthalben mußten ſeine Hauptfeſten ihm zu angſtvoller Zuflucht dienen; die kleinern Burgen freywillig verlaſſen, oder zerſtört werden. Nur Pomeſanien und Culmerland blieben getreu, das letztere ſchon großentheils von Deutſchen bewohnt. In den übrigen Provinzen glichen die Ritter verfolgten Räubern, die in Hölen flüchten, wo ſie, umzingelt, die Rache der Gerechtigkeit zagend erwarten. Keinen Beyſtand vermochten die Brüder in Liefland zu leiſten, denn Mindowe's Waffen klirrten an den Ufern der Düna. Ein Bündniß mit den Ruſſen mehrte des Großfürſten Macht und Muth. Polen, in kleine Staaten zerſtückelt, zitterte vor ihm. Wohin die Ritter ihre Blicke wandten, drohte ein finſterer Horizont. Vergebens hatten ſie ſchon vier und dreyßig Jahre lang mit dem Blut der Heiden ſich beſudelt, vergebens Deutſchland entvölkert um Preußen zu verwüſten. Ihr Untergang ſchien nahe.

Der Hochmeiſter Poppo von Oſterna, Lebens und Kämpfens müde, entſagte im hohen Alter ſeiner Würde. Helmerich von Reichenbach, der Landmeiſter, ſtand in Preußen an der Spitze des gebeugten Ordens, der ſeine Blicke ſeufzend auf das zerrüttete

Digitized by Google

Deutſchland richtete. Dort entzogen ihm Wilhelms von Holland blutige Händel mit den Frieſen, und geſpaltene Kaiſerwahlen manchen bewaffneten Arm. Es brachte ihm keinen Nutzen, daß Richard von Cornwall, auf kurze Zeit den Kaiſerthron beſteigend, deſſen Privilegien beſtätigte.

1261. Unter trüben Ausſichten ergriff Hanno von Sangerhauſen das hochmeiſterliche Schwert, nachdem er früher ſchon in Liefland als Statthalter ſich hervor gethan. Man zählt ihn zu den Abkömmlingen des Hauſes Braunſchweig. Seine Mutter oder Schweſter, Jutta, war eine Heilige, die vom Verdachte ſchändlicher Verbrechen einſt durch die Feuerprobe ſich reinigte, und öfter die Ehre genoß, von Chriſtus ſelbſt beſucht zu werden. Obgleich ſie, nebſt vier Jungfrauen, ihre Wohnung unter Trümmern am Ufer eines Sees in Preußen aufſchlug, dort mit den Engeln in heiliger Gemeinſchaft lebend, ſo beſaß doch ihr Gebet damals noch nicht die Wunderkraft, die ſpäter ihren Gebeinen zugeſchrieben worden; ſie ſtarb ohne den himmliſchen Troſt, die Heiden vernichtet zu ſehn.

Drit-

Drittes Kapitel.

Hanno von Sangerhauſen.

Während ſeiner Regierung floß Blut in Strömen, 1263.
und ein offener Abgrund drohte den Orden zu verſchlingen; wenn auch hie und dort ein Gewitter ſich verzog. Mindowe's wilde Leidenſchaften befreyten die Edelmönche von ſeiner gefährlichen Tapferkeit. Ihm ſtarb die Gemahlin. Um deren Leichnam zu beſtatten, oder ſeinem Hauſe vorzuſtehen, berief er ihre Schweſter an den Hof, eines Fürſten Dumand Gattin, entbrannte für die Schwägerin und verführte ſie. Der beſchimpfte Gatte, allein zu ohnmächtig um Rache zu üben, verband ſich mit dem Herzog von Samayten, Troinat, Mindowe's Neffen. Der wolluſttrunkene Großfürſt ahnete ſein Schickſal nicht, vertraute ſogar dem beleidigten Schwager ein Heer gegen die Ruſſen. Kaum ſah Dumand ſich an deſſen Spitze, als er plötzlich gegen Litthauen ſich wandte, indeſſen zu gleicher Zeit der Samayten Herzog von einer andern Seite ſchnell heraufzog. Mindowe's Hoflager wurde bey Nacht über- 1264.
fallen, er ſelbſt auf beſudeltem Lager erſchlagen. Die erwachſenen Söhne hatten gleiches Schickſal.

Troinat genoß die Frucht des Mordes, hüllte ſein Verbrechen in den großfürſtlichen Purpur, trug verheerende Waffen in die Maſau und nach Liefland, erlag jedoch in Kurzem den Dolchen von vier Leibwächtern, die Mindowe's Tod zu rächen ſich verſchworen hatten. Litthauens innere Zerrüttung gewährte den Nachbarn Ruhe.

Ruhe. Die Wahl eines neuen Großfürſten erregte Zwieſpalt. Endlich vereinten ſich die Stimmen für
1265. Wolſtinik, Mindowe's jüngern Sohn, einen Mönch, der bey ſeines Vaters Abfall dem Chriſtenglauben treu geblieben war, auch noch jetzt über dem Purpur die ſchwarze Kutte trug. Er ſandte zwar den Samländern Hülfe, doch ſeine eigentliche Macht beſchäftigte Polen ganz, wo er an Boleslaus dem Keuſchen einen
1266-1267 überlegenen Gegner fand. Unbeſonnene Angriffe, gegen Rußland gerichtet, vollendeten ſein Verderben. Leo, der Fürſt von Wladimir, lockte ihn freundlich zu einem ſchwelgeriſchen Gaſtmahl und ſpaltete ihm das Haupt. — Vom alten Fürſtenſtamme lebte nur noch Suintorog, ein ſchwacher Greis, den erſt jetzt,
1268. im ſechs und neunzigſten Jahre, die Großen gleichſam für mündig erklärten, zu ihrem Beherrſcher wider ſeinen Willen ihn erhoben. Ob, während ſeiner kurzen Regierung, der Litthauer Streifzüge nach Preußen ihm bekannt geworden, iſt zweifelhaft. Er lebte ſorgenlos
1271. und ſtarb ruhig. Sein Sohn und Erbe Giermond, obſchon durch einen förmlichen Vertrag mit dem Orden verpflichtet, die Preußen nicht zu unterſtützen, hielt nur Wort, wie Fürſten pflegen, ſo lange er ungeſtraft es nicht brechen durfte.

1263. Neuer Zwiſt mit Herzog Caſimir von Cujavien drohte gefährlichen Ausbruch, dem Hanno von Sangerhauſen klüglich durch einen Vergleich zuvorkam.

In Königsberg erholten ſich die Ritter, nachdem ſie, durch befreyte Schiffahrt, von der ſchweren Sorge für ihren Unterhalt entledigt worden. Ihre Zahl mehrte ſich durch Flüchtlinge aus andern belagerten Schlöſſern. Sie durften ſchon aufs neue wagen, außer den Mauern zu erſcheinen. Der edle Sclodo, Fürſt des Gebietes von Quedenau, war dem Orden treu

treu geblieben bis zum Tode; aber ſeine minder leicht-gläubigen Söhne theilten die Gefahren und Siege der empörten Preußen. Nur **Wargul**, der älteſte, feige oder verführt, floh mit allen den Seinen in den Ordensſchoß, indeſſen **Nalub**, der jüngere Bruder, die Samländer eifrig ermahnte, im gerechten Widerſtande zu beharren. Die Ritter zogen gegen ihn aus mit überlegener Macht; doch, eingedenk der Verdienſte ſeines Vaters, vergönnten ſie Wargul den Bruder zu warnen, hoffend, daß Furcht und Bruderliebe dieſen ſtolzen Nacken gleichfalls beugen würden. Umſonſt! Nalub entfloh. Mit unerſchüttertem Muthe trat er überall unter die Samländer, ſie beſchwörend, ihre Freyheit, ihrer Götter Altäre, gegen eine handvoll Fremdlinge zu vertheidigen; ließ den Beiſtand der Sudauer hoffen, deren Macht allein den Deutſchen gewachſen, und pries, im ſchlimmſten Falle, den Vorzug eines ehrlichen Todes vor ſchimpflicher Sklaverey. Das Volk jauchzte ihm zu. Einmüthig zum Feldherrn erwählt, an Stelle des erſchlagenen Glande', rückte er ſtill vor Königsberg, brach deſſen Thore bey Nacht, und focht im Finſtern mit den in feſte Häuſer geflüchteten Bürgern. Doch bey anbrechendem Tage erneuerte des Schloſſes Beſatzung den Kampf mit Glück, von Straße zu Straße fechtend, bis es ihr gelang, die Preußen zurück zu werfen. Nalub, unbeſtürzt, ſammelte die Seinen augenblicklich wieder auf einer Ebene vor Königsberg, und ſtellte ſie trotzig in Schlachtordnung. Die Deutſchen griffen an. Die Samländer, dem Beyſpiel ihres tapfern Feldherrn nacheifernd, kämpften lange verzweifelt; das Glück entſprach weder ihrem Muthe noch der gerechten Sache; doch nicht eher zerſtreute ſich Nalubs Volk, bis von ſeinen wackerſten Streitern 7000 auf der Wahlſtatt lagen. Er ſelbſt, den Wankelmuth der Seinen und ihre unverdiente Rache fürch-

fürchtend, irrte lange verlaſſen im Elend umher, bis die eiſerne Noth auch ihn zwang, das Kreuz zu küſſen. Der Orden nahm ihn freudig auf, das Vergangene vergeſſend, aus Furcht vor dem Künftigen.

Noch wichtiger vielleicht war eine andere Folge jenes Sieges. Aleps, der Oberprieſter, ein ſchlauer Mann, dem nicht entging, daß die allzulockere Verbindung zwiſchen den ihm unterworfenen Stämmen, nach und nach jedes Einzelnen Unterjochung nothwendig herbeyführen müßte, hatte ſchon öfter ſeinem Volke dieſen Ausgang geweiſſagt, und endlich, ein Unglücksprophet, der Heiden Unwillen erregt. Als er vollends wagte, von freywilliger Unterwerfung zu ſprechen, da vergaßen ſie der gewohnten Ehrfurcht vor dem Kriwe, ſuchten mit Gewalt ſich ſeiner zu bemächtigen. Er floh nach Königsberg, begehrte Unterricht im Chriſtenglauben, betheuerte, von ſeinen Göttern ſelbſt das Bekenntniß empfangen zu haben: ihre Macht ſey geringer als die des Chriſten-Gottes. Auf ſolche Weiſe zerriß das letzte Band, welches Preußens Stämme verknüpfte; Jeder focht einzeln, ohne Plan, ohne Mittelpunkt, oder ruhte, unbekümmert um den Nachbar. Die überall lodernde Kriegsflamme, oder Beſtürzung über den nie erhörten Fall der Entweichung eines Oberprieſters, hinderten vielleicht die Wahl eines neuen Kriwe.

Die Ritter nutzten dieſe Vortheile. Bruder Heinrich Ulmbuſch, ein tapferer Mann, (derſelbe, der Hercus Monte jüngſt verwundete) feſſelte den Sieg an ihre Fahnen, oft noch in dem Augenblicke, wo er zu entſchlüpfen drohte. Nur Ein Gebiet von Samland, Bethen genannt, blieb noch zu unterjochen übrig; aber das mächtigſte, denn aus einem ſeiner Dörfer konnten 500 ſtreitbare Männer in das Feld rücken.

Ohne

Ohne fremden Beyſtand wollten die Edelmönche den gewagten Angriff nicht unternehmen; ſie riefen die Brüder aus Liefland zu Hülfe, einen Tag beſtimmend, an dem, von beyden Seiten, das verbündete Heer im feindlichen Lande zuſammentreffen ſollte. Es geſchah. Doch erſchienen die Ritter aus Königsberg um einige Stunden früher, fanden wider Vermuthen die Samländer unter den Waffen, wurden hart geſchlagen, und ergriffen bereits die Flucht, als noch zu rechter Zeit die Liefländer den Siegern in den Rücken fielen. Die Schlacht wurde erneuert. Kein Preuße wich. Verzweifelnd fochten alle gegen die umringende Menge, begehrten keine Schonung, ſtießen die angebotenen Feſſeln unwillig zurück, ließen ſich niederhauen bis auf den letzten Mann. Ihre Wittwen und Waiſen führte der Sieger hinweg, in andere Gebiete ſie verſtreuend. Alle Schlöſſer und Dörfer der vertilgten Einwohner wurden geſchleift. An die Stelle blühender und reich bevölkerter Gefilde trat eine Wüſte, nach wenigen Jahren mit dichten Wäldern bedeckt, in welchen die Geiſter der Erſchlagenen ſtöhnten. Solche Früchte brachte der, mit Eroberungsſucht vereinte, Wahnſinn der Bekehrungswuth. Ganz Samland unterwarf ſich nun. Thränen, die das Herz der verlornen Freyheit, der Mund dem neuen erzürnten Gotte widmete, floſſen auf die Stufen der chriſtlichen Altäre, und Geiſeln, den Armen der Mütter entriſſen, verbürgten die zweifelhafte Treue.

Dennoch wagten einſt die Rinauer, ein tapferer Ueberreſt der Samländer, ihres Biſchoffs unvertheidigte Feſte zu überfallen. Ohne Schwertſtreich wären ſie hinein gedrungen, da, nach Art jener Zeit, der Pforte Riegel dem Zuge eines ſchwachen Riemens wich; allein die Preußen, verblendet oder unbekannt mit dieſem einfachen Gebrauch, glaubten die Thore feſt verſchloſſen,

ſchloſſen, und verſuchten umſonſt, mit kurzen Leitern die hohen Mauern zu erſtürmen. Dadurch gewann der Biſchoff Zeit Hülfe zu heiſchen. Der Comthur von Königsberg eilte herbey, ließ, zur ſchreckenden Warnung, jeden bewaffneten Rinauer morden, führte Weiber und Kinder in ferne Sklaverey, und verbreitete ſo im ganzen Gebiete Ruhe, Grabesruhe. Zu deren Befeſtigung wurde Tapiau am Pregel erbaut, und Witlandsort, eine Burg am Tief des friſchen Haffs, ſpäter Lochſtedt genannt.

Wenn aber gleich in dieſen Gegenden der blutigſte Sieg um die Kreuzfahnen flatterte, ſo blieb darum doch das übrige Preußen ein Schauplatz feindlicher Verheerungen. Die treugebliebenen Provinzen wurden ohne Unterlaß von erbitterten Heiden geplündert; die Empörten erfuhren alle Gräuel des Krieges. Ueberall kämpften belagerte Deutſche mit dem ſchrecklichſten Elend. Hercus Monte überzog das Culmerland, Helmerich von Reichenbach lieferte ihm bey Löbau eine Schlacht. Schon hatte ſein Volk eine, von Strauchwerk errichtete feindliche Bruſtwehr erſtiegen, die Heiden in die Flucht getrieben; allein der tapfere Hercus Monte, die kalte Beſonnenheit nie verlierend, die den großen Feldherrn auszeichnet, wurde kaum gewahr, daß die Chriſten, um zu plündern, ſich zerſtreuten, als er plötzlich mit ſeiner geſammelten Schar ſich auf ſie ſtürzte, den Sieg mit gewaltiger Fauſt wieder an ſich riß, und ein gräßliches Blutbad den Landmeiſter ſelbſt nebſt 40 Rittern erſchlug. Eine Niederlage, die mehr Schrecken als jene bey dem Fluſſe Durben unter den Chriſten verbreitete, denn die Blüte ihrer Ritterſchaft im Culmerlande war gefallen.

1264. Dem Comthur von Böhmen, Ludwig von Baldersheim, übertrug der Hochmeiſter die, in

ſol-

ſolchen Zeiten, gefährliche Landmeiſterwürde. Papſt Clemens IV. erhob eine Klageſtimme zu des Ordens Rettung. Böhmen, Dänemark, Norwegen, Schweden, Friesland, Polen, Pommern und der Bremiſche Kirchenſprengel wurden beweglich aufgeboten, Almoſen und Kreuzfahrer nach Preußen zu ſenden, um eines tapfern Volkes unglückliche Ueberreſte auszurotten; ja, der heilige Vater warf ſogar dem Könige von Böhmen, Ottocar, eine zeitliche Lockſpeiſe vor, indem er ihm Alles ſchenkte, was ſein Schwert erobern würde. Der Hochmeiſter begab ſich ſelbſt nach Deutſchland, um klagend und überredend die Kreuzprediger zu unterſtützen.

Indeſſen die Ritter nach des gehoften Beyſtandes Ankunft ſeufzten, minderte ſich ihre Zahl mit jedem Tage durch Hunger, Kampf und Elend, obgleich ſie noch manchen getreuen Anhänger unter den edlen Preußen zählten. Ein ſolcher war Girdau im Gebiete Barthen, der, von ſeinen verrathenen Brüdern gehaßt, verfolgt, endlich die eigne Burg den Flammen preis gab, und, mit ſeinem ganzen Geſchlecht nach Königsberg flüchtend, Muthloſigkeit und Mangel dort nur vermehren half. Die Ritter ſelbſt waren gleich ihm gezwungen, ihre feſten Plätze in Barthen anzuzünden, um dem ſtürmenden Feinde, der bey jedem Ausfall ſie blutig zurückwies, deren Beſitz zu entreißen; glücklich noch, wenn ſie im Schutz der Nacht entrinnen konnten.

Nur die Belagerung von Bartenſtein zeichnete ſich aus durch Hartnäckigkeit des Widerſtandes wie des Angriffs. Von 1300 Preußen umzingelt, von 400 Deutſchen vertheidigt, ſah es rings um ſeine Mauern alle Belagerungsmaſchinen jener Zeit, Blyden, Tummler, Mauerbrecher, Feuerſchleuderer, alle Zerſtörungswerkzeuge, deren Gebrauch der Orden, zu ſeinem

nem Verderben, die Heiden gelehrt; auch drey bewegliche Thürme drohten mit Sturm unter den Mauern. Täglich kämpfte Verzweiflung gegen Erbitterung. Zwey tapfere chriſtliche Preußen, Troppo und Miligedo, durch ihrer Brüder Blut nach Ehrenkronen im Himmel ringend, fochten unter der Beſatzung, bis ſie einſt, in Hinterhalt gelockt, erſchlagen wurden. Ihren Tod rächten die Ritter nach des Ordens unedler Weiſe, indem ſie dreyßig unſchuldige Geiſeln über die Mauer hingen.

Solche zweckloſe Grauſamkeit, wie ſtellte ſie den Geiſt des Chriſtenthums den Heiden dar? — Nach ſolchem Schauſpiel wandten ſich die Preußen ſtets inniger zu ihren menſchlicheren Götzen; denn wozu der neue Glaube, wenn er, im Kampf mit Leidenſchaften, keinen wohlthätigen Einfluß zeigte?

Einſt opferten die Belagerer nach ihrer Weiſe. Die Deutſchen, wohl wiſſend, daß der Götzendienſt durch Fröhlichkeit gefeyert werde, hofften die Heiden bezecht zu finden, und wählten zum Ausfall einen Augenblick, in welchem ein Opfergefäß im Lager mit Feyerlichkeit herumgeführt wurde. Ihre Hoffnung täuſchte ſie nicht. Zwar fiel der Marſchall in dieſem Kampfe, doch von den Preußen entrann kaum Einer, die beweglichen Thürme wurden zerſtört, das kupferne Opfergefäß im Triumph in die Feſte gebracht. Allein ihr Jubel verhallte ſchnell, denn an die Stelle der Erſchlagenen rückten eilig 3000 neue Feinde, welche die Werke um Bartenſtein in Kurzem wieder herſtellten. Schon in das vierte Jahr währte dieſe Belagerung. Der bleiche Hunger ſchlich in die Burg, kein Entſatz erſchien. Eine Kriegsliſt wurde verſucht. Die entblößten Wälle ſollten den Feind überreden, die Feſte ſey geräumt. Er ging in die Falle, und verlor manche Wagehälſe, die

ohne

Digitized by Google

ohne Vorſicht über die Mauern ſprangen. Drey Mal ſoll dieſe grobe Liſt gelungen ſeyn, bis endlich, im Schutz einer dunklen Nacht, die Ritter wirklich flohen, nur ihre Waffen und die Reliquien der Kirche mit ſich führend. Ein einziger, alter, blinder Ordensbruder blieb zurück; er konnte den Fliehenden nicht folgen, und ſeiner Brüder taube Menſchlichkeit fand kein Mittel, ihn fortzuſchaffen. In ſein Schickſal ergeben, fuhr er fort, die Glocken in den gewohnten Stunden zu läuten, weshalb die Preußen noch eine Zeitlang den Ort für beſetzt hielten, endlich ihn erſtiegen, den einzigen blinden Wächter ihrer Rache opferten, und durch eine ſtarke, zurückgelaſſene Beſatzung den Orden in der Folge noch oft bedrängten.

Ungefähr um dieſelbe Zeit beſtürmten die Subauer, mit Litthauern verbunden, acht Tage hintereinander die Feſte Wehlau mit gränzenloſer Wuth, zugleich alle Hülfsmittel damaliger Kriegskunſt erſchöpfend. Pfeile und Steine ohne Zahl durchbohrten und zerſchmetterten Jeden, der auf den Wällen ſich blicken ließ. Feuermaſſen flogen in die Burg, zwangen täglich die Belagerten gegen Flammen zu kämpfen. Ihr Retter wurde Heinrich Taupadel, ein Däne, kunſterfahren im Richten der Wurfgeſchütze. Er war ſo glücklich oder kunſtreich, den Feldherrn der Litthauer nieder zu ſtrecken, und die Hand deſſen, der die preußiſchen Wurfblyden leitete, durch einen Pfeil an eine derſelben zu nageln; worauf die Heiden, ihrer Anführer beraubt, die Mauern von Wehlau verließen.

Aber täglich mehrte ſich ihre Macht, täglich zerbrachen ſie ein neues Glied ihrer Kette. Vergebens reiften ſchon die erſten Früchte der Kreuzpredigten. Herzog Albrecht von Braunſchweig, und Landgraf 1265.
Heinrich der Erlauchte von Thüringen, kamen, ſahen und

und kehrten zurück, ohne des Ordens bedrängte Lage verbeſſert zu haben. Wenig mehr thaten Johann und
1266. Otto, Markgrafen von Brandenburg. Häufige Regengüſſe erſchwerten ihren Zug. Otto begnügte ſich, ein Schloß in Natangen zu erbauen, das den Namen Brandenburg von ihm empfing, bald nachher, von einer bekehrten Preußin verrathen, durch Gloppo, den Feldherrn der Warmier, zerſtört, doch ſpäter aufs neue, durch des frommen Markgrafen beharrlichen Eifer, aus ſeinen Trümmern hervorgezogen wurde.

Auch ſeewärts muß um dieſe Zeit dem Orden Beyſtand erſchienen ſeyn, denn mit fünf bewaffneten Fahrzeugen verſuchten die Preußen vergebens, feindliche Schiffe zu zerſtören, weil Ritter Ulrich von Magdeburg, ein Mann von Rieſenſtärke, den Maſtbaum aus ſeinem Schiffe riß, und ſo gewaltig damit umherſchlug, daß er eines jener angreifenden Fahrzeuge verſenkte, die übrigen in die Flucht jagte.

1265. König Ottocar von Böhmen — geſpornt durch die päpſtliche Verwilligung, die Krone von Litthauen auf ſein Haupt zu drücken, wenn es ihm gelänge dieß Reich zu unterwerfen — erſchien an der Spitze eines mächtigen Heeres, erregte hohe, fröhliche Erwartungen in der beklemmten Bruſt der Ritter, die abermals getäuſcht wurden; denn des Winters Gelindigkeit, der Preußen natürliche Schutzwehren, die Moräſte, unwegſam machend, zwang den König thatenlos zum Rückzug. Allein man darf vermuthen, daß alle dieſe Fürſten einen Theil ihrer Krieger dem Orden überließen, der einem eben ſo tapfern als hartnäckigen Feinde ſonſt unmöglich hätte widerſtehen können. Wäre die Zahl der Kreuzfahrer, die ganz Europa, während eines halben Jahrhunderts, nach Preußen ſpie, bis auf uns gekommen, mit welcher ſtaunenden Bewunderung würde die

die Nachwelt jenes heldenmüthige Volk betrachten, das, ohne Beyſtand, für Götter und Freyheit, ſo lange gegen dieſe Hydra ſiegreich kämpfte!

Viertes Kapitel.

Suantopolks Tod und deſſen Folgen.

Trotz der körperlichen Anſtrengungen des Pommerſchen Helden, von frühſter Jugend bis zum Greiſenalter, erreichte er dennoch das höchſte Ziel des menſchlichen Lebens, denn durch ſein Daſeyn wurde faſt ein ganzes Jahrhundert geſchmückt. Als er endlich fühlte, die Stunde ſey gekommen, die Schuld der Natur zu bezahlen, da ſoll er — wenn der Sage von Ordensfreunden zu trauen — den Prinzen Meſtwin, ſeinen Sohn und Erben, an das Sterbelager berufen, ihn dringend ermahnt haben, ſtets mit dem Orden, für den Gott ſelbſt kämpfe, treulich Frieden zu halten. 1266.

Dennoch ergriff Meſtwin die Waffen ſobald ſein großer Vater die Augen geſchloſſen. Dieß Verfahren eines liebenden, zärtlich geliebten Sohnes, dieß Verachten der letzten Wünſche eines ſterbenden Vaters, der für dieſes Sohnes Freyheit oft ſein eigenes Leben auf das gewagte Spiel geſetzt, und deſſen letzter Hauch eine bittende Ermahnung, auf Weisheit und Erfahrung gegründet, war; darf man wohl vermuthen, daß die, in der Vorzeit Dunkel verhüllte, vielleicht gar zeugenloſe Begebenheit, ſich wirklich ſo zugetragen? — ſollte Meſtwin in der That, ohne irgend eine Urſach, das Schwert ſo raſch gezogen haben? — Wie, wenn

Suan-

Digitized by Google

Suantopolk, nur durch der Jahre Laſt, die ſtets den Muth erdrücket, an kräftigen Unternehmungen gehindert, vielleicht ganz andere Worte zu dem feurigen Sohne ſprach? — Wo die Geſchichte ſchweigt, da iſt vergönnt, erklärende Urſachen für ſonſt unbegreifliche Wirkungen aufzuſuchen.

Alle Kreuzfahrer zogen durch Pommern nach Preußen. Die unaufhörlichen Durchzüge dieſer rohen Haufen mußten das Herzogthum hart bedrücken, deſſen Beherrſcher unleidlich werden. Eine andere, nicht zu verhütende Folge derſelben war die Feindſchaft der Bekriegten. Das Land, das jedem Abenteuerer offen ſtand, der gegen Preußen oder Litthauer kämpfen wollte; der Fürſt, der, aus Neigung oder Ohnmacht, die Kreuzfahrer duldete; mußte ſonder Zweifel den Haß jener Völker, und bey willkommener Gelegenheit ihre Rache auf ſich laden. So lange der Sieg dem Orden lächelte, mochte ſchweigen klug genannt werden; doch jetzt, da der gefangene Löwe ſeinen Kerker durchbrochen, frey über befreyte Fluren ſchritt, und vor ſeinem Brüllen die Edelmönche hinter Mauern zitterten: jetzt war die Staatsklugheit nicht verdammlich, die dem Pommerfürſten das Schwert reichte. Längere Untheilnahme ſchien gefährlicher als offener Krieg. — Weſſen Freundſchaft ſollte Meſtwin wählen? — Die eines Ordens, der, unerſättlich in Eroberungen, ſchon bis nach Ehſtland der Oſtſee Küſten ſich unterworfen? und der, aus jetziger Ohnmacht ſich aufraffend, bald genug auch Pommern ſtückweis an ſich reißen würde? — oder die eines Volkes, das, wenn es ihm gelang, mit Meſtwins Hülfe ſeine Freyheit zu erkämpfen, aus Dankbarkeit und Ruhebedürfniß wahrſcheinlich ihm ergeben bleiben würde? — Man füge noch hinzu den alten Groll in Meſtwins Buſen. Er, den die Ritter ſechs Jahre lang von einer

ner Burg zur andern, aus einem Lande in das andere geſchleppt, den Umarmungen eines betagten Vaters ihn vorenthalten, er ſah in demſelben Augenblicke, in dem er dieſes Vaters Thron beſtieg, den Orden bereits im Todeskampfe zucken; der erſte Gebrauch ſeiner neuen Gewalt konnte den läſtigen Nachbar auf immer vertilgen, zugleich den alten Racheburſt löſchen. Grund genug für einen jungen, feurigen Fürſten, um raſch den Krieg zu beſchließen.

Nur legen Fürſten ſolche Gründe nicht an den Tag, obgleich ſie ſelten beſſere haben. Auch Meſtwin ſtellte, als Vorwand, einen ſchwer zu rechtfertigenden Anſpruch auf die, von ſeinem Vater dem Orden verkaufte, von dieſem dem feindlichen Oheim Sambor geſchenkte Inſel Zantyr auf.

„Willſt du, ſprachen die Ritter, in deines Vaters Fußtapfen treten? gedenke, daß er ſelbſt es ſchwer bereuen mußte.“ 1267.

Zornig erwiederte Meſtwin: „Mein Vater hat nie ungebührlich an euch gehandelt. Ihr aber ſeyd mit Unrecht im Beſitz von Zantyr und vertheidigt es mit Scheltworten, wie böſe Leute pflegen. Ihr gleicht übermüthigen Bettlern, die, zu Herren geworden, ihre Wohlthäter ſchmähen.“

Grollend ſchieden beyde Theile. Der Herzog verband ſich mit den Preußen. Die erſte Wirkung ſeines Zornes empfanden funfzehn Weichſelkähne, die, mit Lebensmitteln für Ordensſchlöſſer beladen, an ſeiner Feſte Neuburg vorüberſteuern wollten. Die Pommern dieſſeits, die Preußen jenſeits der Weichſel, zwangen die Schiffer, ihre Ladungen in den Strom zu werfen, ihr eigenes Leben durch ſchnelles Rudern zu retten. Dann zog Meſtwin über die Weichſel und rückte, mit den Preußen vereint, in das Culmerland.

Digitized by Google

Nicht lange wurden ſeine Waffen vom Glück begünſtigt. Ludwig von Baldersheim, durch Kreuzfahrer verſtärkt, trug die Kriegsfackel ſelbſt nach Pommern, zündete Städte und Dörfer an, ſchlug deren Bewohner in Feſſeln, wütete bis unter Danzigs Mauern. Meſtwins eigener Bruder, Warzkaus, trennte ſich von ihm, einen nothgedrungenen Frieden mit dem Feinde ſchließend; wenn die Seinigen ihn brächen, eine Strafe von 2000 Mark gelobend; ja ſeine ganze Macht ſollte dem Orden zu Gebote ſtehen, wenn etwa eines von deſſen Schlöſſern in der Seinigen Gewalt fiele. So mußten die Pommern unter einander zwieträchtig werden, und dieſe Spaltung, mehr vielleicht als Ludwigs Waffen, nöthigte den jungen Fürſten, ſeines Vaters Frieden zu erneuern. Immer fand des Ordens hölliſche Staatskunſt Mittel, Brüder gegen Brüder zu verhetzen. So gelang es ihm auch dießmal, die Flamme, die das blutige Kreuz an der Oſtſee zu zerſtören drohte, im Ausbruch zu erſticken.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Kriegsbegebenheiten. 1268 - 1271

Der dichte Schleyer, der ſeit 600 Jahren auf Preuſsens Vorzeit liegt, erlaubt nur ſelten, von dem Geſchehenen den ſichern Zeitpunkt anzugeben. Dem Forſcher muß genügen, die, während der Regierung Hanno's von Sangerhauſen, erfolgten Begebenheiten, unbekümmert um Jahr und Tag, neben einander zu ſtellen. Wenn dieſe Erzählungen größtentheils von der Preußen Klugheit oder Tapferkeit zeugen, ſo vergeſſe man nicht, daß Feindes Mund, der ſo gern verkleinert, wider Willen ihren Ruhm verkündet, denn ſie ſelbſt beſoldeten keinen Chronikenſchreiber.

Jahre lang durfte kein Ritter in einem Ordensſchloſſe ruhig an der Tafel ſitzen; immer mußte er, mit einer Hand die Waffen, mit der andern ſeine karge Speiſe halten; Tag und Nacht auf den Thürmen wachen, nur im Harniſch ſchlummern. Die Brüder in Braunsberg wurden gezwungen, die brennende Fackel ſelbſt in ihre Burg zu ſchleudern, mühſelig nach Elbing entweichend.

Dywan, der Barther Feldherr, aus altem fürſtlichen Geſchlecht, und Lynko, Heerführer der Pogeſanier, trugen Feuer und Schwert bis vor die Thore von Marienwerder.

Auch wenn bisweilen den Chriſten gelang die Heiden zu werfen, wie einſt dem Fußvolk der Pogeſanier

wiederfuhr, ſo war es nicht mehr jenes verwirrende Schrecken, das, beym erſten Erſcheinen der weißen Mäntel, die Preußen ergriff; ſie flohen, ſammelten ſich wieder, und, wenn die Ritter zur Siegesfeyer die Panzer abzuſchnallen wagten, ſo riß plötzlich ein neuer Angriff den geträumten Sieg aus ihren Händen. Jene geſchlagenen Pogeſanier ſetzten ſich am Ufer der Sirgune; jenſeits ſtanden die verfolgenden Deutſchen, keine Gefahr von einem fliehenden Feinde ahndend. Doch die Preußen wateten bey Nacht durch den Fluß, drangen in das chriſtliche Lager, warfen alles vor ſich nieder; zwölf Ritter und 500 ihrer Krieger färbten mit ihrem Blute die Wellen der Sirgune. — Freylich kannte der Heiden Rache oft keine Gränzen. In die Spalte eines Baumes wurde ein gefangener Ordensbruder geklemmet; ein Anderer daneben auf eines Baumes Gipfel befeſtigt, der Stamm vom Scheiterhaufen umgeben. — Der Reſt des Ordensheeres floh nach Chriſtburg, die Sieger folgten ihm auf der Ferſe, eroberten die Stadt ſammt ihren Außenwerken, feſſelten oder vertilgten mit dem Schwerte, was nicht Zeit gewann in die Burg zu flüchten. Das vernahm ein dort gefangener Pomeſanier, Scienes, der — von welchem Geiſte getrieben, iſt unbekannt — ſeine Feſſeln brach, Lanze und Schwert ergriff, auf die Brücke eilte, ſie vertheidigte, bis die Deutſchen ſich gerettet. Auch vierzig Chriſtenknaben, zum Verkauf beſtimmt, entkamen glücklich in die Burg, nachdem eines Ritters Pfeil ihren Wächter zu Boden geworfen.

Bisweilen büßten die Heiden ihre Beuteſucht. Einſt, an der Guber, wurde Dywan geſchlagen, von vereinten Rittern aus Chriſtburg und Elbing, weil er, allzu ſicher, von ſeiner Hauptmacht ſich getrennt, um den Nachtrab zu decken, deſſen Zug der Beute Laſt verzögerte. Das Geraubte fiel den Chri-

ſten

ſten in die Hände, die Gefangenen wurden frey. Unter den Erſchlagenen beweinte Dywan einen tapfern Vetter; kaum entrann er ſelbſt gleichem Schickſal. Aber ſchnell wandte ſich ſein zu weit voraus geeiltes Heer, belagerte Chriſtburg, zerſtörte drey Mal die Fahrzeuge, die auf der Sirgune, von Elbing aus, den Eingeſchloſſenen Lebensmittel brachten, würde bald durch Hunger die Uebergabe erzwungen haben, wenn nicht ein Vaterlandsverräther in deſſen Mitte jede Anſtrengung vereitelt hätte. Samilo, ein Pomeſanier — durch welche Belohnung erkauft verſchweigt die Geſchichte — wußte mehr als ein Mal den Ausgehungerten Lebensmittel zuzuführen. Endlich ertappten ihn ſeine verrathenen Brüder, er wurde bey langſamen Feuer gemartert; halb gebraten legten ſie ihn vor das Thor von Chriſtburg, die Ritter einladend zu dieſem Gaſtmahl. Dem Verbrecher, der in jedem Heere den Tod am nächſten Baume würde gefunden haben, erhielt der Chriſten Sorgfalt das Leben. In neueren Zeiten führte ein gelehrter Bürgemeiſter von Elbing ſeinen Stammbaum bis zu dieſem Samilo hinauf, uneingedenk daß ein Vaterlandsverräther als Ahnherr keinen Glanz auf ſein Geſchlecht wirft, wenn auch geſunde Zweige auf dem faulen Stamme wuchſen.

Die Belagerten, keiner Rettung mehr gewärtig, ermahnten die Pomeſanier — einen Theil der Beſatzung — ſich zu retten ſo gut ſie könnten. Aber dieſe Neubekehrten, weit entfernt mit dem alten Glauben die alte Rechtlichkeit zu verläugnen, ſchieden nicht von ihren neuen, jetzt bedrängten Glaubensbrüdern, duldeten ſtandhaft, theilten Gefahr und Noth, bis endlich den Rittern aus Elbing gelang, die Feſte zu entſetzen. Das geſchah durch nächtlichen Ueberfall, der das preußiſche Lager ſo verwirrte, daß Dywan ſelbſt, kaum bekleidet, nur eben Zeit gewann, ſich auf ein

ein Roß zu werfen, und mit Wenigen der Seinen zu entrinnen. Geſpenſtern gleich ſchlichen die Halbverhungerten aus Chriſtburg ihren Befreyern entgegen.

Minder glücklich war Marienwerder. Die ſchlauen Preußen ſandten eine Streifpartey bis vor die Thore; ihr Heer lag verborgen im Hinterhalt. Was ſie vermuthet, geſchah. Die Ritter ſammt allen waffenfähigen Bürgern fielen aus, verfolgten den geringen Haufen, der mit verſtellter Flucht in die Gegend ſie lockte, wo ihr Untergang bereitet war. Nur wenige, denen die Rückkehr gelang, warfen ſich in das Schloß; der Feind eroberte die Stadt, verwandelte ſie in einen Aſchenhaufen.

Kaum war Marienwerder, durch große Anſtrengungen, aus ſeinen Trümmern neu empor geſtiegen, als die Heiden, nachdem ſie abermals mit einem mächtigen Heere das Culmerland verwüſtet, über die Mokra gingen, und, nach einer langen Belagerung, die unglückliche Stadt zum zweyten Mal zerſtörten.

Um die Gränzen von Culm und Pomeſanien zu decken, verordnete der Hochmeiſter den Bau einer neuen Feſte, Starkenberg. Der wurde unternommen, aber nicht vollendet, weil der Ritter Ohnmacht die Arbeiter nicht zu ſchützen vermochte, die der wachſame Feind erſchlug oder verſprengte. Ein zweyter Verſuch, vielleicht zu einer Zeit gewagt, wo die Preußen in andern Gegenden im Kampf begriffen waren, gelang beſſer; die Burg erhob ſich ſtolz, von einer tapfern Beſatzung vertheidigt. Aber kaum vollendet erſtürmten ſie die Heiden, vertilgten alles Lebende mit dem Schwerte, alles Lebloſe durch Feuer. Nach vielen Jahren erſt wurde ein drittes Starkenberg im Culmerlande erbaut, am linken Ufer der Mokra; ein wichtiger Platz, der allein unter allen Ordensfeſten ſeinem Befehlshaber

den

den Titel Caſtellan, ſammt dem Vorrecht verlieh, ſeine Würde jährlich nur dem Hochmeiſter ſelbſt, oder dem Kapitel zu übergeben, indeſſen die übrigen Hauscomthure den Großbeamten unterworfen blieben.

Auch die Burg Spittenberg in Pomeſanien konnte den Preußen nicht widerſtehen, ſie mußte angezündet und verlaſſen werden.

Faſt unbegreiflich iſt der hartnäckige Muth, mit dem die Bewohner der in Wüſteneyen verwandelten Provinzen ihre zerſtörten Wohnungen noch immer behaupteten. Das Culmerland ſeufzte unter gränzenloſem Elend. Culmſee, ein Städtlein zwiſchen Thoren und Culm gelegen, war einſt ſo glücklich, einen vornehmen Preußen zu fangen, den der beſtürzte Feldherr durch das Verſprechen löſte, die Stadt zu verſchonen. Er hielt Wort für den Augenblick, als aber die Zeit der Ernte kam, überfiel er die Bürger auf den Feldern, die Sichel des Todes über ſie ſchwingend.

Zweymal wurde Schloß Rheden von den Preußen erobert, zwey Mal durch die Ordenswaffen wieder gewonnen. In dieſer Burg befand ſich Martin Golin, derſelbe, der einſt ein gefeſſelter Zeuge von dem grauſamen Morde ſeiner Schweſter war. Durſt nach Rache erhob ihn zum berühmteſten Freybeuter im Dienſt des Ordens. Thaten, oft den Schein von Mährchen tragend, erzählt die Geſchichte von ihm. Hier ein Beyſpiel, das nicht minder von dem unbeugſamen Muth der Heiden als der Chriſten zeugt.

Mit ſiebenzehn Gefährten verfolgte Golin zwanzig herumſtreifende Preußen, die zwey ſeiner ausgeſtellten Wächter fingen, den Einen erſchlugen, den Andern, an einen Baum gebunden, zwangen, ihres Führers Aufenthalt zu verrathen. Ruhend aber unbeſtürzt

wurde

wurde Golin von den Heiden überfallen. In vermeinter Sicherheit hatte ſeiner Gefährten Einer ſich entkleidet, um zu fiſchen im nahen Bache. Das Kampfgetös vernehmend ſprang er nackend herzu, ergriff Schwert und Schild des erſten Todten, auf den er ſtieß, und warf ſich fechtend in das Gewühl. Beyder Theile Wuth überſtieg ihre Kräfte. Sie kamen überein auszuruhen; begannen, nach kurzer Erholung, den Todeskampf aufs neue, und trieben, wechſelnd zwiſchen Ruhe und Gefecht, das blutige Spiel ſo lange, bis auch der letzte Mann, Heide oder Chriſt, auf dem Platze lag. Indeſſen war es dem an einen Baum gefeſſelten Wächter gelungen, ſeine Bande zu löſen; er kam, ſah die hingeſtreckten Kämpfer, fand nur in Golin noch eine Lebensſpur, belud einen Wagen mit der halben Leiche und ſämmtlichen Waffen der Erſchlagenen, geleitete ihn ſo nach Schloß Rheden, wo Martin Golin von ſeinen Wunden genaß.

Das Volk der Sudauer, unter ſeinem Feldherrn Scumand zahlreicher als je zuvor vereint, warf ſich, dem Beyſpiele ſeiner Brüder folgend, auf den unglücklichen Tummelplatz, das Culmerland; ſchleifte Löbau, Stadt und Schloß; plünderte die Gegend von Straßburg; verbrannte das Hoſpital ſammt allen Wohnplätzen um Thorn; ſtürmte Culm vergebens; lagerte ſich vor Birgelau; ſchlug die Chriſten und wurde von ihnen geſchlagen.

Was die Sudauer unvollendet ließen, das vollbrachten die Litthauer; in drey Heere getheilt, verwüſteten ſie zugleich die Maſau, Culm und Pomeſanien. Dywan, an der Barther Spitze, rückte vor Schönſee, ſchwur, alle Ritter, welche die Burg vertheidigen würden, an den Pforten aufzuhängen. Der Brüder im Schloſſe waren nicht mehr als

drey,

drey, dennoch trotzten ſie Dywan's Macht. Um ihn zu täuſchen, erſchienen ihre Knechte in Ordensmänteln auf den Wällen. Ohne ſich an deren Zahl oder Rüſtung zu kehren, ſtürmten die Heiden. In dieſem gefährlichen Augenblicke durchbohrte ein Pfeil des Heerführers Bruſt — er ſank und ſtarb. Sein Volk, der Seele beraubt, zerſtreute ſich, und der Orden feyerte Dywan's Tod mit Recht als einen großen erfochtenen Sieg.

Aber Scumand lebte noch. Faſt wäre es ihm gelungen, durch eines Polen Verrätherey Culm zu überrumpeln. Die Ritter hingen den zeitig entlarvten Verräther über das Stadtthor hinaus. Die Heiden, ſeinen Tod rächend, zerſtörten Wartenberg und mehrere Schlöſſer, die der Orden ſeinen Lehensträgern verliehen. Faſt wäre Elbing ſogar ein Opfer ihrer Wuth gefallen, hätte nicht auch hier, indem das Kampfgewühl bereits bis in die Vorſtadt drang, zu rechter Zeit ein Wurfſpieß den Anführer der Heiden zu Boden geſtreckt. Zerſtreuung der Feinde war gewöhnlich die Folge eines ſolchen Falles. Aber die rauchenden Trümmer noch mancher Schlöſſer, das dampfende Blut noch manches Chriſten, wurden dem gefallenen Helden zum Todtenopfer gebracht.

Dietrich von Gattersleben trat als Landmeiſter an die Stelle Ludwigs von Baldersheim. Doch minder ihm, als dem neuen Marſchall, Conrad von Thierberg, einem klugen, tapfern Manne, verdankte der Orden um dieſe Zeit die günſtigere Wendung ſeines Schickſals. 1271.

Herzog Boleslaus von Polen, bewogen durch Vermittlung des Biſchoffs von Cujavien, vergütete dem Orden mit baarem Silber den bey manchen Streifereyen ihm zugefügten Schaden.

Die

Die deutſchen Fürſten, durch Bitten und Ermahnungen aus Preußen und Rom beſtürmt, ſandten ihm 2000 Reiter zu Hülfe, ungerechnet viele Edle, die freywillig, auf eigene Koſten, den verdienſtlichen Zug unternahmen. Doch am kräftigſten war der Beyſtand des Markgrafen Dietrich von Meißen, der, ein eifriger Halbbruder des Ordens, 3000 wohlgerüſtete
1272. Reiter ſelbſt nach Preußen führte. Die Ritter, nach langer Bedrängniß zum erſten Mal frey Athem ſchöpfend, veranſtalteten ſogleich einen Zug gegen die Natanger, deren ſchwache Gränzfeſte, von 2000 Heiden gegen die ganze deutſche Macht drey Tage lang vertheidigt, am vierten erſtürmt wurde.

Nun flogen die Deutſchen von Siege zu Siege. In drey Schlachten fielen 12000 Preußen, der Pogeſanier Feldherr Lynko, und die Tapferſten im Heere des furchtbaren Hercus Monte. Eine große Anzahl feindlicher Burgen wurde zerſtört. Abermals verdankte der Orden blos fremder Hülfe ſeine Rettung. Der Markgraf, heimkehrend, überhäufte ihn mit Wohlthaten, verſorgte ihn mit mancherley Bedürfniſſen, überredete 24 edle Jünglinge in ſeinem Gefolge das Ordenskreuz auf die Bruſt zu heften; er ſelbſt rüſtete ſie aus.

Doch nimmer mochten ſich die Ritter ihrer Siege ungeſtört erfreuen, ſo lange nur noch Einer jener tapfern Anführer athmete, vor welchen ſie ſo oft gezittert. Das Glück blieb dem Verbrechen hold. Hercus Monte, nach jener verlornen Schlacht, nur von wenigen Gefährten und ſeinem ungebeugten Muth begleitet, war, gleich der Freyheit ſeiner Brüder, in Wälder geflohen, lebte dort von Wurzeln und erjagtem Wild. Durch Zufall bemächtigte ſich ſeiner der Comthur von Chriſtburg, Heinrich von Schoemberg,

berg, der mit ewiger Schande ſich bedeckte, indem er den Helden, den Griechenland und Rom vergöttert haben würden, an einen Baum knüpfen ließ. So rächt ſich Feigheit für ausgeſtandene Angſt.

Glappo, der nicht minder tapfere Feldherr der Warmier, fiel ein Opfer ſeiner Wolluſt. Ihn verrieth ein rachſüchtiger Freund, dem er mehr als ein Mal das Leben gerettet, doch im Taumel der Leidenſchaft die Geliebte ihm entführt. Glappo wurde nach Königsberg geſchleppt, wo, durch ſeinen ſchimpflichen Tod am Galgen, der Orden die rohe Wuth ſättigte. Die beſtürzten Warmier und Natanger, ihrer Helden beraubt, küßten das Joch. Ihrem Beyſpiel folgten die Barther. Nur der Pogeſanier Verzweiflung kämpfte noch. Sie waren es,
welche einſt die Beſatzung von Elbing aus ihren 1273.
Mauern lockten, den Rückzug ihr abſchnitten, in eine befeſtigte Mühle ſie zu flüchten zwangen, wo die Hartbedrängten vergebens fünf und zwanzig ihrer edelſten Bürger als Geiſeln auszuliefern ſich erboten. Die Mühle wurde in Brand geſteckt; was nicht in Flammen erſtickte, fiel durch das Schwert.

Doch der übrigen Provinzen Unterwerfung vergönnte dem Landmeiſter, ſeine ganze Macht gegen die trotzigen Pogeſanier zu ſammeln. Er focht mit Glück und überlegener Zahl. Heilsberg, immer noch in der Heiden Beſitz, fiel in die Gewalt der Chriſten, und bald trugen auch die Pogeſanier die alten Feſſeln wieder, oder flohen zu ihren Glaubensbrüdern nach Litthauen, wo man ſie freundlich aufnahm, und Ländereyen bey Grodno ihnen anwies. Auch ihr verlaſſenes Land wurde nach und nach zum Walde für jagdluſtige Ordensherren.

Die

Digitized by Google

1274. Die Sudauer, oft mehr noch gegen abtrünnige, das Joch tragende Heiden, als gegen den Orden entrüſtet, belagerten Bartenſtein, von bekehrten Barthern vertheidigt, erſtürmten es, und rächten ihre Götter. Dann zogen ſie vor Beſelede, eine Burg unweit Bartenſtein. Hier trat ein muthiges Weib, Nomaba, gleich einer Spartanerin, unter die zaghaften Söhne, ſprechend: „Mich reut, daß ich euch getragen und geboren habe, weil ihr Männer weder uns zu beſchützen noch euch zu retten vermögt.“ Durch ſolche ſcharfe Worte der Mutter entflammt, theilten die Söhne den geſchöpften Muth der Beſazzung mit; ein kühner Ausfall, 2000 Feinden das Leben koſtend, befreyte die Burg. Das zerſtörte Bartenſtein ward bald hernach auf ſeinen Trümmern neu gegründet.

So hatte nun der Preußen hartnäckige Empörung, troz den immer zuſtrömenden Kreuzfahrern, über dreyzehn Jahr gewährt. Auch den Ordenszweig in Liefland bog indeſſen mancher Sturm. Bald waren es Litthauer, Samayten oder Ruſſen, bald abtrünnige Neubekehrte auf der Inſel Oeſel, die zu zweifelhaften, und, im glücklichſten Falle, doch immer blutigen Kämpfen, den Orden herausforderten. Schlachten wurden im Mondſchein geliefert, Schlachten auf dem Eiſe. Oft war der Sieg den Rittern ungetreu, oft ihre Niederlage hart empfindlich.

Während dieſer bedenklichen Reibung gewaltiger Kräfte von der Weichſel bis zu der Narowa, ſtarb Hanno von Sangerhauſen an den ſchönen Ufern des Rheins. Ihn nennt die Geſchichte einen weiſen Mann, der löblich regiert, in frommer Zucht die Brüder gehalten. Die letzten Jahre ſeines Lebens opferte er dem läſtigen Bemühen, von den deutſchen Reichsfürſten

Digitized by Google

ſten Beyſtand für den Orden zu erbitten. Aber dieſer Fürſten Zwietracht hinderte jedes kräftige Unternehmen. Seit Richard von Cornwall nach England zurückgekehrt, weil er nicht mit Anſtand ſeine Würde behaupten konnte, ſah man das Reich durch Bürgerkrieg zerrüttet. Der zum Kaiſer gewählte Alphons von Caſtilien wurde ſtets erwartet, um von ſeinem Thron Beſitz zu nehmen. Oft verſprach er es, doch nie erlaubten ihm ſeine Stände Wort zu halten. Da erkohren die Fürſten endlich den Grafen Rudolph von Habsburg, der dem deutſchen Orden, unter deſſen Fahnen er einſt gefochten, ein prächtiges Pergament ausfertigen ließ, wodurch er deſſen Ruhm und Freyheiten in hochtönenden Worten beſtätigte.

Köſtlicher als dieſes Pergament war die von Papſt Gregor X. errungene Vergünſtigung, kraft deren jeder Ordensbruder ſeines Erbes genießen durfte, als ſey er ein Weltmann geblieben. So wurden die heiligſten Gelübde umgangen, jedes neuen Bruders Eid gelöſt, ehe er noch geſchworen war. So konnten nun die reichen Ritter über arme ſich erheben; Gold und hohe Geburt bahnten künftig den Weg zu Ehrenſtellen.

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

Hartmann von Heldrungen.

1274. Dieſer Hochmeiſter, in ſeiner Jugend ein wilder Gefährte Conrads von Thüringen, gleich ihm wundervoll bekehrt, gegeiſelt und bekreuzigt, war ſchon ein Greis von mehr als achtzig Jahren, als ſeine Schultern die neue Bürde auf ſich luden. Auch Er befolgte ſeiner Vorgänger bequemes Beyſpiel, focht nicht perſönlich in Preußen, genoß der ſeinem Alter anſtändigen Ruhe in des Ordens deutſchen Beſitzungen, wo er, dem Papſte wie den Reichsfürſten näher, nach allen Seiten zu rechter Zeit um Hülfe ſchreyen konnte, indeſſen den Landmeiſtern überlaſſen blieb, durch Mangel, Beſchwerden, Gefahren, oft auch mit ihrem Leben, Ruhm und Länder in Preußen zu erkämpfen. Der Marſchall Conrad von Thierberg war jetzt Landmeiſter. Gewöhnt an Waffengetös, wurde ſchon der kurze Augenblick der Ruhe, deſſen ſich das Land erfreute, ihm und ſeinen Rittern läſtig.

Dem Menſchen macht Gewohnheit jede Lebensweiſe lieb, oft zum Segen, oft zum Fluch für ſeine Brüder. Die Tugend, ſagt Plutarch, iſt nur eine lange Gewohnheit; daſſelbe gilt vom Laſter. Beyde nutzen oder ſchaden im Ganzen wenig, wo ſie eines Mannes Leben zufällig durchkreuzen. Wenn aber ein Ungeheuer ſeines Daſeyns alleinigen Zweck und Freude in beſtändiger Uebung eines Laſters findet; wenn lange

lange Gewohnheit nur an eine Gattung von Verbrechen es gefeſſelt hält; dann ſeufzt die Menſchheit unter Geiſſelhieben aller Furien; denn Einheit iſt ſtets mit großer Kraft gepaart. Solch ein Ungeheuer iſt vor Allen der Eroberer, der, vom Gifte der Herrſchſucht durchdrungen, dem raſenden Hercules gleich, ſein eigenes Geſchlecht vertilgt. Wer vom Gipfel eines ſchroffen Felſen den Lauf abwärts begonnen, der kann nicht mehr zurück, muß Alles niederſtampfen, was unter ſeinem Fußtritt blühte, und ausreißen, was im Vorüberſtreifen ſeine Hände faſſen. Erſtickt oder zerſchmettert bleibt er endlich, vielleicht bewundert, am Fuß des Berges liegen; aber was er im tollen Lauf zerſtörte, richtet nie oder ſpät ſich wieder auf. Schrecklich iſt ein Vulcan, doch er ſteht auf ewigen Wurzeln, der Menſch kann ihm entfliehen; ſchrecklicher iſt ein Eroberer, dem keiner zu entrinnen vermag, weil er ſeine Waffen in die fernſte Freyſtatt trägt.

Das fürchterliche Schauſpiel, dem oft in ſpätern Tagen ganz Europa Blut geweint, wurde vor ſechstehalb hundert Jahren nur im Norden dieſes ſchönen Welttheils aufgeführt. Die Thränen und Flüche, die in der Folge nicht ſelten ein Einzelner, den Göttern hohnſprechend, auf ſeine Scheitel häufte, blieben damals ein getheiltes Eigenthum aller Ordensbrüder, die, gleich Jenem, ſich Helden nannten. Wie Ihm, genügte dem Orden nicht an der blutigen Herrſchaft, ſo lange nur noch Ein Gebiet frey von Ketten blieb. Die Sudauer, Schalauer und Nadrauer lebten noch, das Kreuz verachtend, in ihren Wäldern. Zwar hatten von dem letztern Stamme ſchon manche Edle ſich getrennt, um mit ihrer Freyheit ein ſchimpfliches Leben und unſicheres Eigenthum zu erkaufen; ja von Tirsko, dem Verräther, war die Feſte Wehlau übergeben worden; allein das Volk, durch ſeiner Für-

ſten

ſten Beyſpiel unverführt, opferte noch in Eichenhainen, hielt feſt an Sitten, Glauben und Freyheit ſeiner Väter. Da ſtürzte ſich, nach Blut lechzend, die Hyäne auch in ihre Wälder; Verzweiflung beſtand noch Jahre lang den ungleichen Kampf; doch endlich er-
1276. ſchöpft und größtentheils aufgerieben, ſchlich das unglückliche Volk gebückt zum Taufbecken. Nur ſeine Muthigſten, die lieber dem Vaterlande auf ewig den Rücken kehren, als deutſche Feſſeln ſchleppen wollten, entwichen nach Litthauen, nichts mit ſich bringend als ihre Freyheit und ihren unauslöſchlichen Haß.

Jetzt traf die Reihe jene friedlichen Wohnſitze der
1277. Schalauer am Ufer des Niemen. Dort blieb der Kampf länger zweifelhaft. Wurden gleich mehrere Feſten der Heiden zerſtört, Tauſende erſchlagen, Tauſende entführt; ſo traf hingegen das Racheſchwert auch die Ritter nicht ſelten. Labiau loderte in Flammen auf, ſeine Vertheidiger bluteten, Weiber und Kinder folgten gefeſſelt dem Sieger. Hier lockte der Landmeiſter den feindlichen Feldherrn in todſchwangern Hinterhalt; dort verſuchte ein Fürſt der Schalauer, Soreka genannt, gleiche Liſt mit ungleichem Glücke. Dem Comthur von Memel ließ er hinterbringen, gern wolle er, ſammt ſeinem Geſchlecht, die Taufe empfangen, doch ſey der Weg nach Memel ihm verſperrt, darum ſolle Jener mit Geleite ihm entgegen kommen. Der Anſchlag wurde verrathen. Die Deutſchen fingen den Fürſten, banden ihn an einen Baum und entſchlummerten. Soreka wußte ſich der Bande zu entledigen, aber, ſtatt zu fliehen, trieb ihn ſein Haß, das erſte beſte Schwert zu ergreifen und ſeine Wächter durch blutige Streiche zu wecken. Sie taumelten auf, erblickten mit Entſetzen, Scham und Wuth ſchon viele ihrer Brüder durch den einzelnen Mann zu Boden geſtreckt, und durchbohrten ihn auf deren Leichen.

Nach

Nach manchen blutigen Schlachten und nicht minder blutigen Belagerungen, wurden endlich die vornehmſten Schalauer bewogen, ihre Waffen in den Schoß der Kirche niederzulegen. Ihrem Beyſpiel folgte der ganze Stamm, hoffend, daß, im Schutz des neuen Gottes, er die zerſtörten Hütten in der Heimath wieder bauen dürfe. Allein zu ſpät bereuete er dieſen Wahn. Um die Wüſte Samland wieder zu bevölkern, mußten die Schalauer die Ufer des Niemen verlaſſen, ihr Vaterland den wilden Thieren Preis geben.

So hatte nun der Orden über zwey neue Provinzen den eiſernen Scepter geſtreckt; doch auf die Treue ihrer Bewohner durfte er nicht zählen, ſo lange noch das lebende Geſchlecht die verlorne Freyheit beſeufzte. Nur von den Söhnen der beſiegten Väter, mit gebeugten Nacken ſchon geboren, durfte man einſt knechtiſchen Gehorſam hoffen. Bis dahin war zu befürchten, daß jeder aufſprühende Funke neue Flammen entzünden würde. Und ſo geſchah es bey dem erſten Anlaß. Ein bekehrter Samländer, Bonſe, Kämmerer oder Richter zu Pobeten, hatte ſeine Söhne verloren, und das Alter ihrer Mutter gewährte ihm keine Hoffnung, ſeinen Stamm aufs neue fortzupflanzen. Da theilte er ſeine Güter mit ihr, dagegen ihre Einwilligung empfangend, mit einer zweyten jüngern Gattin ſein Lager zu theilen. Natur und ehemalige Landesſitte ſchienen ihm ein Recht zu verſtatten, welches er ohne Bedenken übte. Allein der Biſchoff von Samland und deſſen Geiſtlichkeit, von Amtswegen taub gegen alle Gefühle der Natur, ſchrien laut über das unerhörte Aergerniß, forderten heftig, er ſollte das junge Weib verſtoßen, drohten, den Erben, den ſie bereits in ihrem Schoße trug, für einen Baſtard zu erklären. Da griff der empörte Gatte und Vater zu den Waffen. Seine Stimme weckte ſchnell die mur-

renden Preußen, und Schwerter klirrten plötzlich überall. Doch der Vogt von Samland — gern nennt die Geſchichte ſeinen Namen der Nachwelt — Dietrich von Lidelau, hatte ſich durch Sanftmuth eines Volkes Liebe erworben, das, gleich gut gearteten Kindern, leicht zu lenken war, wenn nicht unkluge Strenge zur Halsſtarrigkeit es reizte. Durch ſeine Ermahnungen bewogen, legten die Samländer ihre Waffen nieder. Ein gleiches thaten die Warmier und Natanger. Jener unglückliche Gatte zweyer Weiber wurde ergriffen, und, nach richterlichem Ausſpruch, von vier Pferden zerriſſen.

Die Nadrauer und Schalauer, durch ihre letzten Niederlagen erſchöpft, waren nun nicht mehr zu fürchten. Die Pogeſanier trotzten aber noch. Muſo, einer ihrer Fürſten, ein friedfertiger Mann, vom Comthur zu Elbing muthwillig beleidigt, fing den Uebermüthigen, den, vom Galgentode, ſchnell herbey eilende Hülfe kaum retten konnte. Zweymal verheerte der Landmeiſter, um dieſes einzelnen Haders willen, die unglückliche Provinz, deren letzte Bewohner in das befreundete Litthauen, die Freyſtatt ſo manches vertriebenen Bruders, entflohen.

Aber nicht vergebens war der Unterdrückten Stimme zu den noch unbezwungenen Sudauern gedrungen. Sie nutzten die Fahrläſſigkeit des Comthurs von Culm, eines feigen Geizhalſes, der, erpreßtes Geld zählend, oder Bier und Brot ſelber abmeſſend, ſeine Zeit verſplitterte. Während Conrad von Thierberg in andern Gegenden bemüht war, den Aufruhr zu dämpfen, drang jenes mächtige Volk abermals verheerend in das Culmer Land; bezeichnete ſeine Bahn mit Blut und rauchenden Trümmern; warf ſich, von Scumand geführt, auf Pomeſanien, verwüſtete
1278. die Ländereyen um Chriſtburg, Graudenz und Marienwerder,

werder; verſchonte nicht die Kirchen noch deren Heiligthümer. Die Deutſchen vergalten mit gleicher Grauſamkeit, erkauften manchen Sieg mit Strömen eignen Blutes; ermordeten in einem Gebiete achtzehn mächtige Edle, ſchleiften deren Schlöſſer; entgingen aber der Verfolgung einſt nur durch ein halbes Wunder, indem ein See, deſſen gefrorne Decke noch am Abend ihre Scharen getragen, am andern Morgen keine Spur von Eis mehr zeigend, die Schritte der Verfolger hemmte.

Ein Comthur von Tapiau, Ulrich Bayer, machte ſich durch Kühnheit und Stärke dem Feinde ſo furchtbar, daß, wenn der Sage zu trauen, dreyßig Sudauer nicht wagten den Einzelnen anzugreifen; ja, der Landmeiſter mußte ausdrücklich dem kecken Wagehals unterſagen, ohne ſeiner Obern Befehl auf Abenteuer zu reiten.

Scumands eigne Burg wurde erobert und eingeäſchert. Er rächte ſich durch eine Schlacht, in der, 1281.
nebſt vielen Ordensbrüdern, auch Ulrich Bayer das Ziel ſeiner gerühmten Thaten fand. Die Heiden feyerten ihren Sieg mit lautem Jubel. Die Chriſten, ungern der Niederlage geſtändig, fabelten, es habe das feindliche Heer, obwohl geſchlagen, den Tod jenes einzelnen Ritters als einen Sieg begangen.

Nein, Scumand war nicht der Mann, der vor irgend einem Feinde zitterte, wohl aber wußte er, wie jeder wahrhaft Edle, Verdienſt auch im Feinde zu ſchätzen. Manches Beyſpiel dieſer Heldenſitte haben ſelbſt die neidiſchen Chriſten nicht unterdrücken mögen. Der Ritter Ludwig von Liebenzell, ein ſchöner, tapferer, verſtändiger Mann, wurde gefangen vor ihm gebracht. Seine hohe Geſtalt, ſeine edle Kühnheit, gewannen den Feldherrn, gleicher Vorzüge

 ſich

ſich bewußt; er löſte ſeine Feſſeln, behandelte ihn mit zarter Achtung, würdigte ihn des nähern Umganges, nahm ſogar ihn einſt mit zu einem Gaſtmahl der vornehmſten Sudauer. Dort geſchah es, daß der Gäſte Einer, vielleicht im Trunk, den Fremdling ſchmähte. Da ſprach Ludwig von Liebenzell unwillig zu Scumand: „Haſt du deinen Gaſt hierher gebracht, um ihn beſchimpfen zu laſſen?“

„Räche dich,“ verſetzte der hochherzige Feldherr, „ich ſtehe dir bey.“ — Ludwig ſprang auf, empfing ein Schwert, ein Zweykampf begann, der Deutſche ſiegte. Scumand, befürchtend, man werde Rachedürſtig ſeinem Gefangenen nach dem Leben trachten, gab ihm die Freyheit und einen ſichern Geleitsmann, der ihn, mit Geſchenken überhäuft, auf unbelauerten Pfaden zu den Seinen brachte. So handelte der Heide an dem Chriſten, deſſen Ordensbrüder den edlen Hercus Monte an einen Baum, den tapfern Glappo an den Galgen knüpften.

Auch Martin Golin, der Parteygänger, that wiederum, nach ſeiner Weiſe, oft kühn ſich hervor. Einſt, mit zwey Gefährten auf Kundſchaft reitend, überfielen ihn fünf Preußen. Er wurde gebunden. Drey Männer aus dem kleinen Haufen ſetzten den entſprungenen Pferden nach. Der Zurückgebliebenen Einer zog ſein Schwert, um Golin zu enthaupten. „Warum ziehſt du nicht zuvor das Gewand mir aus?“ neckte dieſer ſeinen Henker: „du wirſt es nur mit Blut beflecken.“ Der Preuße, um ihn zu entkleiden, löſte ſeine Bande. Im Augenblick entriß der Befreyte ihm das Schwert, hieb die beyden Wächter nieder, brach die Feſſeln ſeiner Gefährten, ſchwang mit ihnen ſich auf die Roſſe, ſprengte jenen Dreyen nach, ereilte, tödtete ſie, und kehrte triumphirend, mit der Erſchlagenen Waffen und Pferden, nach Culm zurück.

Digitized by Google

Ein anderes Mal eroberte er mit funfzehn Mann eine ſudauiſche Burg. Heimkehrend ruhte er ungerüſtet beym Mahle, wurde überfallen, mußte fliehen, ſeine Waffen zurücklaſſen. Die Feinde zechten und entſchlummerten im Walde. Da ſchlich Golin leiſe herbey, ſtahl die Gewehre der Heiden, bewaffnete ſeine Gefährten, erwürgte die Schlafenden und kehrte mit Beute beladen zurück. Zehn wehrloſe Männer erſchlug er einſt im Bade mit eigner Fauſt, und dieſer Meuchelmord, ſo wie jener, am ſchlummernden, trunkenen Feinde verübt, wurde ihm vom Orden für Heldenthat angerechnet, würdig in deſſen Chroniken geprieſen zu werden.

Noch lange wüteten die Metzeleyen in dem unglück- 1282.
lichen Sudauen, deſſen ſtreitbare Mannſchaft nach und nach aufgerieben, deſſen Feldherr gezwungen wurde nach Rußland zu fliehen, doch nur um dort, zu ſeines Vaterlandes Rettung, neue Scharen zu ſammeln.
Noch Einmal wagte er den Verſuch; noch einmal 1283.
kämpfte er für ſeiner Väter Altäre, und erſt als er von Göttern und Menſchen ſich verlaſſen glaubte, vielleicht auch durch Liebenzells Ueberredungen vorbereitet, wuſch er endlich das vergoſſene Chriſtenblut im Taufwaſſer von ſeiner Seele.

Dieſe dem Orden willkommene Begebenheit beſtürzte zwar den Reſt der Sudauer, allein entwaffnete ihn nicht. Ein neuer Feldherr, W a d o l é, trat an Scumands Stelle, doch nicht mit gleichen Gaben ausgerüſtet. Er fiel in der erſten unglücklichen Schlacht. Gefährlich verwundet lag auch Ludwig von Liebenzell auf der beſchneyten Wahlſtatt. Einige Heiden, noch Leben in ihm verſpürend, brachten ihn zu K a n t e n g e r d e, einem ihrer Fürſten, der edelmüthig Sorge für ihn trug. Geheilt, wußte der geſchmeidige Liebenzell ſeinen Wohlthäter zu überreden, daß e r, mit

Digitized by Google

1600 der Seinen, zu dem Orden übergieng. Ein Gleiches that der edle Preuße Gedete mit 1500 Mann. Dieſen Einzöglingen ward, zu künftigen Wohnſitzen, eine Gegend in Samland angewieſen, hinfort von ihren neuen Bewohnern der ſudauiſche Winkel genannt. Die Beſatzung einer von den Deutſchen eroberten Burg Kymenow, erbot ſich freywillig vor dem Kreuze die Knie zu beugen; doch, als auch dieſe der Ordensmarſchall nach Samland verwies, erwürgte ſie ihre Geleitsmänner und entfloh nach Litthauen. Ihr folgte der letzte edle Sudauer, Scurdo, mit allen den Seinen. Verzweifelnd an des Vaterlands Erlöſung, verwüſtete er zuvor die eigenen Güter.

So war es nun, nach drey und funfzigjährigem Blutvergießen, dem Orden, oder vielmehr den Kreuzfahrern gelungen, ein tapferes, mächtiges Volk auszurotten, denn die wenigen Neubekehrten waren kein Volk mehr, ſondern Sklaven. Ihre hochgeſinnteren Brüder ſuchten jenſeits der Memel die alte Glaubensfreyheit. Preußen ſtand in eine Wüſte verwandelt, und wären nicht Deutſche — das zum Auswandern geneigteſte Volk, weil es ſeit tauſend Jahren kein Vaterland hatte — häufig herzu geſtrömt, ſo hätte der Orden, wie der Tod nach einer Peſt, einſam auf Leichen gethront. Aber Holland, Jülich, vor Allen Sachſen, lieferten Scharen von Abenteurern; 300 Bauern auf Einmal kamen allein aus Meißen; und ſo wurden nach und nach die mit Blut gedüngten, mit Dornen überwachſenen Felder wieder urbar gemacht. Die ſtolzen Ritter trabten luſtig über Gräber bergende Gefilde, von fluchenden Geiſtern umheult.

Siebentes Kapitel.

Liefland.

Auch in dieſer fruchtbaren Provinz trieb der Orden ſein böſes Handwerk mit gewohnter Thätigkeit, obſchon nicht immer mit gewohntem Glücke. In einer blutigen Schlacht wurden, von den Litthauern, Semgallen und Samayten, ihr Landmeiſter Andreas von Weſtphalen mit zwanzig Rittern erſchlagen. Seinem Nachfolger, Walther von Nordeck, der Siegreiche zubenamt, gelang, nach mancher Metzeley, nach manchem Treffen, Semgallen zu unterjochen, das bisher geringen Tribut bisweilen entrichtet, öfter verweigert hatte. Kurze Ruhe beglückte Liefland, bis Ernſt von Ratzeburg, der neue Landmeiſter, die feſte Dünaburg auf dem rechten Ufer der Düna baute. Dieſen ihrer Freyheit gefährlichen Bau zu hindern, ſammelten, der Sage nach, die Litthauer ein Heer. Vielleicht war eine ſolche Rüſtung keineswegs ihr Gedanke; vielleicht bedurfte nur der kampfluſtige Orden eines Vorwandes, denn als er, mit dem däniſchen Befehlshaber zu Reval vereint, einen räuberiſchen Streifzug nach Litthauen unternahm, war von jenem gefürchteten Heere noch kein Mann zu ſehen. Als aber die Deutſchen mit dem Raube heimzogen, eilten die Beraubten ihnen nach. Bey Aſcherade an der Düna wurden Chriſten und Heiden handgemein. Der Sieg ſchwankte, bis Heinrich von Tiefenhauſen, Pannerführer von Liefland, fiel. Die Seinen flohen, als

1274. 1275. 1278. 1279.

ſie

ſie ihr Pannier mit dem Bilde der Mutter Gottes in der Heiden Gewalt erblickten. Ernſt von Ratzeburg mit ein und ſiebenzig Rittern blieb auf der Wahlſtatt. Vergebens unternahm der däniſche Befehlshaber Ehlert, obſchon verwundet, den Kampf zu erneuern; ſein Roß fiel unter ihm, und kaum gewann er Zeit, ſich auf ein anderes zu werfen, ſein Leben durch die Flucht zu retten.

Faſt zu gleicher Zeit hatten die Ritter in Preußen ihren Landmeiſter verloren. Sie ſowohl als ihre Brüder in Liefland, erbaten ſich zum neuen Führer, Conrad von Feuchtwangen. Beyden willfahrend vereinigte der Hochmeiſter zum Erſtenmale beyde Würden in Einer Perſon. Aber Conrad fühlte ſeine Schultern zu ſchwach für dieſe doppelte Bürde. Mangold
1280. von Sternberg trat in Preußen an ſeine Stelle; bald auch in Liefland, wo Unglück oder Krankheit, oder beydes, den Landmeiſter nöthigten, ſeiner Würde zu entſagen. Dieſer Mangold ſchleifte Zantyr auf Befehl des Hochmeiſters, führte die Werkſtücke eine Meile weiter den Fluß hinab, und gründete am rechten Ufer der Nogat eine neue Feſte, die berühmteſte von allen, Marienburg, der heiligen Schutzpatronin zu Ehren alſo genannt.

Achtes

Achtes Kapitel.

Pommern.

Während, dem Scheine nach, der Orden mit dem Schwerte nur immer vorwärts drang, und allein durch Gewalt der Waffen der heidniſchen Beſitzungen Eroberung zu vollenden ſtrebte; verſäumte er nicht, auch rückwärts den lüſternen Blick auf chriſtliche, bequem gelegene Länder zu werfen; vor Allen auf Pommern. Jetzt ſchon in offener Fehde deſſen Fürſten anzugreifen, ſchien bedenklich. Das unterjochte Preußen gährte noch; Ein neuer Aufſtand war zu fürchten, wenn man in zweifelhafte Kriege ſich verwickelte. Des Ordens letzte Eroberungen hatten ohnehin deſſen Gebiet bis an Litthauens Gränze vorgerückt; täglich ſtand vom neuen Nachbar ein Ueberfall zu erwarten; und geſetzt er bliebe ruhig, ſo war man doch bereits entſchloſſen, ihn ſelbſt heimzuſuchen, denn Mindowe's fette Schenkungen wurden nicht vergeſſen. Aus ſolchen triftigen Gründen ließen die Edelmönche zu einer Art von Schonung gegen die Pommerſchen Fürſten ſich herab; mieden vor der Hand offene Gewalt; ſuchten deren Länder bald von der Freundſchaft, bald von der Frömmigkeit, hier aus der erſten, dort aus der dritten Hand zu erſchleichen. Swantopolks Brüder hatten bereits den Orden mit Geſchenken überhäuft. Sambor verlieh ihm die Inſel Bern, das Land Mewe oder Wanzeke, nebſt vielen beträchtlichen Gütern. Wartislaus und Rati-

Ratibor warfen ſelbſt die weißen Mäntel um ihre Schultern, das natürliche Erbe dem Orden einverleibend. Swantopolks Söhne wußte man durch Herrſchneid zu entzweyen. Wartislaus, der Danziger Herzog, fing ſeinen Bruder Meſtwin, den Gemahl einer Nonne, der, ſeiner Feſſeln bald entledigt, Jenem wiederum nach Freyheit, Leben und Erbe trachtete. Wartislaus floh in die Arme der Ritter, die mit Behagen den Bruderzwiſt ſchürten, doch offenen Beyſtand, vielleicht aus Ohnmacht, verſagten. Da wandte ſich der Flüchtling an den Marggrafen von Brandenburg, weil eine Fürſtin aus dieſem Stamme ſeine Gemahlin war, übertrug deſſen Schutze Danzig und ſein ganzes Erbe, verheißend Erſatz aller Kriegskoſten. — Ohnehin war der Marggraf Lehensherr über Pommern, und noch kürzlich hatte Meſtwin ſelbſt die Huldigung freywillig erneuert, ausbedingend die unbeſtrittene Lehensfolge in ſeinen Ländern für die geliebte Gattin und für ſeine Vettern; ja, den feindlichen Bruder, mehr noch den gierigen Orden fürchtend, hatte er gleichfalls den Beſitz von Danzig, nebſt der Landſchaft umher, dem Marggrafen angetragen; allein dieſer hätte zuvor erobern müſſen, was Wartislaus ihm ohne Schwertſtreich bot, darum eilte er wohlgerüſtet an die Ufer der Weichſel, beſetzte Danzig mit einer ſtarken Macht; wich auch nicht von dannen als Wartislaus ſtarb, vorwendend, deſſen Wittwe ſey, in Hoffnung Mutter zu werden, hinterblieben. Doch als dieſe Erwartung täuſchte, forderte Meſtwin das ihm zugefallene brüderliche Erbe, und da es ihm an Macht gebrach, den Marggrafen zu verdrängen, ſo begehrte und erhielt er Beyſtand von Boleslaus, dem Fürſten von Kaliſch, mit deſſen Hülfe Danzig erobert wurde.

Gern

Gern hätte Meſtwin auch die Schenkungen ſeiner ſchwachen Oheime mit dem zerſtückelten Pommern wieder vereinigt; er verſuchte mehr als einmal die gerechten Anſprüche geltend zu machen; doch — war es Ohnmacht, oder Ueberredung, oder ein gequältes Gewiſſen, das den Raub der Braut Chriſti, durch Wohlthaten, dem Orden der Mutter Chriſti erzeigt, ausgleichen und erſetzen wollte — Meſtwin gehorchte der 1283.
Stimme eines päpſtlichen Legaten, Philipp, verglich ſich mit den Edelmönchen, und übertraf bald in frommer Freygebigkeit alle ſeine Vorgänger. Kaiſer Rudolph, ſtets willfährig, beſtätigte jede neue Schenkung. Ein Stück nach dem andern wurde von Pommern abgeriſſen. Was der Orden nicht von des Fürſten Verſchwendung oder Gewiſſensangſt erhalten konnte, das kaufte er, bald von deſſen Schweſter, bald von irgend einem Edlen oder Kloſter, dem es für treue Dienſte oder Meſſen verliehen worden. Ja, er ſchämte ſich nicht, Länder zu kaufen, während der Papſt in ganz Europa für ihn betteln ließ. Der Biſchoff von Wladislaw entſagte ſeinen geiſtlichen Rechten in dem neuen Ordenseigenthum, zu deſſen Sicherheit die Feſte Mewe auf dem linken Ufer der Weichſel emporſtieg.

Der unberühmte, doch viel gelobte Hochmeiſter, Hartmann von Heldrungen, ſtarb, ein hundertjähriger Greis, fern von dem Schauplatz, den ſeine Ritter mit Blut und Verbrechen überſchwemmten.

Neun-

Neuntes Kapitel.

Schilderung von Preußen nach geendigtem Kriege.

Welches Schickſal traf nunmehr die unterjochten Ueberreſte der einſt mächtigen Kriwitzen? wo blieben ihre Fürſten, Edlen, Freyen? welcher Stand, welches Eigenthum, welche Religion und Rechte wurden ihnen zu Theil? — Sehr verſchieden behandelte ſie der Sieger. Gefangene, Fortgeſchleppte, Männer, Weiber, Kinder, mußten ohne Hoffnung der Barmherzigkeit, einer harten Leibeigenſchaft ſich unterwerfen. Daß ſie dem Perkunas entſagten, ihre Arme über die Bruſt kreuzten, ihr Haupt mit Taufwaſſer benetzten, kam ihnen nicht zu ſtatten. Freylich hatte
1249. vormals der Orden ſelbſt erklärt: alle Menſchen wären gleich und frey, nur Unglaube gebühre Knechtſchaft; jetzt aber ſtand ein ſchnöder Vorwand, dieß Wort zu brechen, ihm zu Gebote; jetzt hieß es: nur ſolche dürften der Vergünſtigung ſich erfreuen, die freywillig Kreuz und Joch auf ihre Schultern geladen, nicht ſolche, die man in den Schoß der Kirche mit des Schwertes Schärfe treiben müſſen; die ſollten ewiglich den abgelegten Unglauben als Leibeigne büßen.

Minder traurig war das Loos der Fürſten und Edlen, die des Ordens Gunſt durch Verrath ihres Vaterlandes erworben, oder deſſen behutſame Furcht durch Ueberreſte ihrer Macht wachſam erhielten. Solche wurden freygebig mit Gütern belehnt, die ſie ohnehin

nehin meiſtens ſchon beſaßen, und die man freywillig Unterworfenen nicht wohl rauben konnte. Einſt un- umſchränkte Herren in ihren Gebieten, mußten ſie jetzt, als eine Gnade, die große und kleine Gerichtsbarkeit über ihre Unterthanen, und das für beyde Geſchlechter geltende Erbrecht empfangen, dagegen zu Ritterdienſten ſich verpflichten. Konnten ſie gelehrig in dieſen neuen Zwang ſich fügen; halfen ſie, das Netz über eigne Brüder noch dichter zuſammen zu ſchnüren: ſo war der Orden wohl bisweilen ſo großmüthig, die Edlen zu adeln; die Helden mit dem Ritterſchwert zu umgürten; ſtatt der Würde eines Pan, den leeren Titel eines miles zu verleihen. Ob ſie übrigens nun echte Chriſten waren, darum bekümmerten ſich die geharniſchten Bekehrer nicht. Hatten ihre Ketten ſie doch glücklich bis zum Taufbecken geſchleppt; jede weitere Sorge um ihr Seelenheil wurde Prieſtern überlaſſen, die es wiederum Gott und der Zeit überließen; denn die Geſchichte zeigt, auch nach hergeſtellter Ruhe, keine Spur, daß man es der Mühe werth gehalten, ſich mit dem Unterricht der neuen Chriſten zu befaſſen. Wenn ſie nur den Zehnten richtig in die Ordensſcheuern lieferten; wenn ſie nur mit ihrem Schweiß die Ordensäcker düngten, mit ihrem Blute ſeine Kriege ausfochten; ſo galten ſie für echte Chriſten.

So wenig als nach ihrem Glauben, darf man nach ihren Rechten fragen. Sie hatten keine. Sie konnten, von des Siegers Willkühr, nur auf des Siegers Gnade ſich berufen. Nicht einmal ihre alte Sprache, in der ſie als Kinder zuerſt gelallt, mit deren Tönen die Erinnerung an ihre Freyheit, an jede Jugendfreude ſich verband, durften ſie mehr unter ſich ſprechen; auch ſie ſollte untergehen. — Was Wunder, daß ſie ihre Todten noch immer

mit Speiſe, Trank und Waffen verſorgten, ihnen zu-heulend: „geht hinüber ihr Unglücklichen! in eine beſſere Welt. wo keine Deutſche Euch beherrſchen werden.“ —

Milder wurden Einzöglinge behandelt, milder mußten ſie behandelt werden; denn ganze Provinzen, Culm und Pomeſanien, deren vormalige Bewohner das Schwert vertilgte, waren jetzt allein durch Deutſche bevölkert, die ſich klüglich, durch die culmiſche Handfeſte, Rechte und Freyheiten bedungen hätten, welche — wie unter Gewaltigen der Brauch — ſo lange wenigſtens gehalten wurden, als die Dinte auf dem Pergament noch nicht vertrocknet war. Unter Deutſche von Adel, hungrige Verwandte der Ritter, wurden die Ländereyen der vertriebenen, entflohenen, ermordeten Preußen vertheilt, die Bauern, die etwa auf ſolchen verödeten Wohnplätzen noch kümmerliche Nahrung ſuchten, als Leibeigene ihnen überliefert.

Von Zünften oder Innungen, Künſten oder Handwerkern noch keine Spur. Aus Deutſchland mußte der Orden noch immer die meiſten Bedürfniſſe ziehen. Aber die wohlbefeſtigten Städte lockten häufig Bürger und Edle in ihre ſichern Mauern, und die letzteren verſchmähten nicht bürgerliche Aemter zu verwalten. In dieſen Städten galt eigne Wahl der Obrigkeiten und manche deutſche Sitte. Doch waren ſie noch keine Stände, die über Wohl und Weh des Landes ein Wort mit ſprechen dürfen. Eiferſüchtig auf die Herrſchaft, übte ſie der Orden ganz allein, bis in die kleinſten Zweige. Hinrichtungen und Begnadigungen beſtimmte nur ſein Wink.

Höchſtens mochte man die Biſchöffe als einen abgeſonderten Stand betrachten. Sie beſaßen ihre Biſthümer unabhängig, zu nicht geringem Verdruß

der

der Edelmönche, die keine Gelegenheit verſäumten, das, der Geiſtlichkeit zukommende, Drittel ihrer Eroberungen nach Möglichkeit zu ſchmälern; die wenigſtens das Recht erſchlichen, durch Vögte aus ihrer Mitte der Biſchöffe ſtreitbare Mannſchaft anzuführen, und eine weltliche Gerichtsbarkeit in dem Gebiete zu verwalten. Ein ſolcher Vogt war jener wackere Dietrich Lidelau in Samland. Bald gelang es dem Orden ſogar, die Domkapitel von Culm und Pomeſanien, ſpäter auch das von Samland, mit Ordensprieſtern zu beſetzen, die, als deſſen Glieder, den Wünſchen oder Befehlen ihrer Brüder gehorchten. Nur das ermländiſche Biſthum entging dieſem Schickſal durch langen Kampf.

Ueberhaupt blieb der Ritter Frömmigkeit ihrer Staatskunſt jederzeit untergeordnet. Man wußte, wie gefährlich es ſey, der Geiſtlichkeit weltliche Herrſchaft zu verſtatten, darum befolgte man beharrlich den Staatsgrundſatz, ihr aus allen Kräften entgegen zu arbeiten; verſagte geiſtlichen Brüderſchaften ausgedehnte Beſitzungen, vorwendend, nur den Rittern der heiligen Jungfrau habe der Papſt das Land verliehen, welchen folglich unerlaubt ſey, ohne päpſtliche Zuſtimmung, einen Theil deſſelben zu veräußern. Man ſetzte bey Ertheilung ſtädtiſcher Freyheiten ausdrücklich feſt: keinem Mönchsorden Aufnahme zu verwilligen. Seelſorger an den Kirchen wurden wohlbedächtig aus Ordensprieſtern gewählt, um durch ſie die öffentliche Meinung nach Gefallen zu beherrſchen. Selbſt der geiſtlichen Gewalt der Biſchöffe entzog man ſich durch in Rom erbetene Ausnahmen; ſie durften keine Kirche ſperren, keinen Bannfluch ſprechen.

Des Ordens Einkünfte waren mancherley. Kraft kaiſerlicher Bewilligung erhob er Steuern,

Kraft

Kraft biſchöfflicher Verzichtleiſtungen, Zehnten. Ländereyen, einſt im Beſitz vertilgter Einwohner, jetzt ſein beflecktes Eigenthum, wurden neu bevölkert mit Unterjochten, deren Frohnarbeit ihm den Seckel füllte. Er war Erbe jedes ausſterbenden preußiſchen Geſchlechts. Beym Verkauf der Güter maßte er das Vorkaufsrecht ſich an. Auf alle Zölle hatte er zwar in der culmiſchen Handfeſte verzichtet, doch die Fähren bey Culm und Thoren, wie jede über die gefrorne Weichſel geführte Waare, zollten ihm Abgaben. Am reichlichſten floſſen in ſeinen Schatz Almoſen in der ganzen Chriſtenheit zuſammen gebettelt. Fromme, geängſtete Seelen, die ihn reich beſchenkten, oder deren Gelübde er löſte; Halbbrüder und Schweſtern, die er ſeiner Indulgenzen theilhaftig machte; Sterbende, welchen er Grabſtätten einräumte; alle ſolche Verblendete trugen, oft eigne Familien beraubend, zur Vergrößerung des ſtolzen Gebäudes ihre Steine herzu.

Münze ſchlug der Orden in Elbing, Culm, Thoren, Chriſtburg. Auch der Biſchoff von Ermeland übte dieſes Recht. Fiſcherey in großen Seen, Biberjagd, Metalle, gehörten zu des Ordens oberherrlichen Befugniſſen. Lehngüter ſpendeten, gleich den Rittern, auch die Biſchöffe. Der Beſitz von vierzig Huben Landes verpflichtete zum Kriegsdienſt in ſchwerer Rüſtung; zehn Huben ſtellten leichte Mannſchaft. Des Heeres Kern waren die Ritter, die aus Feſten und Conventen mit geübten Knechten auf dem Kampfplatz erſchienen. Doch Zahl und Stärke verliehen allein die Kreuzfahrer, ohne deren Wahnſinn jene ſchwache Banden nur, Räubern gleich, verſtohlen die preußiſchen Wälder hätten durchſtreifen dürfen.

Zehn-

Zehntes Kapitel.

Burchardt von Schwenden.

Blutige Fehde mit den Litthauern; Eroberung, Verbrennung feindlicher Schlöſſer; Erbauung neuer Feſten; der Preußen ſchwankende Bekehrung, unſichere Freundſchaft, lauernder Groll, füllten die ſieben Jahre ſeiner Regierung. Vielleicht ſtammt aus jener Zeit das beſchimpfende Sprichwort: der Preuße ſeinen Herrn verrieth. 1283.

Aber jedes Volk bringt, jedem Kinde gleich, nur Anlagen mit auf die Welt, im Ganzen mehr zum Guten als Böſen. Glück oder Unglück, Freyheit oder Druck, womit das Schickſal der Menſchen oder Völker Wiege umgibt, beſtimmen Jener Gemüthsart, Dieſer Nationalcharakter. Wäre den Schweitzern mißlungen, das öſtreichiſche Joch abzuſchütteln, ſo würden, ſtatt gerühmter Biederkeit, nur Argliſt und Verrath die folgenden Blätter ihrer Geſchichte füllen. Gelang es den Preußen, die bekreuzigten Heuſchrecken zu vertilgen, deren Wolken ſich Jahr für Jahr auf ihren väterlichen Fluren lagerten, ſo würde der Ruhm von ihrer Tapferkeit, Gaſtfreyheit und redlichem Gemüth noch jetzt in der Geſchichte glänzen; ja, dieß ausgeſtorbene Volk gäbe vielleicht in unſern Tagen durch Macht und Beyſpiel Europa Sitten und Geſetze. Den Schweitzern hatte die Natur Berge, den Preußen Wälder und Moräſte zum Schutz verliehen; aber jene kämpften gegen eine einzelne Macht, dieſe gegen die

Kampfluſtigen von ganz Europa. Oeſtreich konnte ſich verbluten, nicht ſo die Hydra der Kreuzfahrer. Nur der Preußen Zahl minderte ſich in jeder Schlacht, nicht die der Abenteurer. Tiefe Brunnen werden endlich erſchöpft, aber Ströme wälzen ewig neue Wellen vor ſich her.

Selbſt dem größten hochgeſinnteſten Mann, wenn er endlich der Gewalt unterliegen muß, bleibt nur ein Mittel, ſeines Charakters Reinheit zu retten — freywilliger Tod. Ergreift er dieſes einzige nicht, ſo kann und wird er nimmer der ſtufenweiſen Verſchlimmerung ſeines moraliſchen Weſens entrinnen; er wird und muß von ſeines Schickſals Ketten zu kleinlicher, gemeiner Denkart hinabgezogen werden. — Nur ſelten kann ein Volk durch Selbſtvernichtung über ſeine Verfolger triumphiren; es muß ſiegen, oder beſiegt ſchlechter werden. Darum iſt es nur gemeiner Lauf der Dinge, daß die Preußen Verrätherey zu ihrer letzten Schutzwehr machten.

Einſt wurde eine Kirche in Thorn vom Culmer Biſchoff geweiht. Zahlreiche Zuſchauer wären herbeygeſtrömt, wurden von Racheſchnaubenden, durch Litthauer unterſtützten Preußen überfallen, büßten ihre fromme Neubegier durch Tod und Feſſeln. Solche Beyſpiele mehrten ſich, und ein ſtets gezucktes Schwert mußte der Sklaven innern Grimm bewachen.

Ueber die ſchmale Erdzunge, welche die curiſche Nehrung heißt, bahnten die Samayten und Litthauer ſich oft einen Pfad nach Samland. Um ſolches zu hindern, baute der Landmeiſter, Conrad von Thierberg der Jüngere, Mangolds Nachfolger, eine Feſte Neuſtadt mitten auf dieſem jetzt verſandeten Erdſtrich. Doch auf Maßregeln der Behutſamkeit ſich zu beſchränken, war des Ordens Gewohnheit nicht.

Kaum

Kaum ſtand er feſt auf Preußens Trümmern, als ſeine Ländergier ſchnell wiederum einen Krieg mit Litthauen entflammte, wiewohl er andere, gerechte Gründe zu neuem Blutvergießen aufzuſtellen vermeinte. Hatten doch die Litthauer ihren Halbbrüdern, den Preußen, bewaffnete Hülfe geleiſtet, war doch der Ordenszweig in Liefland oft von ihnen geängſtigt worden. Und endlich — heiſchte nicht der Ritter erſte Pflicht, Heiden zu bekehren, Heiden, die ein ſo ſchönes Land beſaßen? — Vorwandes genug. Warum blieben dieſe Völker nicht ruhige Zuſchauer, als ihre Nachbarn, Sitten-, Sprach- und Religionsverwandte, von Fremdlingen unterjocht wurden? Warum ſtießen ſie die unglücklichen Flüchtlinge von ihren Gränzen nicht zurück? Warum vergaßen ſie nicht, daß die Gefahr ihren eignen Hütten immer näher rücke? Warum ſtürzten ſie nicht, bey der erſten Aufforderung, ihrer Götter Altäre gehorſam um? —

Seit Giermunds Vertrag mit dem Orden hatten die Litthauer ihre Beherrſcher oft gewechſelt, bis Troyden, der Großfürſt, von einer Streiferey in Preußen heimkehrend, einen jungen Bauer aus Samayten, Witen genannt, erblickte, der ihm wohlgefiel. Wie Peter der Große den Jüngling Menzikoff, ſo nahm Troyden dieſen Knaben an ſeinen Hof; er wurde Kämmerer, endlich Marſchall. Sein Wohlthäter fiel durch Meuchelmord. Ein Bruder, nach dem Fürſtenpurpur lüſtern, badete ſeine Fauſt in des Bruders Blute; genoß die Frucht des Frevels nicht, denn noch lebte ein Sohn des erſchlagenen Großfürſten, Rimund; zwar ein Mönch, doch zur Rache ſeines Vaters ſich berufen fühlend, ergriff er das Schwert; alles ſtrömte ihm zu; er gewann eine Schlacht gegen den ſchändlichen Oheim, opferte ihn 1274.

mit eigner Fauſt des Vaters zürnendem Geiſte. Nun rief das zujauchzende Volk zum Großfürſten ihn aus, doch er, nach vollbrachter Kindespflicht, demüthig in ſein Kloſter entweichend, ſchlug des Vaters Liebling,
1282. Witen, zu deſſen Nachfolger vor. Seine Empfehlung erhob den ſamaytiſchen Bauer auf den litthauiſchen Thron.

Zwölf Großfürſten aus deſſen Geſchlechte haben ununterbrochen jenes Land beherrſcht, die letztern auch Polen, und als dreyhundert Jahre ſpäter Witens männlicher Stamm erloſch, hielten noch ein Jahrhundert lang ſeine weiblichen Nachkommen den angeerbten Scepter, den der deutſche Orden ſchon dem Ahnherrn Witen zu entreißen trachtete. Mindowe, ſprachen die Ritter, hat ſein Land uns geſchenkt; viele ſeiner Blutsverwandten und die Litthauiſchen Großen haben die Schenkung beſtätigt. Wahr iſt freylich, daß Mindowe die Bedingung, wenn er Kinderlos verſtürbe, beygefügt; aber auch dieſe ward längſt erfüllt: zwey Söhne wurden mit ihm zugleich erſchlagen; der dritte, ein Mönch, durch heilige Gelübde gefeſſelt, ſchien der Thronfolge unfähig, und hat er gleich, der Eide ſpottend, ſich des Vaters Purpur angemaßt, ſo unterlag er doch, der letzte ſeines Stammes, der Mörder Dolchen, und mit ſeinem Fall trat der Orden wieder in alle Rechte.

1283. Auf ſolche ſaubere Gründe geſtützt, zog Conrad von Thierberg zu Felde, ging über die gefrorne Memel, verwandelte eine Burg in Aſche, verlor, heimkehrend, auf plötzlich gebrochenem Eiſe einen Theil des Raubes und der Räuber, die er führte.

1284. Im folgenden Jahre ſtürmte er Grodno, und ſandte verheerende Streifparteien bis in die Freyſtätte der unglücklichen entflohenen Preußen.

Numo

Digitized by Google

Numo und Dersko, unter deren Geleite die Barther aus ihrem Vaterlande entwichen waren, hatten, mit den Litthauern vereinigt Polen befehdend, im Streitgetümmel Vergeſſenheit ihres Elends geſucht; aber Sehnſucht nach Vaterland und zurückgelaſſenen Familien, auch die, durch des Ordens Kriegsglück, verkümmerte Hoffnung, einſt mit gewaffneter Hand zurückzukehren, bewogen ſie, den Sieger um Gnade anzuflehen. Eigennutz gewährte die Bitte. Mit polniſcher Beute und dem Blute erſchlagner Bundesgenoſſen belaſtet, zogen ſie in die Heymath, dort empfangen von ihren Weibern und Kindern, deren Zurückgabe wider Rath und Warnung des wackern ſamländiſchen Vogts, Dietrich Liebenzell, und mehrerer Ordensbrüder geſchah, welchen nichts Gutes von Treuloſen ahndete. Dieſe Ahndung täuſchte nicht, denn die begnadigten Barther, von angeſehenen Preußen aus Pogeſanien unterſtützt, rüſteten ſich bald nachher zu neuer Empörung. Allein die Entdeckung ging vor dem Ausbruch her, und der Anſchlag, einen Fürſten von der Inſel Rügen mit Heeresmacht herbey zu rufen, daß er, um den Preis der Königskrone, die deutſchen Ritter verjage, wurde durch Beſtrafung der Anführer im Funken erſtickt.

Ob jener Fürſt von Rügen mächtig genug war, die Hoffnungen der Preußen zu erfüllen? ob ſein Ruhm, auf perſönliche Eigenſchaften gegründet, oder ſein ſlaviſcher Urſprung, welcher die Hülfe mächtiger Verwandten erwarten ließ, ihm die Ehre jenes Vertrauens erwarben? oder ob vielleicht ein ruſſiſcher Fürſt, durch einen Schreibfehler der handſchriftlichen Quelle, in einen principem Ruyanorum verwandelt worden? muß unentſchieden bleiben.

Um die ſtets leicht gereizten Pogeſanier zu zäumen, wurde Holland erbaut, von ſeinen erſten

Be-

Bewohnern, holländiſchen Einzöglingen, den Namen empfangend.

1285. Auch Girdilo, ein bekehrter Fürſt der Schalauer, ſchärfte des Ordens Mißtrauen, indem er hundert Mann, ſeiner Führung anvertraut, dem Schwerte der Litthauer verrätheriſch opferte. Hingegen verſäumte der Orden ein Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Obwohl er ganz Litthauen für ſein Eigenthum wollte gehalten wiſſen, ſo öffnete er doch gern ſeinen Schoß jedem Abenteurer, der Anſpruch auf die Herrſchaft dieſes Landes machte. Einen durch den Andern wollte er vertilgen, um zuletzt allein zu ſtehn. Peluſſa, ein Sohn Dumands, der ſeinen Bruder Troyden ermordet, floh nach Preußen, wurde in der Noth ein Chriſt, vermeinend, durch die Kreuzesfahne den eingedrungenen Fürſten zu verſcheuchen. Mehr kühn als tapfer, mehr tückiſch als klug, hoffte er, durch die ſchändlichſte Verrätherey, ſich der vornehmſten ſeiner Feinde auf Einmal zu entledigen. Erſpähend, daß ein mächtiger Litthauer ſeine Vermählung feyerte, zu welcher viele Gäſte gleiches Standes geladen waren, erbat er vom Komthur zu Königsberg, Albrecht von Meißen, Hülfe zu einem Ueberfall. Willfährig wurde Martin Golin mit ſeiner Bande ihm zugeſellt. Der Streich gelang. Schlafend oder bezecht, fielen Siebenzig der vornehmſten Litthauer. Den Bräutigam ſammt der Braut, mit allen ihren Schätzen, führten die Räuber gen Königsberg, und Litthauen beweinte einen herberen Verluſt, als wären in einer unglücklichen Schlacht ſeine tapferſten Söhne gefallen.

Auch der Orden verlor mit Schmerzen einen zwar neuen, doch geprüften Freund, Scumand, den ehemaligen ſudauiſchen Feldherrn und Chriſtenfeind. Er

ſtarb

Digitized by Google

ſtarb, nachdem er, bey Eroberung von Grodno, als tapferer Anführer ſeine Treue bewieſen. Ein beyſpiels-würdiger Tod bezeugte ſeinen Glauben; denn auf dem Sterbelager bekannte er dem Prieſter, daß er, vor ſeiner Bekehrung, nur einer guten Handlung ſich bewußt ſey. Als nämlich einſt die Heiden in Polen das Bild der heiligen Jungfrau verſtümmelt, da habe er aus dem Staube es hervorgezogen, mit ſeinen Kleidern gereinigt und an einen ſchicklichen Ort geſtellt. Von dieſer Erinnerung getröſtet, ſoll er ſanft und ſelig entſchlummert ſeyn. Wäre dieſes Pfaffenmährchen wahr, ſo würde es blos die zerſtörte Geiſteskraft des kranken Helden beweiſen.

Zu den Ordensprieſtern, die ſolchen nützlichen Glauben in ſchwache Gemüther pflanzten, geſellten ſich damals auch die culmiſchen Thumherren, die ihr Bisthum dem Orden übertrugen, und dagegen die einträgliche Freyheit erhielten, Lehngüter zu kaufen, jedoch mit 1287.
den darauf haftenden Dienſten.

Den Elbingern, die im Brande ihre Urkunden eingebüßt, gab der Hochmeiſter neue Privilegien, enthaltend die Befugniß, eigne Rathsherren, unter Vorſitz eines dem Orden anſtändigen Richters, zu erwählen; des lübiſchen Rechts, der freyen Fahrt über den Drauſen-See, und des halben Werders, die alte Elbing genannt, ſich zu bedienen. Blos Urtheile, an Haut und Hals gehend, und Theilung der Geldbußen, behielt der Orden ſich vor.

Burchardt von Schwenden kam in Per- 1288.
ſon nach Preußen, ernannte im Ordenskapitel einen neuen Landmeiſter, Meinhard oder Meinike, aus dem Hauſe der Grafen von Querfurt, dem die Chronik freygebig acht Brüder aus einem und demſelben Wochenbette ſeiner Mutter gibt, ſo wie ſie einſt

die Gräfin von Henneberg, Schweſter des römiſchen Königs Wilhelm, mit 365 Kindern auf einmal beſchenkte. Conrad von Thierberg trat wiederum als Marſchall in ſeine alte Würde. Solches Herabſteigen zu geringern Aemtern galt im Orden nicht für Beſchimpfung oder Strafe, ſondern geſchah ohne Bedenken, wo es für nützlich erachtet wurde. Eine löbliche Sitte!

Dieſer Conrad war es, der vom landmeiſterlichen Sitze den blutigen Ruhm mit ſich nahm, Preußens Eroberung vollendet zu haben. Auch als Erbauer mancher Feſte wird er genannt. Straßburg an der Drewenz, von den Polen Brodnitz geheißen, wurde von ihm gegründet; Ragenit und Tilſit an der Memel von ſeinem Nachfolger, dem der Großfürſt Witen bald auch Proben der Tapferkeit abnöthigte. Denn als jener furchtbare Feind, nach manchem verheerenden Streifzuge, nach manchem erfochtenen Siege, mit 8000 Reitern Samland überſchwemmte, Häuſer und Ernten durch Feuer vernichtend, da ereilte ihn Meinhard auf dem Rückzug, und viele ſeiner Krieger ſahen ihr Vaterland nicht wieder.

1289.

Minder glücklich fochten die Ritter in Liefland gegen die Semgallen und deren Bundesgenoſſen, die Litthauer. In einem hitzigen Treffen blieb der Meiſter Wilhelm von Schürburg auf der Wahlſtatt, Lager und Gepäck der Sieger Beute; gefangene Ritter wurden geſteinigt oder lebendig auf dem Roſt gebraten. Der neue Meiſter, Conrad von Herzogenſtein, rächte die erlittene Schmach; Semgallen, deſſen Feſten er ſchleifte, trug hinfort das Ordensjoch ohne lautes Murren, und ſo lange er die Zügel hielt, ſcheuten die Nachbarn ſeine Tapferkeit.

Aus

Digitized by Google

Aus Preußen zog der Hochmeiſter nach Rom, als Geſandter Kaiſer Rudolphs, um, der Krönung halber, mit dem Papſt zu unterhandeln; doch, mehr Krieger als Staatsmann, entſagte er, mit päpſtlicher Bewilligung, der hochmeiſterlichen Würde, und trat in den Johanniterorden. Dieſen Schritt, der von Einigen als unerwieſen geläugnet wird, begleiten Andere mit verſchiedenen Muthmaßungen. Damals verlor der Orden ſein Haupthaus Accon, oder Ptolemais in Paläſtina. Durch reiche Beſitzungen in Europa längſt entſchädigt, kümmerte er hinfort ſich wenig um jene, welche er ſeiner Stiftung verdankte. Um aber doch den Eid, Jeruſalems Befreyung ihm auflegend, wörtlich zu erfüllen, pflegten die Ritter bey ihren Schlöſſern eine Art von Irrgarten anzulegen, deren Ueberreſte lange noch bey Graudenz, Rieſenburg und andern Orten ſich erhalten. Dieſe Plätze nannten ſie Jeruſalem, und wenn ſie luſtig, guter Dinge waren, ſandten ſie die Knechte hinein, trieben ſie im Fechterſpiel heraus, und rühmten ſich dann, frech ihres Gelübdes ſpottend, Jeruſalem erobert zu haben.

Gewiſſenhafter mochte vielleicht Burchardt von Schwenden ſeinen Rittereid löſen wollen, und deshalb zu den Johannitern übergehn, die den Kampf gegen die Saracenen rüſtig fortſetzten. Eine andere ſcharfſinnige Muthmaßung läßt ihn an dem Entwurf arbeiten, Vereinigung der chriſtlichen Ritterorden zu befördern. Ob dieß am wirkſamſten in Paläſtina geſchehen konnte? oder ob der herrſchende Trieb nach Abenteuern ihn beſeelte, als er, von vierzig Brüdern, auch vielem deutſchen und welſchen Volke begleitet, zum Entſatz von Accon eilte? entwickelt die Geſchichte nicht.

nicht. Ein prächtiger Empfang im Orient war alles, was er dadurch gewann.

1290. Er ſtarb bald nachher — aus Gram und Reue über ſeinen Austritt, wie manche vorgeben; indeſſen die älteſte Chronik blos befremdet ſpricht: man wiſſe nicht von welchem Geiſt der Mann getrieben worden. Noch Andere verſichern, er ſey zwar an ſeinen empfangenen Wunden, doch übrigens ruhig, auf der Inſel Rhodus geſtorben.

Digitized by Google

Eilftes Kapitel.

Conrad von Feuchtwangen.

Einſt Landmeiſter in Liefland und Preußen, dann Landcomthur in Franken. Er focht gegen die Saracenen, als man ihn nach Deutſchland rief, um das hochmeiſterliche Schwert zu empfangen. Die Geſchichte Preußens unter ſeiner Regierung verändert ihre Geſtalt noch nicht. Die Einbrüche der heidniſchen Litthauer, wie die Streifzüge der Ritter dauerten fort; jene wurden Raub, dieſe Kampf zu Gottes Ehren genannt; beyde glichen ſich vollkommen.

Fünfhundert Reiter führte Meiſter Meinhard vor Colayn, die erſte Feſte der Litthauer an den Ufern der Memel. Er ließ zugleich auf dem Strome 2000 Mann Fußvolk abwärts ſchiffen, mit dem er die Burg berennte, indeſſen die umliegende Gegend von der Reiterey geplündert wurde. Surmin, ein tapferer Befehlshaber, vertheidigte den Platz mit nicht mehr als 120 Mann, durch ſeinen Muth die Zahl erſetzend. Doch täglich ſchmolz der kleine Haufe; jede Hoffnung, einem grauſamen Tode, im glücklichſten Falle einem ſchimpflichen Leben zu entrinnen, war verſchwunden, als plötzlich eine ſeltſame, dem Ordensheer unrühmliche Begebenheit ihn rettete. Die ausgeſandten Plünderer ſprengten mit ihrem Raube wild jauchzend in das Lager zurück. Als man dort von fern ſie heranſtürmen ſah, verwandelte die Furcht der Belagerer die eigenen Gefährten in Litthauer; Schrecken ergriff

das

das Heer, es ſtürzte ſich in die Böte, und der tapfere Surmin, den freyen Augenblick benutzend, entwich mit zwölf noch unverwundeten Gefährten, dem letzten Reſte der Beſatzung. Schamvoll kehrten die Deutſchen zu ſpät wieder um, ſuchten ihren Schimpf unter den Trümmern der leeren Burg zu begraben. Der entflohene, mit Ruhm bedeckte Surmin lechzte nach Rache für das Blut ſeiner, in Colayns Vertheidigung gefallenen Waffenbrüder. Einſt ſchiffte der Comthur von Ragnit, nach gewohnter Plünderungsarbeit, mit ſeinen Haufen die Memel hinab; da tönte eine weibliche Klagestimme vom Ufer herüber. Ein junger Litthauer, der polniſchen Sprache kundig, hatte ſich in Weiberkleider gehüllt, ſaß an der Memel händeringend und den Rittern zuheulend: er ſey eine chriſtliche Polin, von den Feinden ſo mißhandelt, daß er nicht mehr gehen, vielweniger entfliehen könne; man ſolle aus Erbarmen eine Chriſtin aufnehmen, um der Sklaverey ſie zu entreißen. Der Comthur landete; aber kaum hatte er den Fuß an das Ufer geſetzt, da ſprang der verwegene Jüngling in den Strom, das Boot aus allen Kräften nach ſich ziehend, und den verborgenen Surmin durch lautes Geſchrey herbeyrufend. Der leichtgläubige Comthur wurde überfallen, ſammt den Seinen erſchlagen; worauf die Litthauer kühn bis vor die Thore von Ragnit ſtreiften.

Hingegen fiel einer ihrer Feldherren, Jezbut, auf ſeinem Rückzug aus Polen mit Beute beladen, in einen Hinterhalt der Deutſchen an der Narew, den er, trotz der Warnung ſeiner durch das Loos befragten Götter, zu meiden verſchmähte. Die Wenigen, die von 500 Kriegern, dem feindlichen Schwert entrannen, flohen in die Wüſte, verhungerten, oder gaben verzweifelnd ſich ſelbſt den Tod. Der polniſche Raub

fiel

Digitized by Google

fiel in der Ritter Hände, ſie befreyten die gefangenen Chriſten.

Es ekelt den Geſchichtsſchreiber wie den Leſer, Maler oder Zuſchauer dieſer unaufhörlichen Balgereyen zu ſeyn, wo keine Helden, ſondern Abenteurer, keine Krieger, ſondern Parteygänger die Scene füllen, und ſich wechſelſeitig nur morden oder plündern. Noch vieles dergleichen, unwerth der Vergeſſenheit entriſſen zu werden, trug an Litthauens Gränzen ſich zu, die der Großfürſt durch eine Feſte, Junigede, deckte, 1291.
deren Bau die Ritter oft vergebens zu hindern ſtrebten.

Damals war Polen innerer Zerrüttung Preis gegeben. Herzog Lesko der Schwarze, ein Enkel Conrads von Maſovien, hinterließ ſterbend ſeinen wankenden Thron mehreren kühnen Mitbewerbern, und das zwieſpaltige Volk ſah, in einem Zeitraum von ſechs Jahren, der Fürſten Manche erwählen und verjagen. Großfürſt Witen, eigenen Vortheil in ſeiner Nachbarn Hader ſuchend, drang mit einem Heere in Polen ein, trug Feuer und Schwert bis nach Cujavien. Deſſen Herzog, Uladislaus Loktek, und Caſimir, Fürſt von Lenziz, Nebenbuhler um den polniſchen Thron, eilten zu Vertheidigung ihrer Erbſtaaten herbey, doch allein ohnmächtig zum Widerſtande, riefen ſie den Orden um Hülfe an. Der Landmeiſter kam, vereinte ſich mit ihnen, wagte einen Angriff, wurde geſchlagen; wenige nur entronnen mit Wunden bedeckt.

Faſt hätte im folgenden Jahre eine Verrätherey 1292.
der Preußen ihn abermals ins Verderben gelockt. Die Feinde — durch Verſchworne, die der Ordensfahne folgten, von ſeinem Zuge unterrichtet — lauerten im Hinterhalt mit überlegener Macht. Er war verloren, hätte nicht ein zaghafter Preuße, mit dem Anſchlag ver-

vertraut, den Comthur von Balga zeitig davon unterrichtet. Alſobald befahl Meinhard den nicht minder gefährlichen Rückzug. Jeder Ordensbruder mußte ſchwer gerüſtet wachſam einherziehen, zugleich die Verſchwornen mit den Augen hüten, ohne jedoch Mißtrauen zu verrathen. So gelang es, die Zweifelhaften am Ausbruch zu hindern, und das Heer entging der Gefahr.

Ergrimmt über den mißlungenen Anſchlag, wandte ſich der Großfürſt wiederum nach Polen, überraſchte Lenziz am Pfingſttage während eines feyerlichen Umgangs, brachte den Einwohnern Tod oder Feſſeln, verbrannte eine Kirche mit 400 Geflüchteten, verheerte dann das platte Land, und fing der wehrloſen Unglücklichen ſo viele, daß, wenn der Sage zu trauen, jedem Einzelnen ſeiner Krieger zwanzig Sklaven zu Theil wurden. Zwar hatte Herzog Caſimir ſchnell ſein ſtreitbares Volk zuſammengerafft, dem Feinde auf der Ferſe folgend; allein die Buhlerey um Polens Thron hatte die Fürſten unter ſich ſelbſt dermaßen entzweyt, daß ſie nicht errötheten, auf Koſten ihres Vaterlandes die Heiden zu begünſtigen. So war, bey Witen's Zuge durch Maſovien, zwiſchen ihm und dem Fürſten dieſes Landes Boleslaus, aus Furcht oder Tücke ein Waffenſtillſtand geſchloſſen, der den Herzog Caſimir ahnden ließ, er werde die Macht der Heiden durch die ſeines chriſtlichen Nachbars verdoppelt finden. Nothgedrungen genehmigte auch er jenen Vertrag, an den jedoch der ſtolze Großfürſt ſich keinesweges band, ſondern plötzlich abermals auf dem rauchenden Schauplatz erſchien, den Caſimir, in ſeinen Gränzen voll Verzweiflung fechtend, mit ſeinem Blute färbte.

Während die Heiden Polen verwüſteten, wagten die Deutſchen manchen neuen Verſuch, Litthauens Feſten

ſten zu erobern, mußten aber ſtets, obgleich ſie bis- weilen alle Redekünſte der Maccabäer zu Hülfe nahmen, nach Einäſcherung unbedeutender Vorſtädte wieder abziehn. Eines Heeres ſchwierige Beköſtigung in je- nen Einöden; die in jedem Buſche lauernde Gefahr in einem Lande, deſſen Bewohner ſämmtlich Waffen tru- gen, hinderten nachdrückliche Unternehmungen. Glei- ches Schickſal hatte Witen, als er von einem Ueber- 1293.
läufer gelockt, plötzlich unter den Mauern von Tilſit erſchien. Zwey tapfere Ritter, Albert und Conrad von Hagen, vertheidigten die Feſte mit ſolchem Mu- the, daß auch hier die feindliche Zerſtörungswuth nur Vorſtädte treffen konnte. Bedeutender war eine Schlacht, vom Orden dem Großfürſten geliefert, als er, nach einem ungehindert vollbrachten Plünderzuge in Preußen, zur Heimkehr ſich anſchickte. Sein be- ladenes Heer wurde vernichtet; er ſelbſt verdankte nur den Wäldern ſeine Rettung, die den Fliehenden bargen.

Aber auch der Landmeiſter entrann einſt mühſam ſeinem Verderben, als, nach einer glücklichen Mord- brennerei, das Eis der Memel ihn nicht mehr trug.

Unter dieſem wechſelſeitigen planloſen Gemetzel, verdienen Auszeichnung die Thaten des Comthurs von Ragnit, Dietrich von Liebenzell, der, in das Herz von Litthauen tief ſich wagend, das Romowe der Heiden dort zerſtörte, und ſo ſchnell von Siege zu Siege eilte, daß er durch Schrecken einen Theil der Uferbewohner des Riemen zwang, ſich einem Tribut zu unterwerfen. Er gehörte zu den Wenigen, die, was ihr Schwert errungen, durch milde Freundlichkeit erhielten. So lange er Comthur zu Ragnit blieb, ſechs Jahre hindurch, empfing er von des Landes Ed- len vielfache Beweiſe, daß auch ihre Herzen gefeſſelt waren.

Des

1294. Des Ordens Feinde mehrten ſich, denn der maſoviſche Herzog Boleslaus, obſchon mit den Deutſchen in Frieden, verband ſich heimlich mit dem Großfürſten, räumte ihm ſogar die Feſte Wisna ein, die zwar Meinhard eroberte und ſchleifte, deren Wiederaufbau er jedoch nicht hindern konnte, weil Aufruhr in Natangen und Samland ſeine Macht dorthin rief. Die Empörer bemächtigten ſich des Schloſſes Bartenſtein, ſchlugen die Beſatzung in Feſſeln, beunruhigten Königsberg, ermordeten alle Deutſche, die in ihre Hände fielen, ſchleppten deren Weiber und Kinder in die Sklaverey, mißhandelten Prieſter, entweihten Kirchen. Zwar ſuchten hier und da einzelne Reuige Verzeihung, allein das Volk der Samländer, von einem Geiſte beſeelt, trachtete nach nichts geringerem als nach gänzlicher Vertilgung aller Chriſten, und wohl wiſſend, daß viele ſeiner Edlen dem neuen verhaßten Glauben bereits wahrhaft ergeben waren, beſchloß es, mit deren Ermordung das kühne Wageſtück zu beginnen. Als Feldherr wurde Naudica erwählt, ein Jüngling, deſſen Vater einſt der Orden Güter, Adel, Freyheit raubte, weshalb die Samländer ihm, als von Racheglut beſeelt, vertrauten. Aber ihm fehlten Geiſt und Muth zu einem ſolchen Unternehmen: zagend ſchlich er nach Königsberg, verrieth ſeine Brüder und war Zeuge ihrer Hinrichtung. Dieſe ſchändliche That, dieſe von den Rittern ſogenannte Treue, wurde ihm vergolten durch Wiedereinſetzung in ſeines Vaters Würden und Güter.

In dem feindlichen Getümmel, durch dieſes letzte Zucken der Preußen erregt, fielen auch vier Wagehälſe unter dem Räuberhauptmann Golin, die ihre Namen — Teufel, Stobemehl, Kobenzell und Röder — nur durch Thaten verherrlicht hatten, wie ſo manche ihres Gelichters in Welſchlands Gebir-

Gebirgen ſie noch heute verüben. Vom Raube heimkehrend, wurden ſie bey einer Mahlzeit im Walde erſchlagen. Den ganzen Orden verſetzte der Tod dieſer Helfershelfer in Trauer. Auf der capornſchen Haide ſteht eine oft erneuerte und vielleicht noch jetzt vorhandene hohe Säule, aus deren Spitze vier bärtige, behelmte Köpfe hervorragen, die Vierbrüder-Säule genannt, über deren Urſprung viel geſchrieben und gemuthmaßt worden. Der Eine hielt ſie für Gränzgötter, der Andere für Straßenräuber, der Dritte für gothiſche Fürſten; ein Vierter meinte, Marggraf Albrecht habe in ſpätern Zeiten das Andenken einer, mit drey hohen Gäſten genoſſenen Jagdluſt verewigen wollen; ein Fünfter ließ eine fürſtliche Braut hier empfangen oder bis hierher geleiten. Endlich weihte man ſie gar dem Andenken jener Wagehälſe; der Meiſter ſelbſt ſoll dankbar ſie errichtet haben, auf derſelben Stelle, wo die Sudauer den Teufel ſammt ſeinen Gefährten erſchlugen. Es bliebe doch wohl unbegreiflich, warum der Orden, der ſo manches Ritters tapfere Thaten durch Denkmäler zu verewigen unterließ, gerade dieſe Parteygänger ſo ehrenvoll ausgezeichnet hätte?

Digitized by Google

Zwölftes Kapitel.

Lieflands bedenkliche Lage.

Während in Preußen ein Jahr nach dem Andern unter wechſelndem Raubglück verſtrich, in Liefland aber, wo jetzt Bodo von Hohenbach das Ruder führte, die äußere Ruhe befeſtigt ſchien, entſpann ſich daſelbſt eine gefährliche innere Zwietracht zwiſchen dem Orden und den Biſchöffen, eine Quelle zahlloſer Leiden für das ganze Land. Dieſer Zwiſt brach aus in einem Augenblicke, wo man deſſen ſich am wenigſten verſah, denn kaum war noch das Siegelwachs einer friedlichen
1292. Urkunde erhärtet, die beider Theile Verlangen nach Eintracht zu bezeugen ſchien. Aber längſt ſchon glimmte das Feuer unter der Aſche. Dem erſten Funken nachzuſpüren, iſt nicht ſchwer. Der Orden und die Biſchöffe bildeten in Liefland zwey ſcharf getrennte Mächte, deren Jede ihre Herrſchaft aus allen Kräften durch alle Mittel auszubreiten ſtrebte. Beyden ſchienen ihre Rechte unbezweifelt. Mein Vorfahr — ſo konnte der Erzbiſchoff reden — war Euer Stifter, denn ihr ſeyd doch nur an der Schwertbrüder Platz getreten, die, in Kaiſer Otto's Beſtätigungsbriefe, die ausdrückliche Weiſung erhielten, unſere Rechte zu ehren. Wie haben ſie auf Euch mehr Macht vererben können, als ſie ſelbſt beſaßen? Noch ſind keine vierzig Jahre verfloſſen, als euer Meiſter, Dietrich von Grüningen, urkundlich bekannte, der Orden in Liefland ſey den Biſchöffen auch im Zeitlichen unterworfen.

Mit

Mit nichten! mochten dann die Ritter erwiedern: wir haben mit unſerm Blute die Seelen der Heiden erkauft, uns gebührt die weltliche Herrſchaft; nur im Geiſtlichen erkennen wir euch für unſere Hirten. Auch die Schwertbrüder waren blos verpflichtet, gegen die Heiden euch zu ſchützen. Mehr hat der Papſt, jenen Orden auflöſend, auch von uns nicht gefordert, vielmehr unmittelbar dem heiligen Stuhle uns unterworfen.

Auf Urkunden ließen die Edelmönche, des Leſens wie des Schreibens unkundig, ſich ſelten ein, jeden Augenblick bereit, deren neue, durch erkaufte Pfaffenkiele oder mit dem Schwert in Blut getaucht, zu ſchreiben. Herrſch- und Habſucht alſo, Stolz und Geiz, in beyden Ständen heimiſch, waren die Quellen jener gränzenloſen Erbitterung, jener gehäuften Unthaten, mit welchen beyde Kämpfer ſich beſudelten. Bodo von Hohenbach warf den Erzbiſchoff in einen Kerker; auch blieb er verlaſſen von der Ritterſchaft des Erzſtifts, die der ungerechten Vorliebe für ſeine Prieſter ihn bezüchtigte. Der Tod des Landmeiſters befreyte ihn endlich. Der neue Meiſter, Heinrich von Dumpeshagen, verſuchte liſtig die geiſtliche Macht zu trennen, indem er mit dem Biſchoff von Dorpat einen abgeſonderten Vertrag ſchloß. Allein der Erzbiſchoff, den Fallſtrick gewahrend, wußte jenen Prälaten bald wieder an ſich zu ziehen. Kein Gewiſſensbiß verleidete ihm die Wahl unwürdiger Waffen. Nicht genug, daß in ſeiner Kirche um Vertilgung der Ritter förmlich gebetet wurde, er wandte ſich an fremde Götter, und ſchloß ohne Bedenken ein Bündniß mit Heiden gegen Unchriſten. Plötzlich trat der 1295.
Tod zwiſchen die erbitterten Kämpfer, reichte Beyden, faſt zu gleicher Zeit, die Hand, und führte ſie vom Schauplatz.

Digitized by Google

1296. Aber ſie hatten auf ihre Nachfolger den böſen Geiſt vererbt. Die Ritter blieben unter Meiſter Bruno was ſie unter Dumpeshagen waren, und der neue Erzbiſchoff, ein Graf von Schwerin, knüpfte ſeinen Krummſtab noch enger an das Schwert des Großfürſten. Ihn drang die Noth, denn Bruno war ein hitziger, hochfahrender Mann, der, ſtatt durch Sanftmuth der Thumherren Stimmen für die Wahl eines Friedeliebenden Prälaten zu gewinnen, mit Gewalt in das Kapitel dringen, am unrechten Orte ſeine Macht behaupten wollte. Dieſe Neuerung empörte alle Biſchöffe, und eilig ſetzten ſie ihm einen nicht minder aufbrauſenden Mann entgegen. Die Bürger von Riga, einer damals ſchon mächtigen, volkreichen Handelsſtadt, ergriffen des Biſchoffs Partey; die Flamme brach aus; Waffen blinkten, und in dem kurzen Zeitraume von achtzehn Monden wurden neun blutige Treffen geliefert.

Vergebens kam um jene Zeit der Hochmeiſter ſelbſt nach Preußen. Solchen Hader mit Ernſt und Klugheit zu ſtillen, dazu ſcheint es ihm an Kraft und Würde gefehlt zu haben. Er vermahnte, beſchenkte die Brüder, und das iſt Alles, was die Geſchichte von ihm zu
1297. ſagen weiß. Bald darauf gedenkt ſie ſeines, in Prag erfolgten Todes.

Merkwürdig bleibt ſein zweytes Regierungsjahr durch die gänzliche Vertreibung der chriſtlichen Abenteurer aus Paläſtina, denn — ihre unchriſtliche Zwietracht benutzend — eroberte der ägyptiſche Sultan Melec die berühmte Feſte Accon (vor welcher in unſern Tagen Sidney Smith ſeinen Ruhm verewigte), ſammt Allem was in Syrien den Chriſten noch übrig geblieben. Die deutſchen Ritter flohen, und das Meer ſpiee die Plagegeiſter Aſiens wieder an das europäiſche Ufer, wo ſie, durch Anhänglichkeit an den verhaßten Kaiſer Adolph von Naſſau — der ihre

Privi-

Digitized by Google

Privilegien in prächtigen Ausdrücken beſtätigte — ſich neue Feinde erweckten; wo ſie aber auch, durch Feuchtwangens vornehme Verwandtſchaft, unter Fürſten und Baronen neue Stützen fanden.

Des Ordens Hauptſitz würde nun in Venedig aufgeſchlagen, vielleicht um in der Nähe bereit zu ſtehn, wenn etwa neue Unternehmungen gegen Aſien reiften; denn aus allen Kräften mühte ſich der Papſt, Europa's vornehmſte Mächte gegen die gottloſen Inhaber des heiligen Grabes zu waffnen. Schon Herrmann von Salza hatte Venedig oft durch ſeine Gegenwart geſchmückt; manche ſeiner, in zwieſpaltiger Wahl erkohrnen Nachfolger, hauſten dort, und eine Comthurey, der heiligen Dreyeinigkeit gewidmet, befand ſich längſt ſchon in den Mauern dieſer berühmten Inſelſtadt.

Gern meldet die Geſchichte endlich auch eine für die Ordensregierung rühmliche Begebenheit, die Errichtung von Dämmen gegen die Verheerungen der Elbing, Nogat, Weichſel, wodurch die Gegend des großen und kleinen Werders — vormals ein mit fünf elenden Dörfern beſetzter Sumpf — die fruchtbarſte in ganz Preußen geworden. Allein der Ruhm dieſer minder glänzenden als ſegensreichen, wahrhaft landesväterlichen Unternehmung, gebührt nicht dem Hochmeiſter, ſondern deſſen Stellvertreter, Meinhard von Querfurt, der trotz kriegeriſcher Unruhen ſie vollbrachte, und durch Freyjahre Bauern lockte, die ſich auf dem neugeſchaffenen Boden niederließen.

Von einem Pommerſchen Herzog, Viſimir, gewann damals Elbing Zollfreyheit.

Digitized by Google

Dreyzehntes Kapitel.

Gottfried von Hohenlohe.

Gottfried von Hohenlohe, ein Biedermann und Weiſer, aus einem noch blühenden, jetzt fürſtlichen Geſchlechte, wurde zu Venedig erwählt. Heinrich von Hohenlohe, einſt Hochmeiſter, war ſeines Großvaters Bruder. — Wie zwey unerfahrne Schachſpieler, ohne den berechnenden Plan, des feindlichen Königs endliche Niederlage vorzubereiten, einander nur Steine zu rauben ſuchen; ſo war und blieb der Krieg mit Litthauen ein ewiges Hin- und Herſprengen, ein Wechſel von Streifereyen, deren jede ihren eigenen Zweck, deren keine ein gemeinſames Ziel hatte, zu welchen blos Muth, Rachſucht, Laune Einzelner, oder zufällige Verbindung Einiger, den Plan entwarfen. Jeder Ritter wurde Parteygänger, jeder Parteygang galt für ritterliche That. Man überrumpelte oder erſtürmte kleine Feſten, gab ſie den Flammen, ihre Beute den Kriegern zum Raube; man belauerte oder erſchlug einander mit Gottes oder Satans Hülfe; von beyden Theilen ſchien nur jedes einzelnen Streiters Tod des Krieges tauſendfacher Zweck zu ſeyn. Hielt oder brach eines Fluſſes Eis zu rechter Zeit, oder ging ein Verräther zu dem Orden über, ſo hatte Gottes Finger jenes berührt, dieſem den Weg gezeigt. Gelang hingegen den Heiden ein Ueberfall, und ſahen die Chriſten ſchaudernd — wie im Städtlein Straßburg! — heilige Kirchengefäße ſchändlich verunreinigen, ſo war es Sündenbeſtrafende Zulaſſung Gottes, und durch

durch fromme, gelungene Rache wurde himmliſche Begnadigung erkauft.

Die Geſchichte geht vorüber an ſolchen einzelnen Mordſcenen, höchſtens nur geeignet, um müßige Zeitungsleſer zu erfreuen; doch vorübergehend ſetzt ſie einen Stein auf das Grab des biedern Landmeiſters Meinhard von Querfurt, der, bey Belagerung einer von den Samayten entſetzten Burg, durch einen Keulenſchlag ſein thätiges Leben verlor. In zahlloſen Gefechten erwarb er Ruhm, der längſt verhallt iſt; an den Ufern gedämmter Flüſſe Segen, der noch heute ſeinen Namen auf dem Strom der Zeiten trägt.

Die zwey, in kurzer Friſt auf einander folgenden Landmeiſter, Ludwig von Schippen und Helwich von Goldbach, vermehrten blos deren Zahl; erſt der Dritte, Conrad Sack, war des Vorgängers würdiger.

In Liefland griff indeſſen die Flamme immer weiter um ſich, weil Herrſchſucht — jenem furchtbaren griechiſchen Feuer gleich — nie in der einmal entzündeten Bruſt verlöſcht; nur der Tod kann ſie erſticken. So lange Riga ein Städtlein blieb, dem blos der biſchöffliche Stuhl unbeneideten Glanz lieh, ſo lange wurde der Ritter Eiferſucht durch kein Verlangen nach deſſen Beſitz geweckt; als es aber zum feſten Platze und zu der erſten, wohlbevölkerten Handelsſtadt des Landes ſich emporſchwang; da verſuchte der Orden, durch allerley Künſte der Bürger Freyheit untergrabend, die Stadt in ſeine Gewalt zu bringen. Dem widerſetzte ſich der geiſtliche Hirt mit Recht, denn von den Biſchöffen ward Riga gegründet, mit Mauern umgeben, vollendet, zum reichen Schmuck des Dünaufers erhoben. Das erkannten die Bürger dankbar, blieben dem Biſchoff getreu, unterhielten, ſelbſt wäh-

ren

rend ſeines Vorgängers Gefangenſchaft, das Bündniß mit Litthauen, nahmen jetzt rüſtigen Theil an al-
1298. len Gefechten. Eines derſelben war entſcheidend. Großfürſt Witen, in das Herz von Liefland dringend, die feſte Karkhus erobernd, und überall das Ordensgebiet verwüſtend, wurde an der Aa vom Landmeiſter angegriffen, verlor Anfangs 800 Streiter, auch wurden die Feſſeln von 3000 Chriſten zerbrochen; doch unbeſtürzt erneuerte er den Kampf, in welchem der ſtolze Meiſter Bruno, nebſt einer großen Zahl von Rittern, auf dem Schlachtfelde blieb.

Eilig ſandte der Hochmeiſter den Brüdern ein neues Haupt, Gottfried von Rogga; ihn begleitete ein Heer unter dem Comthur von Königsberg, Barthel Bruhan, der das belagerte Neumühlen entſetzte, den Feind in einem blutigen Treffen ſchlug, ſogar den Erzbiſchoff gefangen nahm. Doch erzwang der Bürger von Riga ſtandhafter Muth deſſen Befreyung in Kurzem.

Hohenlohe erſchien ſelbſt in Preußen, verſuchte, bald durch thätige Hülfe, bald durch ſanftere Mittel, die Flamme zu dämpfen, gebot ſogar dem Landmeiſter, vom Erzbiſchoff die Lehen über Ordensgüter zu empfangen, vermochte aber kaum, mit dem Beyſtand eines päpſtlichen Legaten, einen ſchwankenden Vergleich zu bewirken, der vermuthlich unerfüllt blieb, denn im nächſten Jahre warf ſich der ſchlaue Papſt, Boni-
1299. faz VIII., zum gefährlichen Schiedsrichter auf, die ſtreitenden Parteyen, ja den Hochmeiſter ſelbſt, vor ſeinen Richterſtuhl ladend. Ob ſie erſchienen? ob der Papſt geurtheilt? iſt unbekannt und zweifelhaft. Denn der Erzbiſchoff, zum Frieden ungeneigt, ſchloß ein Bündniß mit Dänemark, das ihn verpflichtete, keinen Vertrag ohne dieſer Krone Genehmigung einzugehen.

Digitized by Google

hen. Er ſtarb zu Rom mit unerloſchenem Groll. Der Papſt verlieh ſeinem Legaten Iſarnus die erzbiſchöffliche Würde; allein dieſes Mannes Redlichkeit ertrug den häßlichen Hader nicht lange, und ein ſchwediſcher Prälat, mit dem er ſeinen Stuhl vertauſchen ſollte, verbat ſich dieſe Ehre. Indeſſen brachte doch Iſarnus vorläufig abermals einen Vergleich zu Stande, 1300.
der wenigſtens Erholung den erſchöpften Kämpfern vergönnte, ſo kenntlich auch die Spuren des eingewurzelten Mißtrauens ihn bezeichneten. Das ganze Land wurde für des heiligen Peters Erbe erklärt, dem Orden nur verliehen zu Fortpflanzung des Chriſtenthums. Die Ritter blieben im Beſitz einer Kirche zu Riga, doch ſollten ihrer nie mehr als Zehn, von wenigen Knechten begleitet, in der Stadt verweilen; weder öffentlich noch heimlich Zuſammenkünfte halten; keine Thürme oder Schanzen innerhalb der Stadt Gränzen erbauen; aller neuen Zölle ſich enthalten. Wegen angeſprochener Güter von beyden Theilen — ein Keim zu neuem Zwiſt — behielt der heilige Vater ſich die Entſcheidung vor. So behauptete die Bürgerſchaft zu Riga den Ruhm, auch ohne Haupt ihre und des künftigen Biſchoffs Rechte ſtandhaft und glücklich vertheidigt zu haben, und die Ritter mußten ihren Groll bis auf gelegnere Zeit in den geharniſchten Buſen verſchließen. Ein böhmiſcher Mönch und Edelmann, Friedrich, empfing bald darauf die erzbiſchöffliche Würde. Hohenlohe beſuchte das beruhigte 1302.
Land, und mehrte des Ordens Macht durch funfzig ihn begleitende Ritter, die er dort zurückließ.

Wie lockend für Menſchen das neue, ungewiſſe bleibt; wie gern ſie durch unvermeidliche Gefahren das Unſichere erkaufen; das beweiſen die vielen neuen Städte — Frauenburg, Graudenz, Gelub, Heiligenbeil, Mohrungen u. ſ. w. — die wäh-

rend

rend dieſes Zeitraums aus rauchendem Boden empor-ſtiegen. Minder geachtet war jetzt der Orden im Aus-lande. So lange fremde Mächte in den deutſchen Rit-tern nur fromme Abenteurer erblickten, die, durch Kampf um Gotteswillen, höchſtens hier und da zer-ſtreute Güter zu ihrem Unterhalt gewinnen mochten; ſo lange zollte man ihnen gern gefahrloſen Beyfall. Doch ſeitdem ihre Waffen einen Fürſtenſtuhl begründe-ten, und ihrer Ausbreitung Ziel nicht mehr zu berech-nen war, ſeitdem der Brüder Mund das Gelübde der Armuth ſchwur, während ihre bewaffnete Hand den Hochmeiſter in Purpur kleidete; ſeitdem ſchien der Hei-den Bekehrung Europens Fürſten minder löblich oder nützlich, und die Staatskunſt trat in ihre Rechte.

Kaiſer Adolphs Begünſtigungen, der Brüder An-hänglichkeit an dieſen verhaßten Monarchen, bewirk-ten den Verluſt der Ordensbeſitzungen in Neapel und Venedig, und konnten ihn nicht aufwiegen. Der letz-tern ſtolzen Republik argwöhniſche Regierung warf einen Verdacht auf den in ihren Mauern befindlichen Hochmeiſter, daß Dankbarkeit oder Parteyſucht ihn verleitet habe, als Ausſpäher oder Verräther ihrer Ent-würfe dem Kaiſer zu dienen. Wohl wiſſend, wie ſchwer Beweiſe ſolcher Beſchuldigungen ſind, zwang ſie ihn, ohne ſeine Rechtfertigung zu hören oder zu verlangen, Venedig zu räumen. Hohenlohe verließ die Beherrſche-rin des adriatiſchen Meeres, um nach dem demüthigen Marburg in Heſſen ſich zu begeben, und es ſoll ſchon damals in ſeinem Gemüth der Gedanke ſich erzeugt ha-ben, den Sitz der Hochmeiſter zu Marienburg in Preu-ßen aufzuſchlagen.

Der Länder wie der Menſchen Schickſale entſprin-gen aus kleinen, nur höhern Geiſtern bemerkbaren Quellen. Wer ſpürt dem Faden nach, an dem Ve-

nedigs

Digitized by Google

nedigs gerechter oder ungerechter Argwohn ſich knüpfte? und doch — wenn ſich vermuthen läßt, daß jene, damals übermüthige Republik, jetzt ſeufzende Provinz, durch Vertreibung eines Gaſtes den Grundſtein zu Preußens Erhebung, zum Flor eines nordiſchen Königsreichs legte — wer bewundert nicht die Folgen eines, vor fünfhundert Jahren auf der Inſel Rialto gehegten Verdachts, für die Ufer der Weichſel im achtzehnten Jahrhundert? —

Klugheit begründete des Hochmeiſters Plan; denn in Welſchland hatte der Orden, nach des Hohenſtauſiſchen Hauſes Untergange, ſchon das Meiſte verloren; in Deutſchland lagen ſeine Beſitzungen zerſtreut. Doch dem wackern Hohenlohe war nicht beſchieden, dieſen und mehrere wohlgemeinte Entwürfe reifen zu ſehen. Unter die letztern gehörte der redliche Wunſch, die Ordensgeſetze zu ſchärfen, dem um ſich greifenden Verderben Einhalt zu thun. Dieſen Wunſch trug er vor 1303.
in einem Kapitel, das er, aus Liefland zurückkehrend, in Memel verſammelte. „Nicht allein um Gottes und der guten Sache willen, ſprach er, ziemt uns Beſſerung; auch die Klugheit gebietet, daß wir, durch Zucht und Sitte, der Fürſten Eiferſucht wo nicht abwenden, doch in Schranken der Ehrfurcht erhalten. Seht, wie ſchon jetzt der Neid die Tempelherren drückt, um der reichen Güter willen womit Gott ſie geſegnet. Auch unſer Orden wächſt an Macht und Reichthum, darum laßt ihn auch an Demuth und Ehrbarkeit wachſen, weil man nur um ſolcher chriſtlichen Tugenden willen dem Glücklichen ſein Glück verzeiht, und weil des Ordens Strenge ihm guten Geruch beym Papſt und allen Völkern machen wird, alſo, daß kein Neider es leichtlich wagen darf, ſeine Feindſchaft offenkündig an den Tag zu legen.“

Aber ſeinem redlichen Bemühen widerſtrebte der Ritter Verderbtheit, und da ſie dem, was er kühl und reif durchdacht, heftigen Widerſpruch und Wortgetümmel entgegen ſetzten, ſo ließ der Biedermann vom Gefühl ſeines verkannten rechtlichen Willens ſich hinreiſſen, in der Hitze heraus zu poltern:

„Ich muß euch vorſtehn, wie ich einſt vor Gott im jüngſten Gericht es verantworten kann. Wollt ihr das nicht, ſo will ich das Amt lieber einem Andern gönnen.“

Man nahm ihn auf der Stelle beym Wort, ließ die übereilte Rede für förmliche Entſagung gelten, und wählte ſogleich Siegfried von Feuchtwangen zum neuen Ordenshaupt. Unwillig verließ Hohenlohe die Verſammlung, doch nicht unzufrieden mit ſich ſelbſt; denn ſchon ſeit drey Jahren ging er mit dem Vorſatz ſchwanger, die Bürde abzuwerfen. Allein kühlere Betrachtungen mochten auf der Heimreiſe nach Deutſchland in ſeinem Gemüthe Platz greifen; er nahm das übereilte Wort zurück, und wurde, wie Einige
1309. wollen, bis an ſeinen Tod von einem Theil des Ordens als Hochmeiſter verehrt.

Vier-

Vierzehntes Kapitel.

Siegfried von Feuchtwangen, deſſen Regierungs-antritt eine in Preußen ſeltene Naturerſcheinung, ein Erdbeben bezeichnete. —

Dieſem herrſchſüchtigen, gewiſſenloſen Manne wird 1303.
nachgerühmt, er habe beſcheiden die hochmeiſterliche Würde von ſich abgelehnt, weil er ſeines Vorgängers übereilte Entſagung nicht benutzen mögen. Urkunden widerſprechen. Er behauptete vielmehr hitzig ſchimpfend ſein wahres oder vermeintes Recht. Es ſcheint, er habe Hohenlohe's Vertreibung aus Venedig nur als Wirkung perſönlichen Haſſes betrachtet, denn, kaum erwählt, ging er dahin, um von dem Haupthaus Beſitz zu nehmen; auch wurde er geduldet, indeſſen der alte Hochmeiſter zu Marburg Hof hielt. Aus Venedig ſchrieb Feuchtwangen einen bittern Klagebrief an den preußiſchen Landmeiſter, ihm berichtend, daß Hohenlohe ſich herausnehme, in Briefen mit ſchwarzem Wachs geſiegelt die Brüder zum Gehorſam gegen ſich zu vermahnen. Dem hätten ſogar der römiſche König und mehrere Biſchöffe ähnliche Schreiben beygefügt, begehrend, man ſolle widerrufen, was in Preußen und Liefland unrechtlich geſchehen. Ein Ciſtercienſermönch ſchleiche mit ſolchen Briefen herum, ſey auch nach Rom gewandert, um den heiligen Vater gegen die Brüder zu erzürnen. Aber das Kapitel habe in ſeiner Antwort einmüthig betheuert, nimmer werde es dem

dem Bruder Gottfried als Hochmeiſter gehorchen, noch ſeine Briefe mit ſchwarzem Wachs geſiegelt ferner anzunehmen, zumal da dieſer, Gott und dem Orden zwiefach Abtrünnige (?) ſich nicht entblödet, gewaltſam in das Ordenshaus zu Ulm zu dringen, die dortigen Brüder ſchimpflich heraus zu jagen, wobey ein Ordensglied, Bruder Wida, vor Edlen und Unedlen, Prieſtern und Layen, ſchändliche Dinge von den Rittern in Preußen geſprochen, die er gar nicht nacherzählen möge. Darum ſolle der Landmeiſter dem Unfug ſteuern, an den König von Böhmen und andere gewogene Fürſten, auch an den römiſchen König ſchreiben, damit ſie Hohenlohe's gehäſſigen Vorſpiegelungen künftig Glauben verſagen möchten.

Weitere Folgen dieſer ſechsjährigen Nebenbuhlerſchaft ſind zwar unbekannt; doch war vermuthlich Gottfrieds Anhang größer, Siegfrieds Partey kleiner, als der letztere vorgab, denn nach ſeines Mitbuhlers Tode hielt er der Klugheit gemäß, die Beſtätigung ſeiner angefochtenen Würde von einem neuen Wahlkapitel zu begehren. Der Stimmen Mehrheit gewiß, wagte er dabey wenig, gewann vielmehr die etwa Mißvergnügten durch ſcheinbare Unterwerfung, und wälzte dadurch von ihrem Gewiſſen den Vorwurf zeitheriger Widerrechtlichkeit.

Vom ganzen Orden jetzt willig anerkannt, unterdrückte der ſchlaue Siegfried nun die kleinliche Eiferſucht auf des Vorgängers Ruhm (die in allen Staaten ſo manches Gute zu hindern pflegt), oder gab einen unfreywilligen Beweis der Achtung für Gottfrieds Geiſt, indem er deſſen Gedanken, den hochmeiſterlichen Sitz nach Marienburg zu verlegen, in That verwandelte. Dadurch hörte die Würde eines Landmeiſters auf; ein Großcomthur trat an deſſen Stelle. Heinrich von Plotzke,

ke, ein ſächſiſcher Edelmann, bekleidete zum erſten Male dieſes Amt.

Die dem Orden durch jene Verſetzung erwachſenen Vortheile ſpringen in die Augen. In ſeinen Eroberungen feſter gewurzelt, bedurfte er mehr eines klugen Regenten als tapfern Feldherrn. Schon des Hochmeiſters Gegenwart, ſein größeres Anſehn, ſein überſchauender Blick; die erſparte Zeit; ſchleunigere Hülfe; Bereicherung des eigenen Landes durch den Aufwand ſeiner Hofhaltung; das Zuſammendrängen der ganzen Ordenskraft in einen Mittelpunkt; dadurch vermehrte Sicherheit ſeines Daſeyns, die, ſeit der ſchrecklichen Behandlung der Tempelherren, zweydeutig ſcheinen konnte: Alles dieß gab der getroffenen Maßregel wohlberechnetes Gedeihen, und des Ordens blühendſter Zeitraum begann.

Daß aber die geiſtige Vervollkommnung mit der des Körpers nicht gleichen Schritt hielt, beweiſen eines Chronikers fromme und einfältige Klagen: „der Orden ſey damals von vielen Anfechtungen heimgeſucht worden,“ denen Siegfried vor der Hand nur den Befehl entgegen zu ſtellen wußte, in jeder Stunde ein Salve regina und Ave Maria zu beten. Vielleicht bezweckte er damit nichts weiter, als was der däniſche Luſtſpieldichter Holberg vor Augen hatte, da er einen hitzigen Menſchen von 1 bis 20 zählen ließ, um deſſen Hitze zu dämpfen.

Nur Einmal während Siegfrieds Regierung zuckten die unterjochten Natanger, weil ihr Vogt mit empörender Härte das Zinskorn ihnen abquälte. Sie erſchlugen die Einnehmer, brieten den Vogt zwiſchen zwey Feuern und wurden erſchlagen.

Der

Der ſogenannte Gotteskrieg, die blutigen Neckereyen mit den Litthauern, währten fort. Kreuzfah-
1304. rer kamen vom Rhein; die zu beſchäftigen — denn oft war dieß allein der Grund verübter Gräuel — führte man ſie ſchnell in Feindes Land, dort nach Gewohnheit hauſend. Mit Heidenblut beſpritzt wurde die Ordensfahne auf eines Berges Spitze gepflanzt, dort der Ritterſchlag dem Grafen von Homburg nebſt mehrern Fremdlingen ertheilt.

Eine ähnliche Streiferey wagte man zu einer Zeit, als eben Großfürſt Witen Reichstag in Litthauen hielt. Den Ueberfall vernehmend beſtieg er zornig ſein Streitroß, und 1500 ſeiner Edlen folgten ihm. Der ſichern Feinde Nachtrab wurde eingeholt, niedergemetzelt; als aber der Vortrab ſich wandte, da flohen, wenn der Sage zu trauen, die anderthalbtauſend edlen Litthauer vor 200 Brüdern, und verloren fliehend ſiebenzehn
1305. ihrer Vornehmſten. — Hingegen wurden die Ritter von der Feſte Grodno, die ſie unvertheidigt zu finden hofften, durch dreymaligen Ausfall vertrieben.

1307. Kreuzfahrer, nach Heidenblut lechzend, mußten, ob des Winters Milde, durſtig heimkehren. Doch einem Herzog von Bayern ſoll gelungen ſeyn, die Hauptſtadt Wietun zu erobern, nachdem ein zum Entſatz herbey eilender Fürſt der Litthauer dort erſchlagen worden. Die Bewohner dieſer Gegenden wichen endlich vor den Kreuzfahrern, ließen ihre Feſten öde ſtehn, und zogen tiefer in das Land.

1308. Fünftauſend berittene Samayten vergalten Gleiches mit Gleichem in Samland, trotz jener neuen Burg auf der curiſchen Nehrung, an der ſie vorüberſtreiften. — In den nächſten Jahren ſchien das Kriegsfeuer nur zu glimmen, weil neue, gewinnſüchtige Hoffnungen die Ordenswaffen nach einer andern Seite lockten.

Nur Einmal hauſte der Großfürſt in Samland und 1311.
Natangen; ließ zu früh ſein Heer aus einander gehen; ſah die Ritter plötzlich bey Grodno erſcheinen. Die Litthauer ſammelten bald ſich wieder, und dießmal trug ihr Fürſt die Blutfahne nach Ermeland, wo er 1312.
ſo wütend heerte, daß die Seufzer der wenigen entronnenen Bewohner nur noch aus zwey halb verbrannten Schlöſſern ſtöhnten. Auch Heilsberg lag im Schutt. Unter zahlloſen Gefangenen ſchleppte Witen 1400 Jungfrauen mit ſich fort, gab ihre chriſtliche Unſchuld ſeinen rohen Kriegern Preis. Dann ſich lagernd im Gebiete Barthen, ſchritt er zur Theilung der unermeßlichen Beute. Es fand ſich bey derſelben eine ſilberne Monſtranz, die er höhnend unter die Füße warf, mit ſeinem Geifer ſie verunreinigend, und gegen die gefangenen Chriſten läſternd: Sehet da Euren ohnmächtigen Gott! — Das geſchah am Abend, und ſchon der nächſte Morgen rächte ſeinen Frevel, denn er wurde plötzlich von den Deutſchen überfallen, focht umſonſt verzweifelt, erlitt eine harte Niederlage, entrann kümmerlich mit einer Kopfwunde, von zwey Gefährten nur begleitet. Aus Dankbarkeit für dieſen Sieg — den die gefangenen deutſchen Weiber hatten erfechten helfen, indem ſie plötzlich während der Schlacht die Waffen der Erſchlagnen ergriffen — gründete der Orden ein reichbegabtes Kloſter in Thoren.

Digitized by Google

Funfzehntes Kapitel.

Das Land Michelau und Pomerellen.

Nicht blos durch Waffen ſuchte der Orden ſeine Gränzen zu erweitern, auch jedes andere Mittel, gleichviel ob ehrlich oder beſcholten, war ihm willkommen. Leſſek,
1303. ein in Ungarn gefangener Herzog von Cujavien, verpfändete ihm aus Noth das Land Michelau, um mit dem geliehenen Gelde ſeine Freyheit zu erkaufen. Nothgedrungen unterwarf er ſich auch der Bedingung, des Einlöſungsrechtes verluſtig zu gehen, wenn er nicht in beſtimmter Friſt die Schuld bezahle. Daß es ihm wohl Ernſt damit geweſen, bewies die Einſchränkung: der Orden ſolle in dem verpfändeten Lande keine Feſten bauen, noch ſonſt zu vergütende Verbeſſerungen unternehmen. Daß aber der geldarme Herzog eine Friſt von wenigen Jahren ſich mußte gefallen laſſen, ſcheint des Ordens wucheriſche Abſicht zu verrathen, das ſchöne Pfand wohlfeil an ſich zu bringen. So geſchah es. Denn als, kurz nach Ablauf der bedungenen Friſt, der Herzog von Cujavien das Pfandgeld zu erlegen ſich erbot, weigerten ſich die Ritter. Um des beraubten Fürſten Murren zu unterdrücken, auch
1317. um künftiger Sicherheit willen, kaufte man ihm ſpäter noch mit 200 Mark die gänzliche Verzichtleiſtung auf ſeine Rechte ab, und dann erſt belief ſich die ganze Summe für Michelau, nebſt 40 Huben bey Straßburg gelegen, auf 562 Mark. Wohl angelegtes Geld! Hätte ein Einzelner unter ſo läſtigen Bedingungen es herge-

hergeſchoſſen, er würde fürwahr des Wuchers verdientem Brandmark nicht entgangen ſeyn. Doch nur die Ordens glieder, nicht der Ordens körper, legten, gleichſam ſpottend, das Gelübde der Armuth ab, denn die Glieder ſchwelgten vom gemäſteten Körper.

Güter in Pomerellen, mit welchen der böhmiſche König, Wenceslaus der Jüngere, den Orden beſchenkte, mochten ruhiger beſeſſen werden, da der Geber ſelbſt bekannte, ſeine Schenkung gründe ſich auf viele und große empfangene Wohlthaten. — Welche? — Dieſe Frage würde abermals nicht auf erfüllte Ordenspflichten führen, ſondern vielleicht nur deſſen unberufene Einmiſchung in den Kampf der polniſchen Kronbewerber entdecken.

Aber bloße Güter in Pomerellen genügten ihm keinesweges; ihn lüſterte nach dem ganzen Lande, zu dem auch das emporſtrebende Danzig gehörte. Dem Rechte, aus ehemaligen Schenkungen pommerſcher Herzöge hergeleitet, hatte er freylich förmlich entſagt, 1282.
aber nicht dem von Gewalt unzertrennlichen Rechte, die günſtige Gelegenheit ohne Beſchönigung beym Schopf zu faſſen. Der ſchwache Herzog Meſtwin wähnte, wie ſo mancher kinderloſe Reiche, durch die Hoffnung ihn zu beerben, ſich Freunde im Alter zu erkaufen, darum verſchrieb er, minder wankelmüthig als ſtets neu getäuſcht, ſeine Staaten nach und nach bald ſeinen Vettern, den Herzogen von Vorpommern, bald den Marggrafen von Brandenburg, endlich dem polniſchen Regenten Przmislaus, ſeinem Schweſterſohn, der, ſchon bey des Oheims Leben als Erbe förmlich erkannt, nach deſſen Tode wirklich den Beſitz 1295.
ergriff, doch mit Brandenburg dadurch in Krieg verwickelt, und bey einem Ueberfall erſchlagen wurde. Sein Nachfolger in Polen, Uladislaus Loctek, 1296.

 jene

Digitized by Google

jene Erbſchaft nicht als perſönliches, ſondern als Kronseigenthum betrachtend, wollte ſich darin behaupten. Innere Unruhen vergönnten ihm nicht, den brandenburgiſchen Waffen eine hinreichende Macht entgegen zu ſtellen; mit jenen trat Verrätherey in Bündniß; der pommerſche Kanzler, Peter Schwenza, bemäntelte ſeinen Frevel durch unbefriedigte Anſprüche auf vorgeſchoſſenes Geld, und machte die Branden-
1307. burger zu Meiſtern von Danzig, mit Ausnahme des feſten Schloſſes. In dieſer verzweifelten Lage unterhandelte Uladislaus mit dem Orden, der alſobald ſich willig finden ließ, des Schloſſes Vertheidigung zu übernehmen; abermals unter der ſchlauen Bedingung, es nicht eher zu räumen, bis zum völligen Erſatz der aufgewandten Koſten. Dieſe vorläufig zu beſtimmen, wurde weislich unterlaſſen, wodurch am Ende die ungeheure Forderung von hunderttauſend Schock böhmiſcher Groſchen entſtand. Ein Schock ſolcher Groſchen wurde damals aus ſechszehn Loth Silber geprägt, alſo begehrten die Edelmönche hunderttauſend Mark für ein einziges Schloß, während ſie ganz Michelau für 562 erſchlichen hatten.

Der polniſche Herzog ſchrie laut über dieſe Zumuthung; ſeiner gerechten Sache bewußt, berief er ſich auf Schiedsrichter, die, aus leicht begreiflichen Gründen, der Orden ablehnte, und ohne weitere Erklärung
1308. den polniſchen Mitbefehlshaber im Danziger Schloſſe gefangen nahm. Es hieß, man müſſe den Sold der Ordenskrieger nicht nach dem der genügſamen Polen meſſen; ein gemeiner deutſcher Söldner empfange monatlich zwanzig ungariſche Gulden, die Foderung ſey daher nicht übermäßig.

Wenigſtens durfte Uladislaus erwarten, daß man ihm, zu Entrichtung einer ſo anſehnlichen Summe, meh-

Digitized by Google

mehrere Friſten verſtatten würde; darum bat er in einer perſönlichen Zuſammenkunft, allein auch dieſes billige Verlangen wurde abgeſchlagen. Der Herzog ſchied erbittert, und der Orden, die Hoffnung nährend, daß Polen eine Schuld, die noch mit jedem Tage wuchs, nie bezahlen könne und werde, ſuchte ſeinen übel begründeten Rechten neue, doch wenig beſſere, hinzuzufügen. Er wußte, daß der Herzog von Cujavien eine zweydeutige Forderung von 4000 Mark an ſeinen Oheim Uladislaus machte, „wegen erlittenen Schadens in deſſen Dienſten, bey der ihm anvertrauten Regierung von Pommern.“ Alſobald kaufte er — ſich ein Urtheil über die Rechtmäßigkeit jener Forderung anmaßend — das fremde, einem Fremden anvertraute Gut, die Gegend zwiſchen der Nogat und dem friſchen Haff, das Fiſchwerder, welches ihm der cujaviſche Fürſt, ſammt Allen von ſeiner Mutter ererbten Anſprüchen, übergab. Einen ähnlichen, zwar wichtigern, doch nicht minder des verſtorbenen Herzogs letzten Willen und Lehensrechte kränkenden Handel traf der Orden mit dem Marggrafen Woldemar von Brandenburg, der ihm für 10000 Mark die Städte Danzig, Dirſchau, Schwetz, ſammt ihren Gebieten, eigentlich nur die Erlaubniß ſie zu erobern verkaufte, denn die Polen waren im Beſitz derſelben.

1309.

1310.

Hätte wenigſtens der Ordensſchatz, durch Almoſen chriſtlicher Länder bereichert, die Kaufſumme herzuſchießen vermocht; allein um dieſe Summe aufzutreiben, mußten die Unterthanen ihrer Güter zehnten Theil opfern, und erlegten ihn das erſte Mal willig, weil der große Vortheil dieſes unſichern Ländererwerbs ihnen vorgeſpiegelt wurde. Aber — ſey es, daß man nicht zu rechnen verſtand, oder nicht auf Einmal wagte, jedes Maß der Unterdrückung zu überſchreiten — die Auflage reichte nicht hin, man mußte ſie

zum

zum zweyten, und gar zum dritten Male wiederholen; da wurde ſie ſeufzend, endlich murrend entrichtet. Der Name Acciſe, zu deutſch Zieſe, jagte von nun an öfter den Unterthanen Schrecken ein.

Mit ſolchen Rechten ausgerüſtet, welchen deutſche Söldner Nachdruck gaben, mußte dennoch, um ſie geltend zu machen, der Orden noch Verrätherey zu Hülfe nehmen; Danzig — die Stadt — (denn nur
1311. das Schloß war in der Ritter Gewalt) wurde zur Jahrmarktszeit überfallen; treuloſe Bürger öffneten die Thore; ihre verrathenen Mitbürger ſahen von den Kriegern der heiligen Jungfrau die Stadt geplündert, doch büßten im Tumult auch die Verräther auf gleiche Weiſe. Ob die gehäuften, in Pomerellen verübten Grauſamkeiten, deren polniſche Geſchichtſchreiber die Edelmönche beſchuldigen, gegründet ſeyen? ob ſie wirklich zehntauſend Menſchen zu Danzig ihrer Mordluſt geopfert und die Kinder in der Wiege nicht verſchont? daran zweifelt ein Neuerer; „weil es nicht Sitte im Orden geweſen, und weil er ſelbſt nicht muthwillig ein Land entvölkert haben würde, das er hinfort als Eigenthum betrachtete, und die Schwierigkeiten kennen mußte, den Verluſt durch deutſche Einzöglinge zu erſetzen.“ Dem erſtern Grunde widerſpricht die von Grauſamkeiten aller Art wimmelnde Ordensgeſchichte auf jedem Blatte. Wie mochten ſie auch den Haufen deutſcher Söldner zügeln, der blos durch Hoffnung reicher Beute nach Preußen gelockt wurde? — Der zweyte Grund ſcheint nur in unſer ſtaatsklug berechnendes Zeitalter zu paſſen, nicht in jenes rohe, wo man gleich dem Wilden oft den Baum umhieb, um deſſen Früchte zu brechen. Auch gab es, für die Sicherheit der Eroberung, noch keinen andern Bürgen, als Waffenglück, und vielleicht mochte man berechnen, daß Uladislaus ſeine Anſprüche auf ein verheertes Land leichter aufgeben werde.

Die Art, wie Dirſchau in des Ordens Gewalt fiel, iſt nicht minder empörend. Als der Feind heranzog, ging Herzog Caſimir, der Befehlshaber, an der Hand eines vornehmen Geiſtlichen aus Gneſen ihm entgegen, mit gebogenen Knien den Hochmeiſter anflehend, ſeinem Unternehmen zu entſagen. Feuchtwangen lud freundlich die Bittenden zum Gaſtmahl, ließ während deſſelben die Feſte ſo eng umzingeln, daß dem Herzog die Rückkehr abgeſchnitten, und er gezwungen wurde, einen Vertrag zu ſchließen, der ihm gnädig vergönnte, mit der Beſatzung ungeſtört nach Schwetz zu entweichen.

Hierauf wurden Conitz und Neuenburg erobert. Vor Schwetz hingegen ließ man vergebens zahlreiches Wurfgeſchütz ſpielen, Drohungen mit Grauſamkeiten abwechſeln. Man errichtete zwey Galgen unter den Mauern, ſchwörend, die Beſatzung daran zu knüpfen, wenn ſie längern Widerſtand leiſte. Um Ernſt zu zeigen, hängte man wirklich Tag für Tag polniſche Kriegsgefangene den Belagerten vor die Augen; und ein übermüthiger Comthur — Siegfried von Weiſſenfeld war ſein dem Fluch der Nachwelt geweihter Name — führte eine Menge Stricke am Sattel, durch einen Eid ſich bindend, nicht eher Speiſe zu genießen, bis er ſo viele Polen werde erdroſſelt haben. Dennoch mußten die Ritter abermals zu der beliebten Verrätherey ihre Zuflucht nehmen. Ein unedler Edelmann aus Pomerellen, Gendowitz, zerſchnitt die Stricke und Sehnen an den Kriegsmaſchinen der Belagerten, die, empört doch unbeſtürzt, allein auf Gott und ihren tapfern Arm vertrauend, die Vertheidigung der Feſte nicht aufgaben, die Stürmenden zu Leichenhaufen thürmten, und Mittel fanden, ihren Fürſten von der dringenden Gefahr zu unterrichten. Er kam, verſuchte den Entſatz, allein vergebens! und nun erſt — nach ſiebenzig Tagen der tapferſten

ferſten Gegenwehr — zog die Beſatzung ehrenvoll aus Schwetz mit ihren Waffen und Gepäck. Merkwürdig bleibt, daß an deren Spitze der nämliche cujaviſche Herzog ſtand, der vor kurzem dem Orden ſeine zweydeutigen Anſprüche verhandelt hatte, und folglich hier als ein reuiger Verblendeter erſcheint.

So war nun der Orden im Beſitz beyder Weichſelufer, von Polens Gränze bis an die Oſtſee. Der gemißhandelte Regent von Polen machte den letzten Verſuch, im habgierigen Feinde Scham zu erregen. Er veranſtaltete noch eine Zuſammenkunft mit dem Hochmeiſter, in der ſich dieſer nicht enblödete, durch Spott das Unrecht zu häufen. „Es iſt ſchimpflich“ ſprach er, „für einen mächtigen Fürſten, einer ſo mäßigen Summe, als wir fordern, nicht Herr zu ſeyn. Doch wir wollen, ſo Du auf jeden Anſpruch verzichteſt — unſere Koſten ſchwinden laſſen, Dir Orlau abtreten, Dich ſogar im Kriege mit 200 Pferden unterſtützen; ja, wir wollen ein Kloſter ſtiften, deſſen Mönche Deine Seele und die Seelen Deiner Vorfahren aus dem Fegefeuer beten ſollen.“ — Mit unwilliger Verachtung verließ Uladislaus die Verſammlung.

Hat je ein Fürſt ein gerechteres Gefühl erlittener Kränkung mit ſich genommen? — Ein geduldeter Fremdling, den Polens Macht, früher mit der preußiſchen vereinigt, oft vernichten konnte, ein befreundeter Nachbar, von dem es jetzt Hülfe heiſcht, die er bewilligt, doch, was ſeine Waffen retten, ſich hinterliſtig zueignet; ein chriſtlicher Orden, der des Herzogs nächſte Blutsverwandte aufwiegelt, zu feindſeligen Handlungen ſie verleitet; ein heuchleriſcher Wohlthäter, der einem Gefangenen das Löſegeld vorſtreckt, um ihn zu berauben; Heidenbekehrer, die ſtreitige Rechte an ſich kaufen, um chriſtliche Staaten zu erobern;

halb-

halbgeiſtliche Hirten, die ihre Unterthanen ſchwer bedrücken, um jene ſtreitigen Rechte zu bezahlen; Ritter und Kreuzträger, die in roher Mordluſt ſchwelgen, durch Verrätherey Feſten erobern, Städte plündern, und endlich ſpottend Alles dieß mit Seelenmeſſen wieder gut zu machen gedenken — wenn aus ſolchem Verfahren der beleidigte Fürſt, der tief gekränkte Menſch unverſöhnlichen Haß ſchöpfte; wenn Michelau und Pomerellen ein bitterer Zankapfel zwiſchen Polen und dem Orden blieben, den letzteren künftig in unabſehbare Verwirrung ſtürzten — wer mag da die gerecht waltende Nemeſis verkennen? —

Scharfſinnige Ordensfreunde haben alle deſſen Verbrechen nicht blos bemänteln, ſondern gänzlich austilgen wollen, ſprechend: Niemand als der Orden hatte gegründetes Recht auf Pomerellen, denn erbfähige Verwandte Meſtwins gab es nicht; die, mit der Nonne, in gottloſer Ehe erzeugten Kinder durften keinen Anſpruch auf des Vaters Güter machen. Auch waren es blos Töchter. Der Herzog trug ſein Land von Brandenburg zu Lehn, folglich konnte er, erbelos, nicht darüber ſchalten; der Orden hingegen erkaufte dieß Lehn von Brandenburg. Noch weniger mochten die Polen ein Recht auf Pomerellen behaupten, denn nie waren die pommerſchen Fürſten ihnen unterworfen; Przmislaus ergriff den Beſitz von Pommern als Meſtwins Neffe, nicht als polniſcher Regent. Seine Tochter Richſa, mit König Wenzel von Böhmen ſich vermählend, trug auf dieſen ihre Rechte über, der ſie wiederum an Brandenburg vertauſchte; folglich erwarb der Orden durch den Kauf jedes Recht und jeden Schein des Rechtes.

Aber ſolche Vertheidiger überſehen oder wollen vergeſſen, daß Meſtwins Kinder, bey des Vaters Leben,

ben, nicht für unecht galten, nicht für Früchte einer verbrecheriſchen Ehe gehalten wurden; denn ſchwerlich würden ſonſt der mächtige, fromme Fürſt von Rügen, Wizlaus III., Graf Adolph von Holſtein und mehrere Edle, mit den Töchtern der entlaufenen Braut Chriſti ſich vermählt haben, wäre nicht zuvor, durch des Papſtes Machtwort, ihre Mutter zur unbeſcholtenen Fürſtin erhoben worden. Auch einen Sohn, einen von dem Vater zärtlich geliebten Sohn hatte ſie geboren, deſſen Niemand ſich zu erinnern ſchien. Daß einſt der Kaiſer die Marggrafen von Brandenburg mit
1231. Pommern belehnte, war eine wohlfeile Gnade, die er, gleich dem Papſt, oft rechtlos übte, und deren Unwerth ſelbſt die Marggrafen erkennen mochten, weil ſie dennoch lange nachher vom Herzog Meſtwin zum zweyten Mal das Land ſich übertragen ließen; und nun belehnten ſie damit, nicht blos ihn allein, ſondern auch alle ſeine Vettern und dieſelbe fürſtliche Gemahlin, die man als eine Verworfene darzuſtellen ſucht. So lange ſie lebte, oder der erwähnten Vettern Einer, ſo lange durften die Marggrafen dem Orden Pommern nicht verkaufen, und alle deſſen mühſam ergrübelte, gewiſſenlos erworbene Anſprüche, konnten nur durch Gewalt unterſtützt rechtmäßige, aber ohnmächtige Erben ihres Eigenthums berauben.

Sechs-

Sechszehntes Kapitel.

Neuer Hader in Liefland.

Nicht lange genoß Liefland einer täuſchenden Ruhe. Meiſter Gottfried von Rogga bemächtigte ſich eines Ciſtercienſerkloſters, **Dünamünde**, am Ausfluß der Düna gelegen, ein wichtiger Platz, der, befeſtigt, den Strom, zugleich den Handel von Riga beherrſchte. Das mehrte Argwohn und Erbitterung. Noch einmal verglich Iſarnus, Erzbiſchoff von Lunden, die Strei- 1304.
tenden, und Krieg mit den Ruſſen unter Gottfrieds Nachfolger, **Conrad von Jocke**, hinderte den 1307.
Ausbruch innerer Zwietracht. Kaum war jedoch der Friede hergeſtellt, als der Orden und die Biſchöffe, hitziger als je zuvor, ſich befehdeten. Die Ritter hatten, nach böſer Gewohnheit, ſich in fremden Streit gemiſcht. Der Biſchoff von Oeſel haderte mit ſeinem Propſt, den jene ſchützten, und mit gewaffneter Hand der biſchöfflichen Güter ſich bemächtigten. Den Prälaten, vielleicht ermuntert durch das neue Beyſpiel der vertilgten Tempelherren, mochte dieſer Zeitpunkt günſtig ſcheinen, den gegen alle ſolche Orden jetzt verſtimmten Papſt zu bewegen, daß er auch die Marianer vernichte. Ein langes Verzeichniß ihrer Unthaten wurde zu Rom überreicht. Die Feder, die es ſchrieb, war ſonder Zweifel in Galle getaucht, und darum unzuverläſſig; doch wenn auch nur der kleinſte Theil deſſelben auf Wahrheit ſich gründete, ſo verdienten die Ma-

Digitized by Google

Marianer das Schickſal ihrer ältern Brüder, der Tempelherren.

Sie haben — alſo lauteten die Vorwürfe — Litthauen durch harte Bedrückung vom Chriſtenglauben abwendig gemacht; überall bey heidniſchen Nachbarn des Chriſtenthums erſte Keime gefliſſentlich erſtickt; die ausgeſandten Apoſtel aus Semgallen vertrieben, die, von chriſtlichem Eifer beſeelt, nicht Weichenden gequält, wohl gar getödtet; mehr als hunderttauſend bekehrte Semgaller gezwungen, zu den Heiden in die Sklaverey zu fliehen; ſie haben eine Stadt lieber zerſtört, als ihren Bewohnern das Gnadenmittel der heiligen Taufe vergönnt; ſie haben Biſchöffe mißhandelt, geſchlagen, gefangen, verjagt; dem Erzſtift Riga die Hälfte ſeiner Biſchöffe entzogen, die übrigen herabgewürdigt; aus den meiſten Kirchen die Domherren vertrieben, um deren Stellen mit ihren Geſchöpfen zu beſetzen; ſie haben Heiden wider Chriſten aufgehetzt, jene mit allen Kriegsbedürfniſſen verſehen; bisweilen ſie gezwungen, dem Orden Länder abzukaufen, deren Beſitz ihm unbequem, oder die er bald wieder zu erobern hofte, wodurch die chriſtlichen Bewohner ſolcher Länder in der Heiden Knechtſchaft fielen; ſie haben Edle zum Gaſtmahl geladen, und die auf heiliges Gaſtrecht Vertrauenden erſchlagen; denn immer iſt ihr Schwert bereit, auch Freundes Blut zu vergießen, wenn ihre Handlungen von Redlichen mißbilligt werden; ſie haben zu Danzig zehntauſend gemetzelt, der Weiber und Kinder nicht geſchont. Niemand darf ſich erkühnen, vor des heiligen Vaters Stuhle Recht oder Rache zu ſuchen, denn alle Wege haben ſie geſperrt, und wer es dennoch wagt ſich einen Pfad zu öffnen, wird ermordet.

Daß die meiſten dieſer Vorwürfe nicht grundlos waren, iſt um ſo glaublicher, da nicht lange nachher

ſogar

ſogar ein heidniſcher, zum Chriſtenthum ſich neigender Fürſt, wie die Folge der Geſchichte zeigen wird, ähnlicher Gräuel den Orden bezüchtigte. Auch läßt ſich ſchwerlich vermuthen, daß die geſammte hohe Geiſtlichkeit eines Landes aus blinder Rachſucht ſich vereinigt haben ſollte, dem Papſte kahle Mährchen vorzubringen. Daß aber die Biſchöffe Uebertreibungen nicht vermieden, beweiſt unter andern die eben ſo gehäſſige als unwahrſcheinliche Beſchuldigung: die Ritter pflegten ihre verwundeten Brüder ſelbſt zu tödten, und deren Leichname auf heidniſche Weiſe zu verbrennen.

Ein Brief aus Rom gab zeitig dem Hochmeiſter Nachricht von der drohenden Gefahr, und rieth ihm, den Papſt, ſammt ſeinen Kardinälen, zu beſtechen; „denn leider“ ſprach der Briefſteller, „iſt es in dem Hofe zu Rom nun alſo gewandt, wer da hat und gibt, der behält und gewinnt.“ Es hatte ſogar ein unverſchämter Kardinal dem Anwald gerade herausgeſagt: ſein Orden ſey mächtig und reich, und ſchenke doch nie.

Vermuthlich ließ der Hochmeiſter den Wink ungenutzt, denn Clemens der Fünfte gab eine Bulle, durch 1309.
welche dem Erzbiſchoff von Bremen und einem Mayländer Thumherrn aufgetragen wurde, an Ort und Stelle der Klagen Grund oder Ungrund zu prüfen. Die Folge war ein Bannſtrahl gegen den Orden geſchleudert, und ein Interdict auf deſſen Kirchen gelegt. Unter beyden ſeufzte er in das dritte Jahr, und erſt Siegfrieds Nachfolger gelang es, in Rom eine halbe Begnadigung zu erflehen; eine Strenge, die wohl nur den Schuldigen treffen konnte.

Sieben-

Siebenzehntes Kapitel.

Siegfrieds von Feuchtwangen Geſetze.

Zwey Eigenſchaften zeichneten dieſen Hochmeiſter aus, Schlauheit und Grauſamkeit; beyde bewies er als Regent und Geſetzgeber. Oft iſt er von freygebigen Schriftſtellern mit dem letzteren rühmlichen Titel begrüßt worden, doch ſind viele unter ſeinen Verordnungen, deren ein Philoſoph und Menſchenfreund ſich ſchämen würde. Die beſten wurden nicht lange gehalten.

„Juden, Zauberer und Waidelotten mußten als gleich gefährlich aus dem Lande weichen.“ — Da die Juden ſchon in der zweyten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts Privilegien in Polen erhielten, einem Lande, das auf Glaubensreinigkeit wenigſtens eben ſo wachſam hielt, als Preußen, und da die Verordnung ſelbſt beweiſt, daß auch Preußen dieſe Gäſte bis dahin geduldet hatte, ſo mag wohl nicht blos Sorge für den Glauben jene Strenge veranlaßt haben. Ohnehin erſcheint Siegfried, in dem Haſſe gegen Zauberer, minder gläubig als leichtgläubig.

„Kirche, Beichte und deutſche Sprache ſollten dem preußiſchen Geſinde aufgedrungen werden.“ Dieſe Verordnung war ſchlau. Denn vertauſchte der Preuße ſeine Mutterſprache mit der des Siegers, ſo wuchſen beyde nach

und nach zu Einem Volke zuſammen, und eine Hauptquelle aller Völkerfeindſchaften wurde verſtopft.

„Niemand ſolle Wälder aushauen um Holz zu verkaufen, es wäre denn, daß er das Land urbar machen wollte.“ — Ein weiſes Geſetz. Aber nur dieſe drey, und etwa Eines noch über den Werth der Münzen, bezogen ſich auf allgemeine Staatsverwaltung.

Einige Andere waren löblich der Rechtspflege gewidmet. „Jedermann ſollte die Befugniß haben, ſeine Streitigkeiten Schiedsrichtern zu unterwerfen.“ — Alſo durfte man zuvor das nicht? War man, vielleicht um Sporteln willen, gezwungen, das Labyrinth der Schikane mit dem Gegner zu durchwandern?

„In Proceſſen, wo beide Theile zum Eide ſich erbieten, ſollte dem Kläger der Vorzug geſtattet werden.“ — „Der Wittwen und Waiſen Vormünder ſollten, bey Verluſt ihrer Ehre, ein genaues Verzeichniß des ihnen anvertrauten Gutes liefern.“

Der übrigen Geſetze größter Theil waren Polizeyverordnungen, betreffend: Jahrlohn der Dienſtboten; deren Behandlung; Feyer der Sonn- und Feſttage; Schmauſereyen; Vorkauf; Bierbrauer u. ſ. w. Müßiggänger, Bettler, ſollten nicht geduldet — für Strafgelder Waffen gekauft — jährlich die Gränzen beſichtigt — Würfelſpiel um Geld verbannt — an Sonn- und Feyertagen kein Handel geſchloſſen — kein gefärbtes Tuch verkauft — von keinem Gärtner mehr als zwey Pferde gehalten werden. — Auszeichnung verdienen folgende: „Den Ehen der Dienſtboten ſollte man keine Hinderniſſe in den Weg legen, aus-

ausgenommen im Auguſt, in der Heuernte, beym Weinleſen und Hopfenpflücken.“ — Dem Staatsmann empfiehlt ſich dieß Geſetz durch die Sorge für Bevölkerung, auf die es abzuzwecken ſcheint; dem Naturforſcher durch die Bemerkung, daß ſchon damals Weinbau in Preußen blühte.

„Niemand ſollte wüſtes Land ohne des Eigenthümers Bewilligung anbauen; Niemand verlaufene Bauern oder Geſinde herbergen; Niemand ſeines Schuldners Zugvieh pfänden; jeder Handwerker ein gewiſſes Zeichen auf ſeine Arbeit drücken. Jeder Schulze ſollte des Pfarrers Zehnten ſammeln, vier freye Huben beſitzen, dafür Hengſt und Harniſch zum Dienſt des Ordens halten, auf eigne Zehrung zu der Herrſchaft reiſen, Alles bey Verluſt der Freyheit und des Amtes. — Die, von drey zu drey Jahren, Abgeordneten der Biſchöffe ſollten überall Beyſtand finden.“

Dieſe Verordnungen zeigen, was zuvor in Preußen geduldet wurde. Man durfte nämlich fremdes Geſinde heelen, man durfte ſeines Schuldners Zugvieh pfänden u. ſ. w. Einige derſelben ſcheinen freylich zu beweiſen, daß man die Eingebornen mit den Eingedrungenen zu verſchmelzen wünſchte, allein es ſtanden wieder Andere mit dieſem vernünftigen Wunſche in offenbarem Widerſpruch. „Keinen Preußen ſollte man zu obrigkeitlichen Aemtern wählen.“ — Wie konnte denn der Preuße zu ſeinen Richtern Vertrauen faſſen? — „Keiner ſollte bürgerliche Nahrung treiben dürfen, ſondern einzig dem Ackerbau ſich widmen.“ — Man hat verſucht, dieß übermüthige Geſetz durch die Nothwendigkeit zu rechtfertigen, den Feldbau, in einem ſo oft verwüſteten Laade, ſelbſt durch Zwangsmittel zu befördern; dadurch ſey ferner die Gefahr vermieden worden, ſolchen ſtets zur Empörung

pörung geneigten Menſchen eine Wohnung in den Städten zu vergönnen; endlich hätte es Einzöglinge abſchrecken mögen, wenn ſie genöthigt worden wären, den Ertrag bürgerlicher Nahrung mit Eingebornen zu theilen. So wahr dieß Alles auch ſeyn mag, ſo bleibt es doch empörend, ein unterdrücktes Volk in ſeinem eigenen Lande auf die einzige Beſchäftigung beſchränkt zu ſehen, das Feld für ſeine Unterdrücker zu bauen. — Und waren denn die Preußen blos beſiegt? unterjocht? Waren ſie nicht auch bekehrt? Hatten ſich viele derſelben nicht freywillig unterworfen? Wie durfte man ohne Ausnahme das gehäſſige Recht des Eroberers gegen ſie geltend machen? — Hatte nicht der Papſt wiederholentlich geboten, man ſolle keine unleidliche Bürde auf der Neubekehrten Schultern laden?

Allein es gab noch härtere Geſetze. „Den entlaufenen Knecht durfte der Herr mit einem Ohr annageln. Doch der von ſeinem Herrn ohne Urſach verſtoßene Knecht (vielleicht ein Kranker oder Greis) durfte nichts weiter fordern, als ſeinen etwa rückſtändigen Lohn.“ — War dieſer verzehrt, wer ſchützte ihn vor dem Hungertode?

Und alle dieſe Verordnungen ſollten jährlich drey Mal öffentlich abgeleſen, die Preußen jährlich drey Mal an ihre Schmach erinnert werden. Wie mochte man da mit der Hoffnung ſich ſchmeicheln, das Volk dem Orden, oder dem Glauben, den er predigte, geneigt zu machen? — Wie durfte man für angeſtammte Herzensstücke halten, wenn es, im Gefühl der Ohnmacht, bis zu Vergiftungen ſeiner Henker herabſank? — Ja, dieſes nämliche Volk, dem vormals Gaſtfreyheit ſo heilig, füllte jetzt für ſeine Gäſte die Becher mit Gift; daher das auffallende Geſetz entſtand: wer ſeinem Gaſte einen vollen Becher zugetrunken, ſoll

auch den zweyten, den er zum Beſcheid ihm reicht, wiederum anfangen, bey Todesſtrafe. — Armes Volk! deſſen Elend ſo hoch geſtiegen war, daß es die alten Tugenden zu Verbrechen mißbrauchen, und ſeine Verzweiflung bis in ſeine kargen Freuden tragen mußte! —

So lockend auch bereits für adeliche Abenteurer der Eintritt in eine Verbrüderung war, wo eine ſtarke, geübte Fauſt Güter und Ehrenſtellen ſo leicht erkämpfen konnte; ſo ſcheint es doch, man habe den in ſo manchen Treffen erlittenen Verluſt empfindlich gefühlt;
1312. denn der Hochmeiſter ſah ſich gezwungen, 61 unadliche Deutſche mit dem weißen Mantel zu bekleiden, aus Mangel hinreichender Beſatzung für die Ordensſchlöſſer.

Siegfried von Feuchtwangen ſtarb. Zwietracht hob ihn auf den hochmeiſterlichen Stuhl, Schlauheit erhielt ihn darauf. Dem Orden mochte ſein Andenken werth bleiben. Denn er brachte den Sitz, und mit ihm die Stärke der Regierung nach Preußen; erwarb Länder, gleichviel wie; behauptete, vermehrte des Ordens Anſehn, gleichviel, wodurch. Die benachbarten Mächte haßten, verachteten ihn, denn er hatte ſie betrogen; die Unterthanen konnten ihn nicht ſegnen, denn er hatte ſie ausgeſaugt; die Preußen mußten ihm fluchen, denn er hatte ſie zu Sklaven herabgewürdigt.

Acht-

Digitized by Google

Achtzehntes Kapitel.

Schilderung der Ordensbrüder in dieſem Zeitraum.

Es iſt bekannt, wie ſelten überhaupt in jenen Zeiten die Himmelstochter Religion in Europa erſchien; am wenigſten mochte ſie zu rohen Haufen ſich geſellen, die unter ihrem Schilde nur Blut vergießen wollten; darum trat — ſie nachäffend — das Höllenkind Aberglaube an ihre Stelle, und ſchloß die aus Blutbädern blutig heimkehrenden Ritter in ihre kalten Polypenarme. Bald ſollten ſtrenge Bußübungen den zürnenden Gott verſöhnen, bald ſonderbare Keuſchheitsproben die gänzliche Ablegung der Menſchheit beweiſen. Manche trugen immerwährend auf bloßem Leibe Panzer oder ſchwere Ketten.

Bruder Berthold, ein neuer Xenocrat, ſeinem Beruf zur Keuſchheit mißtrauend, ſchlief ein ganzes Jahr nackend bey der ſchönſten nackenden Jungfrau, unbeſchadet ihrer Unſchuld, die ſie beſchwur, troz ſeiner unbeſcholtenen Mannheit. Darum nennt ihn die Chronik ſtärker als Simſon, frommer als David, weiſer als Salomon. Vielleicht verdankte er, wie ſo mancher Tugendhafte, dieſen nicht beneidenswerthen Ruhm einem trägen Blute.

Bruder Herrmann Sarrazin, deſſen Gottesfurcht hoch geprieſen wird, hatte ſich die heilige Jungfrau zu ſeiner Herzensdame erkohren, nichts ſchlug er ab,

was in ihrem Namen von ihm gebeten wurde. Die Stimme der Menſchheit hingegen war ihm fremd. Einſt zog er ſein Schwert, um einen gefangenen Ritter ohne Barmherzigkeit nieder zu hauen, weil er kein Löſegeld erlegen konnte. Zufällig ſtieß der Gefangene den Seufzer aus: Ach! um Mariens Willen verſchone meiner! — das rettete ihm Leben und Freyheit.

Daß bey ſolchen frommen Schwärmereyen der Satan nicht gleichgültig bleiben werde, ließ ſich erwarten. Er trieb ſein böſes Spiel auf mancherley Weiſe, mißhandelte mit Backenſtreichen den Bruder Albert von Meiſſen; erſchien dem Bruder Wolfram ein ganzes Jahr lang in vielerley Geſtalten; wollte den Bruder Kunze, einen vormaligen Räuber, in Abgründe ſtürzen, diſputirte ſogar als Baccalaureus an deſſen Sterbebette, verſuchend ihm das Judenthum aufzuſchwatzen. Hingegen iſt bemerkenswerth, daß der Orden im Grunde keinen treuern Warner hatte als den Teufel, der, aus einem ſeltſamen Folgemangel, ſtets bereit war das zu ſtrafen, was er, als Höllenfürſt, hätte belohnen ſollen. Er biß einen Pfeilſchützen in die Ferſe, weil der Bube beym Schlafengehn ſein Kreuz nicht lang und breit genug gemacht. — Hans von Silberſtedt, ein Sachſe, als Weltmann ſchnöder Wolluſt ergeben, empfing in einer ſchweren Krankheit das heilige Sacrament, und ſank geſtärkt in die Arme ſeiner jungen, ſchönen Krankenwärterin. Alſobald führte ihn der Satan mit ſammt dem Bett hoch in die Lüfte; dort ſchwebend gelobte der reuige Sünder in den deutſchen Orden zu treten, und ſiehe er fiel ſanft in einen Sumpf hinab, aus dem ſich rettend er ſein Gelübde erfüllte.

Wenn hier und da ein vom Weibe Geborner den Anfechtungen unterlag, kurze Luſt durch ewige Verdamm-

dammniß büßend; ſo wurden hingegen die ſtandhaften Gläubigen wundervoll belohnt. Ein hölzernes Crucifix, gerührt durch frommes Gebet, umarmte den Ritter Glisberg, und ſegnete den Comthur Stange mit dem Zeichen des Kreuzes. Bey Conrads von Thüringen, des erlauchten Sünders, Aufnahme in den Orden, führte der heilige Geiſt zum zweyten Male das bekannte Pfingſtſchauſpiel auf, doch ſtatt der Gabe mit fremden Zungen zu reden, ertheilte er ihm die weit mehr Nutzen bringende, jeden Wollüſtling auf den erſten Blick zu erkennen. — Einen Bruder Herrmann beehrte die heilige Jungfrau oft mit vertraulichen Beſuchen, ihm klagend, daß der Ritter Tiſchreden blos von Fürſten und Königen handelten, nicht aber von den Heiligen. Zum Glück ſchien ſie nicht von dem unterrichtet, was eine Chronik uns verrathen: daß auch Fürſten und Könige bald Pferden und ſchönen Jungfrauen weichen mußten; ſie hätte ſchwerlich ſonſt den Bruder Herrmann zum Gaſtgebot an ihres Sohnes Tafel geladen. Seine und Glisbergs Seele ſtiegen ſichtbar gen Himmel, ſo wie die des Bruder Gundram in Geſtalt zweyer Tauben.

Ein Mann aus Meiſſen, der Räuber eines Ackers, kämpfte ein Jahr lang gegen die Heiden, wurde deshalb, auf Chriſti eigne Vorbitte, nur ſo lange in des Fegfeuers Flammen geworfen, bis der Acker zurückgegeben worden; durfte ſogar ſein Grab verlaſſen, um das Wunder ſeinem Sohne zu offenbaren.

Der Kraft oder Gunſt himmliſcher Mächte nicht immer vertrauend, fuhren die Hochmeiſter fort, dem Laſter durch Geſetze vorzubeugen, die manchen Erziehungsanſtalten noch heute mögen empfohlen werden. Conrad von Feuchtwangen verbannte die Bettvorhänge, „daß man wohl möge auf die Betten ſehen.“ Auch

der

der Prieſter Zellen verſchloß er nur mit Gitterwerk, damit deren Bewohner jedem neugierigen Blicke blosgeſtellt, dadurch wenigſtens vor heimlichen Sünden möchten bewahrt werden.

Aber Betten und Zellen waren noch keine Herzen. Da barg ſich das Laſter, da fraß der Krebs des Uebermuths, von dem ein ehrlicher Alter treuherzig erzählt: der Teufel habe Unkraut — Ueppigkeit, Hoffart, Pracht, Schwelgerey — unter den Weitzen geſäet. Vögte und Comthure zogen, Königen und Fürſten gleich, mit blaſenden Trommeten vor ſich her. mit ſchweren goldenen Ketten behangen. Der arme Landmann konnte aber nicht gedeihen, und im ganzen Lande war nicht eine gute Schule.

Die Prieſter machten es nicht beſſer, predigten nach Bequemlichkeit, verſtanden ſelten die Landesſprache, kümmerten ſich wenig um die Seelen, zechten lieber mit den Rittern. In einem Kloſter unweit Culmſee hatte ein Mönch ſeine Zeit nützlicher verwendet, einen Raben ſprechen gelehrt. Das vernahm der Abt mit frommen Entſetzen, hielt es für Teufelskunſt, ließ den Raben tödten; und der Mönch — ſeiner einzigen irdiſchen Freude beraubt, erſtach den Abt. Den Ordensbrüdern gab er durch dieſe That kein Beyſpiel, denn die hatten bereits öfter Brudermord auf ihre Seelen geladen.

So lebten in Preußen und Liefland Prieſter, Laien, Ritter, Knechte, nährten ihren Geiſt mit Legenden, ihren Körper mit dem Schweiß der Unterjochten. Selbſt der lockere Zügel in des Hochmeiſters Hand ſchien ihrem ſtolzen Nacken läſtig, weshalb ſchon bey der Wahl Gottfrieds von Hohenlohe ein Geſetz erſchaffen wurde, Kraft deſſen man befugt war, dem Oberhaupt des Ordens Gehorſam zu verſagen, wenn es auf dreymalige

malige Ladung nicht vor dem Kapitel erſchien. So wurde jeder künftige Hochmeiſter gezwungen, durch Gelindigkeit um die Freundſchaft ſeiner Beamten zu buhlen.

Neunzehntes Kapitel.

Carl Beffart von Trier.

Man will, er ſtamme aus einem Geſchlechte, welches 1312.
durch Caracalla aus Rom vertrieben worden. Mehr Staatsmann als Krieger, der Wiſſenſchaften kundig, in fremden Sprachen erfahren, durch Leutſeligkeit die Herzen gewinnend, durch Beredſamkeit die Vernunft überzeugend oder betäubend; ſo wird er geſchildert. Faſt getheilt waren die Stimmen zwiſchen ihm und David von Hammerſtein, Comthur zu Danzig; nur das Uebergewicht einer einzigen, ſogar heftig beſtrittenen, gab ihm die hochmeiſterliche Würde und die Feindſchaft ſeines Nebenbuhlers.

Während Carls Regierung blieb der Krieg mit Litthauen was er geweſen. Die Wuth der ſtreitenden Parteyen ſpie wechſelsweiſe Räuberhaufen und Wagehälſe über die Gränzen. Ueberfall, Plünderung, triumphirender Zurückzug, bisweilen durch den nachſetzenden Feind in Flucht oder Niederlage verwandelt; das iſt die Geſchichte aller jener Feldzüge von einigen Tagen oder Wochen. Vorübergehend war der Nachtheil für die Litthauer, bleibender für die Preußen; denn Jene — mehr Jäger und Fiſcher als Ackersleute — hatten in ihre Wälder oder Feſten fliehend, mit

mit ihrem Leben ſo ziemlich alles gerettet, und ihre leicht erbauten Hütten gingen aus dem Schutt ſchnell wieder hervor. Dieſe hingegen zum Feldbau gezwungen, einzig auf denſelben beſchränkt, ſahen von den Flammen ihrer Scheuern und Wohnungen zugleich ihre Hoffnungen verzehrt, und nur mühſame Jahre konnten erſetzen, was die Feinde in Wochen oder Monden wieder herſtellten; muthlos, verdroſſen, vertilgte ihr unfreywilliger Fleiß die Spuren von Ungewittern, die täglich aufs neue hereinzubrechen drohten.

Der Gedanke, durch Gränzbefeſtigungen dem Unheil zu ſteuern, war eines erfahrnen Regenten würdig,
1313. doch leichter zu faſſen als auszuführen. Chriſtmemel wurde erbaut, dem Erlöſer geweiht, und mit großen Feyerlichkeiten trugen die Prieſter an des Heeres Spitze einen Reliquienkaſten in die neue Kirche. Staunend ſahen die Litthauer zum Erſtenmale eine Schiffbrücke ſchlagen, die — ſo bekannten ſie — bewundernswürdiger ſey, als alle Thaten der Chriſten, von welchen ſie jemals Zeugen geweſen. Aber was an Baugeräth und Mundvorrath Elbings Schiffe herbeyführen ſollten, verſchlang ein Sturm.

Werner von Orſelen, Comthur zu Ragnit, ließ ein Schiff erbauen, deſſen ungeheure Größe Furcht und Staunen erregte. Dieſes bewegliche Bollwerk, mit dem er die Feſten an des Stromes Ufern leichter zu bezwingen hoffte, war vermuthlich ſchwerer zu regieren als zu bauen, denn es wurde auf den Strand getrieben, nach fruchtloſen Verſuchen es zu retten, verlaſſen, von den Litthauern geentert und verbrannt.

Anſchläge, feindliche Feſten durch Verrätherey zu erſchleichen oder mit Gewalt zu erſtürmen, ſah man oft durch gleiche Mittel vernichtet, da der Orden ſeine Gegner in beyden Künſten, Krieg und Verrath, nur allzu-

Digitized by Google

allzuwohl unterwieſen hatte. Sie erzwangen bisweilen ſchimpfliche Rückzüge, auf welchen Hunger und Krankheiten die Ordenskrieger aufrieben, oder nöthigten, ihr Leben durch wilde Wurzeln und Pferdefleiſch zu friſten. Memel beſtürmten die Litthauer mit zwey großen Kriegsmaſchinen, umzingelten es von allen Seiten, füllten, troß eines Pfeilhagels, deſſen Gräben mit brennbaren Dingen, um vielleicht, durch einen Windſtoß begünſtigt, die Flammen im Innern der Burg zu verbreiten; wichen endlich, nach ſiebenzehn Tagen, nur der ganzen, zum Entſatz herbeyeilenden Macht des Hochmeiſters. — Die Belagerung von Chriſtmemel war des tapfern Großfürſten Witen letzte Unternehmung; doch ſein Tod befreyte den Orden blos 1315.
von einem einzelnen Feinde, denn ſein Nachfolger, Gedemin, kämpfte gegen die Chriſten mit gleichem Muth und Glücke. Dieſer Gedemin, Witens Sohn, oder, wie Andere wollen, ſein Stallmeiſter und Mörder, zeigte ſich bald als einen Mann von rauher Größe, im Kriege wie in der Staatskunſt wohl erfahren. Ihrer Waffen ganze Macht, ihres Geiſtes ganze Tücke, mußten die Ritter ihm entgegen ſtellen.

Durch Einbrüche und Verheerungen vergalten ſie freylich ſo oft als möglich des Feindes Ueberfälle und Verwüſtungen; Ritter und Grafen vom Rheinſtrome 1316.
erwarben ſich im Ordensheere, wenn nicht Ruhm, doch ihre Sporn; aber oft ſchien ſelbſt die Natur, auf Gottes Zulaſſung, mit den Heiden in Bund zu treten, denn gleichwie ein Sturm die Elbinger Schiffe bey Labiau auf den Strand jagte, ſo zerſtreute ein anderes Ungewitter ein ganzes chriſtliches Heer, deſſen ſcheu 1317.
gewordene Pferde, losgeriſſen, in die Wälder ſich verliefen.

Wenn

Wenn ſolche Naturbegebenheiten nur Schiffe oder Heere trafen, ſo gab es wiederum Andere, die den Zorn des Himmels über Preußens ſämmtliche Bewohner goſſen. Die Häringe, oder doch dieſen ähnliche Fiſche, bisher in großer Menge jährlich die Netze füllend, zogen ſich von den preußiſchen Küſten nach der Nordſee, wodurch dem Armen kein geringer Theil ſeines wohlfeilen Unterhalts geraubt wurde. Krieg und Mißwachs erzeugten Hungersnoth und Peſt. Gräßliche Beyſpiele der Wut des Hungers haben die Chroniken aufbehalten. Gehängte Diebe riß man vom Galgen, um ſie zu verzehren; Aeltern ſchlachteten ihre eigenen Kinder, oder ließen ſie in ſtark geheitzten Stuben verſchmachten.

1313.
1315.

Solche Gräuel beleuchtete die Kriegsfackel, und wurde dennoch nicht ausgelöſcht. Der Großcomthur,
1320. Heinrich von Plotzke, unternahm mit einem mächtigen Heere einen neuen Zug. Die ſchlauen Feinde lockten ihn auf einen ſchmalen, zwey Meilen langen Damm, zerſtörten die Brücken hinter ihm und vor ihm, griffen dann leicht bewaffnet, der Sümpfe kundig, einzeln oder in langen lichten Reihen, die ſchwer bewaffneten, zuſammen gedrängten Haufen an; jeder ihrer Pfeile traf, oder, wenn Verzweiflung den Feind vom Damme herabtrieb, ſo verſank er ohne Rettung im Moraſt. Das chriſtliche Heer erlitt eine gänzliche Niederlage; Heinrich von Plotzke fiel mit neun und zwanzig Rittern. Gerhard Rude, lebendig gefangen, wurde, nach heidniſcher Gewohnheit, in völliger Rüſtung auf ſeinem Roß den Göttern in Flammen geopfert. Dieſer entſcheidende Sieg entriß dem Orden einen Theil von Samayten, und zwang ihn, einen Waffenſtillſtand zu begehren.

1322. Erſt zwey Jahre ſpäter, durch mächtigen Beyſtand deutſcher Fürſten und Edlen geſtärkt, durften die

Digitized by Google

die Ritter ſich aufs neue in das Feld wagen, und wenn nicht, bald Uebermaß bald Mangel an Froſt, die kriegeriſchen Unternehmungen hinderte, ſo ging Alles ſeinen alten Gang. Die Kreuzfahrer ſtreiften unter der Ordensfahne, eroberten einige Feſten, verloren ſie wieder, ſahen Memel ſammt allen Schiffen, die der Hafen faßte, im Rauch aufgehen, und waren froh das Schloß zu retten.

Wenn die Kälte um dieſe Zeit alle Obſtbäume in 1323.
Preußen vertilgte, ſo konnte ſie doch das Unkraut der Zwietracht nicht zerſtören. Der Frühling lockte die Litthauer aus ihren Rauchhütten zu neuen verheerenden Streifzügen. Vor bedeutender Rache, zu der man abermals aus Deutſchland Gäſte geladen, ſchützte ſie 1324.
im folgenden Jahre der allzu milde Winter.

Auch in Liefland tummelte ſich der Großfürſt gegen ſeines Volkes unverſöhnlichen Feind. Landmeiſter Gerhard, der Nachfolger Conrads von Jocke, achtete 1316.
des römiſchen Bannſtrahls wenig. Mit gleicher Hitze und gleichem Uebermuth erneuerte er den ärgerlichen Hader mit den Biſchöffen, die endlich — um ihre Ohnmacht vor Gewalt zu retten — die Litthauer zu Hülfe riefen. Sie kamen, drangen bis Dorpat und 1322.
Reval vor, züchtigten überall des Ordens Anhänger, nöthigten die ſtolzen Ritter, durch eine Geſandtſchaft an den Großfürſten um Frieden zu werben. Gedemin empfing die Geſandten mit Achtung, bewilligte den begehrten Frieden, der von beyden Theilen mit dem geheimen Vorbehalt geſchloſſen wurde, ſo bald als möglich ihn zu brechen. Ja, die Ritter in Preußen waren mit dieſem Schritt ſo wenig einverſtanden, daß ſie durch ihre Geiſtlichkeit den Brüdern und Biſchöffen in Liefland bittere Vorwürfe ſchreiben ließen: „es zieme Chriſten nicht, mit ſolchen Satanskindern einen

Digitized by Google

einen Frieden einzugehn; ſie würden nimmer Treu und Glauben halten, wovon noch neuerliche Beweiſe vorhanden wären.“ Darum vermahnten ſie die Ritter ſowohl als ihre geiſtlichen Amtsbrüder, den ſelbſt geſuchten und beſchwornen Frieden ſogleich zu brechen, und nicht eher das Schwert in die Scheide zu ſtecken, bis die Heiden ganz vernichtet wären, denn nur dann würde die Siegespalme ihnen winken.

Mit Erſtaunen muß man fragen: warum ward dieſer Raubkrieg mit Litthauen nie beendigt? Welchen Zweck hatten beyde Kämpfer? Fand ſich denn durchaus kein Mittel ſie zu vergleichen? Hatten ſie ewigen Haß bis zur Vertilgung ſich geſchworen? — Hier des Räthſels Auflöſung:

Der kluge Gedemin, von chriſtlichen Staaten umgeben, ihre Waffen fürchtend, ihren Flor beneidend, hatte ernſtlich beſchloſſen, die Haine ſeiner Götter zu zerſtören, auf ihren Trümmern chriſtliche Tempel zu erbauen, wenn er dadurch ſeinem Throne Sicherheit, ſeinem Volke Ruhe, ſeinem Lande Wohlſtand verſchaffen, deutſche Einzöglinge, mit allen ſeinen Unterthanen wenig bekannten Künſten vertraut, durch große Ermunterungen nach Litthauen locken könne. Von dieſem, eines weiſen Beherrſchers würdigen Verlangen beſeelt, ſchrieb er an den Papſt, um Lehrer von ihm zu erbitten, die Erinnerung hinzufügend: daß ſchon ſein Vorfahr, Mindowe, das Heidenthum abgeſchworen, und daß allein des Ordens unverſchämte Zumuthungen ihn vom wahren Glauben wieder abgewendet. Wir führen Krieg mit dem Orden, fuhr er fort, doch keineswegs aus Haß gegen das Chriſtenthum, ſondern einzig zur Vertheidigung unſerer Länder; wie auch andere chriſtliche Fürſten zu thun pflegen. Gleich dieſen, wollen wir gern dem heiligen Vater

Vater unterworfen, doch in keiner Weiſe abhängig von jenen Rittern ſeyn. Am Schluß rief er den Schutz des Papſtes an, wünſchend, daß der Erzbiſchoff von Riga einen ehrlichen, ſichern Frieden vermitteln möchte.

Ferner ſchrieb Gedemin an alle Zweige des Predigerordens, beſonders in Sachſen; an die Minoriten; an die Städte Lübeck, Roſtock, Sunde, Stettin, Greifswalde und nach der Inſel Gothland, meldend: er harre mit großer Sehnſucht auf die Ankunft päpſtlicher Botſchafter, ſey bereit zu Allem was der Papſt vorſchreiben werde; deshalb erſuche er alle Biſchöffe, ihm Geiſtliche zu ſenden, um ſein Volk zu unterweiſen. Wir wollen, ſprach er, die Kirche beſchützen, die Prieſter ehren, den Gottesdienſt erweitern. Kriegsleuten, die in unſer Land zu ziehen begehren, wollen wir Einkünfte und Länder verleihen, ſo viel ſie deren fordern. Kaufleute und allerley Künſtler oder Handwerker, Waffenſchmiede, Verfertiger von Kriegsmaſchinen, Stell- und Rademacher, Steinmetzen, Goldſchmiede, der Zubereitung des Salzes Kundige, Müller, Fiſcher u. ſ. w. mögen mit Weibern, Kindern, Vieh und Habe, in unſer Land und wieder aus demſelben frey ziehen ohne Zölle zu entrichten, oder ſonſt beläſtigt zu werden. Ackersleuten, die in unſerm Lande ſich nieder zu laſſen gedenken, verleihen wir zehn Freyjahre von allen Zinſen oder Dienſten; nach deren Ablauf ſollen ſie nicht mehr zu leiſten verpflichtet ſeyn, als, nach Maßgabe der Fruchtbarkeit ihrer Ländereyen, in andern Reichen üblich iſt. Durch das Gebiet des Herzogs Boleslaus von der Maſau kann ein Jeder ſicher zu uns gelangen. Alle Einzöglinge mögen ſich des Rechtes der Stadt Riga bedienen, oder eines andern, das ihnen beſſer dünkt. Zwey Kirchen haben wir den Minoriten erbaut, die 1323.

Eine in unſerer königlichen Stadt Wilna, die Andere in Novogorod, eine Dritte widmen wir dem Predigerorden. Wir wünſchen Lehrer, die der polniſchen, ſemgalliſchen und preußiſchen Sprache kundig ſind; gern wollen wir Allen mit der Zeit noch mehrere Kirchen einräumen. Doch begehren wir nur ſolche Ordensgeiſtliche, die eines löblichen Wandels ſich befleißigen; nicht ſolche — (hier zielt er auf den deutſchen Orden) — die aus ihren Klöſtern Räuberhölen machen, Seelen verkaufen, Prieſter morden. Unſere Zuſagen bekräftigen wir mit demſelben Siegel, welches wir dem heiligen Vater geſandt, und ehe ſoll das Eiſen ſich in Wachs verwandeln, ehe unſer Wort ſoll gebrochen werden; obgleich die Kreuzträger — (hier meinte er abermals die Deutſchen Ritter) — unſer Siegel, uns zum Schimpf, in das Feuer geworfen, um der Menſchen Augen zu verblenden, und zu verhindern, was mit Gott wir angehoben. Verflucht ſeyen die boshaften Verächter dieſes Siegels! verflucht alle Ketzer und Verleumder!

Dieſe merkwürdigen Schreiben enthüllen ganz den ſchwarzen Geiſt des Ordens, den eigentlichen Grund ſeiner unauslöſchlichen Feindſchaft gegen den Großfürſten. Gedemin wollte ein Chriſt werden; das ſuchten die frommen Ritter zu hindern, damit ſeine Staaten, als heidniſches Gebiet, ihrer Eroberungsſucht offen bleiben möchten. Er wollte Einzöglinge, Künſtler, Handwerker, Ackersleute, durch Königliche Freygebigkeit nach Litthauen ziehen; das ſchien ihnen mehr als bedenklich; das war ein Raub an ihren eigenen, durch gottloſe Kriege verödeten Staaten. Wer würde — ſo ſchloſſen ſie mit Recht — hinfort nach Preußen kommen, um ſich ihrem Uebermuth zu unterwerfen, wenn ein mächtiger Monarch ihnen ruhige Wohnplätze, Schutz, Recht und Freyheit verſprach? — Das zu hindern

hindern durfte kein Mittel unverſucht, keine Bosheit ungeübt bleiben. Hatten ſie ſchon zuvor das großfürſtliche Siegel verhöhnt und vernichtet, ſo ſcheuten ſie auch jetzt ſich keinesweges ſeine Briefe aufzufangen; keiner derſelben — ausgenommen die nach Rom — erreichte den Ort ſeiner Beſtimmung. Damit aber die Nachwelt ihre Tücke erkennen, dieß Bubenſtück richten möchte, waren ſie ſo unklug, ſtatt die Briefe zu vernichten, in ihre Urkundenſammlung ſie niederzulegen, aus welcher nach ſechshundert Jahren dieſe unverwerflichen Zeugen gegen ſie hervortreten. Um auch den einzigen ſichern Weg zu ſperren, auf welchem man nach Litthauen gelangen konnte, ſtreuten ſie die Verleumdung aus: Gedemin habe die Maſau zu derſelben Zeit grauſam verwüſtet; er, der in ſeinen Briefen den Herzog Boleslaus von Maſovien als den einzigen Freund bezeichnet, durch deſſen Staaten man ungehindert zu ihm pilgern könne. Die Schwierigkeit in jener Zeit, Briefe zu befördern, erleichterte das Bubenſtück, und die Verleumdung ſchlich ſogar in die Geſchichte; Ein Umſtand, der weniger befremdend ſcheint, wenn man erwägt, welche ungeheure Staatslügen, ſelbſt in neuern Zeiten, trotz aller unſerer Hülfsmittel Wahrheit zu verbreiten, ungehindert im Schwange gehen, weil Niemand zu widerſprechen wagt.

So wird die Nachwelt betrogen.

Die an den Papſt gerichteten Schreiben aufzufangen, hatte der Orden entweder nicht gewagt, oder ſie waren ſeiner Wachſamkeit entſchlüpft. Daß der heilige Vater den heidniſchen Großfürſten gegen die Söhne der Kirche, die Ritter der heiligen Jungfrau, ſeine Kämmerer, in Schutz nahm, beweiſt zur Genüge, wie gehäſſig ihr Verfahren, wie ſo gar keiner Bemäntelung es fähig erfunden worden. Der Orden, zu Rom wohl

wohl bekannt, geehrt, geſchützt, hielt dort ſeinen Anwald, wußte im Nothfall Mittel anzuwenden, die am römiſchen Hofe ſonſt unfehlbar wirkten; Gedemins Boten hingegen erſchienen dort als Fremdlinge, gegen die ein frommes Vorurtheil ſprach; ſie hatten keinen andern Fürſprecher als ihr Recht; ſie brachten keine Geſchenke; wußten nicht, und hätten nimmer zu glauben gewagt, daß in Rom Alles für Geld zu haben ſey, nicht ſelten auch der päpſtliche Segen; ihre Seelen brachten ſie allein in den Schoß der Kirche, kein Gold in den päpſtlichen Schatz; und dennoch drangen ihre gerechten Klagen durch; der Papſt donnerte gegen den Orden, drohte mit dem Bannſtrahl, gebot Frieden zu halten, und meldete, er habe zwey Legaten ernennt, die nach Litthauen ſich verfügen und die verirrten Schafe mit der Heerde Chriſti vereinigen ſollten.

Digitized by Google

Zwanzigſtes Kapitel.

Der Orden vor dem päpſtlichen Stuhle.

Drey mächtige Gegner traten zu Avignon auf: die polniſchen Biſchöffe, der König von Polen ſelbſt, und die liefländiſchen Prälaten. Schweigend ſahen die Erſteren, daß der Orden Pommern an ſich riß, wenn nur ihre geiſtlichen Rechte in dieſem Lande ungekränkt blieben. Sie forderten den Zehnten nach alter 1316.
Weiſe. Statt in Früchten ihn zu liefern, bot der Orden eine geringe Summe Geldes. Der Streit erhitzte ſich; die Geiſtlichkeit griff zu ihren Waffen und ſchleuderte den Bannfluch, wozu ſie freylich unberechtigt war, denn allein der Papſt hatte dieſe Züchtigung ſeiner Kämmerer ſich vorbehalten. Auch ſpotteten die Ritter jener ohnmächtigen Wuth, gleichwie ſie des Königs Uladislaus geſpottet, ja ſogar Zeichendeuter aus Arabien erkauft hatten, um Polens Untergang zu weiſſagen. Uladislaus, durch gehäufte Beleidigungen erbittert, den Verluſt von Pommern nicht verſchmerzend, trat mit ſeinen Biſchöffen zuſammen. Beyde Theile wollten Zuflucht bey dem Oberhaupt der Kirche ſuchen, dem einzigen Richter, den der Orden über ſich erkannte, obſchon ſelten ihm gehorchte. Gervardus, Biſchoff von Leslau, ging als Geſandter nach Avignon, trug dem Papſt Johannes mit großer Wärme die Beſchwerden vor. Der Orden hatte zwar mächtige Freunde am päpſtlichen Hofe; denn König Johann von Böhmen, deſſen eifriger Beſchützer, durch

Erbgang, wie er glaubte, zu Anſprüchen auf Polens Krone berechtigt, war Schwiegervater König Philipps von Frankreich, von dem bekanntlich der Papſt abhängig lebte; dennoch drangen die gerechten Klagen der Polen durch, des heiligen Vaters Gemüth dergeſtalt empörend, daß er den verliehenen Schutz des heiligen Peter dem Orden entzog und ſogar den Gedanken faßte, gleich den Tempelherren die Marianer aus-
1319. zurotten. Wegen Pommern ernannte er drey Schiedsrichter, die ſollten, nach gegründet befundener Klage, in ſeinem Namen, mit Hintanſetzung aller Förmlichkeiten, den Orden durch geiſtliche Strafmittel zwingen, Pommern, mit Erſatz der genoſſenen Einkünfte, an Polen wieder abzutreten. Alle Privilegien des Ordens, die etwa dieſem Ausſpruch hinderlich ſeyn konnten, hob der Papſt einſtweilen auf, vernichtete aber ſelbſt durch einen Fehlgriff die Wirkung ſeines gerechten Zornes, indem er die Perſonen jener Schiedsrichter aus den polniſchen Biſchöffen erwählte, die nicht allein des Ordens Feinde, ſondern ſelbſt mit ihm in Streit verwickelt waren. Vernachläſſigung der Formen ſchadet auch der gerechteſten Sache. Gerade dieſe dem Papſte entlockte Uebereilung, damals ein Gegenſtand des Triumphs für die Polen, machte den Sieg unvollkommen. Natürlich verwarf der Orden parteyiſche Richter, die, wenn ſie ihrem Könige Pommern zuerkannten, ihre eignen Anſprüche zugleich ſicherten.

Allein die Biſchöffe, weder feyerlichen Widerſpruch noch Gefühl des Rechts im eignen Buſen achtend, verdammten ihren Feind, auf einſeitiges Anbringen des
1322. königlichen Sachwalters; Pommern ſollte zurückgegeben, die erhobene Frucht mit 30,000 Mark, der Aufwand für den Rechtsſtreit mit 150 Schock Böhmergroſchen vergütet werden. In der Kirche, nach einer

einer feyerlichen Meſſe, verkündete man dieß Urtheil, dem der Gegner, wie voraus zu ſehen war, trotz eines Bannſtrahls, der ihn traf, Gehorſam verſagte. So blieb denn auch, in Anſehung der Zehnten, des Papſtes Gunſt ohne Wirkung; doch ſcheint es, der Orden habe nachgegeben, indem er wenigſtens mit dem Biſchoff von Plotzko ſich verglich, und die Rechte des von Wladislaw in einigen Gebieten unangefochten ließ.

Wenn ſchon die bittern Klagen der Polen den heiligen Vater gegen ſeine geiſtliche Miliz in Harniſch jagten, mit welchem vermehrten Unwillen mußte er dieſe ſtolzen Kreuzträger betrachten, als er, in demſelben Zeitraum, das Zetergeſchrey der liefländiſchen Geiſtlichkeit vernahm. „Sie berauben die Kirche;“ ſo jammerte der Biſchoff von Riga; „ſie ſperren alle Wege den Glaubenspredigern, die ihr Beruf zu den Ungläubigen treibt, ja ſelbſt denen, die nach Rom zu ziehen begehren; ſie belaſten die Neubekehrten mit unerträglichen Bürden; ſie hindern Kirchenbau; ſie fahen, verhaften, überfallen, ermorden die Biſchöffe; haben geſchworen, ihre weißen Mäntel nicht eher zu waſchen, bis ſie mit des Erzbiſchoffs Blute gefärbt wären; hemmen die Schifffahrt auf der Düna; kränken die Rechte der rigiſchen Bürger; befeſtigen Dünamünde; hegen Aufrührer; ſpotten des Bannes; verachten den Papſt.“

Dieſe ſchreyenden Klagen, vereint mit jenen der Polen, bewogen den heiligen Vater, den Hochmeiſter in Perſon vor ſeinen Stuhl zu laden. Carl Beffart ernannte Friedrich von Wildenberg zu ſeinem Stellvertreter und trat die bedenkliche Reiſe an. Von Rechtsgelehrten und Ordensrittern begleitet, erſchien er vor dem päpſtlichen Throne, ſprach ohne Dolmetſcher, ſo, daß ſelbſt Feinde gern ihn hörten, und wenn es

ſeiner männlichen Beredſamkeit auch nicht gelang, Thatſachen wegzuſtreiten oder zu vernünfteln; ſo blieb ihm doch eine furchtbare Gegenanklage, durch die er den Erzbiſchoff von Riga nieder zu donnern hoffte, denn ſeine wachſamen Spione hatten Briefe des Prälaten an den Großfürſten von Litthauen aufgefangen, in welchen er ſich und Riga den Heiden zinsbar erklärte, wenn Gedemin zu des Ordens Vertilgung mit ihm gemeinſchaftlich wirken wolle.

Der Erzbiſchoff läugnete dieſe Briefe nicht, bemäntelte ſie aber durch die Behauptung, ein großer Theil der Litthauer wäre bereits getauft, die übrigen verlangten es zu werden. Der Hochmeiſter ſprach: wir haben uns der biſchöfflichen Güter nur bemächtigt, um ſie den Heiden zu entreißen. Dieſe Güter waren ungerechtes Gut, von welchem, zu Gottes Wohlgefallen, weder fromme Dienſte noch gute Werke geſtiftet werden können, darum ſchien erlaubt ſie zu zerſtören (?); doch ſind wir erbötig, nach päpſtlicher Entſcheidung, ſie wieder auszuliefern. Daß man den Erzbiſchoff der Freyheit berauben wollen, geſtand er ein; doch nicht dem Prälaten der chriſtlichen Kirche, nur dem Bundesgenoſſen der Heiden habe man mit Recht einen Kerker zugedacht. Ausgeſtoßene Drohungen, den Erzbiſchoff zu ermorden, ſchob er auf unbeſonnene Äußerungen einzelner Ordensglieder, wollte ſie dem ganzen Körper nicht zugerechnet wiſſen. Die den Prieſtern angethanen Qualen entſchuldigte er nicht minder ſeltſam: wir haben nicht St. Peters Diener, ſondern unſere Feinde und Verfolger gepeinigt. Die Bürger von Riga fertigte er kurz mit der Bemerkung ab, ſie befänden mit ihrem Hirten ſich in gleicher Verdammniß, hätten die Litthauer eingeladen, Zeichen mit ihnen verabredet, an welchen ſie erkennen ſollten, wo ein Verräther in einer Burg bereit ſey, ihnen die Thore zu öffnen. Des

Bann-

Digitized by Google

Bannfluchs, ſprach er, ſeine Rede ſchließend, haben wir nicht geſpottet, ſondern für erdichtet ihn gehalten, weil es thöricht wäre, einem Feinde Glauben beyzumeſſen. — Den Papſt haben wir nicht verachtet, denn wir ſind, allen Gefahren trotzend, nach Avignon gereiſt und ſtehen hier vor ſeinem Throne. — So verantwortete Carl Beſſart den böſen Handel mit zierlichen Worten und geſchmückten Reden.

Aber alle ſeine Spitzfindigkeiten befreyten den Orden nicht von der gerechten, dennoch milden Strafe. Der Hochmeiſter und ſeine Brüder mußten im verſammelten Conſiſtorium erſcheinen. Dort wurde unter Androhung des Bannes ihnen auferlegt, die der Rigiſchen Kirche entzogenen geiſtlichen und weltlichen Beſitzungen, das ihr geraubte bewegliche und unbewegliche Vermögen, ohne Verzug wieder auszuliefern; nach geleiſteter Genugthuung dieſelbe nie, auf keine Weiſe zu beläſtigen; durch Verordnungen, vom General-Kapitel entworfen und verkündigt, allen ſolchen Miſſethaten für die Zukunft vorzubeugen; blos ihr Gelübde ſtreng zu erfüllen; wandernde Glaubensprediger, oder zum päpſtlichen Stuhle reiſende Kläger nicht zu hindern; die Errichtung heiliger Gebäude vielmehr zu befördern; die Neubekehrten nicht zu drücken; an keinem Geiſtlichen ſich zu vergreifen; alle Verſchwörungen aufzuheben; den Dünaſtrom weder zu ſperren, noch in Dünamünde ſich Neuerungen zu erlauben, noch ſonſt die rigiſchen Bürger an ihren Rechten zu kränken oder Aufwiegler zu hegen. Alles dieſes mußte der Hochmeiſter, mit ſeinen Brüdern und dem Ordensanwald, in Gegenwart des Papſtes und der Cardinäle, feyerlich beſchwören, mit Berührung des Evangeliums. Wie jedoch der Orden, nach vorübergezogenem Ungewitter, ſeines Eides ſpottete, wird die Folge lehren.

Glück-

Digitized by Google

Glücklicher focht Carl Beſſart gegen den Erzbiſchoff von Gneſen, der nicht allein die Forderung des Zehnten erneuerte, ſondern auch den ſogenannten Peterpfennig heiſchte. Als der Papſt den letzten Zweig der königlichen Familie, Caſimir, vom Mönchsgelübde losſprach, da vergaß dieſer nicht, für dieſe Wohlthat dem apoſtoliſchen Stuhle Erkenntlichkeit zu bedingen. Jeder Pole, der künftig um Oſtern zur Beichte ging, mußte der römiſchen Kirche einen Pfennig entrichten, der durch des heiligen Peters Namen geadelt wurde. „Aber wir" ſprach der Hochmeiſter, „ſind keiner polniſchen Auflage unterworfen, und von jeder Abgabe nach Rom durch päpſtliche Privilegien befreyt." — Nur aus dem Theile Pomerellens, den der cujaviſche Krummſtab hütete, konnte der Erzbiſchoff den Peterpfennig retten. Minder noch gelang ihm der Verſuch den Zehnten zu erzwingen. Carl bewies, daß der Geiſtlichkeit in Preußen, ſtatt des Zehntens Grundſtücke verliehen worden, und wurde nicht allein von dieſer Zudringlichkeit frey geſprochen, ſondern der Kläger ſogar zum Koſtenerſatz verdammt.

Auch in dem wichtigen Handel wegen des Beſitzes von Pommern, ſcheint der Hochmeiſter obgeſiegt zu haben. Wenigſtens ſchwieg der Papſt, entweder ſelbſt erkennend, wie ſehr er ſich vergeſſen, als er des Ordens Feinde zu deſſen Richtern ernannte, oder die Könige von Frankreich und Böhmen ſcheuend, wenn er für Uladislaus einen günſtigen Ausſpruch wagte.

Nach Beendigung dieſes Pfaffenkrieges, trat der
1324. kränkelnde, obſchon noch junge Hochmeiſter den Heimzug an, ſtarb aber auf der Reiſe in ſeiner Vaterſtadt Trier. Die polniſchen Geſchichtſchreiber nennen ihn einen frechen, hochmüthigen Mann, weil kein Bannſtrahl ihn erſchütterte. Doch darf man ihm das Zeug-

niß

niß nicht verſagen, daß er ſeinem Jahrhundert vorausgeſchritten war. Wenn er keinen billigen Vergleich mit Polen traf, und die von ſeinem Vorgänger erſchlichenen oder ertrotzten Rechte behauptete, ſo mag es dem Regenten verziehen, dem Menſchen vielleicht kaum zugerechnet werden, denn ſo locker iſt auf Erden die ausübende Sittenlehre, daß überall der Menſch, ohne fremden Vorwurf, ohne Gewiſſensbiſſe, der Ungerechtigkeit Früchte genießt, wenn er nur nicht ſelbſt ſie pflanzte. Trotz Krieg und Zwietracht, an Preußens Gränzen gelagert, ſorgte er für des Landes innern Flor. Angerburg, Friedland, Zinten wurden erbaut, die zerſtörte Burg Gerdauen wieder hergeſtellt, Memel mit Mauern umgeben. Aber auch ein ſchimpfliches Denkmal ſetzte er auf ſein Grab, das abſcheuliche Strandrecht von der Inſel Rhodus nach Preußen verpflanzend.

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Werner von Orſelen.

1324. Ein ehrlicher frommer Mann mit beſchränkten Geiſtesgaben; ſo erſcheint er als Krieger und Staatsmann; obgleich Carl Beſſart bey ſeiner Abreiſe, einen baldigen Tod ahndend, ihm das Hochmeiſterthum gleichſam vermachte. Er war derſelbe, der ſchon als Comthur von Ragnit, durch Erbauung eines großen, verbollwerkten Schiffes, nach Auszeichnung ſtrebte, aber ſein übel berechnetes Rieſenwerk ſcheitern und verbrennen ſah.

Die päpſtlichen Legaten kamen jetzt nach Riga, die freudige Hoffnung mitbringend, einen König von Litthauen zu taufen. Sie ſtifteten mit leichter Mühe Frieden zwiſchen Gedemin und den Chriſten; dann ſollte das Bekehrungswerk mit Eifer getrieben werden. Nicht Litthauen allein, auch Rußland hofften ſie im Schoß der allein ſeligmachenden Kirche aufzunehmen, denn Briefe des Großfürſten von Moscau, nach Riga geſchrieben, bezeugten ſeinen Wunſch nach ſolcher Vereinigung. Welche glänzende Ausſichten für den päpſtlichen Stuhl! Allein ſie verſchwanden plötzlich. Der ruſſiſche Fürſt erklärte, ſein Volk bekenne ſchon ſeit ſechshundert Jahren den Chriſtenglauben; mit dem Papſt habe er nichts zu ſchaffen.

Warum auch Gedemin ſeinen ernſten Vorſatz wieder aufgab, bleibt ein Räthſel. Vermuthlich drohten

ten ſeine Unterthanen, wie zu Mindowe's Zeiten, von ihm abzufallen, und er gehorchte nur der gebieteriſchen Noth. Doch zum Friedensbruch, zu neuen Feindſeligkeiten, müſſen nothwendig noch andere Bewegungsgründe ihn gereizt haben, Gründe, welche durch Zeit oder Bosheit der Nachwelt entrückt worden. Genug, als die päpſtlichen Botſchafter betrübt zur Heimkehr ſich anſchickten, ſahen ſie ein Litthauiſches Heer Lieflands Gränzen verwüſten.

Daß der kluge Gedemin nur den Staatsmann hinter dem Chriſten verbergen wollte, beweiſen alle ſeine Schritte; daß er, wenn die gehofften Vortheile auf einem andern Wege zu erringen waren, lieber Maßregeln ergreifen würde, die ſeinen Unterthanen minder gehäſſig ſchienen, ſtand zu erwarten; da nun eben jetzt eine ſolche Ausſicht ihm eröffnet wurde, ſo mag es ſeyn, daß darum ein Gedankenwandel bey ihm vorging.

Uladislaus nämlich, ſchwanger mit dem Vorſatz, 1325.
den Orden wegen Pommern zu bekriegen, wünſchte, ſich den Rücken freyzuhalten; auch war der Vortheil unabſehbar, wenn es ihm gelang, den alten Feind in einen Bundesgenoſſen zu verwandeln; darum warb er um Gedemins Tochter Aldone, für ſeinen Kronprinzen Caſimir, und begehrte keinen andern Brautſchatz, als des Großfürſten Freundſchaft und der polniſchen Gefangenen Befreyung. Gedemin überſah mit Einem Blick die Folgen dieſes neuen Bundes: Verſtärkung gegen den gemeinſchaftlichen Feind; Erleichterung der Anſtalten zu des Landes innerm Flor, mit Beyhülfe des befreundeten Nachbars. Hier wurde abermals offenbar, daß der Haß gegen das Chriſtenthum, den die Ritter ihm ſo gern anlügen wollten, ſeine Bruſt nicht beſeelte, denn ohne Bedenken trat er nicht allein in ein Bündniß

Digitized by Google

niß mit Chriſten, ſondern ließ ſogar ſeine eigne Tochter taufen. Aldone zog nach Polen; ihre Leibwache beſtand aus tauſend in Bärenfelle gehüllten Männern; doch weit herrlicher, als je eine fürſtliche Braut, wurde ſie noch begleitet durch vier und zwanzig tauſend befreyte Gefangene, die jubelnd in das Vaterland vor ihr herzogen. Sie empfing in der Taufe den Namen Anna, vermählte ſich dann mit dem ſechszehnjährigen Prinzen, und der König, um das Andenken dieſer frohen Begebenheit zu verewigen, ſtiftete den Orden vom weißen Adler.

Ohne Zweifel konnte dem Beherrſcher von Preußen nichts begegnen, was eine unglücksſchwangere Zukunft ihm lauter geweiſſagt hätte, als die Vollziehung eines Bündniſſes zwiſchen Polen und Litthauen. Denn ein ſchwerer Doppelkrieg war deſſen unausbleibliche Folge. Er begann. Doch weder ſein Erfolg noch ſeine Dauer ſind der Nachwelt kund geworden;
1326. man weiß nur, daß ein Waffenſtillſtand die Feindſeligkeiten auf eine Zeitlang hemmen ſollte, und daß auch dieſer Vertrag von den erbitterten Polen ſchlecht gehalten wurde.

Groß war der Flächenraum, den Polen einnahm, doch vor Kurzem noch ſeine Macht nicht furchtbar. Tatarn, Litthauer, Böhmen, hatten, begünſtigt durch innere Zerrüttung, das Land verheert, entvölkert. Schon Einmal ſah Uladislaus der Königswürde ſich entſetzt, und obwohl der päpſtliche Segen die Krone feſter auf ſein Haupt drückte, ſo ſchwankte ſie doch lange, durch böhmiſche Anſprüche erſchüttert, und manche polniſche Große hatten, freywillig oder furchtſam, dem böhmiſchen Monarchen gehuldigt. Mächtige Vaſallen drückten den geringern Adel, der den Druck verdoppelt hülfloſen Leibeigenen zurückgab. Der

Bür-

Bürgerſtand war kaum des Namens werth. Geſetze erhielten nur Kraft durch Gutwilligkeit der Richter oder Eigennutz der Gehorchenden. Die Geiſtlichkeit allein forderte und erhielt knechtiſchen Gehorſam; päpſtliche Entſcheidungen galten für Himmelsworte. Kein Handel, kein Geld, kein Gewerbe, weder Wiſſenſchaften noch Künſte, zogen das Land aus der Barbarey, oder flößten dem ſtumpfen Geiſte der Nation Kraftgefühl ein. Polens Krieger waren nur Räuber, in offener Feldſchlacht ſtanden ſie nicht; nur gewohnt in Schwärmen zu plündern, und, wie Feige pflegen, bey gefahrloſen Ueberfällen ſich der grauſamſten Wuth zu überlaſſen. Uladislaus durfte ſich daher einer meiſterhaften Staatskunſt rühmen, als er dieſem verkrüppelten Stamm, durch die Verbindung mit Litthauen, friſche Säfte zuführte, und ſeine Schwärme mit Gedemins tapfern Reiterſcharen vereinte.

Nicht minder vortheilhaft war ihm die päpſtliche Gunſt, die der Orden unklüglich verſcherzte. Denn die Ritter waren längſt nicht mehr jene gehorſamen Krieger der heiligen Jungfrau, die das geweihte Schwert nur gegen Heiden ſchwangen, und deren Armuthsgelübde das Oberhaupt der Kirche ſo rührend anſprach, daß es einſt bewogen wurde, von allen Abgaben in die päpſtliche Schatzkammer ſie frey zu ſprechen; ſie hatten ſich längſt zur weltlichen Macht erhoben; unbezahlte, oft nicht einmal befolgte Urtheilsſprüche bezeichneten noch allein die päpſtliche Oberherrſchaft, die, eines gleichen Richteramtes über alle chriſtliche Fürſten ſich anmaßend und Peterpfennige dafür empfangend, jetzt keine Vorliebe mehr für ein ausgeartetes Kind empfinden konnte. Die Litthauer ausgenommen, gab es im Norden keine Heiden mehr zu taufen, und eben jene letzten Heiden konnten leichter, durch Verknüpfung mit den chriſtlichen Polen, in den

Schoß

Schoß der Kirche verſammelt werden, als durch eigennützige Befehdungen der Ritter. Geſchah Jenes, ſo wurden ſie dem römiſchen Hofe zinsbar; geſchah Dieſes, ſo entzog der Orden ihm die Eroberung, indem er läſtige Privilegien geltend machte. So wuchs die Abneigung des heiligen Vaters, die verwilderten Söhne der Kirche zu unterſtützen, und als ſie vollends einen ſeiner Lieblingsentwürfe durchkreuzen und vernichten halfen, da neigte ſich das Zünglein in der Wage der päpſtlichen Gunſt noch tiefer gegen Polen.

1313. Nach Kaiſer Heinrichs Tode nämlich theilten ſich die Stimmen der Churfürſten; fünf derſelben wählten Ludwig den Bayer, die drey übrigen Friedrich von Oeſtreich. Beyde Nebenbuhler kämpften um die Kai-
1322. ſerkrone, bis die Schlacht bey Mühldorf für Ludwig entſchied, und ſeinen unglücklichen Mitwerber der Freyheit beraubte. Johann XXII., erbittert gegen Ludwig, und beſtürmt durch die Bitten der öſtreichiſchen
1323. Fürſten, vernichtete beyde Wahlen durch eine Bulle, begehrend, der Sieger ſolle binnen drey Monden die Herrſchaft niederlegen. Die deutſchen Stände, mit ihrem Oberhaupt an der Spitze, widerſprachen feyerlich.
1324. Unabgeſchreckt ließ der Papſt eine ſtolze Ladung an Ludwig ergehn, vor ſeinem Stuhle zu erſcheinen. Doch der zu Regensburg verſammelte Reichstag erklärte dieſe Ladung für nichtig, verbot ihr zu gehorchen. Bald
1325. darauf löſte Friedrich ſeine Feſſeln, durch freywillige Verzichtleiſtung auf die Kaiſerwürde.

Während der gereizte Papſt auf alle Weiſe das bayerſche Haus zu unterdrücken ſtrebte, ſuchte Ludwig es zu vergrößern. Eine günſtige Gelegenheit bot ſich dar. Ein Zweig des Geſchlechts von Anhalt, Beſitzer des Marggrafthums Brandenburg, ſtarb aus. Der Kaiſer berief einen Reichstag gen Nürnberg, wo es dem Sie-

Sieger bey Mühldorf leicht wurde, die Stände zu bewegen, ſeinem älteſten Sohne dieſe Churſtimme, ſammt dem Lande auf welchem ſie haftete, zu verleihen. Mit innerem Grimm ſah der Papſt dieſe Machtvergrößerung des ihm verhaßten Stammes, und ſchloß ſich näher noch an Polen, um dieſen Nachbar von Brandenburg bey ſchicklicher Gelegenheit gegen den neuen Churfürſten aufzuwiegeln.

Dem Orden, im Weſten und Oſten von mächtigen Feinden bedroht, ſchien Klugheit jede Einmiſchung in ſolche Händel abzurathen; denn blieb er pflichtgemäß dem Papſte, ſeinem Oberherrn, getreu, ſo erzürnte er den Kaiſer, die Reichsfürſten und den König von Böhmen, der damals noch mit Wärme an Ludwig hing, und von dem man Hülfe gegen Polen hoffen durfte; erklärte er ſich hingegen für das bayerſche Haus, ſo war Verluſt des päpſtlichen Schutzes die gewiſſe Folge. Trotz dieſer in die Augen ſpringenden Betrachtungen, ergriff der Orden in einem großen übel berathenen Kapitel, nach Vorleſung der Prophezeihungen der heiligen Brigitte, die Partey des Kaiſers. Schon war es dem heiligen Vater gelungen, die Churfürſten zu einer neuen Wahl König Carls von Frankreich zu lenken, als Matthias von Bucheck, Comthur zu Coblenz, die Gemüther umſtimmte; ja der Deutſchmeiſter in Perſon begleitete Ludwig auf ſeinem Zuge nach Welſchland.

1326.

Es mag ſeyn, daß durch dieſe Zwiſchenkunft des Ordens Deutſchland aus unvermeidlichen Verwirrungen gerettet wurde, allein für ihn ſelbſt war ſie übel berechnet, denn, vom Papſt verhetzt, griff jetzt Polen, durch Litthauens Macht verſtärkt, den neuen Churfürſten von Brandenburg an, und hauſte in der Gegend von Frankfurt. Die Ermordung Przmiſlaus des Zweyten, einem längſt verſtorbenen Marggrafen beygemeſ-

Digitized by Google

ſen, der in keiner Art von Verhältniß mit ſeinem bayriſchen Nachfolger ſtand, gab den lockern Vorwand. David, der tapfere Caſtellan von Grodno, längſt ſchon ſeinen Feinden furchtbar, befehligte die litthauiſchen Hülfsvölker, Ruſſen und Wallachen. Nichts blieb verſchont, Kirchen und Heiligthümer wurden entweiht, Prieſter gemißhandelt, Klöſter geplündert, 6000 Weiber und Mädchen der Ehre und Freyheit beraubt, Säuglinge, Greiſe ohne Barmherzigkeit ermordet. Die Geſchichte hat mehr als Ein merkwürdiges Beyſpiel jener Gräuel aufbehalten. Zwey vornehme Litthauer ſtritten um den Beſitz einer ſchöner Gefangenen, der Feldherr trat hinzu, hieb die Unglückliche in zwey Hälften, und lud mit kaltem Spott die Streitenden zur Theilung. Eine Nonne, in der Gewalt eines rohen Wollüſtlings, verſprach, zu Rettung ihrer Unſchuld, ihn das Geheimniß der Unverwundbarkeit zu lehren, und, damit er ihren Worten trauen möge, forderte ſie ihn auf, an ihr ſelbſt das Mittel zu erproben. Zuverſichtlich kniete ſie vor ihm nieder, beugte ihren Hals; der Betrogene führte einen Hieb, der das Haupt der Heldin zu ſeinen Füßen warf.

Ungehindert zogen die Verwüſter, Beute und Gefangene nach ſich ſchleppend, heim. Nur Ein wackerer maſoviſcher Edelmann, Andreas Goſt, durch der Litthauer Grauſamkeit empört, ſchwur, an ihrem Feldherrn blutige Rache zu nehmen. Er miſchte ſich unerkannt beym Rückzug unter die Feinde, erſah den Augenblick, in welchem David ſein Pferd an einem Fluſſe tränkte, durchſtach ihn, floh, und entkam glücklich, obſchon heftig verfolgt.

Der Orden, durch die leichtſinnig ergriffene Partey gezwungen, den Bayerfürſten in Brandenburg zu ſchützen, auch ohnehin geneigt Polen anzugreifen, verband

ſich

ſich mit Herzog Heinrich von Breslau und dem maſo-viſchen Herzog Wenceslaus von Cujavien, eroberte 1327. und verbrannte die polniſche Feſte Cowale. So brach der Krieg mit Polen aus, wobey der Orden allein auf eigene Kräfte, wenig auf ſchwache Bundesgenoſſen, minder noch auf Kreuzfahrer zählen durfte. Denn obgleich, ſeit Unterlaſſung der Züge nach dem Orient, Abenteurer genug aus allen Ländern Europens gern nach Preußen zogen; obgleich ſie einen dort erworbenen Ritterſchlag höher ſchätzten, als den von der Hand eines weltlichen Fürſten ertheilt, ja, nach vollbrachtem Zuge, ſich mit dem ſchwarzen Ordenskreuze gern zu ſchmücken pflegten, als einem Merkmal, daß ſie in Preußen gefochten: ſo gab doch nur das Blut der Ungläubigen ihren Thaten dieſen Werth; gegen die chriſtlichen Polen durften ſie das Pilgerſchwert nicht ziehen. Der ganze Vortheil alſo, den der Orden jetzt von wenigen, theuren Gäſten und deren zweydeutigen Siegen zog, war ein freyerer Gebrauch eigner Kräfte gegen Polen, durch Sicherung ſeiner Gränzen gegen Litthauen. Dieſe Gränzen wußte er zu verſtärken, indem er von den Liefländiſchen Brüdern die Abtretung von Memel bewirkte, welches hinfort 1328. zu Preußen gerechnet wurde. Das durch Werners Vorfahren erbaute Schloß Chriſtmemel zerſtörte man als überflüſſig.

Uladislaus feyerte nicht. Mit einem großen Heere, durch die Völker ſeines Eydams, des Königs von Ungarn, noch verſtärket, ging er über die Drewenz, verwüſtete das Culmer Land, drang in die Maſau ein. Die Ritter, Anfangs durch Ohnmacht gezwungen, hinter die Mauern ihrer Feſten ſich zu bergen, rückten endlich hervor, als Wenceslaus, Herzog von Maſovien, ſeine Völker mit den ihrigen vereinte. In Cujavien

vien kam es zu einer Schlacht, während welcher der feige Bundesgenoſſe entfloh, und dadurch des Ordens gänzliche Niederlage bewirkte. Der Comthur von Thorn und die meiſten Brüder blieben auf dem Schlachtfelde. Hingegen gelang es den Rittern, Grodno zu überrumpeln; doch nur die Beute, und achtzehn vornehme Gefangene, die ſich taufen ließen, waren ihr Gewinn; das Schloß vermochten ſie nicht zu behaupten. Gleiches Glück ohne bedeutenden Vortheil begleitete ihre Waffen bey mehreren Streifereyen in Litthauen.

Herzog Heinrich von Bayern war zu ihrem Beyſtand nach Preußen gekommen, und ſein Erſcheinen ein merkwürdiges Ereigniß, denn er brachte dem Orden das erſte Feuergewehr, deſſen ungekannte Wirkung dem tapfern Großfürſten von Litthauen das Leben koſtete. Er fiel beym Sturm des neuerbauten Schloſſes Bayern, jenem Herzog zu Ehren alſo genannt.

Ihm folgte ſein jüngſter Sohn und Liebling Jawnut, den jedoch der ältern Brüder Neid bald vom Throne ſtürzte. Er mußte ſich mit einem kleinen Fürſtenthum begnügen, indeſſen Olgerd und Kjeyſtut des Vaters Macht und Erbe unter ſich theilten. Aber den Haß gegen den deutſchen Orden pflanzte Gedemin ungetheilt auf ſeine Söhne fort.

1329. Das nächſte Jahr ſchien glänzend für die Ritter zu beginnen. Der König von Böhmen ſelbſt kam nach Preußen mit ſeiner Gemahlin Eliſabeth und ſeinem älteſten Sohn Carl, Marggrafen von Mähren. Sein Gefolge war eines großen Monarchen würdig; es beſtand nicht allein aus den vornehmſten Herren ſeines Reiches, auch viele edle Sproſſen berühmter deutſcher Geſchlechter, die Grafen von Würtemberg, Leiningen, Oettingen, die Burggrafen von Dohna u. ſ. w, engliſche

Digitized by Google

liſche Ritter ſogar geſellten ſich zu ihm, um Gefahr und Ruhm unter ſeinen Fahnen zu theilen. Die Folgen dieſer großen Zurüſtung entſprachen der Erwartung nicht. Man verlor viel Zeit mit Belagerung einer Feſte, deren Beſatzung endlich, 6000 Mann ſtark, ſich taufen ließ, allein, nach überſtandener Gefahr, ſchnell ihre Götzen wieder ſuchte. Vermuthlich geſchah es auch nur den vornehmen Gäſten zu Ehren, daß man ein ſolches Taufſchauſpiel veranſtaltete; denn des Ordens Bekehrungseifer war übrigens ſo lau, daß er nie einen Verſuch machte, 70,000 nach und nach gefangene Litthauer durch die Taufe von der Knechtſchaft zu befreyen. Man konnte ſie zu gut bey Erbauung der Städte und Schlöſſer brauchen, und war zufrieden, wenn, bey deren Einweihung, Gott ſein Wohlgefallen durch weiße Tauben bezeigte. — Das taufende Heer zog weiter; eroberte Dobryn; erſtürmte Wladislaw und zwang den Herzog von Maſovien, dem böhmiſchen Johann als König von Polen zu huldigen. Alles das geſchah in einem Zeitraum von wenigen Monaten, denn ſchon im May war Johann zurückgekehrt, mit einem Auge weniger, als er beym Antritt ſeiner Kreuzfahrt beſaß. Ehe er Preußen verließ, unterzeichnete er noch mit königlicher, doch wohlfeiler Freygebigkeit eine Urkunde, die dem Orden Länder zuſicherte, auf deren Beſitz Johann nur zweydeutige Anſprüche machen konnte. Sie enthielt eine Schenkung von Pommern, in ſeinem und Eliſabeths Namen, um Gottes und ihrer Seligkeit willen. Auch ſein Sohn, Carl von Mähren, mußte ſie als Erbe beſtätigen, und der mißtrauiſche Orden ließ noch eine feyerliche Erklärung von vier edlen Zeugen ausſtellen, daß weder Liſt noch Furcht dem Markgrafen die Einwilligung entlockt oder abgezwungen habe. Johann ertheilte ferner dem Orden, in dem eroberten Gebiete von Dobryn, verſchie-

dene Rechte; that zwiſchen ihm und dem Herzog von Maſovien einen ſchiedsrichterlichen Ausſpruch, und ließ ſich von dem letztern Beyſtand gegen Wladislaus verſprechen, den er ſpottweis König von Krakau nannte. Nachdem der leicht bewegliche unermüdete Fürſt vom December bis zum May mit dem Schwerte und der Feder ſo raſch gefochten und geſchrieben hatte, ging er noch in demſelben Jahre nach Trier, und der nächſte Frühling fand ihn in Metz, wo er, geldbedürftig, Dobryn um 4800 Schock Prager Groſchen dem Orden verkaufte. Welche Spannung zwiſchen dieſem und dem heiligen Vater herrſchte, beweiſt Johanns hinzugefügtes Verſprechen, die Befreyung vom Zehnten für das Land Dobryn vom Papſte auszuwirken; folglich war der König von Böhmen eines höheren Anſehens am päpſtlichen Hofe ſich bewußt, als der, dem Oberhaupt der Kirche weit näher verwandte geiſtliche Orden. Auch gelobte Johann, mit dem König von Krakau nicht eher Frieden zu ſchließen, bis derſelbe und die vormaligen Beſitzer von Dobryn, durch Verzichtleiſtung, die neue Herrſchaft beſtätigt haben würden. — Des Ordens Länderhunger war noch nicht geſättigt; er ſuchte ſich, durch jedes Mittel, in Pommern immer weiter auszubreiten. Die Herzoge dieſes Landes, Vormünder der verwaiſten Kinder Herzog Warcislaus, verpfändeten ihm Stolpe, Schloß, Stadt und Land, für 6000 Mark Silbers auf zwölf Jähr, mit der Berechtigung, als Eigenthum es zu behalten, wenn, nach abgelaufener Friſt, noch 4000 Mark hinzugefügt würden. Die Einwilligung der beraubten Waiſen — die jedoch nie erfolgte — verſprachen die gewiſſenloſen Vormünder dem Orden zu verſchaffen, ſo bald jene mündig geworden.

1330. Noch einmal lieferte Deutſchland im folgenden Jahre einen Haufen kampfluſtiger Heiden-Jäger; die Vor-

Vorſtadt von Wilna wurde ſammt ihren Bewohnern verbrannt; nur zwölf retteten ſich aus den Flammen in das Schloß; Litthauen erfuhr kein anderes Kriegsunheil als dieſe Mordbrennerey. Der Hochmeiſter trug ſeine Waffen nach Polen, eroberte mehrere Schlöſſer, unter welchen Wiſſegrad, um des ſichern Weichſelhandels willen, am bedeutendſten; verlor aber auch viel Volk in langwierigen Belagerungen, beſonders vor Nazianz, einer Burg des Biſchoffs von Wladislaw, die er endlich nur durch Abgrabung des einzigen, der Beſatzung Waſſer liefernden Brunnens bezwang.

Der König von Polen ſammelte indeſſen eine furchtbare Macht aus Oeſtreich, Litthauen, Ungarn, und rückte den Deutſchen entgegen, die ſchnell zurück über die Drewenz gingen, um ihre eigenen Gränzen zu vertheidigen. Uladislaus, den Strom erreichend, fand jeden Furth vom Feinde zerſtört oder ungangbar gemacht, und am jenſeitigen Ufer ſtand der Hochmeiſter, entſchloſſen den Uebergang zu hindern. Zehn Tage lang verſuchten die Polen, der Deutſchen Wachſamkeit zu berücken, doch ſtets vergebens. Endlich entdeckten ſie einen Furth bey Lubiſchmühl. Alſobald verbarg der König einen Theil ſeiner Reiterey in dieſer Gegend, und brach mit dem Heere auf, ſich ſtellend als wolle er ſtromaufwärts den Uebergang verſuchen. Der Hochmeiſter that ein Gleiches, ihn ſtets im Auge behaltend. Doch als man weit genug den Getäuſchten verlockt, gingen die zurückgebliebenen Scharen unbemerkt über den Fluß; ein aufſteigender Rauch benachrichtigte die Polen von der gelungenen Liſt. Sogleich ſprengte Uladislaus mit ſeiner ganzen Reiterey zurück, ſchneller als die Deutſchen auf ihren ſchweren Roſſen ihm zu folgen vermochten. Sie fanden bereits den König am dieſſeitigen Ufer, wagten keine Schlacht, flo-

Digitized by Google

hen in die Schlöſſer, und gaben das Culmer Land dem erbitterten Feinde Preis.

Hingegen vertheidigten die Ritter ihre Feſten mit wahrem Heldenmuthe. Herrmann von Oppen, ein Sachſe, und Günther von Schwarzburg, Befehlshaber zu Schönſee und Leippe, erwarben gerechten Ruhm durch beharrliche Tapferkeit und ſchlaue Behendigkeit. Man führte jenen kleinen, aber zerſtörenden Krieg, der überall die Lebensmittel auffängt oder vernichtet; die Polen vom bleichen Hunger verfolgt, ſchlichen ausgemergelt umher, vermochten kaum die Waffen zu ſchleppen, ſahen täglich ihre Roſſe fallen. Aber auch in der Feſte Leippe, mit Kriegern und Flüchtlingen vom Lande überfüllt, herrſchte furchtbarer Mangel, und ſo wurden beyde Theile durch Noth zur Nachgiebigkeit geſtimmt. Der König lud Günthern von Schwarzburg in ſein Lager, um friedliche Unterhandlung zu beginnen; da er aber Geiſeln für deſſen Sicherheit verweigerte, ſo traute Günther ſeinem Worte nicht. Sieghardt von Schwarzburg hingegen, ein Bruder des Befehlshabers, erbot ſich es zu wagen, wenn der König ihm durch ſeinen Handſchlag Sicherheit verbürgte. Dieſe Bürgſchaft wurde zugeſagt, Sieghardt mit Achtung empfangen. Aus dem feindlichen Lager ging er nach Graudenz zum Hochmeiſter, der endlich in Perſon, zum Beweiſe von des Königs Ueberlegenheit, vor dieſem zu erſcheinen genöthigt war. Ein Waffenſtillſtand erfolgte, während deſſen die Könige von Ungarn und Böhmen, als erkohrne Schiedsrichter, alle Händel ſchlichten ſollten. Die übrigen Bedingungen ſind unbekannt, oder es herrſcht Widerſpruch in deren Angabe; doch hat die Folge bewieſen, daß ſie für den Orden nicht drückend ſeyn konnten, denn er blieb im Beſitz ſeiner Länder, und das polniſche Heer verließ Preußen.

Theurer

Digitized by Google

Theurer wurde zu gleicher Zeit von den Litthauern zweyjährige Waffenruhe erkauft. Der Orden mußte einen Theil von Samayten, ſammt den zwey Feſten Friedburg und Bayern, den Großfürſten abtreten, die, während dieſes Feldzugs, jeden gefangenen Ritter, ihres Vaters Geiſt zu verſöhnen, opfern ließen. Nach geſchloſſenem Frieden zog Olgerd 'gen Podolien, ſchlug dort ein tatariſches Heer, eroberte die Provinz und gab ſie ſeinem Neffen.

Dieſe Thaten verrichtete Werner von Orſelen als Krieger und Staatsmann. Er neckte und erbitterte, gleich ſeinen Vorfahren, die Litthauer durch fruchtloſe Kreuzzüge; er miſchte ſich unberufen in die Wahlverhandlungen der Kurfürſten; er warf ſich gleichſam zum Richter auf zwiſchen Uladislaus und Johann von Böhmen, verwickelte dadurch den Orden in lange blutige Kriege, nichts davon tragend, als tiefe Wunden dem Lande geſchlagen, und Pergamente, die kraftlos blieben, wenn ſie nicht mit dem Knopfe eines ſiegreichen Schwertes beſiegelt wurden.

Zwey und zwanzigſtes Kapitel.

Liefland. Folgen des zu Avignon vom Papſte geſprochenen Urtheils.

Weit entfernt, die vor dem päpſtlichen Throne feyerlich beſchwornen Zuſagen zu erfüllen, verdoppelten die Ritter, in deren Herzen Rache kochte, jede Art von Gräuel, wüteten mit derſelben Fauſt, die vor Kurzem noch das Evangelium, Beſſerung gelobend, berührte; ermordeten einen Canonicus von Oeſel, der klagend gen Rom ziehen wollte; fingen mehrere Geiſtliche, marterten ſie im Gefängniß, bis ein Verſprechen ihnen abgepreßt worden, nicht in Rom zu klagen. Ein ähnliches Schickſal erfuhr ein Rathsherr der Stadt Riga mit ſeiner Familie; auch viele Bürger konnten nur,
1324. indem ſie harten Bedingungen ſich unterwarfen, ihre Freyheit retten. Aufs neue erſcholl die Klage, daß ſie den Großfürſten Gedemin auf alle Weiſe hinderten, ein Chriſt zu werden. Die Geſandten und Glaubensprediger, nach Litthauen pilgernd, oder von dort in chriſtliche Länder ziehend, wurden grauſam ermordet, wie ſolches einem Bruder Gerhard vom Minoritenorden wiederfuhr, den Gedemin nebſt mehrern Gefährten nach Riga ſchickte; im Schloß Aſcherade fand der Unglückliche einen finſtern Kerker, und ein litthauiſcher Geſandter, Sedegall, den Tod. Die Neubekehrten wurden nicht allein fortwährend hart bedrückt, ſondern ſogar an Heiden und Schismatiker zu ewiger Knechtſchaft verkauft. Um ſich von dem Vorwurf zu reini-

reinigen, als werde durch ihre Tücke Gedemin vom Chriſtenglauben abgeſchreckt, boten ſie ihm tauſend Mark Silbers und viertauſend Gulden, wenn er von ihrer Hand die Taufe empfangen wollte, gelobten auch in dieſem Falle, die Feſten abzubrechen, die ſie gewaltſam im erzbiſchöfflichen Gebiet erbaut hatten. Der Biſchoff von Oeſel und andere Prälaten wurden mit harten Worten bedroht, wenn ſie den vom Orden ſelbſt beſchwornen Frieden mit Litthauen nicht brechen wollten. Die geiſtlichen Amtsverrichtungen in Kirchen und Kapellen, den liefländiſchen Biſchöffen ausdrücklich vorbehalten, ließ der Orden durch ſeine Brüder, oder auch wohl durch Fremdlinge verrichten. Erzbiſchöffliche Vaſallen wiegelte er auf; gegen Bitten und Ermahnungen blieb er taub, der Drohungen ſpottete ſein Uebermuth. Dieſer ſchamloſe Treubruch ſtellt ſich um ſo gehäſſiger dar, als die Ritter nicht einmal der Mühe werth hielten, ihre Leidenſchaften nur ſo lange zu zügeln, bis die päpſtlichen Botſchafter ſich entfernt haben würden. Darum ſprach endlich, nach erſchöpfter Geduld, der Erzbiſchoff Friedrich, in Gegenwart 1325. der Stellvertreter des heiligen Vaters, bey ausgelöſchten Lichtern und dumpfen Glockenton, den Bannfluch über ſie aus; ließ ihn beſiegelt an alle Kirchenthüren heften, fügte jedoch am Schluß die milde Verſicherung hinzu, daß er noch ſtets bereit ſey, die Irrenden, Reuigen mit offnen Armen zu empfangen.

Vergebens! die Ritter rechtfertigten, was Uladislaus von ihnen nach Riga ſchrieb: „Sie kehren ſich weder an Gottesfurcht noch Menſchenehre, weder an Scham noch Tugend; ſie ſind reißende Wölfe in Schafspelzen und vom Neide gekreuzigt.“

Der

Der neue Landmeiſter, Eberhard von Monheim, übertraf noch ſeine Vorgänger an Hochmuth und Grauſamkeit, plünderte Kirchen, ließ gefangene Prieſter Hungers ſterben, verbrannte ihre Bücher (vermuthlich weil ſie Zeugniſſe von des Ordens Schandthaten enthielten), ſpottete des Bannes, und zu Allem ſchwieg der Hochmeiſter. Da verband der Erzbiſchoff ſich insgeheim mit den Bürgern, und als die Brüder zu Riga ein Kapitel hielten, drangen plötzlich erzbiſchöffliche Diener, mit bewaffneten Bürgern vereint, zu ihnen herein, trieben ſie Alle aus der Stadt; die ſich wehrten wurden erſchlagen. Doch mißglückte ein Verſuch auf die Feſte Dünamünde.

1330. Rache ſchnaubend verſammelte Eberhard von Monheim ſeine ganze Macht, und belagerte Riga, minder jedoch auf ſeine Stärke bauend, als auf den Mangel, der in einer reichen wohl bevölkerten Stadt nothwendig bald ſich zeigen mußte. Deshalb umzingelte er ſie, und hemmte wachſam alle Zufuhr. Dennoch trotzten die Bürger ihm ein ganzes Jahr, Entſatz von Gedemin, oder kräftigen Beyſtand vom Oberhaupt der Kirche hoffend, bis endlich die aufs Höchſte geſtiegene Noth ſie zur Unterwerfung zwang. Der Landmeiſter ſchrieb harte, demüthigende Bedingungen vor. Die Rathsherren mußten ſich im Lager ſtellen, die Privilegien der Stadt zu ſeinen Füßen legen. Ein Theil der Feſtungsgraben wurde ausgefüllt. Dreyßig Klafter von den Mauern ließ Eberhard niederreißen, um durch dieſe Lücke mit ſeinem Heer triumphirend einzuziehen. Ein armes Weib, obgleich halb verhungert, rief lachend, als ſie den dicken Landmeiſter vorüber ſchreiten ſah: kein Wunder, daß er nicht, wie andere Menſchen, durch ein Thor zu gehn vermag.

Die

Die unglückliche Stadt verlor ihre koſtbarſten Rechte, und Eberhard eilte, durch Erbauung eines feſten Schloſſes, ſie noch ſicherer im Zaume zu halten. Das Klagegeſchrey der Geiſtlichkeit drang bald nach Rom, Bannflüche donnerten vom päpſtlichen Throne herab; allein der Orden blieb taub, und die Erzbiſchöffe, deren Macht ſo tief geſunken war, daß ſie dem Landmeiſter eine Zeit lang den Titel gnädiger Herr beylegen mußten, gewöhnten ſich nach und nach an eine getheilte Herrſchaft über Riga.

Drey und zwanzigſtes Kapitel.

Geſetze Werners von Orſelen.

Als löblich würde die Geſchichte Werners Eifer rühmen, wenn er, durch weiſe Geſetze, dem ſchrecklich wachſenden Verderben ſeiner Brüder Einhalt zu thun verſucht hätte. In Liefland ſollte Johann von Hohenhorſt Landmeiſter werden, und nur der Umſtand, daß er eines Diebſtahls öffentlich überwieſen wurde, ſchützte das Land vor einem ſolchen Regenten. — Comthur Siegfried zu Graudenz war ein ſolcher Wütrich, daß er, durch die Dörfer reitend, immer Stricke mit ſich führte, um jeden unglücklichen Preußen, der ſeinem Befehle zuwider gehandelt, auf der Stelle zu hängen. — Ein Vogt zu Saalfeld ſprach ein ungerechtes Urtheil gegen eine arme Wittwe, weil ſie ihre Tochter ſeinen Lüſten nicht Preis geben wollte. — „Was ſie den Heiden ſollen Verdruß thun“

ſo

ſo drückt ein Chronikenſchreiber naif ſich aus, „das thun ſie den Chriſten; ein Hund, der ein Wild beißt, iſt ihnen lieber, als ein Prieſter mit dem Sacrament; den Hund loben ſie, den Prieſter ſchänden ſie; den Hund ſpeiſen ſie, den Prieſter laſſen ſie hungern.“

Während Carl Beffarts Abweſenheit, ſagt ein Anderer, „ließen ſich die Brüder lieber vor den Kellern, als bey andern guten Uebungen finden, und wurden ſie zu Tiſch berufen, ſo hätte man nicht dürfen Ochſenfleiſch auftragen, weil deren viele einen guten groben Ochſen mitbrachten.“

— Nach ſolchen Beyſpielen und Schilderungen hätte man vermuthen dürfen, Werner von Orſelen werde vor allen Dingen, wenn er als Geſetzgeber ſeinem Orden Wohlthaten hinterlaſſen wollte, die verlorne Zucht wieder herzuſtellen ſuchen, zumal da er ſelbſt ein redlicher frommer Mann von unbeſcholtenen Sitten war. Auch zeigte er ſeinen Haß wie ſeine Strenge gegen Laſter, indem er jenen verbrecheriſchen Vogt zu Saalfeld durch Pferde in Stücken reißen ließ. Aber für Regenten iſt minder ſchwer und rühmlich, Laſter zu züchtigen, als ihnen vorzubeugen. Werners Geſetze trugen den Stempel ſeiner Geiſtesſchwäche. Sie ſchmeichelten dem hohen Adel, empörten das rechtliche Gefühl des Niedern. Die Edlen, die vier Wapenſchilde aufzuweiſen, oder von Kaiſern und Königen durch Tugend und Thaten den Adel erlangt, ſollten hinfort den Titel Dominus bekommen, und zum Beyſpiel Bruder Luderus, ein braunſchweigiſcher Prinz, Herr zu Braunſchweig begrüßt, die ohne Schilde gebornen hingegen ſchlechtweg Brüder genannt werden. Nur den höhern Adel beehrte er mit dem Wörtlein von, und andern Auszeichnungen; der niedere durfte keine braune Orgel oder Mütze, keine

keine weißen Mäntel tragen, mußte ſich mit einem Hut und Mänteln von lichtgrauer Farbe begnügen. Wer da weiß, wie mächtig ſolche Dinge auf Menſchen wirken — und wer weiß das nicht? — der wird begreifen, wie ſchnell der Muth hier ſinken, dort in Uebermuth verwandelt werden mußte. Doch an eitlem Schmuck allein genügte dem höhern Adel nicht, ihm wurden auch Aemter und Würden ausſchließlich ertheilt. Nur große Verdienſte ließen dann und wann für die geringern Brüder Ausnahmen hoffen. Murrend wünſchten die Letztern einen Zug gegen die Feinde, um den empfangenen Schimpf zu tilgen, und — (nach dem Bericht eines wackern Alten) zu erweiſen: „daß nicht an vielen Schilden, hohem Herkommen, ſondern an einem männlichen, aufrichtigen, unerſchrockenen Gemüthe Alles gelegen ſey.“ Viele brave Männer traten aus dem Orden; die Zurückbleibenden trugen einen Wurm am Herzen, der ſich bald in das Mark des Ordensſtammes eingrub. „Ein klein Herz im großen Adel“ ſpricht die Chronik, „will mehr gefürchtet als geliebt ſeyn.“

Auch den Ordenspriestern bewies Werner kleinliche Gunſt, ihnen den Titel Chorherren verleihend, ſammt dem Rechte, ſäumige Brüder durch ſtrenge Faſten bey Waſſer und Brot zu ſtrafen. Um das Maß der Schwachheit zu füllen, erlaubte er den faulen Bettelmönchen, im ganzen Lande, ſelbſt auf Ordensgütern, Almoſen zu ſammeln.

Seine Frömmigkeit bewies er durch die Vorſchrift, daß jeder Bruder täglich zwey Mal den Glauben ſprechen ſolle. Gelehrten und Ungelehrten ſchärfte er ein, ſich im Gebet der deutſchen Sprache zu bedienen; damit aber auch vor Gottes Throne die eingeführte Rangordnung bekannt werden möchte, ſo verſtattete er

dem

dem höhern Adel lateiniſch zu beten, wenn er es verſtünde. — An Geſetze, die des Landes innern Flor befördern konnten, dachte Werner nicht. Denn daß er die armen Preußen zu einer Abgabe zwang, wenn ſie täglich mehr als zwey Maß Bier zu trinken ſich erkühnten, geſchah weniger um dem Laſter der Trunkenheit zu ſteuern, als um den Ordensſeckel zu füllen.

Ein Jahr vor ſeinem Tode hielt er zu Marienburg ein großes Kapitel, dem auch die Meiſter von Lief- und Deutſchland beywohnten. Hier zeigte er abermals den ehrlichen Mann, der das Gute will, doch die Mittel nicht zu prüfen, nur für den nächſten Augenblick ſie zu berechnen weiß. Die damals entworfnen Satzungen hatten in der Folge mächtigen Einfluß auf des Ordens Schickſale. Sie lauteten alſo:

Nach des Hochmeiſters Tode ſoll der Deutſchmeiſter Statthalter ſeyn, die neue Wahl leiten. Unter dreyzehn Wählern entſcheidet Stimmenmehrheit. Werden zwey Hochmeiſter zugleich erkoren, oder ein Angemaßter dem Orden aufgedrungen, ſo ſoll, bis zu regelmäßiger Wahl, nur dem Deutſchmeiſter gehorſamt werden.

Wenn ein Bruder das Hochmeiſteramt erſchleichen oder ertrotzen will, und durch Urkunden oder Zeugniß zweyer unbeſcholtener Brüder deſſen überwieſen wird, ſoll er nach Verdienſt beſtraft, aller Aemter auf ewig entſetzt, und — hätte er gar durch fremde Gewalt, Papſt, Kaiſer oder Könige, ſein Vorhaben durchzuſetzen verſucht — in ewigem Gefängniß gepeinigt werden. Alle die ihm beygeſtanden — wo ſie nicht aus Einfalt geſündigt — ſoll gleiches Schickſal treffen.

Städte, Schlöſſer, Länder, nicht höher als 2000 Mark löthigen Silbers an Werth, mag der Hochmeiſter,

ſter, mit Rath der Gebietiger und des Kapitels, verpfänden, vertauſchen, verkaufen; doch überſteigt der Werth jene Summe, ſo iſt die Veräußerung nichtig, wenn nicht beyde Landmeiſter eingewilligt haben. Wird, auf Ermahnung des Deutſchmeiſters, das Geſchehene nicht binnen drey Monden widerrufen, ſo ſoll der Hochmeiſter vom Amte geſtoßen werden. Denn nur angeſtorbene Lehen in Preußen darf er verleihen, um des Ordens wackere Diener zu belohnen.

Wenn Brüder gegen Gott, den Orden oder ihre Seele ſündigen, und der Hochmeiſter, um Gunſt, Gabe, Freundſchaft oder Sippſchaft willen, ſie gar nicht, oder zu gering beſtraft, oder die vom Kapitel verhängte Strafe nicht vollzieht, auch zwey bis drey Mal gleiche Fahrläſſigkeit ſich zu Schulden kommen läßt, ſo ſoll er ſeines Amtes verluſtig ſeyn; doch daß die Sache von Wichtigkeit befunden werde, denn nicht um kleiner Dinge willen ſoll man ihn entſetzen.

Wenn derſelbe wider Eid und Gewiſſen handelt, dem Orden Schimpf und Schaden zuzieht, gelinde oder ſtrenge (zu weich oder zu hart), regiert, Siegel und Brief nicht hält; ſo ſoll der Deutſchmeiſter, nach vorhergegangener dreymaliger Warnung, auch Anberaumung einer Friſt zur Beſſerung, ſelbſt nach Preußen kommen, ein Kapitel berufen, den ſchuldig Befundenen vom Amte ſtoßen, ihn jeder Ordenswürde für unfähig erklären. Daſſelbe Schickſal, ſchwere Buße, ewiges Gefängniß, ſoll die böſen Rathgeber treffen.

Geſchähe es, daß ein ſtarker Anhang des Schuldigen den Deutſchmeiſter hinderte, in Preußen ſelbſt jene Gerechtigkeit zu handhaben; ſo ſoll er den Hochmeiſter nach Deutſchland vorladen, dort ihn richten. Erſchiene der Beklagte nicht, oder weigerte dem Urtheil

Unter-

Unterwerfung, ſo wird er als entſetzt, und, bleibt er widerſpenſtig, als geächtet angeſehn. Ein Gleiches wiederfährt Allen, die ihm gehorchen oder beyſtehen, man ſoll ſie für Unflätige halten.

Zu ſolchen Verhandlungen ſoll der Meiſter in Liefland, als der Erſte nach dem Deutſchmeiſter, der, gleich dieſem, ſein eignes Siegel führt, oder deſſen Abgeordnete gezogen werden, doch alſo, daß, wenn er auf ergangene Ladung nicht erſcheint, des Deutſchmeiſters Verordnungen gleiches Anſehen behalten. — In allen übrigen, hier unerwähnten Dingen ſoll des Ordens Oberhaupt nach wie vor Gehorſam zu fordern berechtigt ſeyn. —

Geſetze gegen beſtimmte Verbrechen ſetzen voraus, daß ſolche wirklich ſchon mehrere Male begangen, Abhülfe nothwendig geworden. Da aber noch keiner der bisherigen Hochmeiſter, ſo viel bekannt, ſich ſo ſchwer verſündigt hatte (denn Hohenlohe's Beyſpiel wäre unpaſſend), ſo bleibt unbegreiflich, warum Werner von Orſelen Dinge berührte, künftigen Möglichkeiten durch ſtrenge Geſetze vorbeugte, die ein ehrgeiziger Deutſchmeiſter leicht mißbrauchen konnte, und die gar oft den ganzen Orden ſpalten mußten. Der Hochmeiſter ſollte ſein Amt verwirkt haben, wenn er den Orden in Schimpf und Schaden brächte! Wie vieldeutig ſind dieſe Worte? Wie leicht konnten Neid und Haß in den wohlgemeinteſten, auch gut berechneten, nur nicht vom Glück begleiteten Schritten, Grund zu der gehäſſigen Anſchuldigung finden! wie leicht bey nothwendigen Veräußerungen den nützlichſten Maßregeln Hinderniſſe in den Weg werfen!

Etwas von dieſen Bedenklichkeiten mag wohl im Kapitel ſelbſt gefühlt worden ſeyn, denn man fand für gut, die neuen Geſetze nicht in das Ordensbuch zu

ſchrei-

Digitized by Google

ſchreiben, ſondern ſie geheim zu halten, bis es Noth thue; weil unziemlich ſey, daß gemeine oder weltliche Leute Kundſchaft davon bekämen.

Zu Werners Zeiten ſpukte in Deutſchland eine neue fanatiſche Secte, Offenbarungen lügend, die Wiedereroberung von Paläſtina weiſſagend, und zu dieſem Behuf überall Geld ſammelnd. Ihre Bekenner trugen weiße Mäntel mit einem grünen Andreaskreuz verziert. Auch nach Preußen wollten ſie kommen, von manchem deutſchen Fürſten mit Wärme empfohlen. Allein der Hochmeiſter verſchloß ihnen weislich ſeine Gränzen, und achtete des Spottes der Fürſten nicht, die ſich vernehmen ließen: Ein Bettler ſehe ungern einen Andern vor der Thüre ſtehn. Hatten ſie Recht, ſo war Eigennutz diesmal ein ſicherer Führer, denn der Betrug ward offenbar, und die grün bekreuzten Weißmäntel zerſtreuten ſich bald nachher.

Die vielen in deutſcher Gefangenſchaft ſchmachtenden Litthauer machten dem Orden das Erbauen neuer Städte leicht, die man überdieß nicht wie die heutigen ſich denken darf, weil ſonſt ein Zeitraum von ſechs kriegeriſchen Jahren unmöglich für die ungeheure Arbeit hinreichend geweſen wäre. Biſchoffswerder, Neumark, Gutſtadt, Lüneburg, Bartenſtein, Gilgenburg, der Theil von Königsberg Kneiphof genannt, und mehrere Schlöſſer ſtiegen empor, auch Preußiſch Eylau, in unſern Tagen ſo berühmt durch die Tapferkeit zweyer mächtigen Nationen. —

Werner von Orſelen erlitt einen gewaltſamen Tod. 1330. Johann von Brondorf oder Bienendorf, oder wie er ſonſt geheißen, ein Märkiſcher von Adel, ein heftiger ausſchweifender Mann, war in den Orden getreten, um im Kampfe gegen die Ungläubigen das ihm läſtige Daſeyn auf eine fromme Weiſe

Digitized by Google

Weiſe los zu werden. In einer Ablaßpredigt hatte er zuerſt, ſeiner vielen Sünden wegen, dieſen Vorſatz gefaßt. Allein der Hochmeiſter verweigerte ihm die Erlaubniß, einem Zuge gegen die Litthauer beyzuwohnen, unter dem Vorwande, man habe kein Pferd für ihn; eigentlich befürchtend, Brondorf wolle nur im Lager zügelloſer leben. Der Abgewieſene ſchrieb an ſeine Verwandten, die ihm zwey ausgerüſtete Pferde ſchickten. Sogleich erneuerte er ſein Anliegen. Da rieth ihm Werner: er ſolle ſich zuvor durch frommen Wandel zum Tode bereiten. Ja, weil nach den Ordensgeſetzen kein Bruder Eigenthum haben durfte, ließ er ihm ſogar die beyden Roſſe nehmen. Dieß harte Verfahren machte ihn wahnſinnig. Er ging und kaufte ein Meſſer. Als der Meſſerſchmidt ihm auch die Scheide bot, verſetzte er: ich will mir die koſtbarſte Scheide in ganz Preußen dazu ſuchen.

An einem Novembertage hatte Werner einſam in der Kapelle gebetet. Brondorf lauerte auf ihn, und als er ſorglos, von einem Hündlein nur begleitet, zurückkehrte, ſtieß ihm der Meuchelmörder ſein Meſſer in den Leib, mit den Worten: „Nimm mir mehr das Meine.“ — Sinkend ſtammelte der Hochmeiſter: „das vergebe dir Jeſus Chriſtus!“ — Von raſender Wuth ergriffen, drückte der Wahnſinnige ihm den Mordſtahl noch tiefer in die Bruſt, entfernte ſich dann von dem bellenden Hündlein verfolgt. Des Hochmeiſters Diener, durch dieß Gebell herbeygezogen, ſahen den blutbeſpritzten Mantel und verhafteten den Böſewicht. „Ich bin kein Verräther“ ſprach er getroſt, „ſondern habe ihn als ein Kriegsmann erſtochen und zuvor ihm eidlich abgeſagt.“

Der Hochmeiſter lebte noch eine Stunde, verläugnete auch in den letzten Augenblicken ſeine frommen Geſin-

Geſinnungen nicht, indem er dem Mörder nochmals verzieh. Brondorf wurde in einen Kerker geworfen, um dort im neuen Hochmeiſter ſeinen Richter zu erwarten. Allein das Kapitel beſchloß, einen päpſtlichen Ausſpruch zu heiſchen. Der heilige Vater löſte den Meuchelmörder von dem verwirkten Banne, verdammte ihn blos zu lebenswierigem Gefängniß bey Waſſer und Brot; eine Gelindigkeit, die unbegreiflich ſcheinen würde, wenn nicht ein noch vorhandenes Zeugniß der preußiſchen Prälaten den Unglücklichen für verrückt erklärte.

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Luderus von Braunſchweig.

Es ſcheint nicht, daß ſeine hohe Geburt ihm zu dieſer Würde verholfen, denn er war ſchon über dreyßig Jahre des Ordens Mitglied. Seine Geſtalt flößte Ehrfurcht, ſein Charakter Vertrauen ein. Die Polen ſelbſt rücken ihm nur einen einzigen Fehler vor: Mangel an Friedfertigkeit. Er war ſtreng gerecht, Beſchützer der Wiſſenſchaften, der Dichtkunſt geneigt und ſelbſt ein Dichter; denn er beſchrieb in deutſchen Verſen das Martyrerthum der heiligen Barbara.

Seines Vorgängers trauriges Ende wurde die Veranlaſſung zu unerhörten Maßregeln für der künftigen Hochmeiſter perſönliche Sicherheit. Eine Leibwache wurde ihm zugeordnet, ein Knappe trug Schild und Mantel vor ihm her. Ein Ritter, den er ſelber wäh-

len mochte, Compan des Hochmeiſters genannt, ſollte Tag und Nacht um ihn bleiben, ſtatt ſeiner Allen, die etwas zu ſuchen kamen, Red' und Antwort geben. Der erſte Compan war ein Graf von Henneberg. Dieſe neue Würde vervielfachte ſich in ſpätern Zeiten, aus Prachtliebe oder Bedürfniß; man zählte bis vier Compans.

Endlich einmal eine Regierung — leider eine kurze — unter welcher von blutiger Bekehrung der Litthauer ſelten die Rede war. Mit den Völkern des Bayerfürſten von Brandenburg vereint, mochten wohl die Ritter einige Streifzüge wagen, einige hundert Heiden tödten oder taufen, einige Schlöſſer zerſtören oder bauen, aber ihre ganze Kraft verzehrte der Krieg mit Polen und Prieſtern.

Der Biſchoff von Cujavien, obſchon unlängſt vom Orden zu einem Vergleich genöthigt, führte Klage vor dem Papſt, fand um ſo leichter offene Ohren, da der vom heiligen Vater gehaßte Kaiſer Ludwig, durch Beſtätigung der Ordensprivilegien, zur Genüge bewieſen hatte, daß er die Ritter zu ſeinen getreuen Anhängern zähle. „Ihr habt" ſo donnerte Johann XXII., „ihr habt Pomerellen mit Unrecht an euch geriſſen; ihr entblödet euch nicht, jedem Biſchoff ſeinen Zehnten, dem römiſchen Stuhle den Peterspfennig vorzuenthalten; ihr habt den cujaviſchen Kirchenſprengel verheert, auf dem Kirchhofe zu Wladislaw Menſchen erſchlagen, die Hauptkirche daſelbſt, ja die Reliquien der Heiligen, den Flammen Preis gegeben; ihr habt das Schloß zu Razianz geplündert, ſogar die Lebensmittel dem Biſchoff geraubt." Darum fuhr der Bannſtrahl auf Preußen herab, und alle Privilegien des Ordens wurden aufgehoben. Doch, obgleich die Polen, an allen Sonn- und Feyertagen, den päpſtlichen Blitz von den Kanzeln ſchleu-

Digitized by Google

ſchleuderten, ſo ließ er dennoch — wie ein Alter ſpricht — „die Ritter ſich ihr Brot und Bier nicht minder ſchmecken,“ ja, ſie mehrten noch ihre geiſtlichen Feinde, indem ſie unbefugt ſich in die Biſchoffswahl des ermländiſchen Kapitels miſchten. Schon unter Werner von Orſelen waren deſſen Stimmen zwiſchen zwey Bewerbern getheilt; die Nebenbuhler begaben ſich beyde nach Rom, wo der Eine, wie man behauptet, von dem Andern vergiftet wurde. Bald aber verlor auch dieſer mit ſeinem Leben des Verbrechens Frucht, und — die Gelegenheit benutzend — wollte Luderus dem Kapitel ſeinen Kanzler Herrmann zum Biſchoff aufdringen. Des Zwiſtes Ende erlebte er nicht.

Ernſter noch, wenigſtens blutiger, war die neu ausbrechende Fehde mit Polen. Der ſchiedsrichterliche Spruch der Könige von Ungarn und Böhmen, auf welchen beyde Theile ſich berufen, erfolgte nicht, denn Johann, der unermüdete Wanderer, nachdem er Deutſchland und Frankreich durchzogen, ging nach Kärnthen, wo er ſeinen Sohn vermählte, von dort in die Lombardey, und kehrte lange nach des Waffenſtillſtands Ablauf erſt zurück. Dieſen Frieden brach der Orden, nach einem mißlungenen Verſuch den Herzog Semouit gegen Polen aufzuwiegeln, ihm, für Geld und Volk, des Feindes Länder zuſagend; allein da Semouit die theure Großmuth beharrlich ablehnte, ergriffen die Ritter haſtig eine andere Gelegenheit. Als nämlich Zamotuli, Woywode von Poſen und Statthalter von Großpolen, die letztere Würde dem Sohne ſeines Königs, Caſimir, abtreten mußte, trieb ihn beleidigte Herrſchgier zu den Deutſchen, die den Empörer mit offenen Armen aufnahmen, und dieſe Arme zu ſeinem Schutz bewaffneten. An der Spitze eines Ordensheeres, von dem Marſchall begleitet, verwüſtete Zamotuli Cujavien und ſeine vormalige Statt- 1330.

halterſchaft. Prinz Caſimir ſelbſt entrann ſeinem Schwerte nur durch ſchnelle Flucht in Wälder, aus welchen er die Flammen wehrloſer Städte empor lodern ſah, das Geſchrey der hülfloſen Einwohner hörte, die vom unedlen Feinde grauſam ermordet wurden. Dieſe und mehrere dergleichen Heldenthaten fanden ihr Ziel vor einer Verſchanzung, die der Rebell mit großem Verluſt vergebens beſtürmte. Allein er kam bald, vom Orden kräftig unterſtützt, mit neuer Macht zurück, noch einmal mußte ſein Vaterland des Beleidigten ſchwere Rache empfinden, mehrere befeſtigte Städte fielen in ſeine Gewalt. Alle Gefangene wurden fortgeſchleppt, um, gleich den Litthauern, mit gefeſſelten Händen Schlöſſer zu erbauen, deren Mauern mit Thränen befeuchtet, unter Seufzern wuchſen.

Anfangs wagten die Polen nicht, im offnen Felde ſich zu zeigen; nur den kleinen Raub- und Sengekrieg führten ſie auf gleiche Weiſe, oft mit gleichem Glücke. Auch ihre Scharen geleitete ein verbrecheriſcher Fremdling, ein Comthur von Thorn, Hollenſtein, der, nachdem er zahlloſe Unthaten verübt, zum Könige von Polen entflohen war; vergebens hatte der Orden deſſen Auslieferung trotzig begehrt.

Uladislaus, vor dem überlegenen Feinde ſtets weichend, Lager und Gepäck ſogar ihm Preis gebend, wandte ſich plötzlich, als jener, in drey Haufen getheilt, den Rückzug antrat. Er hatte Mittel gefunden, durch einen Vertrauten, den Rebellen zu bewegen, daß er länger nicht im Eingeweide ſeines Vaterlandes wüte. Zamotuli, unter dem Vorwand, das polniſche Lager zu verkundſchaften, ritt bey Nacht an einen beſtimmten Ort, wo er den König fand, ſich ihm zu Füßen warf, und eine ſchon heimlich zugeſagte Begnadigung erflehte. Als Bürgſchaft künftiger Treue brachte er ein neues Bubenſtück. In der Deut-

ſchen

ſchen Lager zurückkehrend, verſicherte er, Alles ſey ruhig, der König werde keinen Angriff wagen. Man vertraute ihm und blieb ſorglos. Uladislaus, nachdem er drey Tage lang dem Ordensheer nur von Ferne nachgezogen, wählte zum entſcheidenden Tage das Feſt des Schutzheiligen der Polen, Stanislaus. Mehr als dieſer Heilige begünſtigten ihn Nebel und Verrätherey. Der deutſche Vortrab hörte ſchon das Wiehern der feindlichen Roſſe, als Zamotuli noch immer zuverſichtlich widerſprach. Doch ſchon flatterten die polniſchen Fahnen aus dem Nebel hervor; die beſtürzten Deutſchen ſandten Eilboten aus, um die getrennten Haufen zurück zu rufen; man fabelt ſogar, ihrer Völker Muthloſigkeit gewahrend, hätten ſie deren erſte Glieder feſt an einander gebunden, um ihr Weichen zu hindern.

Der König hielt eine kurze, kräftige Rede an die Seinigen, gab dann das Zeichen zum Angriff, und ein Gemetzel begann. Man focht mit gleicher Wuth. Die Deutſchen wehrten ſich verzweifelt; als aber jetzt ihr Gaſt, derſelbe Zamotuli, für deſſen ſchlechte Sache ſie bereits ihr Blut vergoſſen hatten, ihnen plötzlich in den Rücken fiel, da wurde der Sieg ſchnell entſchieden. Der Polen Schwert verſchonte keinen, der die Waffen von ſich warf. Sechs und funfzig gefangene Ritter opferte der König grauſam ſeiner Rache; nur dem Ordensmarſchall, Dietrich Graf von Altenburg, friſtete er das Leben, reiches Löſegeld hoffend. — Allein der blutige Tag war noch nicht geendigt. Fliehend traf der Großcomthur, Otto von Lauterburg, auf den Comthur zu Elbing, Heinrich Reuß von Plauen, der des Heeres entfernt geweſenen Vortrab befehligte, die Flüchtlinge ſammelte, durch den Bericht von der Gefangenen unwürdigen Ermordung

die

die Gemüther zur Rache entflammte, muthig dann den Kampf erneuernd, den Sieg an die Ordensfahne feſſelte. Der König floh, der Marſchall wurde befreyt.

Polniſche Geſchichtſchreiber verſchweigen dieſen Wandel des Kriegsglücks, und wird gleich die Wahrheit der Begebenheit minder durch Erbauung der Domkirche zu Königsberg, als Denkmal der Dankbarkeit, beſtätigt, ſo erhellt ſie doch unläugbar aus den Folgen, die zu jeder Zeit allein den Sieg beweiſen. Mehrere polniſche Feſten fielen bald darauf den ungeſchwächten Rittern in die Hände, und ſie ſchienen des ſichern Genuſſes ihrer Siegesfrüchte ſo gewiß, daß ſie ſogar im feindlichen Lande neue Schlöſſer bauten und Comthure einſetzten.

An dieſen nicht gegen Heiden gerichteten Feldzügen nahm auch ein engliſcher Graf Howard Theil, der, zum Dienſt des Ordens, mit hundert Lanzen nach Preußen kam; ein abermaliger Beweis, daß der Geiſt der Kreuzzüge, wenigſtens in jenen ſpätern Zeiten, nur Hang zu Abenteuern war. Um Beute und Ruhm zu kämpfen, gleichviel mit wem; die körperliche Kraft, die unter gebildeten Völkern der Geiſt aufzehrt, ausſtrömen zu laſſen, gleichviel wo und wie; das war der Ritter Verlangen, das Kreuz ein ehrſamer Vorwand, mit dem ſie die Welt und oft ſich ſelber täuſchten.

1331. Einen fruchtloſen Verſuch, den Frieden herzuſtellen, machten die Könige von Böhmen und Ungarn. Uladislaus beſtand hartnäckig auf der Zurückgabe von Pommern, die der Hochmeiſter hartnäckig verweigerte. Die Waffen mußten abermals entſcheiden. Allein der König harrte lange vergebens auf ungariſche Hülfstrup-
1332. pen, indeſſen der Orden ungehindert eine Feſte nach der andern und ganz Cujavien eroberte. Endlich kamen die

Ungarn,

Ungarn, der König rückte ins Feld, erfocht manchen Vortheil, und ſchwächte den Feind, der bey Johann von Böhmen Hülfe ſuchen mußte. Faſt erſchöpft, trafen beyde Kämpfer an der Drewenz auf einander, maßen lauernd ihre Kräfte, erwogen den unſichern Ausgang einer entſcheidenden Schlacht, und ſchloſſen Waffenſtillſtand auf ein Jahr. Der Orden behauptete ſeine Eroberungen in Cujavien.

Den Ablauf dieſer Friſt erlebte Uladislaus nicht. Als er ſeines Todes Annäherung fühlte, verſammelte er die Großen des Reichs, empfahl ihnen Caſimir, ſeinen Sohn, zum König, und ermahnte dieſen ſterbend, die gegen den Orden gezuckten Waffen nicht eher niederzulegen, bis er Pommern ſeinem Scepter unterworfen. Der vier und zwanzigjährige Jüngling beſtieg den Thron, unter der Leitung des Caſtellans von Krakau, eines weiſen, vorſichtigen Mannes. Um dem erſchöpften Lande Ruhe zu gewähren, und von Raubgeſindel es zu reinigen, welches, während der ewigen Kriege, furchtbar ſich vermehrt hatte, erneuerte er den Waffenſtillſtand mit dem Orden bis zum Johannistage des folgenden Jahres.

Gern verläßt der Geſchichtſchreiber die Blutſcenen, um den Hochmeiſter auf einer ehrenvollern Bahn zu begleiten. Seine Ermahnungen, noch mehr ſein Beyſpiel, wirkten heilſam auf die geiſtliche Zucht, obgleich man ihm bisweilen zu weit getriebene Milde vorrückte. Die Unterthanen regierte er väterlich, hielt auch die unterjochten Preußen in Ehren, adelte ſogar Einen derſelben, ſammt ſeinem Geſchlecht, um eine bewieſene Treue zu belohnen. Weiſe Geſetze ſchuf er gegen Trunkenheit, böſen Umgang, Verleumdung, Beſtechlichkeit der Richter und boshafte Hinderniſſe, durch welche man die letzte Willensäußerung eines Kranken zu unterdrücken pflegte. Er nahm keinen an- 1333.

dern

dern Fluch, als den der Polen, mit aus der Welt, den für ungerecht zu halten der Ordensgeiſt ihn überredete. In der Blende einer Mauer der Domkirche zu Königsberg erblickt man noch heute eines Ritters Bildſäule, über einem Todtenkaſten, der die Gebeine Luderus von Braunſchweig bergen ſoll. Dahin, heißt es, habe man ihn begraben, als bey ſeinem Tode der Bau der Kirche gerade bis zu dieſer Höhe gediehen war.

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Dietrich, Burggraf von Altenburg.

1334. Dietrich, Burggraf von Altenburg, ein achtzigjähriger Greis, doch — wie ein Alter ſich ausdrückt — noch berührig von Kräften. Durch Verdienſt allein ſchwang er ſich von den niedrigſten Stufen bis auf den hochmeiſterlichen Stuhl. Trotz ſeines hohen Alters ſah er, mit gleicher Unerſchrockenheit, hier des Feindes Schwert, dort Roms Bannſtrahl blitzen! Der eingeriſſenen Gewohnheit, Unadliche im Orden aufzunehmen, ſuchte er zu ſteuern durch ein Geſetz: daß hinfort keiner den weißen Mantel erhalten ſolle, wenn er deſſen nicht würdig und wohl dazu geboren ſey. Einen ſchlimmern Mißbrauch meinte er zu vertilgen durch das Verbot, daß Ordensbeamte keinen Handel treiben ſollten. Aber hatte doch der Papſt dieſen ungeheuern Widerſpruch gegen die Ordensſtatuten längſt gebilligt! —

Mit

Digitized by Google

Mit Polen wünſchte Dietrich Frieden, wollte einige Eroberungen zurückgeben, nur Pomerellen nicht; unterwarf ſich unbedingt, gleich Caſimir, dem ſchiedsrichterlichen Ausſpruch der Könige von Ungarn und Böhmen. Dieſe beyden Monarchen kamen in Wiſſe- 1335.
grad zuſammen; auch der junge König Caſimir fand ſich ein; der Orden ſandte Heinrich Reuß von Plauen nebſt einigen Andern ſeiner angeſehenſten Glieder.

Die Ausſöhnung Polens mit dem Orden war weder das einzige, noch das wichtigſte Geſchäft der drey verſammelten Könige; doch nicht geringen Einfluß mochten ihre übrigen Verhandlungen auf dieſes haben; darum ſcheint nützlich, auf jene einen Blick zu werfen. Kaiſer Ludwig zog nach Welſchland, trotz des Papſtes wiederholten Bannfluch. In Rom ſetzte er Johann XXII. förmlich ab, und Nicolaus V. an deſſen Stelle. Unter den vielen Verbrechen, die man dem entheiligten Vater mit Recht oder Unrecht vorwarf, wurde auch deſſen Ermahnung an den deutſchen Orden gezählt, den Frieden mit den heidniſchen Litthauern nicht zu verletzen. Er ſtarb, unverſöhnt mit ſeinem geſchwornen Feinde, und Benedict XII. ging aus dem 1334.
Conclave hervor.

Der König von Böhmen, vormals Ludwigs eifrigſter Anhänger, war jetzt ſein Widerſacher aus manchen Gründen, zu welchen vielleicht der ſchon gefaßte Entwurf gehören mag, den Kaiſerthron ſeinem älteſten Sohne, dem Marggrafen von Mähren zu verſchaffen. Es lag ihm jetzt daran, mit ſeinen Nachbarn friedlich zu leben, im Nothfall ſich ihres Beyſtandes zu verſichern; darum näherte er ſich freundlich dem jungen Caſimir; der König von Ungarn wurde Vermittler zwiſchen beyden; Johann entſagte der polniſchen Krone, die er ohnehin ſchwerlich jemals getragen

gen hätte; Caſimir verzichtete dagegen auf Schleſien. Dann errichteten Johann und der König von Ungarn einen erneuerten Freundſchaftsbund, der den Gränzen beyder Staaten Ruhe ſchenken ſollte; und endlich ſchloſſen alle drey Monarchen ein förmliches Bündniß, dem, weil es viele ſeltſame Dinge enthielt, der Papſt die erbetene Beſtätigung verſagte.

Nun erſt wurde der Streit mit dem Orden reiflich erwogen, und folgendes Urtheil geſprochen: Cujavien und Dobryn, des Ordens Eroberungen, fallen zurück an Polen; hingegen ſchenkt Caſimir, als ein Almoſen, zum Heil ſeiner Seele, und um des Friedens willen, dem Orden Pommern, verzichtend auf alle ſeine Rechte, beſtätigt auch die Schenkungen ſeiner Vorfahren, den Beſitz von Culm und Thorn. — Es möchte ſcheinen, das Recht der deutſchen Ritter auf Pommern ſey unwiderſprechlich klar geweſen, da Caſimirs eigner Schwager, und Johann, ſein neuer, folglich warmer Freund, dem Orden Pommern zuſprachen; dem Orden, deſſen Hochmeiſter nicht in Perſon erſchienen war, indeſſen ein junger, liebenswürdiger Monarch perſönlich die polniſchen Anſprüche geltend machte. Allein es kam darauf an, Cujavien und Dobryn auf eine ſchlaue Weiſe dem Könige wieder zu gewinnen, ohne ihn an die Verzichtleiſtung auf Pommern zu feſſeln, und dieſe ſchwere Aufgabe einer liſtigen Staatskunſt löſte man durch die Wendung: Caſimir ſchenke jenes Land dem Orden. Folglich hatte der König von Böhmen es nicht verſchenken können; folglich hatten die Ritter kein anerkanntes Recht darauf; folglich mußte der polniſche Reichstag, den Reichsgrundgeſetzen gemäß, zuvor eine Veräußerung beſtätigen, die der König, ohne deſſen Zuſtimmung, nicht unternehmen konnte. Auch gab es nicht einmal

von

von ſeiner Einwilligung eine andere Spur, als die der Spruch enthielt. Caſimir hätte wenigſtens eine, dieſem Spruche gemäße, unterwürfige Urkunde ausſtellen ſollen; allein er begnügte ſich, bey ſeiner Zurückkunft nach Polen den Hochmeiſter um die Rückgabe von Cujavien und Dobryn zu mahnen. Dietrich erklärte ſich bereit dazu, ſobald die polniſchen Stände die Schenkung von Pommern beſtätigt haben würden. Jetzt kam der Augenblick, wo man entweder den ſchiedsrichterlichen Ausſpruch ganz erfüllen, oder den langen Zwiſt erneuern mußte. Es iſt wahrſcheinlich, daß die Stände, nicht ohne Caſimirs geheime Zuſtimmung, das Letztere wählten, ihre Beſtätigung verweigernd.

Das hatte der Hochmeiſter nicht erwartet. Eben 1336.
damals hoffte er, dem Frieden vertrauend, mit ungetheilter Macht das alte böſe Spiel gegen Litthauen wieder zu beginnen, denn mächtige Kreuzfahrer, der Marggraf von Brandenburg, die Grafen von Hennegau und Namur, mit vielen deutſchen Edlen, waren gekommen, um auch einen Ehrenzweig von der blutigen Eiche der Litthauer zu brechen. Doch die merkwürdigſte Begebenheit jenes Streifzuges, die Zerſtörung der Burg Pulleyen, iſt und bleibt nur ein Denkmal der Tapferkeit jener Heiden, würdig der Feder eines Tacitus wie der Leyer eines Homer. Dieſe feſte Burg, aus dicken Balken aufgeſchichtet, mit breiten, tiefen Gräben umringt, wurde von 4000 entſchloſſenen Männern vertheidigt, welchen ihr Anführer, Marger, ein litthauiſcher Fürſt, ſeinen Heldengeiſt einhauchte. Sie fochten nicht blos für ihre Götter, ihren Ruhm, ihr Eigenthum; auch was dem Menſchen am liebſten iſt, ihre Weiber und Kinder umſchloſſen die hölzernen Mauern. So oft ſie rückwärts blickten, hoben ſich unbewehrte Hände um Schutz flehend

hend auf, und wohlbekannte, an das Herz dringende Klageſtimmen befeuerten thätigen, erweckten geſunkenen Muth. Lange hinderten ſie die Ausfüllung der Gräben, trotz den kunſtreichen feindlichen Bogenſchützen; und als endlich Holz, Erde und Leichen die Waffen der Belagerer bis unter das Bollwerk trugen, da ſchlugen ſie wiederholte Stürme mit unermüdeter Tapferkeit zurück.

Faſt verzweifelnd ſtarrten die Fliehenden das trozzige Holzſchloß an, als Ritter Werner von Randorf, liſtiger als tapfer, unter ſeine dreyßig Bogenſchützen ſechshundert Pfeile vertheilte, deren Widerhaken, mit Hanf in Pech getränkt umwunden, brennend hinüber flogen, brennend in die Balken drangen, und an hundert Stellen die Feſte in Brand ſteckten. Nur dem furchtbaren Element des Feuers wichen, nach vergeblichen Anſtrengungen es zu bekämpfen, die tapfern Vertheidiger, und — gleich den Numantinern ſchnell wählend zwiſchen Tod und Sclaverey — erwürgten die Gatten ihre Weiber, die Väter ihre Kinder, verbrannten deren Leichname auf einem Scheiterhaufen von aller ihrer Habe errichtet, erwieſen ſich dann wechſelſeitig der letzten Bruderdienſt, die Schwerter einander in die Bruſt zu ſtoßen, oder legten ihre Häupter unter das Beil einer Prieſterin. Nur Marger hatte den gräßlichen Muth, dieſes Trauerſpiels Ende abzuwarten, nicht um eine elende Zukunft zu retten, ſondern um der ruhmvollen Gegenwart gewiß zu ſeyn. Er hatte ſein geliebtes Weib in einem Keller verborgen; als nun, außer ihrem Winſeln, kein menſchlicher Laut mehr ſich in das Kniſtern der Flammen miſchte, da ſprang er hinab, ſenkte das Schwert in ihren Buſen, beſpritzte dann ihre Leiche mit ſeinem eigenen Blute. So zogen die Ritter über Schutt und Menſchenaſche auf den Schauplatz der Gräuel, und knir-

knirſchende Bewunderung ihrer tapfern Feinde war die einzige verachtete Beute, die ſie davon trugen.

Caſimir, ohnehin bereits mit dem Orden zwiſtig, mit dem Großfürſten hingegen verſchwägert und verbündet, wählte den Augenblick, in welchem der Hochmeiſter Litthauen verwüſtete, um Preußen zu verwüſten. Er kam plötzlich, ohne zuvor durch einen Herold, nach alter Sitte, die Fehde anzukündigen. Ein ſeltſames, buntes Gemiſch von Biſchöffen und Heiden befand ſich unter ſeinem Heere, das — wie gewöhnlich alle Heere jener Zeit — Raub, Mord und Brand zu ſeinem Tagewerk machte. War es Furcht oder Schwäche, die den Hochmeiſter bewog, ſtatt Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, die Könige von Ungarn und Böhmen als beleidigte Schiedsrichter aufzurufen. Sie vermochten Caſimir zu einem Waffenſtillſtand, der am Johannistage des nächſten Jahres ablaufen ſollte. Indeſſen ſchien doch wenig Hoffnung vorhanden, das Urtheil jener gekrönten Richter bald erfüllt zu ſehn. Polens Stände bezüchtigten den König von Ungarn, der zuvor ihr ganzes Vertrauen beſaß, der Parteilichkeit; ſie wähnten ſich getäuſcht durch des böhmiſchen Königs Beredſamkeit; und da der Orden, ihren Widerſpruch nicht achtend, im Beſitz der eroberten Pfänder oder gepfändeten Eroberungen blieb, ſo klagten ſie aufs Neue bey dem Papſte, der ſich vergebens erbot, das angefochtene Urtheil zu beſtätigen.

Indeſſen hatten die Litthauer den Tod ihrer Helden gerächt, und bey einem Ueberfall in Preußen der Gefangenen ſo viele in die Sclaverey geſchleppt, daß allein tauſend und vierzig Jungfrauen unter ihnen getheilt wurden. Jetzt aber, den Waffenſtillſtand benutzend, wollte und konnte der Orden Rache üben; denn Johann von Böhmen, deſſen ganzes Leben aus 1337.

Feld-

Feldzügen und Reiſen beſtand; der Herzog von Burgund, ein Enkel Ludwig des Heiligen, einſt Prieſter, jetzt den leeren Titel eines Königs von Theſſalonich führend; Herzog Heinrich von Bayern, Herzog Wenzel von Liegnitz, ein Pfalzgraf am Rhein, ein Graf von Piemont, und wie die vornehmen Raubfahrer Alle hießen, waren kampfluſtig herzugeſtrömt. Man hauſte, plünderte, nach alter frommer Weiſe; doch mit vollendeten Siegen zu früh ſich ſchmeichelnd, beſtimmte ſchon der Bayerfürſt das neubefeſtigte Schloß, welches ſeinen Namen trug, zur Hauptſtadt des eroberten Landes, verlieh, um ſeines Zuges Gedächtniß zu verewigen, der Burg ſein Wapen, der Beſatzung das ſtolze Recht, beym Angriff den erſten, beym Rückzug den letzten Platz zu behaupten. Am Schluß des Feldzuges befeſtigte der Hochmeiſter eine lange Strecke Landes durch Wälle, Gräben und Thürme, um — gleich der berühmten chineſiſchen Mauer gegen die Tatarn — Samland vor den Einfällen der Litthaurr zu ſchützen.

Ehe der König von Böhmen Preußen verließ, machte er noch einen ſchwachen, keine Früchte tragenden Verſuch, Polen mit dem Orden zu vergleichen. Der Hochmeiſter beharrte auf der billigen Forderung, daß die Stände Polens ihres Königs Wort genehmigen und verbürgen ſollten. Caſimir, der Stimmung ſeiner Polen gewiß, verſammelte einen neuen Reichstag, der jede Verhandlung mit den Deutſchen ungeſtüm abbrach, und nicht zufrieden Pommern, Cujavien, Dobryn vom Orden zu begehren, ihm auch Culm und Michelau entreißen wollte. Der Biſchoff von Krakau ging deshalb nach Avignon, den Papſt mit Klagen beſtürmend, indeſſen Kaiſer Ludwig der Bayer dem Orden ſein Gnade durch eine lächerliche Schenkung von ganz Litthauen bewies.

Allein

Digitized by Google

Allein die ſogenannte neue Hauptſtadt dieſes Lan- 1338.
des, Bayern, mit ihr vielleicht die Frucht zweyjähriger Streifzüge, wäre faſt dem Orden plötzlich entriſſen worden. Es gab unter den beſiegten Preußen eine Menſchengattung, von ihren Siegern Wittinger genannt. Dieſe Wittinger, oder ihre Stammväter, hatten ſich durch ausgezeichnete Treue des Ordens Huld und Belohnungen erworben, wenn man anders Belohnung nennen will, daß Nachkömmlinge der edelſten Geſchlechter nur wenig beſſer als gemeine Knechte gehalten wurden. Man brauchte ſie als Briefträger und zu mancherley dergleichen Vertrauen heiſchenden Geſchäften. Jeder Comthur hatte deren eine Anzahl bey ſich, und ſo befanden ſich auch im Schoſſe Bayern zwey derſelben, die, mit ihrer Lage unzufrieden, ſich verſchworen, die Burg dem Feinde zu überliefern. Der Eine, zum Großfürſten fliehend, ſollte die Litthauer an einem verabredeten Tage vor die Burg führen, indeſſen der andere das Schloß in Brand ſtecken, und, während der daraus entſtehenden Verwirrung, die Pforten öffnen ſollte. Doch Verrath wurde durch Verrath gehindert. Ein deutſcher Edelknabe des Großfürſten erlauſchte was vorging, entrann und warnte die Beſatzung. Statt der offenen Thore ſah der anrückende Feind den zweyten Wittinger über die Mauer hängen, brachte in der erſten Wuth auch ſeinen Gefährten um, beſtürmte das Schloß zwey und zwanzig Tage lang vergebens, und floh endlich vor dem eilig herbeygeführten Entſatz des Hochmeiſters. Der Ordensmarſchall, Duſemo von Arffberg, begleitet vom rheiniſchen Pfalzgrafen, verfolgte die Litthauer, erſchien unerwartet im feindlichen Gebiete und machte große Beute. Faſt aber hätte Raubſucht dem gierigen Heere den Untergang gebracht, denn plötzlich ſah er ſich umringt von

von einem dreymal ſtärkern Feinde. Die Beredſamkeit des Marſchalls und des Pfalzgrafen befeuerten es dennoch mit Muth zum Angriff. Drey weite Büchſen, deren jede eine Kugel von der Größe eines Menſchenkopfes ſchoß, verſchafften ihm den Sieg; denn die erſtaunten Litthauer, wähnend ihr Donnergott Perkunas fechte für die Chriſten, entflohen mit Geheul.

Aber auch zu Avignon wurde indeſſen ein noch furchtbareres Geſchütz gegen den Orden gerichtet; der Papſt, durch den Biſchoff von Krakau gewonnen, ernannte Botſchafter zu des alten Streites Unterſuchung und Entſcheidung. Hart war die Sprache, deren ſich der heilige Vater in ſeiner ausgeſtellten Vollmacht bediente. Die Ritter, hieß es, die außer Gott keinen Herrn über ſich erkennen, ſollen, ſchuldig befunden, binnen ſechs Monden vor unſerm Stuhl erſcheinen, und weigern ſie Gehorſam, ſo ſollen augenblicklich alle ihre Privilegien als erloſchen geachtet werden.

Dem päpſtlichen Anſehn ſetzte der Orden kühn das Kaiſerliche entgegen, vorſchützend einen von Ludwig erwirkten Befehl, ſich, als Glied des Reichs, vor keinem fremden Richter zu ſtellen. Schon aus der Wendung dieſes Befehls konnte der Papſt leicht wahrnehmen, daß die Edelmönche dem geiſtlichen Flügelkleide längſt entwachſen, ihres Urſprungs kaum mehr eingedenk waren; denn der Kaiſer erlaubte ſich die dürre, und wahre Behauptung: der Orden ſey zur Vertheidigung des Reichs, und — dann erſt — des chriſtlichen Glaubens, von ſeinen Vorfahren geſtiftet.

Gebhardt und Gervaſi, die päpſtlichen Legaten, achteten dieſes erborgten Schildes nicht, ſondern luden zu Warſchau alle die Ordensglieder vor ihren Richterſtuhl, die unter Luderus von Braunſchweig zu der Eroberung von Großpolen mitgewirkt. Zu dieſer

Zahl

Zahl gehörte der jetzige Hochmeiſter ſelbſt. Der ſandte aber blos einen culmiſchen Prieſter, mit dem Auftrag, die anmaßlichen Richter zu verwerfen und auf den heiligen Vater ſelbſt ſich zu berufen. Hierauf thaten 1339. die päpſtlichen Botſchafter den Orden in den Bann, verdammten ihn, Culm, Michelau, Pommern, Brzſc, Wladislaw, Dobryn, den Polen wieder abzutreten; durch eine Summe von 194500 Mark allen Schaden (den Caſimir ſo hoch angegeben und beſchworen hatte), zu erſetzen, und die zerſtörten, verbrannten Kirchen neu zu erbauen. Dieſer harte Urtheilsſpruch gründete ſich auf einen päpſtlichen Befehl, der ſich freylich wiederum auf einſeitigen Bericht der Legaten ſtützte. In demſelben erlaubte ſich der heilige Vater ſogar, die Ritter für infam zu erklären, und ſchrieb von Wort zu Wort das heftige Urtheil vor.

Doch, um dem geiſtlichen Richterſpruche Nachdruck zu verleihen, mangelte ein ſtarker, weltlicher Arm; darum erwarteten die Ritter, im ſeligen Beſitz, ruhig von der Zeit eine günſtigere Stimmung der Gemüther. Die Mittel, durch welche die Polen Einfluß in Avignon erworben, ſtanden ja auch dem Hochmeiſter zu Gebote, und er muß ſie klüglich benützt haben, denn Benedict ſelbſt erklärte bald darauf: Der Bericht ſeiner Cardinäle habe ihm auffallende Mängel in jenem Urtheil enthüllt, ſo daß er weder rechtlich noch mit Anſtand den ausgeſprochenen Bann beſtätigen könne. Er ſchlug jetzt mildere Wege ein. Statt Richter zu ernennen, wählte er drey Biſchöffe zu Stiftung eines 1340. Vergleichs, und, damit kein Anſchein der Parteylichkeit mehr obwalten möchte, traf ſeine Wahl den Biſchoff von Cracau, einen Polen, den von Culm, einen Preußen, den von Meißen, einen Sachſen. Vorläufig hatte er bereits mit den Ordensgeſandten überlegt, wie der Streit zu vermitteln ſey. Cuja=

vien, Dobryn und 10000 Goldgulden Schadenerſatz, meinte er, ſey billig, dem König zuzuſprechen. Beyder Theile Rechte auf Pommern möge man gründlich prüfen, den Zwiſt freundlich beylegen.

Warum die Biſchöffe dieſen ehrenvollen Auftrag ſäumig erfüllten, iſt unbekannt. Vielleicht, weil die
1341. Könige von Ungarn und Böhmen neue Verſuche machten, den von Polen zu Befolgung ihres Spruches zu bewegen; Ueberredungen, die dem jungen Caſimir um ſo weniger verdächtig ſeyn konnten, da abermals neue Bande an ſeine Bundesgenoſſen ihn knüpften; denn vor kurzem hatte er — ſelbſt keines Sohnes ſich erfreuend — ſeinen Neffen Ludwig, den Sohn des Königs von Ungarn, zu ſeinem Nachfolger auf dem polniſchen Throne erkoren; und eben jetzt, um dieſe Zeit, ſtarb ſeine Gemahlin Anna, worauf er ſich entſchloß, um Margarethen von Luxemburg, die Tochter des Königs von Böhmen, zu werben. Durfte Caſimir, bey ſolchen engen Verbindungen, noch Zweifel hegen, ob man auch das Beſte ihm rathen werde? — Dennoch nahm das Friedensgeſchäft einen ſchleichenden Gang, und wurde noch einmal durch den Tod des Hochmeiſters unterbrochen. Schon waren die Geſandten zu Thorn verſammelt, mit ihnen Marggraf Carl von Mähren; man erwartete nur Dietrich von Altenburg noch. Der fiel zu Marienburg in eine ſchwere Krankheit, aus welcher, ihn zu retten, ein ſechs und achtzigjähriges Alter wenig Hoffnung verhieß. Der Marggraf eilte zu ihm, nachdem er zuvor den Biſchoff von Cujavien bewogen, den Sterbenden vom Banne los zu ſprechen; ein Liebesdienſt, den der Greis minder dankbar erkannte, als die zahlreichen Wohlthaten, die der Marggraf und ſein Vater dem Orden ſtets erwieſen. Eine warme Erinnerung an dieſe, war der Gegenſtand des letzten Geſpräches zwiſchen Carl und

dem

dem Hochmeiſter. Wenige Stunden nachher hauchte Dietrich von Altenburg ſeinen Geiſt aus.

Er hinterließ manches Denkmal ſeiner Sorge für das ihm anvertraute Land; trotz Krieg und bedenklichen Staatsgeſchäften, fand er noch Zeit, der Schulen zu Königsberg ſich anzunehmen; er ſtiftete die Handwerkszünfte und Gilden; er ließ, um die ſchlechten Groſchen der Polen und Böhmen zu verdrängen, die erſten Schillinge ſchlagen; er beſtimmte des Kloſters Oliva Gränzen und Gerechtſame; befeſtigte Schwetz; vergrößerte das Schloß zu Marienburg; baute eine Brücke über die Nogat, und wölbte die St. Annengruft zum hochmeiſterlichen Begräbniß, in welches er ſelbſt zuerſt hinabſtieg.

Noch mag von ihm bemerkt werden, daß er, wie ſchon einige ſeiner Vorgänger gethan, die Freundſchaft der ruſſiſchen Fürſten ſorgfältig unterhielt. Machtboten und Verträge ſandten ſich beyde Mächte, mit den wärmſten Verſicherungen fortdauernder Ergebenheit. Die Lage ihrer Länder war ſo beſchaffen, daß beyde gegen Polen und Litthauen ſich wechſelſeitig Hülfe leiſten konnten; es iſt daher zu verwundern, daß es dennoch immer nur bey höflichen Worten blieb. — Der Staatskunſt des Ordens getreu, hatte Dietrich 1341.
auch in Pommern abermals von geldbedürftigen Fürſten, Schlöſſer, Städte und Länder gepfändet, mit der beliebigen Bedingung, Alles zu behalten, was zu geſetzter Friſt uneingelöſt blieb; wäre es gleich mehr werth, ließ er bedächtig hinzufügen, ſo ſoll doch das übrige zum Heil der fürſtlichen Seelen als geſchenkt betrachtet werden. Vermuthlich erlangten die Eigenthümer noch zu rechter Zeit Vernunft und Geld. Denn in der Folge beſaß der Orden jene Länder nicht.

Digitized by Google

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Ludolph König von Weizau.

1342. Ludolph König von Weizau, vormals Ordenstreßler, dann Großcomthur, jetzt Hochmeiſter. Doch bis zu ſeiner Wahl verſtrich eine Zeit, in welcher Carl von Schwarzburg, als Statthalter, mit ſolcher Strenge herrſchte, daß einige der in den polniſchen Eroberungen eingeſetzten Comthure abtrünnig wurden, allein vergebens Unterſtützung bey dem Könige von Polen ſuchten. Die Empörer wurden beſtraft, trotz mancher Vorſprache ihrer Brüder. So erzählt ein Alter, mit Worten kargend oder ſelbſt unwiſſend, und die Begebenheit liegt im Dunkel. Manche Fragen drängen ſich dem Forſcher auf. Welche Strenge handhabte Schwarzburg? — Widerſprach ſie den Ordensgeſetzen? Warum duldete man ſie von einem Statthalter? — War ſie in jenen gegründet? Wo fanden die Comthure Vorwand zur Empörung? betrachteten ſie den König von Polen als des Ordens Freund oder Feind? — Möglich war beydes, denn man ſtand mit ihm in Unterhandlungen, allein der Friede war noch nicht geſchloſſen. — Wollten die Mißvergnügten blos einen Vermittler ſich erbitten? oder ſollte Caſimir ihnen keine Waffen leihen? — Ein Schein des Rechts muß ihre Klagen doch umfloſſen haben, denn wie hätten ſie ſonſt unter ihren Brüdern Vertheidiger gefunden? — welche Art von Strafe ward ihnen zuerkannt? Vielleicht könnte man aus dieſer auf des Ver-

Verbrechens Beſchaffenheit ſchließen. — Alle dieſe Fragen bleiben unbeantwortet. Vermuthlich forderte Schwarzburg von einigen Schwelgern Sittenſtrenge, nach alter Regel, oder wollte ihren ärgerlichen Handel und Wandel hindern, nach Dietrichs von Altenburg neuern Verordnungen, daher etwa ſolche Brüder, welchen ihr Gewiſſen gleiche Sünden vorwarf, ſie vertheidigen mochten. Unter Ludolphs Verwaltung findet man nichts weiter davon erwähnt.

Noch bedauernswerther iſt das Schweigen der Geſchichte über die Urſachen, welche ſo lange den Friedensſchluß verzögerten, ja ſelbſt über die, welche ihn endlich bewirkten. Der neue Papſt, Clemens VI., 1342.
wiederholte ſeines Vorgängers Worte an die ſaumſeligen Biſchöffe von Cracau, Culm und Meiſſen, um, wie er ſich ausdrückte, den Teufel an des Friedens längerer Störung zu hindern; allein es ſcheint nicht, daß dieſe kräftige Ermahnung den Eifer der Prälaten erweckte. Indeſſen ſuchte Caſimir auf jeden Fall neue Verbündete zu erwerben. Er vermählte ſeine einzige 1343.
Tochter an den Herzog Boguslaus von Stettin. Die Urkunde, welche das Heirathsgut der Prinzeſſin beſtimmte, war zugleich ein förmliches Bündniß gegen den Orden.

Dießmal blieb die Vorſicht unnütz, denn Caſimir neigte ſich endlich zum Frieden. Man erwartet vergebens, bey dieſer Gelegenheit beyder Theile Rechte gründlich erwogen zu ſehen. Alles wurde mit Schweigen übergangen. Der Hochmeiſter ließ durch ſeine Geſandten den beſtrittenen ſchiedsrichterlichen Ausſpruch dem Könige nochmals überreichen, und dieſer antwortete: er ſey bereit ihn zu erfüllen. Darauf wurden Cujavien und Dobryn zurückgegeben; Länder, die ohnehin dem Orden keinen ruhigen Beſitz gewährten, denn die

die Polen wollten die deutſche Sprache nicht lernen, gewohnten ſich nimmer an die fremde Herrſchaft, ermordeten die Weißmäntel, wenn ſie nur konnten, und flohen dann zu ihrem Könige. Caſimir verzichtete für ſich und ſeine Nachfolger auf Alles übrige im Streit begriffene, ſogar auf ein eitles, aber oft hartnäckig behauptetes Vorrecht, Titel und Waven des verlornen Landes fortzuführen; auch gelobte er, gegen ſeines Neffen und vermuthlichen Erben, Ludwigs von Ungarn, etwanige Anſprüche mit aller Macht den Orden zu ſchützen; den Heiden und Ungläubigen ſeinen Beyſtand zu entziehen. Die polniſchen Biſchöffe erklärten, daß die Entſagung in ihrer Gegenwart geſchehen, ſchwiegen aber von ihrer Einwilligung, weil geiſtliche Schlauheit künftige Ausflüchte gern offen hält. Die weltlichen Stände hingegen erklärten beſtimmt, Niemanden, ſelbſt ihrem Könige nicht, Beyſtand zu leiſten, wenn er die Zuſage brechen wolle. Der König und der Hochmeiſter kamen in Jungleſlau zuſammen, beſchworen den Frieden feyerlich, und der Reichstag beſtätigte denſelben. Nur der Erzbiſchoff von Gneſen, die Biſchöffe von Cracau, Leſlau, Poſen und Plotzko ſollen ſich deſſen geweigert haben. Der mannigfaltige Schaden, dem Biſchoff von Culm durch die nunmehr beendigte Fehde zugefügt, wurde, weil vor der Hand weder Erſatz noch Rache zu hoffen war, von dem Prälaten chriſtlich vergeben. Hierauf beſuchte der König den Hochmeiſter in Thorn, wurde köſtlich bewirthet und kehrte zufrieden heim. Ludolph, um jeden Anlaß eines neuen nachbarlichen Zwiſtes zu entfernen, ſchloß in demſelben Jahre einen Gränzvertrag mit Semovit dem Herzog von Maſovien.

So war endlich der lange Hader ausgetilgt. Wie das geſchah, weiß die Geſchichte, warum es geſchah,

ſchah, begreift ſie nicht. — Welche Gründe bewogen den König und ſein Volk, zu Jungleſlau dieſelben Forderungen zu bewilligen, dieſelben Punkte feyerlich zu beſchwören, die von ihnen ſechs Jahre lang ſo hartnäckig waren verweigert worden? — Caſimir, der einzige polniſche Monarch, den die Geſchichte mit dem Beynamen der Große beehrt hat, war mächtiger als ſeine Vorfahren, weil er, ohne Widerſpruch, den größten Theil der ſonſt getrennten Herzogthümer beſaß, aus welchen das Reich beſtand; weil ſein inniges Bündniß mit Böhmen ihm Bürge war, daß deſſen Beherrſcher den Orden nicht unterſtützen würde; weil der junge König von Ungarn, ſein beſtimmter Nachfolger, im Fall eines Krieges, um ſeines eigenen Vortheils willen, ihm Beyſtand leiſten mußte; nicht zu gedenken der neuen Verbindung mit dem minder mächtigen Herzog von Pommern. Ruſſiſche Provinzen hatte ſein Schwert erobert, die Gränzen ſeines Reiches weit hinausgerückt, ja, in demſelben Jahre, in welchem er den Frieden beſchwor, ſtand er an der Spitze eines mächtigen Heeres, bereit die Kriegsfackel nach Schleſien zu tragen. Es war alſo weder Furcht noch Ohnmacht, die zur Nachgiebigkeit ihn bewogen. Wie erklärt ſich denn das Räthſel? — Warme Ordensfreunde entſcheiden ſchnell: Caſimir habe endlich ſein Unrecht erkannt, von der Ritter gutem Rechte ſich überzeugt. Als ob noch je ein Friedensſchluß aus einer ſolchen Ueberzeugung hervorgegangen wäre! Richtiger ſcheinen die zu ſchließen, die ſeinen launenhaften Eigenwillen, ſeinen Hang zur Wolluſt, ſeine Furcht vor Hölle und Papſt, vielleicht auch vor Tatarn und Ruſſen, zur Quelle des Wunſches machen, endlich einmal der Ruhe mit dem Nachbar ſich zu erfreuen.

Aber dieſes gefährlichen Nachbars Länderdurſt war noch nicht geſtillt. Abgerungene Friedensſchlüſſe bedeckten,

deckten, gleich einem Ehrenmantel, erſchlichene oder blutige Eroberungen, beweiſend, daß die empörendſten Gewaltthaten nach und nach in einen Nebel treten, der — ihre Mißgeſtalt verhüllend, doch nicht ihren Glanz — endlich zur Wolke gerinnt, in welcher ein trotziges Recht thront. Mit der Stimme der Unterdrückten pflegt auch die des Gewiſſens zu ſchweigen, und wenn vollends — wie nimmer fehlt — Schmeichler oder Eigennützige, lobend und billigend hinzu treten, ſo werden alte Vorwürfe vergeſſen, neue erſtickt, und was zum erſten Male nur ſchüchtern geſchah, wird zum zweiten Male keck und freudig unternommen. Jedes Blatt der Weltgeſchichte liefert den Beweis für dieſe Sätze, gleichwie hier des Ordens Verfahren gegen das ferne Ehſtland, das in Oſten ſein Gebiet begränzte, und ſeine Habgier längſt ſchon reizte.

Von einem Volke finniſcher Abkunft bewohnt, deſſen Eroberungen — wenn es nicht eingeboren war — im Dunkel der alten, ſchriftarmen Zeit liegen, war Ehſtland dem Joch der Schwertbrüder nur entronnen, um das von Dänemarks Statthaltern ſeufzend zu tragen. Oft, bey unleidlichem Druck, ging das Seufzen in lautes Murren, endlich in Verzweiflung über, und, eingedenk des Muthes ihrer Vorfahren, griffen die Ehſten zu den Waffen. Eine Verſchwörung der Bauern, deren Geheimhaltung der Verſchwornen Eintracht beweiſt, brach im Jahr 1343 in der St. Jürgensnacht aus. Mehr als achtzehnhundert Deutſche, Jung, Alt, Frauen, Jungfrauen, Knechte, Junker, wurden grauſam ermordet, um ihres tyranniſchen Hochmuths willen; ſelbſt Klöſter blieben nicht verſchont, denn, gleich den Preußen und Litthauern, kehrten die mit dem Schwerte getauften Ehſten ſchnell zu den Altären ihrer Väter zurück. Reval, die Hauptſtadt, ſah ſich plötzlich von

10000 Bauern belagert. In dieſer Noth wandte ſich der däniſche Statthalter um Hülfe an den Landmeiſter in Liefland, Burchart von Dreylewen, dem der Hochmeiſter den Ordensmarſchall Duſener von Arff-berg zur Verſtärkung ſandte. Das Ordensheer nä-herte ſich der belagerten Stadt. Die Bauern ſchickten ihm Geſandte entgegen, rechtfertigten ihr Verfahren durch des Adels Tyranney, erboten ſich, dem Orden zu huldigen; doch lieber wollten ſie Alle ſterben, als ferner ihrem Adel unterworfen bleiben. Und Alle ſtar-ben unter Revals Mauern, aufgerieben durch das ſiegreiche Ordensſchwert, welches nun über das ganze Land, auch über die im Aufruhr begriffene Inſel Oeſel, ſtrafend gezuckt wurde.

Dankbar oder nothgedrungen nahmen die Dänen Ordensvölker in die Schlöſſer zu Reval und Weſenberg auf, vertrauten auch den Rittern des Landes Obhut, unter der Bedingung, daß, einen Monat nach geſche-hener Aufforderung, ſie es dem Könige von Däne-mark wieder räumen, jedoch Erſatz aller aufgewandten Koſten zu fordern berechtigt ſeyn ſollten. Es ſcheint, der Orden, ſeiner Abſichten wohl bewußt, habe ge-häſſige Deutung gefürchtet, denn er ließ ſich noch aus-drücklich von Biſchöffen, Rittern und königlichen Rä-then eine Urkunde ausſtellen, die ein ausführliches Bekenntniß enthielt, daß ſie in großer Noth keine an-dere Rettung gewußt, als den Orden um Gottes Vergeltung willen herbey zu rufen, daher ſie alle, etwa vom Gegentheil laufende Gerüchte, für ſchändliche, von Kindern des Teufels aus-geſäete Verleumdung erklärten.

So folglich erwarb der Orden, mit demſelben Rechte, wie einſt das Land Michelau, ſeine Anſprüche auf Ehſtland. Dort hatte ſein Geld einem gefange-nen

nen Herzog die Freyheit, hier ſein Schwert einem bedrängten Statthalter die Würde, einem zitternden Adel das Leben gerettet. Segens und Ruhmes würdig! hätten die Ritter der heiligen Jungfrau, mit Segen und Ruhm zufrieden, nicht, wie einſt bey der Vertheidigung von Danzig, ihre Forderungen ſo hoch geſpannt, daß der geldarme König von Dänemark in dieſelbe Lage gerieth, in welcher ſich damals der König von Polen befand. Noch mehr Nachgiebigkeit als von dieſem, durfte man von Jenem hoffen, denn des Kreuzes Taumel hatte Polen nie, wohl aber Dänemarks Beherrſcher ſo ſchwindelnd ergriffen, daß er, um die Ehre des Ritterſchlages zu erkämpfen, nach Paläſtina wallfahrtete, wo er, auf dieſem Schauplatz der alten Thaten des Ordens, leicht eine Ehrfurcht für denſelben einſaugen konnte, von der, bey künftigen Unterhandlungen, Vortheil zu hoffen war. Die Rechnung ſchlug nicht fehl, denn einige Jahre ſpäter
1346. kam Waldemar ſelbſt mit ſeinem Bruder Otto nach Preußen, und — mit Beſtätigung aller nahen und fernen Verwandten, die irgend ein Recht auf Ehſtland zu haben vermeinten, auch vom Papſt gebilligt — trat er die ſchöne an Brandenburg verpfändete Provinz dem Orden für 19000 Mark reines Silbers ab, und brach dadurch ſein dem Adel gegebenes Wort, dem Lande nie einen andern Herrn aufzudringen. Die Kaufſumme war ſo gering, daß man für gut hielt zu erklären: was etwa das Land mehr werth ſeyn möchte, ſolle als eine Mitgabe für den däniſchen Prinzen Otto, der in den Orden trat, betrachtet werden.

Die Raufhändel mit den Litthauern wurden damals durch einen auf vier Jahre geſchloſſenen Frieden unterbrochen. Man will ſagen, die ſtolzen Großfürſten wären zum erſten Mal den Rittern zinsbar geworden,

den, hätten jedoch die Zeit nur zur Erholung benutzt, dann den Tribut höhnend verweigert. Glaublicher iſt, daß ſie ihn nie verwilligten; gewiß, daß ſie den Aufruhr in Ehſtland, der die Ordenswaffen beſchäftigte, zu ihrem Vortheil nutzten. Schlauheit mit Grauſamkeit verbindend, ſchienen ſie Anfangs Samland zu bedrohen, verleiteten dadurch den Hochmeiſter zu vertheilter Gränzbedeckung, wandten ſich aber plötzlich und überſchwemmten Cur- und Liefland. Der bedrängte Landmeiſter rief ſeine Brüder in Preußen um Hülfe an, 1344. und dieſe waren bereit, auch jetzt mehr als jemals im Stande, ihm mächtigen Beyſtand zuzuführen; denn Ludwig der König von Ungarn, Marggraf Carl von Mähren, Graf Wilhelm IV. von Holland, und viele andere Fürſten und Herren, hatten eine blutige Ergötzlichkeit in Litthauen verabredet, und zu Breslau einen Sammelplatz beſtimmt. Auch geſellte ſich zu ihnen König Johann von Böhmen, den ſolche Abenteuer ungemein beluſtigten, und der vielleicht deshalb von Aeneas Sylvius mit dem hochtrabenden Titel: Ueberwinder der mitternächtigen Völker, beehrt wurde. Allein ein milder Winter machte alle dieſe Zurüſtungen fruchtlos.

Man ſagt, Ludolph König ſey in Wahnſinn verfallen, habe ſich ſelbſt und ſeinen Wächter verwundet, worauf man nöthig gefunden, ihn einzuſperren. Eine zweifelhafte Geneſung habe er blos benutzt, um der Hochmeiſterwürde förmlich zu entſagen, und ſey geſtorben als Comthur von Engelsburg. Die Sage iſt unerwieſen, doch wahr, daß er freywillig die Regierungsbürde, die der ſieche Körper nicht länger tragen konnte, von ſeinen Schultern warf, ſprechend: liebe Brüder! ihr wiſſet nicht, wie wohl mir 1345. geſchicht!

Ihm

Ihm verdankt Danzig Mauern, Inſterburg ein Schloß, Oliva die Beſtätigung ſeiner Freyheiten, Thoren die erſte in Preußen geſehene Orgel. Drey Jahre zuvor wütete eine Seuche im Lande, menſchenfreſſender als Krieg.

Sieben und zwanzigſtes Kapitel.

Duſener von Arffberg.

1345. Er hatte ſich als Feldherr ſchon Ruhm erworben. Er war ein großmüthiger, frommer Mann, das letztere bisweilen zur Unzeit. Als er einſt, nach einem Siege in Litthauen, gefangene Liefländer befreyte, da theilte er ſeine Beute zwiſchen ihnen, die fröhlich heimzogen, und den Wittwen und Waiſen der auf dem Schlachtfelde Gebliebenen. Das erwarb ihm Liebe.

Die ewige Fehde mit den Litthauern nahm jetzt mehr die Geſtalt eines Krieges an. Duſener, endlich vor Polen ſicher, zog mit 40000 Mann zu Felde, und Großfürſt Olgerd rückte ihm entgegen, mit einem
1346. zahlloſen Schwarme. Auf der Ebene von Onkaim trafen ſie zuſammen. Es war der Abend vor dem Feſte der Reinigung Mariens, darum ließ der Hochmeiſter ſein ganzes Heer bey Waſſer und Brot faſten. Trotz dieſer unzweckmäßigen Vorbereitung zu einer Schlacht, erfocht ſein hungerndes Volk am andern Tage einen ſo vollkommenen Sieg, daß man 22000 erſchlagene Feinde auf der Wahlſtatt zählte. Da forderte der Sieger

Digitized by Google

Sieger vom Ueberwundenen Tribut, als den Preis eines Waffenſtillſtandes; allein nichts gibt von des Großfürſten Macht oder Muth einen ſtärkern Beweis, als daß er, ſelbſt nach einer ſo ſchrecklichen Niederlage, ſich noch erlauben durfte, die Ordensgeſandten zu verhöhnen. Kaum wandte ſich der Hochmeiſter, als ſchon wieder Samland ungeſtraft vom Feinde verwüſtet wurde. Warum Duſener den Sieg nicht verfolgte, iſt unbekannt, wie ſo vieles in der alten Kriegsgeſchichte. Es ſcheint, er müſſe ſelbſt in jenem Treffen viel gelitten, Erholung den Seinigen für nöthig erachtet haben.

Doch benutzte er noch einmal den Sommer dieſes Jahres zu einem raſchen Feldzuge, eroberte die wichtige Feſte Wielun, verheerte eine große Strecke Landes, und führte, nebſt reicher Beute, zweitauſend Gefangene heim. Jetzt zum Erſtenmal geſchah, was ſeit Anbeginn dieſes leidigen Krieges hätte geſchehen ſollen, wenn es dem Orden Ernſt geweſen wäre, verdammte Seelen zu retten. Statt die Gefangenen, nach alter Gewohnheit, zum Feſtungsbau zu zwingen, behandelte Duſener ſie menſchlich, ließ im chriſtlichen Glauben freundlichen Unterricht ihnen ertheilen, und, nachdem ſie ihre Götzen in der Taufe abgeſchworen, ſandte er ohne Löſegeld ſie heim. Ein ſolches, der wahren Frömmigkeit wie der Klugheit angemeſſenes Verfahren, würde, früher beobachtet, dem Orden ohne Blutvergießen der Heiden Land und Herzen unterworfen haben; jetzt kam es zu ſpät.

Im folgenden Jahre trat an der Seite der lit- 1347.
thauiſchen Fürſten ein ruſſiſcher Bundesgenoſſe auf, Herzog Narimund von Smolensk. Vier Schlöſſer wurden in Preußen erobert, viele Dörfer verwüſtet, Tauſende erſchlagen, große Beute entführt. Zum Erſten-

ſtenmale ſah der Orden ſich gezwungen, durch ein allgemeines Aufgebot Jeden, der Waffen tragen konnte, in das Feld zu fordern. Herzog Wilhelm von Holſtein und einige Ritter aus Frankreich verſtärkten das zuſammengeraffte Heer, mit welchem Duſener dem unter Beute keuchenden Feind den Rückzug abzuſchneiden beſchloß. Unweit Labiau, am Fluſſe Strebe traf er die ſichern Litthauer mit des Raubes Theilung beſchäftigt. Sie konnten nur ſiegen oder ſterben, denn die Flucht wehrte der im Rücken ſtrömende Fluß. Trotz jenes allgemeinen Aufgebots war der Feind noch immer an Zahl den Rittern weit überlegen. Duſener, aus Furcht umringt zu werden, theilte ſein Heer in vier Haufen, warf ſich kniend auf dem Felde nieder, das ſeines Ruhmes Schauplatz oder Grab werden ſollte, flehte zu der heiligen Jungfrau um Sieg, und gelobte ihr ein Nonnenkloſter. So flößte er Zagenden Muth ein, ſtellte ſich freudig an ihre Spitze, und die blutige Schlacht begann.

Herzog Narimund, ein Mann von großer Leibesſtärke, wollte durch eine kühne That ſich Ruhm, den Seinen ſchnellen Sieg erwerben; er ſah des Ordens Hauptfahne wehen, deren Verluſt die Deutſchen in Verwirrung bringen, ſie muthlos machen konnte. Unaufhaltſam drang er in den dickſten Haufen, hatte ihn bereits getrennt, nahte ſchon der Fahne, als ein Schwertſtreich ſeiner Kühnheit wie ſeinem Leben Gränzen ſetzte. Ein gräßliches Geheul der Ruſſen begleitete ihres Fürſten Fall, ſchreckte die Verbündeten, ermuthigte die Deutſchen. Den Tod des Ruſſen zu rächen, eilten die litthauiſchen Fürſten Olgerd und Ortmanwig herbey. Perſönliche Tapferkeit, damals noch ſo manche Schlacht entſcheidend, führte ſie zum einzelnen Kampfe mit gleich kühnen Feinden. Bruder

Erich

Digitized by Google

Erich von Repſtädt tödtete Ortmanwig, und der Herzog von Holſtein rannte Olgerd vom Roſſe. Lähmender Schrecken ſchwang jetzt den ſchweren Fittig über das heidniſche Heer; der Anführer beraubt, ſtürzten hier die Litthauer in das feindliche Schwert, dort in des Stromes Wellen. Viele Tauſend kamen um, doch theuer wurde der Sieg durch das Leben von 4000 Chriſten und funfzig Ordensbrüdern erkauft.

Offen, unvertheidigt ſtand nunmehr das feindliche Land. Der Ordensmarſchall, Siegfried von Dahnefeld, verheerte es ungehindert. Wielun wurde geſchleift. 1500 in dieſer Feſte Gefangene, durch Ueberredung oder Furcht bekehrte Krieger, mehrten nicht allein die Zahl der neuen Chriſten, ſondern auch, was nützlicher ſchien, die der Bewohner des verödeten Samland.

So errang Duſener dem Orden für einige Jahre Ruhe, befeſtigte dieſe durch Erbauung von Johannisburg, und erfüllte ſein Gelübde, indem er das Marienkloſter zu Königsberg ſtiftete; auch bewies er ſeine Frömmigkeit durch freygebige Beförderung der Wiederherſtellung des abgebrannten Kloſters Oliva.

Eine Gränzberichtigung mit Polen beugte künftigem Zwiſte vor. Niemand — ſo lautete die Uebereinkunft — ſoll, über die Gränze gehend, Abgaben entrichten; Streit zwiſchen beyderſeitigen Unterthanen ſollen redliche Nachbarn entſcheiden. 1349.

Dieſer Hochmeiſter prägte die erſten breiten Groſchen; erbaute Soldau und mehrere Schlöſſer; vollendete den tiefen, breiten Graben, der Thorn ſchützte; erkaufte in Pommern neue Beſitzungen vom Abt zu Hylda.

Min-

Minder hatten die Ehſtländer ſeiner Milde ſich zu
1350. rühmen, denn er verordnete, daß die Gutsbeſitzer in Harrien und Wierland, geiſtlich oder weltlich, von hundert Huben drey Pferde zum Kriege ſtellen, alle andere Einwohner zwiſchen der Düna und Narewa, mit ihrer ganzen Macht, auf eigne Koſten und Gefahr, dem Orden, bey jedem Aufruhr, Beyſtand leiſten ſollten. Nur wenn der Zug über die Düna ginge, wurde Entſchädigung ihnen zugeſagt.

Im Innern ſeines Ordens gab Duſener verſchiedene heilſame Geſetze, und es iſt merkwürdig, daß er ſowohl als ſeine Vorgänger, ſtets gegen die um ſich greifende Prachtliebe zu kämpfen hatten. Bald waren es Mützen oder Mäntel, bald Sporen oder Steigbügel, bald Waffen oder Panzer, deren Länge, Form oder Schmuck man beſtimmen und beſchränken mußte. Schmauſereyen in fremden Städten wurden reiſenden Brüdern ernſtlich unterſagt, und beſonders muß wohl Elbing durch Wohlleben ſich ausgezeichnet haben, denn vor dieſer Stadt warnte Duſener die Seinigen ausdrücklich.

Das redliche Beſtreben dieſes wackern Mannes, dem Lande Ruhe, Einwohner, Wohlſtand und Gerechtigkeit zu ſchaffen, vereitelte zum Theil der Papſt, der mit der Peſt in Bund trat, um Preußen zu entvölkern; denn, ſtatt ſich zu begnügen mit den Goldquellen, die das hundertjährige Jubiläum bisher nach Rom ſtrömen ließ, erging plötzlich eine Bulle, troſtreich den Gläubigen verkündend, daß nun auch in der Hälfte jedes Jahrhunderts vollkommener Ablaß geholt werden könne, der ſelbſt den während der Reiſe ſterbenden Pilgern zu gute kommen ſolle. Alſobald bewegte ſich ganz Preußen. Wallfahrtswuth, dem Veitstanz ähnlich, ergriff alle Stände; die Thore der

Digitized by Google

Städte ſpien die Hälfte ihrer Bürger aus; ganze Dörfer ſtanden öde, als habe ein Erdbeben die Einwohner verjagt; keine Sichel berührte das Getreide, in der Irre liefen die Heerden, denn Schnitter und Hirten pilgerten nach Rom. So wurde das durch Ablaßbriefe nach und nach bevölkerte Land, durch *einen* Ablaßbrief entvölkert; und hätten die entkräfteten Litthauer dieſen Zeitpunkt wahrnehmen können, ſo wären vielleicht die Früchte mehr als hundertjähriger Eroberungen plötzlich vom ſtolzen Baume gefallen.

Von der Jahre Laſt gedrückt, legte Duſener von 1351.
Arffberg die Regierung nieder, und endigte bald darauf ſein thätiges, ruhmvolles Leben. Johann von Böhmen, der königliche Abenteurer, war, in der Schlacht bey Crecy, ihm vorangegangen; der Marggraf Carl von Mähren hatte den Kaiſerthron beſtiegen, und kein Wunder, daß dieſer Fürſt, der an der Ritter Seite ſo oft gefochten hatte, dem Orden große Gunſt bewies, ſo lange die Erinnerung an ſeine Jugendjahre noch nicht erloſchen war.

Acht und zwanzigſtes Kapitel.

Winrich von Kniprode.

1351. Er war beſtimmt, das hochmeiſterliche Schwert länger als irgend Einer vor ihm oder nach ihm zu führen, auch ruhmvoller. Lüder, Graf von Kirchberg, buhlte mit ihm um die höchſte Ordenswürde; lang waren die Stimmen getheilt, und ſelbſt des alten Duſeners warme Empfehlung verſchaffte ſeinem Freunde Winrich kein Uebergewicht. Da ließ endlich in der Kirche zu Marienburg über dem Begräbnißgewölbe eine Stimme ſich vernehmen: Winrich! Winrich! Ordensnoth! und dieſer grobe Pfaffentrug entſchied die Wahl. Von Verdruß und Neid gepeinigt, trat Lüder aus dem Orden, zog gegen die Schweitzer und fand den Tod unweit Zürich.

Um mit wenigen Zügen ein Gemälde der Sitten jener Zeit zu entwerfen, zugleich um von der läſtigen Schilderung ewiger Blutſcenen auszuruhen, ſey hier einen Augenblick von den Feyerlichkeiten die Rede, welche Winrichs Einweihung zum Hochmeiſter begleiteten. Die Bürger von Marienburg wurden auf dem Schloſſe köſtlich bewirthet; Danzig lieferte zu dieſem Schmauſe ſechs Fäſſer inländiſchen Weins. Ein Vogelſchießen — das Erſte in Preußen — wurde gehalten, und Winrichs Geſchicklichkeit errang den Preis. Am Abend tanzte er mit der ſchönen Maria von Alffleben den Ehrentanz, zu dem drey Pfeifer aus Frankfurt am Mayn aufſpielten, welche, um Börnſtein

ſtein zu kaufen, die preußiſche Küſte beſuchten. Ein Meiſterſänger aus Nürnberg ſang die Geſchichte des heidniſchen Götzen Bacchus, und wurde dafür vom Hochmeiſter mit einem güldenen Becher beſchenkt. Dieß Glück reizte einen preußiſchen Dichter, Rixel; von Nationalſtolz entbrannt, bat er um Verwilligung, gegen das beſtehende Verbot der preußiſchen Sprache ſich zu bedienen, in dieſer Mundart ein Lied ſingen zu dürfen.

Es wurde erlaubt, und Rixel ſang die Thaten Waidewuts. Doch ſein ganzer Lohn war ein plumper Scherz, eine verdeckte Schüſſel voll tauber Nüſſe.

Die Städte brachten Geſchenke, die drey Tage lang auf einer Wieſe bey Marienburg, von ſechs Rittern bewacht, zur Schau geſtellt wurden. Danzig gab ſechs goldene Schüſſeln, Elbing ein künſtlich gearbeitetes Hifthorn, Culm ein Stück von der Arche Noah in einem ſilbernen Kaſten, Marienburg eine mit Gold ausgelegte Stahlrüſtung; die Mädchen dieſer Stadt verehrten ein prächtig geſticktes Wams.

Beym Ehrenmahl mußte jeder Gaſt ein ſilbernes Becken mit acht Weinflaſchen leeren. Der wackere Veit von Baſſenheim erwarb die Schloßhauptmannswürde, indem er es dreymal leerte. Eines böhmiſchen Hofnarren Schwänke beluſtigten die Geſellſchaft. Er zog reich beſchenkt und ſeinem Könige empfohlen heim. Eine ganze Woche lang währte dieſe Herrlichkeit, zu welcher 54 Gäſte aus Deutſchland und 12 aus Polen ſich eingefunden hatten.

Aber ſchwere Landesplagen verwandelten im ſelben Jahre den Jubel in Angſt und Weh! Durch einen heftigen Orkan ſcheiterten ſechszig Schiffe im Hafen von Danzig. Sieben und dreyßig Thürme dieſer Stadt

Digitized by Google

wurden umgeſtürzt. Ein feuchter Winter folgte, und begünſtigte eine Peſt, die im nördlichen Aſien entſprungen, nach und nach einen großen Theil von Europa entvölkerte. Dieſe Geiſel raffte zu Danzig 13000 Menſchen weg; in gleichem Verhältniß litten Thorn, Elbing, Königsberg; 117 Ritter ſtarben, und mehr als 3000 Andere dem Orden angehörige Perſonen.

Doch ein einziger Mann, Winrich von Kniprode ſelbſt, erſetzte dem Lande jeden Verluſt hundertfach. Er werde zuerſt als Krieger betrachtet, weil doch nun einmal dieſe zweydeutige Eigenſchaft durch menſchliche Feigheit zu der erſten eines großen Regenten geſtempelt worden. Sein perſönlicher Muth kannte keine Gefahr; wo eine ſolche drohte, da focht er an der Spitze, ſein Fuß ſtand beym Sturme zuerſt auf der Leiter. Mit dem gemeinſten Krieger theilte er Brot und Beſchwerde; der freye Himmel war gewöhnlich ſein Obdach, und wenn Alle ſchliefen, wachte er noch für Alle. Sein Beyſpiel bildete ihm nacheifernde Helden. Unerbittlich ſtreng war er in der Kriegszucht, allein auch nachſichtsvoll gegend Jugend oder Unerfahrenheit.

Ihm zur Seite focht Heinrich Schindekopf, ſein Waffenbruder und Freund, ein rauher Degen, im Dienſt des Ordens mit Ehren grau geworden, klein von Geſtalt, doch Feuer im Auge tragend. Ein hohes Roß trug ihn gewöhnlich in die Schlacht. „Wacker wie ein Ordensbruder“ pflegte er zu ſagen, „und ſchnell wie mein Roß und Gottes Wind.“ Ein Feind alles Wohllebens, verſagte er ſich im Felde jede Bequemlichkeit, ſchlief nur drey Stunden auf harter Erde und ſeinem Ordensmantel, erlaubte keinem Untergebenen was er ſich ſelbſt verſagte.

Ihm gleich an Muth, doch nicht an wildem Feuer, war der Comthur Heinrich von Kranichfeld.

Was

Digitized by Google

Was Jener durch Trotz, bewirkte dieſer durch Sanftmuth. Zu jeder Schlacht erflehte er Gottes Beyſtand, nach jedem gewonnenen Treffen dankte er knieend auf dem Felde dem Himmel für den Sieg. Nur weiblichen Reizen konnte der wackere Ordensbruder nicht widerſtehen, und dieſer ſinnliche Hang erpreßte bey ſeinem Tode dem trauernden Hochmeiſter die Worte: „Warlich! er war ein tapferer Krieger! hätte er nur Weiber nicht gekannt!" — Des Ordens Macht zu Waſſer vermehrte Winrich mit acht wohl bemannten Schiffen, deren Admiral, Bonſtröm, vormals ein Danziger Kaufmann, viele Reiſen unternommen, und in den Niederlanden die Schiffsbaukunſt erlernt hatte.

Ein großer Mann, von tapfern klugen Männern umringt, mußte glänzende Thaten verrichten.

Neun

Neun und zwanzigſtes Kapitel.

Der Krieg mit Litthauen.

Fünf und achtzig Jahre währte dieſer unſelige Krieg; über zweymal hunderttauſend Streitern, nur obenhin berechnet, koſtete er Leben oder Freyheit, unter dieſen 177 Ordensrittern, 15000 Kreuzfahrern und 168000 Bauern. Dennoch blieben Furcht, Rache, Sucht nach Abenteuern, Raubgier, bey dieſem und jenem auch wohl Bekehrungswuth, Ablaßerwerb, ewig neue Blutquellen. Der Ordensſtaat freylich hatte bey ſeinen Befehdungen keinen andern Zweck, als das wohlgelegne Land endlich zu unterjochen, ſich einzukörpern; aber ſeine Mittel waren größtentheils vom Zufall oder Zeitgeiſt abhängig. Nie konnte er weit ausſehende, weit umfaſſende Entwürfe bilden, nie eines Feldzuges muthmaßliches Ende vorbereiten, Alles beſchränkte ſich auf glückliche oder unglückliche Freybeuterey, der Einzelnen Tapferkeit, des Augenblicks Gunſt, des Zufalls Laune. Verwandlung beyderſeitiger Gränzen in öde Wüſten war die einzige ſichere Folge. Gleich einem Fürſten, der hohen Gäſten zu Ehren ein Treibjagen in ſeinen Wäldern veranſtaltet, ſchrieb der Orden eine Heidenjagd für Kreuzfahrer aus. Beute an Gold und Silber war nicht zu erhaſchen; wenig der edlen Metalle fanden ſich noch in Litthauen; nur Menſchen und Vieh wurden weggetrieben, und — die Taufe ausgenommen — hatten beyde

beyde gleiches Schickſal. Oft aber unterlagen auch die Jäger der Liſt oder Verzweiflung des Wildes; oft trieb der Hunger ſie aus der Wüſte zurück, oder warf die Verſchmachtenden zu Boden. Bisweilen wurde auch der Himmel von den frommen Mordluſtigen vergebens angefleht, das mürbe Eis irgend eines Fluſſes zu ihrem Uebergang zu ſtärken, oder, durch eines Heiligen Wunderhand, den angeſchwollenen Strom plötzlich auszuſchöpfen. Eine Geſchichte ſolcher Kriege wird entweder mit ekelhafter Einförmigkeit quälen, oder muß ſich unwillkührlich in Bruchſtücke verwandeln.

Ein Graf von Oettingen und ein Burggraf von Nürnberg erſchienen jetzt als rüſtige Heidenjäger. Auch Heinrich, Graf von Derby, nachmals Herzog von Lancaſter, zog nach Preußen, wurde aber in Weſtphalen von den adeligen Bewohnern der Raubſchlöſſer nach adeliger Sitte geplündert, weil er, auf ſein ſtarkes Gefolge trotzend, ihr Geleite verſchmähte. Die unter der Ordensfahne verrichteten Thaten dieſer Helden beſchränkten ſich auf einen beutereichen Streifzug, der übel endigte; denn Thau und Regen zwangen ſie zum haſtigen Rückzug; die Beute ſammt den Gefangenen, ſogar die eigenen Roſſe, mußten ſie verlaſſen; eine große Zahl der Ihrigen erſtickte und ertrank in Moräſten und Strömen. Wenige Tage nachher ſchlug der Froſt neue Brücken, über welche die Heiden in vier Haufen wüthend hereinſtürmten. Rüdiger, ein Comthur, der mit einer geringen Schar ſich zu widerſetzen wagte, wurde, auf Olgerds Befehl, von vier Pferden zerriſſen. Schindekopf rächte ſeinen Tod, die Litthauer in einen Hinterhalt lockend. Von Einem jener vier Haufen blieb keiner übrig, der dem Großfürſten die Trauerpoſt berichten konnte. Siegreich, unter Glockengeläute, von Jungfrauen bewillkommt, zog 1352.

Schin-

Digitized by Google

Schindekopf in Marienburg ein, wo der Hochmeiſter, ſammt den Ordensbeamten, ihm mit offenen Armen entgegen eilten. — Olgerd kam dennoch wieder, ſchlug
1353. und wurde geſchlagen, ermordete 1500 Gefangene, die ſeinen, der Flucht ähnlichen, Rückzug beläſtigten. Winrich ſchwur, dieſe Gräuelthat zu rächen, ließ ein allgemeines Aufgebot ergehen; kaufte 2000 Pferde in Polen und Böhmen; rüſtete die Reiterei treflich aus; ließ auf einem offenen Platze in Marienburg einen prächtigen Altar errichten, an welchem die geiſtlichen Ordensbrüder täglich ein feyerliches Hochamt ſangen; rührende Kreuzpredigten mußte ſein Kapellan dem Volke halten; jammernde Boten eilten nach fremden Ländern, um fromme Rachegehülfen aufzufordern. Trotz aller dieſer Zurüſtungen verzögerte der Feldzug länger als ein Jahr. Bald war die Witterung ungünſtig, bald harrte man noch auf ſäumige Kreuzfahrer.

1355. Endlich rückte ein zahlreiches Heer über Litthauens Gränzen; Siegfried von Dahnefeld befehligte es. Die von den Heiden verübten Grauſamkeiten wurden von den Chriſten auf gleiche Weiſe vergolten; das iſt, wie gewöhnlich, alles Erzählbare. Ein heftiger Zwiſt entzweyte damals die Brüder Olgerd und Kyriſtut. Aus dieſem Vortheil hoffend, ſandte der Feldherr Boten an Kyriſtut, ihm Schutz und Beyſtand zuſagend, wenn er die Taufe empfangen und dann, vereint mit den Ordensvölkern, gegen den Bruder fechten wolle. Allein der edle Fürſt mochte ſeinen Groll nicht durch des Vaterlandes Untergang befriedigen. Mit abgeſchnittenen Naſen und Ohren ſandte er die Boten zurück, die Drohung beyfügend, daß der Ueberbringer eines ähnlichen beſchimpfenden Antrags künftig am Kreuze ſterben ſolle.

Gern hätte Winrich auf der Stelle die Schmach gerächt; eine ſchreckliche Feuersbrunſt, welche die Feſte

Ragnit

Ragnit verzehrte, hielt ihn zurück. Sie griff ſo ſchnell und wüthend um ſich, daß man weder Vieh noch Vorrathshäuſer retten konnte; kaum entronn die Beſatzung den Flammen. Eine ſo wichtige Gränzfeſte eilig wieder herzuſtellen, erheiſchten Noth und Klugheit. Der Hochmeiſter ſelbſt leitete den Bau, war thätig überall und brach den Arm von einem Gerüſte fallend. Auch das zerſtörte Tilſit richtete er wieder auf, einen Streifzug Kyriſtuts während dieſer Zeit weder achtend noch hindernd.

König Johann von Frankreich, in der Schlacht bey Poitiers gefangen, hatte mit England einen zweyjährigen Waffenſtillſtand geſchloſſen, ein Donnerwort für jeden Abenteurer, der, ohne ſein Schwert in der Fauſt, nicht wußte was er beginnen ſollte. Dieſe, jetzt in Unthätigkeit ſchmachtenden Ritter vernahmen mit Freuden, daß in Litthauen noch viel Blut zu vergießen ſey, und alſobald gingen Franzoſen und Engländer, noch kurz zuvor erbitterte Kämpfer, jetzt Arm in Arm zu Schiffe, um vereint in Preußen das alte wüſte Leben fortzuſetzen. Auch viele Deutſche, aus den edelſten Geſchlechtern, kamen in dieſem Jahr: Walter von Stadion, der gegen die Schweizer gefochten; Hans von Baſſenheim, Erich von Sickingen, Veit von Leyen u. ſ. w. Selbſt Mönche zogen voran, durch Himmelsworte die Herzen entflammend. Als dieſe Schar den Thoren von Marienburg ſich näherte, gingen die Ordensprieſter in feſtlichen Amtskleidern ihnen entgegen. Am andern Tage empfingen ſie das Abendmahl, zogen dann, leiblich und geiſtlich geſtärkt, unter Schindekopfs Anführung nach Litthauen, lieferten und gewannen eine Schlacht, in welcher 2000 Heiden auf der Wahlſtatt blieben, und deren eine größere Zahl auf der Flucht 1357.

erſchla-

erſchlagen wurde. Von den edlen Deutſchen bezahlten nur die von Leyen und Braunshorn ihrer Brüder Sieg mit dem Leben. Allein nicht immer begleitete ſie des Glückes Gunſt, und wenn, wie oft geſchah, der Heiden Tapferkeit ihren Muth brach, ſo ſchoben ſie die Niederlage auf irgend eine Verrätherey, bezüchtigten ſogar die Litthauer einſt einer Mehlvergiftung.

1358. Großfürſt Olgerd bedurfte jetzt Erholung. Um Zeit zu gewinnen, ließ er dem Hochmeiſter entbieten, er trage Verlangen ein Chriſt zu werden. Sogleich bewilligte Winrich einen zweyjährigen Waffenſtillſtand, und Olgerd, um ſeinen Ernſt zu beweiſen, ſandte Einen ſeiner Brüder nach Nürnberg zu Kaiſer Carl dem Vierten, ſeinen Antrag wiederholend. Erfreut fertigte der Kaiſer den Erzbiſchoff von Prag, ſammt dem Deutſchmeiſter an ihn ab, den frommen Entſchluß zu ſtärken. Man kam überein, daß der Großfürſt zu Breslau den Kaiſer treffen, dort ſein freywilliges Gelübde erfüllen ſolle. Carl zog dahin mit einem prächtigen Gefolge, erwartete aber vergebens den ſchlauen Heiden, der ihm trocken ankündigen ließ: nimmer werde er die Taufe empfangen, wenn nicht zuvor der Orden ihm alle, mit Zuſtimmung des Kaiſers geraubte Länder wieder abtrete. Einer ähnlichen Liſt hatte ſchon ſein Bruder Kyriſtut ſich vor einigen Jahren bedient, als er gefangen in Polen war. Schon hatte der Papſt dem Erzbiſchoff von Gneſen Unterricht und Taufe übertragen, als der indeſſen frey gewordene Fürſt, der päpſtlichen Leichtgläubigkeit ſpottend, der heiligen Eiche nach wie vor ſeine Opfer brachte.

1359. Olgerd hatte ſeinen Zweck erreicht. Die Deutſchen Ritter zogen heim. Viele derſelben führten litthauiſche Mädchen mit ſich nach Deutſchland, die, freywillig oder gezwungen, am Rhein chriſtliche Mütter

Digitized by Google

ter deutſcher Kinder wurden. Walter von Stadion hatte Kyriſtuts neunzehnjährige Tochter erbeutet, nahm ſie aber nicht zum Weibe, ſondern drang ihr, im Agneſenkloſter zu Maynz, den Nonnenſchleyer auf. Von ihrem Vater durfte ſie keine Rettung hoffen, denn er ſelbſt war damals hoch bedrängt. Ein Litthauer ver- 1360.
rieth den deutſchen Kundſchaftern an der Gränze, daß der Großfürſt eben in der Nähe ſorglos jage. Zeige uns den Weg dahin, ſprach der Pfleger zu Lyk, dir ſoll reichlich vergolten werden. Der Bube ließ einen Eid ſich ſchwören, daß man, nach gelungener That, ihm ein Freygut ſchenken wolle, beſtieg dann hinter einem Knecht den Sattel, und führte den Pfleger an den Ort im Walde, wo Kyriſtut beym Garn auf Wild lauerte. Er wurde überfallen und gefangen nach Marienburg gebracht. Doch des Kerkers Pforten öffneten ſich bald; ſein Löſegeld war die Freyheit vieler Chriſten, die in Feſſeln ſchmachteten. Daß er ſelbſt wieder thätig ſey, fühlten die Ritter, da ſie nach einem 1361.
erfochtenen Siege, Kyriſtuts Sohn gefangen in ihrer Mitte führend, vom nacheilenden Vater überfallen, den Ordensmarſchall Siegfried von Dahnefeld ſammt zwölf Brüdern und 1600 Chriſten auf dem Schlachtfelde ließen. Der Hochmeiſter ſelbſt, zum Weichen gezwungen, ergriff damals mit eigener Hand des Ordens Panier, ſammelte die Fliehenden, ſtürzte ſich in den Feind und entriß ihm den Sieg. Doch in dichten Haufen lag ſein erſchlagenes Volk um ihn her. Den Edlen von Sickingen hatten Pferde zerquetſcht. Ueber 700 waren verwundet. Schindekopf ſelbſt blutete aus drey Wunden. Aber auch den Heiden koſtete dieſer Tag gegen 3000 wackere Streiter.

Nicht Muthberaubt, ſondern nur ergrimmter, ſetzten beyde Heere bald darauf noch einmal an einander.

der. Es war keine Schlacht, ſondern ein Gemetzel. Wenn hie und da ein Haufe floh, ſo kehrten doch Alle ſchnell wieder um, denn hier der tapfere Hochmeiſter, dort der tapfere Großfürſt, beyde jeder Gefahr ſich bloßſtellend, wußten durch Wort und That auch in der bebenden Bruſt Funken des Muths zu wecken. Schon brach die Nacht herein und noch ſchwankte das Kriegsglück. Endlich neigte es ſich auf des Ordens Seite, die Litthauer flohen, ihr Feldherr nicht; er ſtrebte noch immer der Flucht zu ſteuern, als Bruder Heinrich von Eckartsberge durch einen Lanzenſtoß ihn vom Pferde rannte. Er mußte ſich ergeben. Kaum gewahrte ſein Sohn, der muthige Patrik, des Vaters Schickſal, als kindliche Liebe ihn trieb, ſich in den dickſten Haufen der Feinde zu ſtürzen, um den Vater zu befreyen oder zu ſterben. Auch er ward vom Roſſe geworfen, aber wie ein Löwe kämpfte er zu Fuß, bis ein Schwarm der Seinigen ihn umgab und mit ſich fortriß.

Kyriſtut wurde abermals nach Marienburg geführt. Er war lang, hager, feurige Augen glühten im blaſſen Geſicht; wenig Haar bedeckte ſein Haupt, ein grauer Bart die Bruſt. Karg waren ſeine Lippen, aber jedes Wort reich an Nachdruck. Wenn er drohte, ſchwollen ihm die Adern vor der Stirn. Seine ganze Geſtalt war Furcht einflößend, wie ſeine Tapferkeit und Treue Hochachtung erweckend. Der Hochmeiſter, ſelbſt ein großer Mann, fühlte darum dieſes Mannes hohen Werth. Er behandelte ihn großmüthig, und, um jede Demüthigung ihm zu erſparen, ſah er ihn nur Einmal. In Zimmern des Schloſſes von Rittern bewacht, trug Kyriſtut des Kriegers Ehrenzeichen, das Schwert, nach wie vor; Winrich hatte verboten ihn deſſen zu berauben. Trotzig, finſter, ſchweigend, ertrug er ſein Unglück, und wenn Ritter ihn zu tröſten kamen,

kamen, wandte er ihnen ſtolz den Rücken. Karge Speiſe nahm er zu ſich, ſelten kam der Schlummer in ſein Auge.

Allein wenn vormals, bey dem unglücklichen Jagdabenteuer, Verrätherey eines heidniſchen Unterthans ihn ſchmerzte, ſo wurde er jetzt durch die Treue eines getauften Litthauers überraſcht, der immer noch mehr an ſeinem alten Fürſten als am Papſte hing. Alff hieß der Knecht, dem Winrich ſelbſt vertraute, denn er hatte lange in ſeiner Kammer gedient, war deshalb zum Wächter des wichtigen Gefangenen erkoren worden. Kyriſtut mehrte des Knechtes Neigung ihm zu dienen durch die feyerliche Zuſage, ihn eignen Söhnen gleich zu halten, wenn er die Freyheit ihm verſchaffe. Oft hatte Alff von Winrich ſelbſt vernommen, der Großfürſt ſey ein Mann, dem man wohl trauen dürfe, der ſein Wort redlich halte. Sofort entſchloß er ſich, das kühne Wageſtück zu unternehmen. Kyriſtut brach mit ſeinem Schwerte hinter Tapeten und Bildern eine Oeffnung durch die Mauer, und ließ bey finſterer Nacht an einem Seile ſich herab. Unten lauerte Alff mit zwey Roſſen und einem Ordensmantel; er half dem Flüchtling über den Graben; der mitverſchworne oder durch das Ordenskleid getäuſchte Thorwächter öffnete die Pforte. Von ſeinem Befreyer geleitet, der aller Wege wohl kundig war, erreichte Kyriſtut den nahen Wald, und endlich, auf unwegſamen Pfaden, in Lumpen, halb verhungert, das Gebiet ſeines Eydams des Herzogs von Maſovien, wo ſeine Tochter Danuta ihn mit Entzücken empfing. Eine Wache hatte das Getümmel vernommen, dem Schloßhauptmann es berichtet. Man eilte zum Gefängniß, da lag ein Ritter ermordet. Reiſige ſaßen ſchnell auf, verfolgten die Fliehenden, allein vergebens. Aus der ſichern Freyſtatt ſchrieb der Gerettete an den Hochmeiſter, dankte

ſpöttiſch für die Herberge, bat, ſeiner Flucht halber keinen Unſchuldigen in Verdacht zu ziehen, da Niemand als die Götter und Alff ſein Sohn ihm beygeſtanden; verſicherte zum Schluß, wenn einſt Winrich in ſeine Gewalt fiele, ſo wolle er ihn beſſer verwahren.

Spott genügte ihm nicht, auch nach Rache dürſtete er. Die Ruſſiſchen Krämer hatten ſicheres Geleite erhalten, um den Dominikmarkt in Danzig zu beſuchen. Auf dieſen Umſtand gründete Kyriſtut ſeinen Plan. Kundſchafter gewannen jene Ruſſen; Lithauiſche Krieger wurden heimlich in die Maſau gebracht, und bis zum entſcheidenden Augenblicke im Lande vertheilt. Mit dieſen wollte er die Weichſel hinab bis vor Danzigs Thore ſchiffen, und, während die Ruſſen innerhalb einen Tumult erregten, die Stadt von außen überfallen. Alles ſchien einen glücklichen Ausgang zu verſprechen. Achthundert Ruſſen kamen mit einer ungewöhnlichen Menge Waaren zu Markte, auch mit Gewehren, mit welchen ſie ſonſt nicht zu handeln pflegten. Das erregte ſchon Verdacht bey der Obrigkeit. Man war behutſam, man beobachtete die Fremden. Zwey betrunkene Ruſſen, mit Danziger Bürgern in Händel gerathen, ließen Drohungen entſchlüpfen, wurden eingezogen, gemartert und bekannten Alles. Die Stadt gerieth in furchtbare Bewegung; angelegtes Feuer brach aus; die Sturmglocke ertönte; der Burgemeiſter harniſchte ſich; die Thore wurden geſperrt, die Bürger zu den Waffen gerufen. Indeſſen die Weiber das Feuer löſchten, erſchlugen die Männer ihre treuloſen Gäſte. Wenige Gefangene wurden enthauptet; nur einige Ruſſen flohen noch zu rechter Zeit, durch ſie erfuhr der Großfürſt, daß ſein Plan mißlungen ſey, und ſchiffte ſich eilig wieder ein. Danzigs wackere Einwohner wurden

vom

Digitized by Google

vom Hochmeiſter durch ein Privilegium belohnt, welches die Handelsfreyheit der Fremden zum Vortheil der Bürger einſchränkte.

Aber trotzig erſchien Kyriſtut noch im ſelben Jahre mitten im Winter vor der Feſte Johannisburg. Seine Ritter waren in Bärenhäute verhüllt, die Hufe ihrer Roſſe mit Stroh umwunden, damit ſie auf dem Eiſe nicht gleiten möchten. Das Fußvolk rannte mit unglaublicher Schnelligkeit auf Schlittſchuhen über das Eis, und Hunde zogen ihre Lebensmittel in kleinen Schlitten durch den Schnee. Dieſes Heeres Tapferkeit glich ſeiner furchtbaren Geſtalt. Auf Haken in die Mauer geſchlagen erkletterten die Litthauer und erſtürmten die Feſte.

Winrich beſchloß, im folgenden Jahre einen Hauptſtreich auszuführen. Kauen, ein wohlbefe- 1362.
ſtigter Platz an der Memel, von Kyriſtuts Sohne, Woidat, und einer ſtarken Beſatzung vertheidigt, mit Lebensmitteln und Kriegsbedürfniſſen wohl verſehen, ſollte belagert und erobert werden. Ein zahlreiches Heer, durch Engländer, Dänen, Böhmen und Deutſche verſtärkt, rückte in das Feld mit dreyßig Büchſen, die mit Steinen geladen, doch jede täglich nur zwey Mal abgefeuert wurde; ſo ſehr lag dieſe fürchterlich vervollkommte Kunſt noch in der Kindheit. Kauen wurde umzingelt. Der Großfürſt, den Entſatz verſuchend, lieferte dem Ordensmarſchall zwey Tage lang ein Treffen; erſt am dritten, als Winrich ſelbſt erſchien, entfloh er tief nach Litthauen, um friſche Völker zu ſammeln. Eine neue Belagerungskunſt hatte der Großcomthur von Baldersheim in Bayern erlernt, brachte ſie jetzt in Uebung. Durch Thürme und verſchanzte Linien vor Ausfällen geſchützt, ließ nun der Hochmeiſter durch ſeine Kriegsmaſchinen ungeheure Steine

Steine werfen, ſchleudern, ſchießen; hier durch Feuerpfeile, dort durch von ihm ſelbſt erfundene Sturmböcke die Feſte ängſtigen. Prinz Woidat, ſeines Vaters unwürdiger Sohn, kam mit ſechs und zwanzig muthloſen Bojaren in das deutſche Lager, die Taufe begehrend. Mit Freuden nahm man ihn auf, er wurde ein Chriſt und ging an des Kaiſers Hof, der Höflinge Neubegier dort eine Zeit lang beſchäftigend, von ihnen mit dem daheim verwirkten Titel eines Herzogs von Litthauen begrüßt. Bey ſeiner Rückkehr wies ihm der Orden Wehlau zum Wohnſitz an, wo er, ein vergeſſener Gaſt, ſein Leben endete.

Die unfruchtbare Ehre ausgenommen, einen Litthauiſchen Fürſten bekehrt zu haben, gewann der Orden nichts durch Woidats verrätheriſche Feigheit, denn Kauen leiſtete noch immer verzweifelte Gegenwehr. Zwar hatten bereits die Belagerungsmaſchinen zwey Thürme und einen Theil des Walles geſtürzt, doch fanden auch 400 Deutſche, nicht eilig genug dem Sturz ausweichend, unter deren Trümmern ihr Grab; und vergebens hoffte man, die entſtandene Lücke werde jetzt die Eroberung beſchleunigen. Schon länger als einen Monat hatte die Belagerung gewährt; an vielen Stellen wankten und borſten die Mauern, ihr gänzlicher Umſturz ſchien leicht. Darum beſchloß der Hochmeiſter in einem Kriegsrath, von drey Seiten zugleich die ſchwächſten Orte zu beſtürmen. Es geſchah am Palmſonntag; mit Bäumen, Trümmern und Faſchinen wurden die Gräben ausgefüllt, dann rückten die Sturmböcke vor, und krachend ſtürzten überall die Mauern zuſammen; mit wildem Geſchrey drangen und kletterten die Belagerer über aufgethürmte Ruinen, wähnten ſich ſchon Meiſter von der Stadt — als plötzlich zu ihrem Erſtaunen, ein zweiter Wall, von einem tiefen Graben umgeben, ihre Schritte hemmte.

Digitized by Google

Die Vorderſten, gepreßt von den Nachdringenden, welche kein Hinderniß ahndeten, wurden mit Gewalt vorwärts geſchoben, von Stein- und Pfeilhagel empfangen, oder ſtürzten in die Gräben. Man verlor eine Menge Volk, ehe die Urſach bekannt wurde. Alſobald ließ Winrich zum Rückzug blaſen.

Der thätige Kyriſtut hatte indeſſen ein neues Heer geſammelt, obſchon nicht ſtark genug, dem Ordensheer eine Schlacht zu bieten. Doch eilte er an die Ufer der Memel, ſah von den Hügeln herab, es ſey unmöglich, friſches Volk in die eng umzingelte Feſte zu werfen, noch mißlicher, den Hochmeiſter im wohl verſchanzten Lager anzugreifen. Doch wollte er nichts unverſucht laſſen, Kauen zu retten, und ſandte daher einen Herold an Winrich, eine Unterredung mit ihm begehrend. Sie wurde verwilligt am Charfreytag, ein Friede für dieſen Tag feyerlich ausgerufen. Der Großfürſt, von einem Vertrauten begleitet, bis zu den Verſchanzungen reitend, wurde vom Hochmeiſter unter einem prächtigen Zelte empfangen und freundlich bewirthet. Sonder Zweifel that Kyriſtut Vergleichsvorſchläge, welche die Geſchichte aufzuzeichnen unterlaſſen, vermuthlich weil der Hochmeiſter ſie nicht genehmigte.

„Wäre ich ſelbſt in der Burg" ſagte Kyriſtut empfindlich, „ihr ſolltet ſie nimmer erobern."

„Zieht hinein" verſetzte Winrich raſch, „nehmt ſo viel Volk mit Euch als ihr gerathen findet, und was gilts, ich bewirthe Euch zum dritten Male in Marienburg."

„Herr!" fuhr der Großfürſt auf, „ſeht ich bin frey und werde frey bleiben oder ſterben. Ihr trotzt auf Eure Verſchanzungen."

„Ich will ſie ſchleifen," ſagte Winrich kalt. „Stellt Euch mir gegenüber; der Ausgang einer Schlacht entſcheide das Loos der Feſte." — Alſo endete das Ge-

ſprâch von beyden Seiten mit unnützen Prahlworten, die jedoch den Deutſchen diesmal geziemender waren, denn ſie eroberten Kauen mit Sturm, im Angeſicht des Feindes, deſſen Ohnmacht den harten Streich nicht abzuwenden vermochte. Mehr als 3000 Heiden fielen durch das chriſtliche Schwert, 1500 fanden in den Flammen der brennenden Burg den Tod. Am Oſtertage hielt der Biſchof von Samland ein feyerliches Hochamt auf den Trümmern von Kauen; dann ließ der Hochmeiſter, was die Flammen noch verſchont hatten, der Erde gleich machen. Keine Belagerung in jenem Lande war merkwürdiger als dieſe; noch drey Jahrhunderte nachher ſangen die Litthauer Volkslieder zu Ehren ihrer bey Kauen erſchlagenen Brüder.

Winrich verfolgte ſchnell ſein Glück, rückte vor Piſtén, fand es verlaſſen, eroberte Wielun in vier Tagen, ſchleifte beyde Feſten, wurde vielleicht durch Mangel gezwungen, hier ſeine Siege zu begränzen; denn Hunger, des Krieges treuer Begleiter, wütete damals in Polen und Litthauen. Auf dem Rückzuge nach Preußen entriß Olgerd dem Hochmeiſter ein Blatt aus dem Siegeskranze, indem er den Nachtrab des deutſchen Heeres, 500 Mann, in einem Dorfe erwürgte.

Man muß erſtaunen, wie, troß aller Niederlagen, die Macht der Litthauer doch ſelten nur gebeugt, und
1363. nie gebrochen wurde. Schon im nächſten Jahre vermochten ſie das Kriegsglück ſchwankend zu erhalten, obgleich dießmal zwey Bayerfürſten, Ruprecht und Wolfgang, mit auserleſenen Scharen auf dem Kampfplatz erſchienen. Ruprechts Heldenmuth hatte ihm den frommen Ehrentitel eines Maccabäers erworben. Dennoch geſchahen nur Streifzüge, von welchen die Deutſchen oft mit eigenem Blute gefärbt heim-

Digitized by Google

heimkehren mußten, und Schindekopf belagerte vergebens Grodno, eine von Kyriſtuts wackerem Sohne, Patrik, vertheidigte Feſte. Der Vater ſchweifte indeſſen mit wohlgeübten Reitern umher, manchen Kampf beſtehend. In Einem derſelben fiel er, am Fuß verwundet, focht dennoch, am Boden liegend, mit Löwenmuth und Stärke gegen den Ritter Frohburg, Comthur von Königsberg, bis ein Haufe der Seinen ihm zu Hülfe ſprengte, auf ein Roß ihn warf und dem Getümmel entzog.

Nicht bloß im Felde trotzten die Litthauer noch ſtets mit hinreichender Macht, ihnen blieben auch noch zahlreiche Arme übrig, um die zerſtörten Feſten an der Memel wieder aufzubauen, deren Wichtigkeit — das innere Land ſchützend, die Hauptſtadt Wilna deckend — ihnen wohl bekannt war. Sie hatten mit ſolchem Eifer die Arbeit unternommen, daß Wielun bereits einer neuen Belagerung trotzen konnte, Piſten vor Ueberfall geſichert, und Kauen durch eine verſchanzte Brücke dem erſten Anlauf entzogen war. Allein auch Winrich, die Nothwendigkeit erkennend, dieſer Feſten Herſtellung zu hindern, bot zu dieſem Zweck Alles auf, Macht, Muth, Glück, Schnelligkeit und Klugheit. Nicht verſchmähend vom Feinde zu lernen, hatte er jetzt, gleich ihm, eine leichte Reiterey errichtet, aus getauften, dieſer Kampfart kundigen Heiden geworben, die auf polniſchen Pferden, nicht im Sattel, nur auf einer Strohdecke, ohne Bügel und Harniſch, mit Säbel und Speer bewaffnet ſaßen. Kein Ritter bequemte ſich gern zu ſolchem Dienſte, gewöhnt an eiſerne Rüſtungen, ſchwere Streitroſſe. Alſo kämpfte Winrich mit neuer Macht, des Feindes größter Stärke ähnliche Waffen entgegen ſetzend. Kauen, Piſten, wurden abermals geſchleift. Wielun vertheidigte der Palatin Gaſtold muthig, doch Schindekopf und aus- 1364.

brechende Flammen zwangen ihn zur Uebergabe. Der Beſatzung größter Theil wählte freywillig den Tod. Nur Gaſtold und ein kleiner Haufe reichten ihre Arme des Ueberwinders Feſſeln dar. Schindekopf hatte ſtreng geboten, ihres Lebens zu ſchonen; dennoch fielen die Chriſten gleich Tigern über die Unbewehrten, und ermordeten Alle. Ergrimmt forderte Schindekopf vom Hochmeiſter Beſtrafung der Mörder. Winrichs Edelmuth empörte ſich, gleich dem ſeines Marſchalls, gegen die böſe That, allein, durch der Mitſchuldigen Menge geſchreckt, wagte er nicht ein Urtheil zu ſprechen oder zu vollziehen; ein trauriger Beweis, daß die edlen Geſinnungen nur das Erbtheil Einzelner im Orden, nicht mit dem Ordensgeiſt verwebt waren. Der rauhe, wackere Schindekopf wollte nicht mehr fechten; Winrich war genöthigt, zwey Prieſter in ſein Lager zu ſenden, die durch ſanfte Ueberredung ihn gewannen. Der Hochmeiſter ſelbſt erklärte damals laut: „Wer da vergeſſen kann, daß auch der Heide ein Menſch bleibt, wer wilden Thieren gleich aus Blutgier wütet, o den ehrt das heilige Kreuz nicht! dem muß es, wie ein glühend Eiſen, tief in die Seele brennen. Gedenket der Zukunft! ihr, denen des Ordens und der Chriſtenheit Ehre auf dieſen Feldern anvertraut worden, gedenket, daß ich einſt ſtrenge Rechenſchaft für euch geben muß!“

1365. Bald rächten die Litthauer, Schalauen verwüſtend, Gaſtolds Tod. Der Marſchall mußte fliehen, 4000 Einwohner wurden erſchlagen, 800 unwillig dem Orden gehorchende Neubekehrte zu der heiligen Eiche zurückgeführt, wo gefangene Ritter auf brennenden Scheiterhaufen, den Göttern zum Dankopfer, ihre Seelen aushauchten. Wohin Kyriſtut ſein ſiegreiches Schwert trug, da verſchonte er das Volk mit Raub und Brand, wenn es willig den dritten Mann zu ſeinem

Heere

Heere ſtellte. Als Bundesgenoſſen verſprach er ſie zu behandeln, und, im Fall das Glück ſeine Waffen begünſtige, einen eigenen Fürſten ihnen zu ſetzen. Das erwarb ihm Vertrauen und Macht. Angerburg eroberte er, indeſſen Ragnit, Tilſit und mehrere Feſten in die Gewalt ſeines Bruders fielen. Da tranken die Litthauer aus heiligen Gefäßen preußiſchen Wein, und ſchleiften das Bild des Gekreuzigten an den Schweifen ihrer Pferde. Man findet nicht, daß der Orden, obgleich der tapfere Herzog Johann von Lothringen jetzt unter ſeinen Fahnen focht, im Stande geweſen dieſe Schmach zu rächen.

Allein es harrte des Großfürſten ein anderes Unheil, das, wenn es gleich ſeine Macht nicht ſchwächte, ſeinem Herzen wehe that. Kowigal und Buthau, zwey unwürdige Söhne Olgerds, pflichtvergeſſen nach Herrſchaft ſtrebend, ſchmeichelten ſich, abtrünnig von ihrer Väter Glauben, durch Hülfe des Ordens ihr Vaterland für ſich zu erobern, ihr eigenes Geſchlecht auszurotten. Der Statthalter von Wilna, die Spur des böſen Anſchlags witternd, verhaftete Buthau. Kowigal, erſchrocken gleiches Schickſal fürchtend, ſammelte haſtig die Verſchwornen, ermordete den Statthalter, befreyte den Bruder, floh mit ihm nach Preußen. Dort äußerten ſie brünſtiges Verlangen, ſich im Kirchenſchoß zu bergen; man nahm ſie willig auf; ein Biſchoff taufte ſie mit großer Pracht, Winrich ſelbſt war Taufzeuge. In einem feyerlichen Umgang wurden ſie durch alle Straßen von Marienburg geführt, dem jauchzenden Volke gezeigt. Allein der kluge Hochmeiſter traute Söhnen nicht, die ihren Vater, ihre Götter verrathen; ſie bewarben ſich vergebens um den weißen Mantel oder einen Platz im Heere. Er wollte erſt Beweiſe ihres Ernſtes, ihrer Treue ſehen, und ließ ſie vor der Hand zu Marienburg

burg unter eines Prieſters Obhut, der ſie im Chriſtenthum unterrichten ſollte, denn immer ging die Taufe dem Unterricht voraus. Nachher ſchickte er ſie im Geleite eines Comthurs nach Bayern. Eine Geſandtſchaft des Großfürſten forderte ihre Auslieferung, doch Winrich, des Vaterſchmerzes, den er nie gefühlt, wenig achtend, gab die kalte, ſtolze Antwort: „Komm, hole ſie."

Kyriſtut, der Oheim, überfiel ergrimmt die Feſte Johannisburg bey Fackelſchein, pferchte die gefangene Beſatzung auf dem Burgplatz ein, wollte ſeiner Rache ſie opfern, als Comthur Otto mit dem hölzernen Beine, ein mit Würden und Ruhm bedeckter Greis, hervortrat, den Panzer aufriß, die nackte Bruſt dem Fürſten darbot, ihn beweglich anflehend, mit ſeinem Blute ſich zu begnügen. Da ehrte Kyriſtut ſich und den alten Krieger, indem er ihn und vier Kampfgefährten ohne Löſegeld zu den Chriſten geleiten ließ, der übrigen Gefangenen Leben ſchonte.

Der Hochmeiſter, entſchloſſen Johannisburg wieder zu gewinnen, theilte im nächſten Feldzuge ſein Heer, führte deſſen ſtärkere Hälfte tiefer in Litthauen, als noch Chriſten je vorgedrungen waren, hoffend, Kyriſtut werde ihm folgen, und der Marſchall mit dem kleinern Haufen dadurch Zeit und Raum gewinnen, die Feſte zu gewinnen. Allein der Großfürſt hatte des Marſchalls Vorhaben verkundſchaftet, ließ den Feind in Litthauen ruhig plündern, erwartete Schindekopfs anrückende Schar auf einer Höhe, lieferte ihr ein blutiges Treffen, ſchlug und zerſtreute den ganzen Haufen, verfolgte den fliehenden Marſchall, der, von den Seinen getrennt, im Walde herumirrte, und erſt am ſechsten Tage in Räubertracht in des Hochmeiſters Lager ſich einfand. Noch 23 Flüchtlinge, unter dem

Digitized by Google

Comthur von Ragnit, hatten ſich gerettet, die übrigen alle fraß der Heiden Schwert. Dieſer Comthur verwiſchte den erlittenen Schimpf, indem er bald darauf mit 50 Rittern 400 Litthauer aus einander ſprengte. Kyriſtut warf ſich unvermuthet auf Inſterburg, verbrannte die Stadt, hätte beynahe das Schloß überrumpelt, verheerte die Gegend um Wehlau und Tapiau. Winrich, um für die Zukunft ſolche Einfälle zu hemmen, ſtellte Chriſtmemel wieder her, und ſchlug den Großfürſten, der es zu hindern ſtrebte, zwey Mal zurück.

Die folgenden Jahre verſtrichen unter wechſelſeitigen Streifereyen in ſelbſt geſchaffenen Wüſten; nur die Peſt konnte bisweilen kurzen Stillſtand erzwingen. 1367-1368.

Mit den Waffen in der Hand erbaute Winrich eine neue Feſte, Gotteswerder, auf einem Platze, den ſchon vorher zu gleichem Zwecke Kyriſtut auserſehen, ſo nahe bey Kauen, daß dieſer Fürſt ſeine ganze Macht aufbot, den Bau zu hemmen; doch unter dem Schutze eines Heeres wuchſen die Wälle, in fünf Monden ſtand das Werk vollendet, die Ordensfahne wehte von den Thürmen. Der Großfürſt erwartete den Rückzug des Heeres, belagerte und beſtürmte dann die neue Burg bey Tag und Nacht, und als der Marſchall zum Entſatz herbey eilte, fand er ſie bereits erobert. Schindekopf, unabgeſchreckt, griff ſie wütend an, zwey Stürme wurden tapfer zurückgeſchlagen, beym dritten die Mauern erſtiegen. Was noch Waffen trug ließ der erbitterte Sieger niederhauen, nur die Weiber gingen ſeufzend in die Sklaverey. Fünf ganzer Wochen hatten die Litthauer bedurft, um die Feſte einzunehmen, der Marſchall vollbrachte die Eroberung in fünf Tagen, und fügte eben ſo ſchnell die von Bayern hinzu, wo er, trotz der Bitten des herbey eilenden 1369.

Groß-

Großfürſten, ſeinen Ruhm befleckte, indem er 900 Litthauer von den Flammen verzehren ließ.

Nun wurde, um Gefangene auszuwechſeln, eine Zuſammenkunft in Königsberg veranſtaltet. Kyriſtut kam ſelbſt dahin, man bewirthete ihn fürſtlich, unterhielt ihn, nach damaliger Sitte, mit allerley Kurzweil und Gepränge. Vierzehn Comthure und ſechs und neunzig Ritter, das Volk ungerechnet, ſetzte er in Freyheit; der ſtärkſte Beweis, daß dieſer ſchreckliche Krieg, den Ordensſchmeichler faſt immer nur als eine Reihe von Heldenthaten der Ritter ſchildern, bis jetzt von beyden Seiten mit gleichem Muth und gleichem Glück war geführt worden. Statt jener gefangenen Chriſten empfing der Großfürſt alle Litthauer, die das Heidenthum nicht abgeſchworen hatten. Auch Olgerds Söhne forderte er zurück, allein ihm ward zur Antwort: ſie hätten ſchon das Land verlaſſen.

Vielleicht würde dennoch dieſe Begebenheit eine Annäherung bewirkt haben, hätte nicht Kyriſtut eine übereilte Drohung, den Hochmeiſter im folgenden Jahre heimzuſuchen, ſich entſchlüpfen laſſen. Sein Prahlwort ſtörte ein Turnier in Marienburg; ſtatt Lanzen zu brechen, mußten die Ritter unter des Mar-
1370. ſchalls Fahne zeitig ausrücken. Olgerd und Kyriſtut hatten ein Heer von 70000 Litthauern, Samayten, Ruſſen und Tatarn verſammelt. Jagello, Olgerds Sohn, ein Jüngling von zwey und zwanzig Jahren, und Witold, Kyriſtuts Sohn, der kaum zwanzig Jahre zählte, ſollten damals ihre erſten Waffen verdienen. Beyde haben ſich in der Ordensgeſchichte ſo berühmt gemacht, daß ihr erſtes Erſcheinen auf dem blutigen Schauplatz nicht überſehen werden darf.

Noch nie drohte ein ſo ſtarkes Heer dem Orden Verderben. Winrich zählte nur 40000 Mann. Er

Digitized by Google

verhehlte die Gefahr ſich keineswegeſ. Auf einer Ebene vor Pillau muſterte er die Seinigen und hielt eine Rede an ſie, bey welcher dem Helden Thränen in die Augen ſchoſſen. Mit entblößten Häuptern knieten Alle nieder, wurden von den Prieſtern eingeſegnet. Dann führte Winrich ſie ſelbſt zum Angriff bey der Feſte Rudau. Die Morgenröthe leuchtete ihm, die Mittagsſonne fand die Schlacht noch unentſchieden. Der Hochmeiſter wurde, im rechten Arm verwundet, fortgetragen. Das hätte faſt den Muth der Seinen gebeugt, aber Schindekopf trat ſchnell an deſſen Platz, warf ſich den Fliehenden entgegen, durchbohrte ſelbſt die Feigen, die ſeiner Stimme und der Ehre nicht gehorchten, führte die Ermuthigten zum dritten Angriff. Jetzt wankte Olgerds linker Flügel, die jungen Prinzen, Witold und Jagello, kamen in Gefahr; der beſorgte Vater vergaß den Feldherrn, ſandte die Jünglinge zurück, verbreitete dadurch Beſtürzung. Das Hauptpanier ging verloren, der linke Flügel floh, der rechte unter Kyriſtut folgte bald; die hereinbrechende Nacht deckte die Flucht, aber in Gewäſſern, von ſchwachem Eiſe trügend überzogen, fanden viele ihr Grab; viele in Wäldern, wo Hunger und Wunden ihre Leichname zu einer Beute wilder Thiere machten. Doch auch der Orden, der des Feindes Verluſt auf Eilftauſend ſchätzte, hatte das behauptete Schlachtfeld mit Strömen von Chriſtenblut begoſſen. Sechs und zwanzig Comthure, zweyhundert Ritter fielen an dieſem Tage; der ſchmerzlichſte Verluſt war der tapfere Marſchall ſelbſt, der, den fliehenden Feind acht Stunden weit verfolgend, eine tödtliche Wunde zurückbrachte. Er ſtarb auf dem Felde zwiſchen Rudau und Tranzau; die vornehmſten Ritter ſtanden weinend um ihn her; er ſelbſt, den wohlbekannten Tod nicht ſcheuend, ſprach Allen Muth ein; der Hochmeiſter drückte ihm die

Augen

Augen zu. — Trümmer einer Gedächtnißſäule, dem Andenken dieſes Sieges und der gefallenen Helden errichtet, werden noch heute von dem Pfluge berührt, der jetzt das Feld bey Rudau furcht. Wäre die in Kupfer gegrabene Inſchrift nicht verloren, ſo erwähnte ſie vielleicht auch eines Schuſtergeſellen, Hans von Sagan, des Sohns eines Königsberger Bürgers, der, obſchon verwundet, ein Panier rettete, hoch es ſchwang und Weichende zum erneuerten Kampfe ſammelte. In dieſer Stellung zeigt man ihn noch jetzt auf Brunnen und Kirchenfahnen, die doch wohl nur das gewöhnliche Bild des heiligen Florian tragen. Gewiſſer iſt, daß er vom dankbaren Hochmeiſter keinen andern Lohn erbat, als die Einſetzung eines jährlichen Freudenfeſtes für ſeine Mitbürger, welches noch Jahrhunderte nachher gefeyert wurde.

Auch zwey Kapellen ließ der fromme Winrich bauen, über den Gräbern der Erſchlagenen, zu Rudau die Eine, zu Laptau die Andere; in der letztern war ein Gemälde aufgehängt, die Schlacht verſinnlichend; in beyden verewigten Inſchriften des blutigen Tages Ruhm.

Auffallend iſt, daß dennoch, trotz dieſes entſcheidenden Sieges, Kyriſtut im nämlichen Sommer preußiſche Gebiete abermals verheerte; ein redender Beweis, daß die ungeheure Macht der Litthauer nur von ihrem unerſchöpflichen Muthe übertroffen wurde. —

In dieſem Jahre ſtarb unbeerbt König Caſimir aus dem Hauſe Piaſt, welches den Polen ſeit einem halben Jahrtauſend Beherrſcher geliefert. Sein längſt beſtimmter Nachfolger, Ludwig von Ungarn, beſtieg den polniſchen Thron; verließ jedoch ſein Vaterland

terland nicht, die zugefallene Herrſchaft ſeiner Mutter Eliſabeth vertrauend.

Jetzt trat in Preußen Herzog Leopold von Oeſt- 1371.
reich mit mächtigem Beyſtand auf, heerte gräßlich in Samayten, ſchlug alle Jünglinge in Feſſeln, ermordete die zur Arbeit untüchtig Scheinenden, unter dem ſaubern Vorwand: ſie würden doch nur eine Beute des Hungers werden. Nach manchen verübten Gräueln und Verwüſtungen erzwang von beyden Theilen das Gefühl der Schwäche einen vierjährigen Waffenſtillſtand. Die Ritter murrten dagegen, allein der klügere Hochmeiſter, deſſen Nothwendigkeit erkennend, ſandte zwölf Brüder dem Feinde als Geiſeln, und empfing dagegen zwölf vornehme Litthauer. Jeder Theil ſollte, während der Waffenruhe, was er beſaß, ungeſtört behalten. Winrich achtete dieſen Vertrag höher als gewonnene Schlachten, glaubte ſich dem Himmel für eine Wohlthat verpflichtet, ordnete vierzigſtündige Gebete an, ließ ein feyerliches te Deum ſingen, und betete ſelbſt eine ganze Nacht in der Kirche zu Marienburg. Er that mehr als beten, er ſuchte einen dauerhaften Frieden zu bewirken, eine löbliche Bemühung, in welcher ſeine eignen Brüder ihn murrend ſtörten, weil Pflicht, Ehrgeiz, Langeweile oder Raubſucht ewigen Kampf gegen Heiden ihnen wünſchenswerth machte.

Kaum war die Friſt abgelaufen, ſo trieb man es 1375.
von beyden Theilen wie zuvor. Selten erwähnen des Ordens Geſchichtſchreiber der feindlichen Thaten mit Ruhm, und doch blieben die Heiden in manchem harten Kampfe Sieger, den Jene verſchweigen. Einſt 1376.
vernichteten ſie einen ſtarken Haufen, den der Comthur von Labiau befehligte, deſſen Klagebrief, aus der Gefangenſchaft an den Hochmeiſter geſchrieben, noch vorhanden iſt. „Wir ſind geſchlagen“ lauteten ſeine

Worte,

Worte, „wir ſind zu Grunde gerichtet! ich ſchreibe Dir unter Thränen als ein Gefangener im feindlichen Lager. Meine tapferſten Gefährten ſind gefallen, Andere ſchmachten mit mir in Feſſeln. Glücklich die Erſchlagenen! Ich bejammere mehr das Unglück, dieſen ſchrecklichen Tag überlebt zu haben."

1377. Ein anderesmal lockten die Litthauer ihre Feinde in Gruben, die ſie künſtlich mit Zweigen und Raſen bedeckten. Die ſchweren Roſſe ſtürzten hinein, die Ritter fanden ihren Tod.

Immer ſchwieriger wurde für den Orden dieſer endloſe Krieg, denn der Kreuzfahrer, die um Gottes und Mariens willen fochten, nur Speiſe für ſich und ihre Roſſe begehrten, kamen immer wenigere. Die Grafen von Hohenſtein und Katzenellenbogen beſtanden zwar um dieſe Zeit noch ein frommes Abenteuer; allein zum erſten Mal erſchienen jetzt auch
1378. Söldner, das heißt, bezahlte Krieger, die von nun an für den Orden ein nothwendiges Uebel wurden.

Auf einem glücklichen Zuge, der des Ordens Waffen bis vor Wilna trug, verzehrten Flammen einen Theil dieſer Hauptſtadt. Großfürſt Olgerd, in dieſem Augenblicke dem Feinde nicht gewachſen, bediente ſich, ihn zu entfernen, einer unfürſtlichen Liſt. Verlangen nach der Taufe vorſpiegelnd, bot er einen Waffenſtillſtand an, lockte den Ordensmarſchall ſammt den vornehmſten Comthuren in ſein Lager zum Mittagsmahl, ließ indeſſen das deutſche Heer umgehen, im Rücken deſſelben die mitgeführten Lebensmittel vernichten, die Wächter niederhauen. Noch bey der Tafel erfuhren die Ritter den Verrath und brachen in lauten Unwillen aus. Olgerd ſelbſt ſchmähte mit verſtelltem Zorn auf die Urheber dieſer That, ſchwörend ſie zu züchtigen.

gen. Allein der Marſchall traute ſeinen Worten länger nicht, ſprang auf und ging unaufgehalten, weil Geiſel ſeine Sicherheit verbürgten. Der Großfürſt hatte ſeinen Zweck erreicht, Mangel trieb die Feinde nach Preußen zurück.

Bald aber dienten ihrer Rache ein Herzog Friedrich von Oeſtreich mit 2000 Lanzen, ein lothringiſcher Prinz und päpſtlicher Neffe, begleitet von einer Ritterſchar. Vereint mit dieſen und den Ordensbrüdern aus Liefland, erfochten die Ritter in Litthauen glänzende Siege, vergönnten aber, geldbedürftig, den Gefangenen ſich zu löſen.

Die Kriegsbegebenheiten der nächſten Jahre ſind ein Labyrinth, aus welchem kein Faden leitet. Doch iſt wenig daran gelegen, ein paar tauſend gemetzelte Menſchen, ein Dutzend verbrannte Städte, einige Heldenthaten und viele Gräuelthaten mehr zu kennen. Memel und Oſterrode wurden verloren und wieder erobert. Seit Schindekopfs Fall ſchien das Ordensglück, wo nicht zu ſinken, doch ſtill zu ſtehn. Winrich führte den Krieg wider Willen; er ſelber ſprach einſt im Kapitel: „Wir wiſſen wohl, daß unſerm Orden Geld und Gut nimmer gebrechen wird, ſondern Weisheit und guter Rath.“ Unter den Comthuren zeichnete ſich keiner vorzüglich aus. Fruchtlos blieben alle Siege, ſo lange keine Feſten, im feindlichen Lande ſelbſt erbaut, den Eroberungen Dauer gaben. Nur ein Theil des erſchöpften Samayten unterwarf ſich endlich dem Ordensjoche, gewöhnte ſich ſogar an daſſelbe, weil ein wackerer Landcomthur, Bruder Dionyſius, es ihm erleichterte. 1379-1381.

Großfürſt Olgerd ſtarb. Er war ein tapferer Krieger, den kein Sieg berauſchte, keine Niederlage muthlos machte; er hielt feſt an ſeinem Bruder, wie

am

am Glauben ſeiner Väter; vom Orden unüberwunden, in Polen Ueberwinder, ſchützte er ſeine Staaten nicht allein, ſondern dehnte deren Gränzen gegen Rußland aus. Man ſagt, die Liebe zu ſeiner erſten Gemahlin, einer chriſtlichen Fürſtin, habe ſeine Bekehrung faſt bewirkt. Wenigſtens vergönnte er dem Palatin von Wilna, Gaſtold, einem getauften Litthauer, nicht allein den ungekränkten Glauben, ſondern ſogar deſſen freye Uebung, litt in ſeiner Hauptſtadt von Gaſtold herbeygerufene Franciscaner, und als der Pöbel dieſe frommen Männer während des Fürſten Abweſenheit ermordete, rächte er ihren Tod, oder ſein gekränktes Anſehn, durch das Schwert von 500 Schuldigen. Damals gab es keine Chriſten, die, an ſeiner Stelle, ſo gerecht und klug gehandelt hätten.

Sein Leichnam, mit dem Harniſch angethan, wurde von den Großen des Reichs auf den Scheiterhaufen getragen; Schwert, Lanze, Pfeil, Bogen, Wurfſpieß, lagen neben ihm. Olgerds treuſten Knappen, ſein liebſtes Roß, Falken und Jagdhunde, verzehrten die Flammen an ſeiner Seite, indeſſen die Umſtehenden, ihrem Wahne folgend, wilder Thiere Klauen in die Glut warfen, damit die Seele den ſteilen Felſen, der Götter Wohnung, leicht anklimmen möchte.

J a g e l l o, Olgerds Liebling, wurde, mit des Oheims Kyriſtut Willen, vom ſterbenden Vater zum Nachfolger beſtimmt, und trat die Herrſchaft ungehindert an, obgleich ſechs ältere Brüder aus der erſten Ehe, fünf jüngere aus der zweyten ihm gehorchen mußten. In Samayten und dem Theil von Litthauen, der dem Scepter Kyriſtuts unterworfen war, ſollte künftig Witold, des väterlichen Vertrauens am würdigſten, regieren. Beyde Vettern, in gleichem Alter, von gleichem Feuer und Muth beſeelt, mit gleichen

Rei-

Neigungen begabt, ſchienen enger noch durch Freundſchaft, als durch Bande des Blutes vereinigt, und das Volk durfte hoffen, die Eintracht der Väter in den Söhnen erneuert zu ſehen. Eine täuſchende Hoffnung!

Die erſte Handlung Jagello's, nach ſeiner Thronbeſteigung, war ein ſeltſamer Vertrag mit dem Orden, dem auch Kyriſtut beytrat, um wechſelſeitig einen Theil ihrer Länder auf zehn Jahre vor feindlichen Einfällen ſicher zu ſtellen. Jagello nannte ſein ruſſiſches Gebiet an der Memel, in welchem, während des beſtimmten Zeitraums, die Einwohner unbeſorgt wohnen, jagen, fiſchen, bauen ſollten, und gelobte dieſelbe Ruhe den Ordensgebieten Oſterrode, Ortelsburg, Seeburg, Allenſtein, Gimlanken. Ja, wenn es ſich begäbe, daß jener Begünſtigten Einer, im benachbarten, dem Kriege nach wie vor unterworfenen Lande, nicht im Gefolge ſeines Herrn als Krieger, ſondern als Gaſt gefangen würde, ſo ſollte er alſobald ohne Löſegeld befreyt werden. So pflegen bisweilen in Zweykämpfen furchtſame Gegner die Hiebe nach dem Geſicht auszunehmen; ein ſchweigendes Bekenntniß, daß ſich beyde nicht ſtark oder geſchickt genug fühlen, das Geſicht zu vertheidigen. Der Orden ſoll dieſen Zwitterfrieden ſelbſt geſucht haben, der immerhin für einen Beweis ſeiner Staatsklugheit gelten mag.

Wenn aber auch ein zweyter, dem erſten bald folgender Vertrag dieſen zweydeutigen Ehrentitel verdient, ſo empört er hingegen das Gefühl jedes rechtlichen Mannes. Verrath und Hinterliſt beflecken zwar jedes Blatt der Weltgeſchichte, doch bleibt gewöhnlich dem Menſchen ſo viel Scham eingepflanzt, daß er ſie blos bethätigt, ſelten oder nie verbrieft; denn die That kann er als unvorbereitet durch die Noth des Augen-

genblicks entſchuldigen, oder ſonſt ein ſchimmerndes Gewand ihr umhängen, aber wohlbedächtig durch Brief und Siegel zu Verrätherey ſich verbinden, iſt der Gipfel der Verworfenheit. Woidil, vom Bäkkergeſellen zum Statthalter von Lida und Schwager Jagello's erhoben — eine Beſudelung des Fürſtenſtammes, über welche der alte Oheim laut murrte — ſoll aus Rache den neuen Großfürſten überredet haben, Kyriſtuts Geſchlecht trachte nach ſeinem Scepter. Den wackern Oheim ins Verderben zu locken, war des ehrloſen Vertrags mit dem Orden ehrloſer Zweck. Zum Schein ſollte Jagello — der mit freygebiger Schmeichelеy ein oberſter König zu Litthauen genannt wurde — mit Kyriſtut ſich verbinden, doch ſein Heer nicht gegen den Orden fechten, vielmehr des nächſten Blutsfreundes Länder ihm völlig Preis geben. Geſchähe es zufällig, daß man von beyden Theilen Gefangene machte, ſo ſollten dieſe ohne Löſegeld ihre Freyheit erhalten; damit jedoch der Betrug nicht merklich werde, ſey den Gefangenen einzubilden, man habe Löſegeld für ſie erlegt.

Bauend auf dieſen ſchändlichen Vertrag erneuerten die Ritter mit ſicherer Wuth ihre Einfälle in Kyriſtuts Gebiet. Doch dieſer biedere Fürſt wurde nur ſo lange getäuſcht, als ein redlicher Mann Zeit braucht, um ein für unmöglich gehaltenes Bubenſtück glauben zu lernen. Gelegenheit zu Rache bot ſich bald.

Ein neuer Landcomthur in Samayten mehrte des Volkes Frohndienſte. Murrend das Joch ertragend, von Witold gereizt, brach es endlich in Empörung aus. Man hatte große Haufen zuſammengetrieben, um die neue Burg Friedland, ſich ſelber zum drohenden Zwinger, zu erbauen. Da überfielen plötzlich

die

die Arbeiter, mit Hacken und Schaufeln bewaffnet, des Comthurs trunkene Diener, tödteten ſie, ſpürten dann ihrem Herrn nach, der im Walde jagte, erſchlugen ihn ſammt ſeinen Gefährten, überrumpelten Memel und ſteckten es in Brand. Der Comthur zu Memel zog mit 4000 Mann gegen die Empörer, wagte ſich unbeſonnen in Moräſte, ſah ſeines Heeres größern Theil fallen, wurde ſelbſt mit dem kleinern gefangen, dem Perkunas geopfert, und viele Ritter ſtarben unter ſinnreichen Martern. So, zum Beyſpiel, warf man Einige mit herabhängenden Häuptern auf wilde Roſſe, die, mit Dornen unter den Schweif gebunden, zwiſchen Felſen getrieben wurden. Alſo büßte der Orden Vernachläſſigung der Klugheitsregel: Nie gib einem kaum beſiegten Volke Gelegenheit, ſich zahlreich zu verſammeln, auf daß nicht der Schwache ſeine Klagen gegen den Muth des Stärkern austauſche, der Gedanke ſich am fremden Gedanken reibe, deren neue, gefährliche erzeuge, und Hoffnung — je getheilter unter viele, je ſchneller wachſend — zu raſchen Thaten befeure.

Kyriſtut, durch Verrätherey der Freunde wie der Feinde des Vertrages ledig, achtete nicht länger die bedungene Sicherheit des Oſterodiſchen Gebietes, gab die Stadt ſelbſt den Flammen zum Raube.

Dreyßigſtes Kapitel.

Winrichs von Kniprode auswärtige Verhältniſſe.

Kaiſer Carl IV. ſpielte gegen den Orden, man weiß nicht warum, eine ſehr zweydeutige Rolle. Während
1347. er mit Einer Hand die Privilegien des Ordens beſtä-
1354. 1355. tigte, und ſonſt auf mancherley Weiſe ein unwandelbares Wohlwollen gegen ihn äußerte, unterzeichnete er
1348-1356. mit der Andern einen Vertrag mit Caſimir von Polen, dieſem Könige Beyſtand zuſagend, wenn er den Orden angreifen wolle, oder angegriffen werde. Eroberungen gedachten die Verbündeten zwiſchen ſich zu theilen. Wohin Caſimir zielte, beweiſt der Titel, deſſen er, trotz der geſchehenen Verzichtleiſtung, in dem Vertrag ſich anmaßte: Herr und Erbe von Pommern. Winrich ahndete nichts von dieſer Tücke, denn er lebte jetzt mit Polen in freundlicher Nachbarſchaft; der
1365. König ſelbſt beſuchte ihn in Marienburg, und wurde köſtlich bewirthet; auch weigerte ſich Caſimir den Lit-
1369. thauern beyzuſtehn, obgleich Olgerd in Perſon nach Polen kam, ihn dringend dazu aufzufordern. So leicht nun auch von einer Seite der Grund jenes hinterliſtigen Vertrags, der ohne Folgen blieb, in Caſimirs ſtets wieder auflebendem Wunſche, Pommern zu beſitzen, gefunden werden mag; ſo ſchwer iſt von der andern dem Grunde der kaiſerlichen Zweyzüngigkeit nachzuſpüren. Der Vertrag war freylich auch gegen Brandenburg gerichtet; er verſprach ſeinen Beyſtand gegen

gegen Jeden, der Polen hindern werde, dieß Land ſich zuzueignen. Unter den Churfürſten hatten Einige den Marggrafen Ludwig von Brandenburg als Mitbewerber um die Kaiſerwürde aufgeſtellt; alſo war es wohl nur das Verlangen, dieſem Nebenbuhler einen Feind zu erwecken; die Größe des Hauſes Luxemburg auf den Trümmern des Hauſes Bayern zu gründen. Es war wohl nicht ſein Ernſt, den Orden — dieſes heilſame Gegengewicht der polniſchen Macht — zu ſtürzen; denn geſetzt, Caſimir blieb Sieger, wer hinderte ihn dann, bey vortheilhafter Gelegenheit in Schleſien und Böhmen einzudringen? Vielleicht ließ der ſchlaue Carl ſich zum Theil auch nur auf dieſes Bündniß ein, um eine alte Schuld zu tilgen, die der geſchmeichelte, bethörte Caſimir ihm damals erließ.

Der päpſtlichen Huld erfreute ſich der Orden auch nicht immer. Doch wurde ſie ihm nicht verſagt, ſo lange er geiſtliche Rechte ungekränkt ließ. Der Herzog von Maſovien, zu ſchwach um ſelbſt als Kämpfer gegen ihn aufzutreten, ſuchte dennoch unter der Hand ihm ſo viel möglich zu ſchaden. Die Lage ſeines Landes erleichterte ihm die Mittel zu erfahren, wenn der Orden gegen die Heiden ſich rüſtete. Seine Gemahlin war eine Tochter Kyriſtuts. Dieſe Verwandtſchaft und ein alter Groll mochten ihn beſtimmen, von jeder bedenklichen Bewegung in Preußen die Litthauer eilig zu unterrichten. Wenn ſie bey Streifzügen ſein Land berührten, empfing er ſie freundlich, lieferte Lebensmittel, that ihnen Vorſchub aus allen Kräften.

Der Orden, zu beſchäftigt, um dieſen lauernden Feind ſelbſt zu züchtigen, wandte ſich klagend an den Papſt, und Gregor XI. ſchrieb nicht allein deshalb 1371.
an den Herzog ſelbſt eine ernſtliche Ermahnung, ſondern forderte auch die Königin von Ungarn, Eliſabeth,

 als

als Oberherrin von Maſovien, auf, dieſem Unheil zu ſteuern.

Gregors Nachfolger, Urban VI., bewies dem Orden gleichermaßen durch kleine Vergünſtigungen guten Willen; erlaubte ihm die freye Wahl eines Beichtvaters, der jedoch über vierzig Jahr alt ſeyn mußte; vergönnte den Rittern im Felde einen tragbaren Altar mit ſich zu führen, auch noch vor Tages Anbruch Meſſe leſen zu laſſen. Doch ob dieſe wohlfeilen Gunſtbezeugungen ſeine wahren Geſinnungen enthüllten, wird bezweifelt, ihm ſogar des Kaiſers feindliches Benehmen gegen den Orden zugeſchrieben.

Des heiligen Vaters Groll war nicht grundlos, da der Orden in ewiger Fehde mit der Geiſtlichkeit ſtand, an Herrſchſucht dieſe faſt noch übertraf. Gefährlicher als die erzählten Landesplagen, furchtbarer als die Litthauer, war der ſchlaue Feind, den Winrich zu bekämpfen hatte. Als einſt der Papſt, zum Sold der Kreuzfahrer, die Ablaßmünze prägte, da bedung er den Biſchöffen ein Drittheil aller Eroberungen, und gern theilten die Ritter damals Wüſteneyen, die nur mit Blut gedüngt, keinen Neid erwecken konnten. Aber, in das päpſtliche Verlangen willigend, vergaßen ſie, der Theilung billige Regeln vorzuſchreiben. Die Biſchöffe, aus dieſer Vergeſſenheit ſchnell Vortheil ziehend, wählten ſtets das beſte Drittel, an Größe zwar der Beſtimmung gemäß, durch ſeine Lage hingegen von weit höherm Werthe. Geiſtliche Länder, ſprachen ſie, müſſen ſo viel möglich in Frieden leben; darum eigneten ſie ſich ſtets die Landesſtrecke zu, die am weiteſten vom Kriegsſchauplatz entfernt, am meiſten durch das umgebende Ordensgebiet gedeckt war. So weit drang der Feind ſelten vor, oft herrſchte daher in biſchöfflichen Landen Ruhe, während Flamme

und

und Schwert an den Gränzen wütheten. Die natürliche Folge war, daß Einzöglinge lieber ſich unter das mildere Joch des Krummſtabes begaben, wo ſie des Fleißes Früchte ruhiger ernten konnten, ihren Pflug ſeltener verlaſſen durften, um die Waffen zu ergreifen; wo Leben oder Freyheit nicht täglich auf dem Spiele ſtanden. So wuchs der geiſtlichen Sprengel Bevölkerung mit Macht, und was der Ritter Blut erkämpfte, genoſſen die Biſchöffe in fetter Ruhe.

Freylich gewahrte der Orden bald den frommen Betrug, ſah ſcheel zu der wachſenden Prieſtermacht, die, an den römiſchen Stuhl gekettet, einen Staat im Staate bildete. Klugheit war hier die einzige Waffe, die das Gleichgewicht erhalten konnte. Er beſetzte die Domkapitel mit Prieſtern deutſches Ordens, und ſo gelang es ihm, die Biſchoffs-Wahlen zu lenken. Nur das ermländiſche Biſthum widerſtrebte dieſer Maßregel hartnäckig. Damit deſſen Beyſpiel den geſchmeidigern Prälaten von Culm, Samland, Pomeſanien, nicht zu Erringung gleicher Unabhängigkeit Muth verleihen möchte, ward jede Gelegenheit ergriffen, um das widerſpenſtige Ermeland zu drücken, deſſen Macht und Einfluß zu mindern. Schon bey einer Gränzſtreitigkeit, unter Siegfried von Feuchtwangen, hatte zwar der Orden, einem päpſtlichen Spruche gehorchend, das ſtreitige Land räumen müſſen, jedoch das koſtbare Vorrecht errungen, aus ſeinen Brüdern einen Vogt dem Biſchoff an die Seite zu ſetzen. Als Kriegsoberſter durfte dieſer die Einwohner zur Heerfolge aufbieten, als Richter beſaß er Macht in Streitigkeiten des Ordens Unterthanen zu ſchützen. So meinte man die Vortheile zu wagrechten, die bisher mehr Einzöglinge in das Biſthum lockten. Allein der Prälat konnte, im kleinern Lande und bey geringerm Aufwand zum

Schutz

Digitized by Google

Schutz deſſelben, leicht aus andern Quellen ſchöpfen, die dem Orden, von verzehrenden Brüdern und gierigen Söldnern ausgeſogen, verſchloſſen blieben. Funfzehn Freyjahre gab Biſchoff Heinrich II. Allen, die in Ermeland ſich anbauten. Solche Mittel, eines Landes Wohlſtand zu vermehren, gewähren, neben ihrer Rechtlichkeit, noch den Vortheil, daß weder ein lauernder Feind, noch ein ränkeſüchtiger Freund ſie beſtreiten kann. Dem Orden blieben folglich, um ſich Einfluß zu verſchaffen, nur die mildern Wege übrig: er ſuchte durch Bitten die Wahl der Domherren zu lenken. Eine ſchon berührte Spaltung entſtand in deren Kapitel. Nach beyder Mitbewerber Tode begehrte Luderus von Braunſchweig das Patronatsrecht zu üben, indem er ſeinen Kanzler Herrmann zum Biſchoff in Ermeland ſchuf. Doch der Papſt beſtätigte ihn nicht; acht Jahre lang blieb das Biſthum unbeſetzt, bis ſich das Kapitel den Kanzler des Königs von Böhmen, Herrmann von Lieberſtein, zum Hirten erbat. Benedict XII. unterſtützte den Fremdling, König Johann den Günſtling; aus Furcht und Achtung vor Beyden ſchwieg der Orden.

Nach Herrmanns Tode wählten die Domherren ihren Decan, Johann von Meißen, der ſowohl die Ritter, als den Erzbiſchoff von Riga, durch ein ſchlau erwirktes Privilegium unangenehm überraſchte, kraft deſſen Ermeland künftig nur dem päpſtlichen Stuhle unterworfen blieb. Zu des Ordens Unwillen geſellte ſich noch ein finſteres Mißtrauen, als der neue Biſchoff, in ſeinem Lande Schlöſſer bauend oder befeſtigend, bedenkliche Vertheidigungsanſtalten traf, die das Schreckbild eines immer bewaffneten Feindes um ſo gewiſſer in der Ferne zeigten, als ſeine Vaſallen ihm willig Beyſtand leiſteten.

Der

Der Prieſter um ſich greifende Macht kräftig zu beugen, hinderten den Orden theils kriegeriſche Unruhen, theils der gehäſſige, nicht grundloſe Vorwurf, daß er alle geiſtlichen Güter an ſich zu reißen trachte. Noch Einmal verſuchte Winrich, nach des Biſchoffs Tode, durch Empfehlung auf die neue Wahl zu wirken, allein vergebens. 1355. Johann Streifrock, ein unbändiger Mann, empfing den Krummſtab, unter welchem er ohne Scheu nicht blos Fremdlinge ſammelte, ſondern ſogar des Ordens Unterthanen lockte, und endlich — zu völliger Sicherung der Unabhängigkeit — den entſcheidenden Schlag that, indem er den Kaiſer zu bewegen wußte, daß er ihn in den Reichsfürſtenſtand erhob. 1357.

Noch trug der Hochmeiſter das unter ſich freſſende Geſchwür eines ohnmächtigen Grolles mit ſich herum, als Gränzſtreitigkeiten ihn nöthigten, verſchiedene Zuſammenkünfte mit dem neuen Fürſten zu halten, der jetzt kecke Forderungen auf die erſten Vergünſtigungen bey Errichtung der Bisthümer gründete. Damals nämlich wurde jedem Biſchoff ein Drittheil ſeines Sprengels als Eigenthum, als landesherrliches Gut zugeſagt. Mit des Ordens Eroberungen erweiterten ſich auch die Sprengel, indeſſen jene Güter ſtets dieſelben blieben. Nun begehrte Streifrock eine neue Theilung des vergrößerten Sprengels, um auf dieſe Weiſe auch das Drittheil ſeines Eigenthums in gleichem Maße zu vergrößern. Allein der Orden ſprach: nur ein für alle Mal wurde jenes Drittheil euch zugeſtanden; der Beweis liegt in der ſchreyenden Ungerechtigkeit, daß wir, wenn es anders wäre, Euch das innere, urbare Land, die von uns erbauten Städte abtreten, uns mit den wüſten Gränzen begnügen mußten; er liegt ferner in der unabſehbaren

baren Folge, da, wenn Euch ſolches Recht verſtattet würde, ihr bey jeder neuen Eroberung auf neue Theilung dringen dürftet. — Beyde Gründe, obſchon unverwerflich, waren eher geeignet, den Biſchoff lüſterner zu machen, als ihn zum Verzichten auf ſeine An-
1369. ſprüche zu bewegen. Die letzte Zuſammenkunft am Johannistage hätte faſt blutigen Ausgang genommen. Die Gemüther waren erhitzt; Alles was gekränkte Herzen ſeit Jahren verſchloſſen, machte ſich plötzlich Luft, und Winrich brach in die bittern Worte aus: „Ihr wollt gemächlich ſchwelgen in dem mit unſerm Blute erkämpften Eigenthum.“

„Mit nichten,“ erwiederte der Biſchoff, „wir haben Euch nichts zu verdanken, und Einer meiner Prieſter iſt mehr werth als ganz Preußen.“

„Ha!“ rief der Hochmeiſter, „Ihr wollt dem Orden in Preußen thun, wie ihr in Liefland Euch unterfangen, aber bey meinem Eid, das werde ich hindern!“

Doch bald, in ſpitzigen Reden dem Prieſter nicht gewachſen, genügten dem Kriegsmann die Worte nicht mehr; wüthend zog er den Dolch, und wäre der Comthur von Elbing ihm nicht ſchnell in den Arm gefallen, er würde eines Gottgeweihten Blut vergoſſen haben. Durch ſolche unerhörte Verwegenheit erſchreckt, floh der Biſchoff in folgender Nacht gen Danzig, von wo er nach Avignon zum Papſte eilte, den gräßlichen Vorgang mit ſchwarzen Farben ſchildernd. Ihm folgte, als Bettler verkleidet, der Domherr Johann von Eſſen, tragend des Biſthums Privilegien in einen Sack vernäht.

Willkommen war dem Papſte die Gelegenheit, vielleicht ſämmtliche preußiſche Biſthümer ſich allein zu unter-

unterwerfen. Schon einige Jahre früher hatte er den Verſuch gewagt, einen Biſchoff von Culm zu ernennen, und wollte damals des Ordens Schweigen durch die kluge Wahl eines Mannes bewirken, den der Hochmeiſter ſchätzte. Dennoch ſchwieg er nicht, murrte, klagte ſo lange, bis der Papſt den aufgedrungenen Biſchoff nach Deutſchland verſetzte. Indeſſen war Wigbold, der Nachfolger, dem päpſtlichen Stuhle nicht minder ergeben, zwang die Geiſtlichkeit, drückende Abgaben nach Rom zu entrichten, bis die Klagen des Hochmeiſters Ohr erreichten, und er die fernere Zahlung ſtreng verbot. Das zog ihm den römiſchen Bannfluch, dem Lande Interdict zu. Niemand achtete darauf. Nur Wigbold wagte, die Bulle zu verkünden, die ihm keine andere Frucht, als des Ordens Feindſchaft brachte. Ein Ritter, Hans von Cruſche, wagte ſogar, ihn aus Culmſee zu entführen; ob mit Winrichs Vorbewußt und Willen? iſt unbekannt. In Wäldern und Büſchen wurde er hin und her geſchleppt, ſollte den Bann löſen, oder 400 Mark zahlen. Endlich ſah er ſich gezwungen, ſeinem Biſthum zu entſagen. Er zog aus dem Lande, ſagt die Chronik, und kam nie wieder.

Dieſes Haders gedenkend, ſprach ſich nun des Papſtes erbittertes Gemüth in drey Urtheilen aus, die dem ermländiſchen Biſchoff, was er begehrte, zuerkannten; nur vermochten weder Pergament, noch erneuerte Bannflüche etwas gegen ritterliche Waffen, die das ſtreitige Land beſetzt hielten.

Der ſtolze Streifrock erlebte den Triumph nicht, das Ordensſchwert unter ſeinen Krummſtab zu beugen. Nach ſeinem Tode rief Johann von Eſſen 1373. den Kaiſer auf, dem neugeſchaffenen Reichsfürſten beyzuſtehn, und Carl — des Ordens gleisneriſcher Freund

Freund — verbunden mit dem Pfalzgrafen Rupert, dem Bayerſchen Herzog Ludwig, dem mähriſchen Marggrafen Johann — fing an zu drohen. So ſchlimm die Sache ſtand, ſo blieb doch dem Orden noch ein unverſuchtes, aber ſelten trügendes Mittel: Geld; das ſpendete er mit vollen Händen, und die gezuckten Schwerter bargen ſich in den Scheiden. Des Papſtes zürnendes Antlitz entrunzelte ſich; der Bannfluch wurde gehoben, des Kaiſers Geheimſchreiber, Heinrich Sorbaum aus Elbing, zum ermländiſchen Biſchoff ernannt, und dem Erzbiſchoff zu Prag geboten, Friede und Einigkeit zwiſchen ihm und dem Orden zu ſtiften. Heinrich entſagte den zweydeutigen, von ſeinem Vorgänger zu Avignon
1374. errungenen Rechten; Schiedsrichter beſtimmten die Gränzen; und obwohl das Kapitel über Nachgiebigkeit ſeines Biſchoffs, Parteylichkeit und Beſtechung klagte, ſo beſtätigte doch der Papſt den Ver-
1375. gleich, durch welchen, zu des Ordens Zufriedenheit, der eben ſo läſtige als koſtbare Zwiſt getilgt wurde.

1370. König Waldemar von Dänemark floh zu jener Zeit vor mächtigen Verbündeten, die ihn ſeiner Staaten zu berauben drohten. In Preußen wurde er freundlich aufgenommen, und bewies ſich dankbar, indem er den preußiſchen Kaufleuten einen Platz in Dänemark zum Verkauf ihrer Waaren eigenthümlich einräumte, ſammt den Rechten, die er andern deutſchen Städten ſchon vormals zugeſtanden.

Der Hanſeatiſche Bund ſetzte ſo großes Vertrauen auf Winrich von Kniprode, daß ſogar die Sage ſich erhalten, er habe den Hochmeiſter zum Schirmherrn gewählt, dieſer jedoch die Ehre ſich

ver-

Digitized by Google

verbeten. — Der König von Frankreich bezeugte ihm ſeine Achtung, durch das Geſchenk einer köſtlichen Reliquie, eines Stückes vom Kreuze Chriſti in Gold gefaßt.

Auch mit dem ruſſiſchen Fürſten unterhielt Winrich, gleich ſeinen Vorfahren, wo nicht Freundſchaft, doch Höflichkeit; eine ſeltſame Erſcheinung, da die Ordensbrüder in Liefland täglich mit den Ruſſen in blutiger Fehde ſich tummelten.

Digitized by Google

Ein und dreyßigſtes Kapitel.

Winrichs von Kniprode innere Landesverwaltung.

Daſſelbe Gefühl, welches in Ammenſtuben Kinder treibt, ſchauerliche Mährchen mit grauenvollem Vergnügen anzuhören, daſſelbe begleitet oft auch Männer auf den Weltſchauplatz, und äußert ſich durch ſtumpfes Bewundern ſolcher Thaten, die zu erleben ſchrecklich, doch in der bloßen Erzählung, je grauſender, je angenehmer ſcheinen. Auch darin gleicht der Mann dem Kinde — welches um keinen Preis nach vollendeter Erzählung in die Dunkelheit ſich wagen würde — daß er, eines Helden Zeitgenoſſe, wohl gern ihn rühmen und den Großen nennen, doch ungern in Berührung mit ihm kommen mag. — Wie? der wäre groß, bey deſſen Namen Alles zittert, Alles flieht? Bey deſſen Annäherung jeder Landmann ſeine Saaten betrauert? jeder Bürger ſeines Fleißes Früchte tief in die Erde vergräbt? jede Mutter ihre Tochter gern noch tiefer verbergen möchte? — Verflucht die Feder des Geſchichtſchreibers, der ſeinen heiligen Beruf entweiht, indem er jenen, durch kindiſches Grauen falſchgemünzten Beynamen an Beherrſcher verſchwendet, die mit gräßlicher Kälte nur durch Menſchenblut zu einem Ziele waten, das auf Alexanders Mondbrücke ſteht. Winrich von Kniprode war größer. Auch er ein tapferer Held, führte Krieg, dennoch mit Wieder-

derwillen; er handelte nicht für das Anſtaunen ferner Zeitgenoſſen, nicht für die Bewunderung einer gedankenloſen Nachwelt; ſondern für den Segen der ihn umgebenden Unterthanen. Und dieſer Segen verhüllt auf ſeinem Grabe den blutigen Lorbeer. Er gab dem Volke Wohlſtand, dem Fleiße Aufmunterung, dem Handel Schutz, den Sitten Lauterkeit, ja er weckte ſogar die Wiſſenſchaften in einem Lande, wo deren Name bisher kaum gehört worden. Unter ihm begann des Handels Blüte. Armen ſchoß er aus der Ordenskaſſe vor, gegen geringen Zins. Neue Städte genoſſen Freyjahre, wurden blos verpflichtet, in ihren Mauern einen vollen Speicher für die Noth zu unterhalten. Streng hielt Winrich auf dieſe wohlthätige Maßregel; ſeine Beamte mußten jährlich die Speicher unterſuchen; wo man ſie leer fand, da folgten harte Strafen. Erzeugung des Getreides wurde bald in Preußen der erſte Zweck des Fleißes, deſſen Verſchiffung der erſte Handelszweig. Engländer, Burgunder, Fläminger, holten und bezahlten es mit blinkendem Golde; daher dieß Metall in Preußen häufig wurde. Polen, Ruſſen, Litthauer, brachten ihre Waaren, ſie vertauſchend gegen Erzeugniſſe ferner Länder, durch preußiſche Flaggen herbeygeführt. Mit des Hochmeiſters Bewilligung traten ſeine vornehmſten Städte in den berühmten Bund der Hanſe, wurden Zierden deſſelben. Ihm gewährte dieſer herrliche Wachsthum das reinſte Vergnügen. So oft er nach Danzig kam, ſuchte er keine Ehrenpforten, ſondern trat prunklos in die Geſellſchaft der Kaufleute, ließ ſich von ihnen belehren und berathen über Aufnahme des Handels, und hinterließ in ihren Herzen die ſchönſte Ehrenpforte. Habgierige Ordensglieder, die auf päpſtliche Bullen trotzend, durch Handel und Gewerbe dem Kaufmann Abbruch thaten, wies er ernſt zu ihren

urſprüng-

urſprünglichen Pflichten zurück. Gegen die Seeräuber — damals mit einem, bittere Wahrheit bergenden Titel, Seekönige genannt — kreuzten und fochten ſeine bewaffneten Schiffe unermüdet; Bonſtröm, ihr Admiral, führte einſt in den Danziger Hafen zwey ſolcher Könige, die der Hochmeiſter hinrichten ließ. Beym Ausladen ihrer Schiffe fanden ſich 90000 Mark Silbers, in England für geraubtes Getreide gelöſt; Winrich beſtimmte dieſes Geld zu Bemannung und Belohnung ſeiner Oſtſeekreuzer. Ein Silberbergwerk wurde entdeckt und gebaut, obſchon mit anſehnlichen Koſten; allein der Hochmeiſter benutzte es klüglich zu des Handels Beſten, prägte neue trefliche Münze, Scoter genannt, deren zwölf einem ungariſchen, acht einem rheiniſchen Gulden gleich kamen, und verbot den Goldſchmieden bey ſchwerer Strafe, ſie zu verarbeiten.

Natürlich fand ſich auch der Luxus ein, dieß muntere Kind eines blühenden Handels, das nur zu oft die Früchte von des Vaters Fleiß verſchwendet. Einſchränkende Geſetze hemmten ihn. Lange, mit Marderfellen verbrämte Mäntel waren die Wintertracht der Obrigkeiten; im Sommer Hüte mit drey ſilbernen Knöpfen, Gürtel mit ſilbernen Spangen, Stoßdegen in ſilbernen Scheiden. Der Kaufmann, den der männliche Schmuck des Bartes zieren ſollte, trug goldene Siegelringe, und ein Wamms von Seide; der Bürger, im Lande gewirktes Gewand, doch mit ſilbernen Hefteln. Die Frauen ſchmückten ſich mit Sammethauben, Fürſtenhüten ähnlich; die reichern und vornehmern bedeckten ſie mit Goldſtoff. Die Jungfrauen wanden Perlenkränze in das Haar, oder begnügten ſich mit Borten, ſilbernen Spangen und allerley Flittern.

Zwey

Zwey Erzeugniſſe lieferte Preußen, deren Eines, den Börnſtein, ihm ſchon die Vorwelt gab, das Andere, der Wein, ihm längſt entriſſen worden. Das Börnſteinſammeln und dieſer Waare Vertrieb gehörte zu den landesherrlichen Rechten; wurde bisweilen verpachtet; die Waare gewöhnlich nach Flandern an die ſogenannten Paternoſter-Macher verkauft, welche, eiferſüchtig auf ihre Kunſt, keinem aus ihrer Innung vergönnten, ſeine Wohnung in Preußen aufzuſchlagen. Die leichte Mühe, dieſe freywillige Gabe der Natur am Ufer der Oſtſee zu finden, lockte manchen Armen oder Habgierigen zu Eingriffen in das Herrenrecht, aber ſchwere, bisweilen grauſame Strafen harrten des Ertappten.

Weinbau hingegen beſchäftigte und nährte Tauſende von muntern Winzern. Obgleich er ſo beträchtlich war, daß zum Beyſpiel der Hochmeiſter, in dem geſegneten Jahre 1379, aus ſeinen Bergen 608 Tonnen füllte, ſo wurde doch kein Handel in fremde Länder damit getrieben. Winrich verſchenkte den Ueberfluß an ſeine Comthure oder andere verdiente Männer. Als er einſt, auf Bitten der Hanſeſtädte, ſeine Geſandten als Fürſprecher, um Befreyung eines Zolles, 1374.
nach England ſchickte, nahmen ſie zwölf Tonnen des beſten Gewächſes für den König zum Geſchenke mit. In Danzig ſchenkte er dem Rath ſechs Tonnen Raſtenburger Wein, als er dort den Vogel abge- 1376.
ſchoſſen; eine von ihm eingeführte Uebung, um den Bürger an den Gebrauch der Waffen zu gewöhnen. Bey der feſtlichen Bewirthung Herzog Rudolphs von Bayern in Marienburg, kreiſte ein goldener Becher mit Thorner Wein gefüllt, der dem Herzog ſo baß behagte, daß er am Schluß des Mahles den Becher noch ein Mal zu füllen begehrte, und, unter jauchzender Zuſtimmung aller Ritter, ihn auf das Andenken

Lud-

Ludwigs von Bayern leerte. — Dem Marſchall und dem Großcomthur lieferte Winrichs Kellermeiſter ſo viel Wein als ſie bedurften. Die Prediger und Schullehrer bekamen jährlich einen Pfingſt- und einen Martinstrunk.

Dieſes köſtliche Gewächs — das vorzüglich Raſtenburg, Luneburg, Rein, Polska, Hohenroda, Tapiau und Thorn lieferten — anzubauen und zu vervollkommnen, war dem Hochmeiſter eine ſüße Erholung. Er ſparte keine Koſten, ließ aus Deutſch- und Welſchland Winzer kommen, welche ihre Kunſt lehren und üben mußten. Der Naturforſcher möge das Räthſel löſen, daß in Preußen die Weinleſe gewöhnlich früher beendigt war, als unter wärmern Himmelsſtrichen. Schon im Anfang des Octobers lieferten die Berge ihre Gaben, ja es erſchien ein
1379. heißes Jahr, wo ſogar am Ende des Julius die Trauben reiften.

Die Weinleſe war ein Freudenfeſt. Junge Winzerinnen verrichteten die Arbeit mit krummen Meſſern, weniger um den geringen Lohn, als um den die Ernte beſchließenden Schmaus. Beym Füllen des erſten und letzten Faſſes feyerten die Ritter das Füllungsfeſt. Da ſtanden ſie zechend um die Tonne, und wenn der Kellermeiſter ausrief: ſie iſt voll! ſo erhub ſich ein lauter Jubel zu Ehren des Hochmeiſters. Dann kamen die Winzerinnen und tanzten um eine Traube. Zwey Tage lang ließ Winrich ſie bewirthen, fand ſich ſelbſt, mit ſeinen Comthuren, bey dem fröhlichen Gelage ein, und ſogar im Kriege begriffen, gewährte dieß herbſtliche Feſt Waffenſtillſtand für Einen Tag. — Bey der merkwürdigen Belagerung von Kauen erhielt der Wein, von Thorn herbeygeführt, die Wächter wachſam. Auch den Waffenſtillſtand mit den

den Litthauern feyerte Winrich durch einen Schmaus, bey dem die Ritter ihrer deutſchen Abkunft nicht vergaßen.

Alle Stände ſeiner Unterthanen, ſelbſt die unglücklichen verachteten Preußen, behandelte Winrich väterlich, und wenn er gleich das Joch Aller nicht zu brechen vermochte, ſo vergalt er doch Einzelnen treue Dienſte fürſtlich. Mit Werbungen verſchonte er den Landmann, wenn nicht dringende Noth es heiſchte. Konnte er irgend fremde Hülfsvölker ſich verſchaffen, ſo gab er die bereits geworbenen Unterthanen dem Akkerbau zurück, entzog ihnen dennoch nicht den Antheil an der Beute des Feldzuges; ließ einſt, nach einer gewonnenen Schlacht, 2000 Stück erbeutetes Vieh unter die Bauern vertheilen. Gefangene mußten das Land urbar machen helfen; wurden ſie bekehrt, ſo gab er ihnen preußiſche Mädchen zu Weibern, oder ließ wo möglich ihre Familien aus der Heimath kommen. Daher geſchah es, daß bey Auswechslung der Gefangenen zwiſchen dem Orden und Kynſtut, Jener nicht ſo viele, als er empfing, zurückgeben konnte, die Uebrigen mit Gelde löſen mußte. Darum mehrte ſich die Volksmenge mitten im Kriege, und war, nach ein und dreyßigjähriger blutiger Fehde, kaum geringer als zuvor.

Wohl erkennend, daß, ohne geſunde Rechtspflege, der beſte Wille des Regenten nur eine taube Blüte iſt, berief der Hochmeiſter aus Welſchland und Deutſchland die berühmteſten Rechtsgelehrten ſeiner Zeit nach Marienburg, begabte ſie mit hohen Würden und reichem Sold. Jede freye Stunde brachte er gern in ihrem Kreiſe zu, begehrte und befolgte ihren Rath, ehrte ſie öffentlich, ſtellte ſie den Rittern als unentbehrliche Mitarbeiter an des Volkes Glücke dar, ſetzte jedem

Comthur Einen derſelben als Rathgeber und Richter zur Seite. Nie that er einen Machtſpruch in Händeln ſeiner Unterthanen; ſtets berief er, in verwickelten Fällen, ſeine Gelehrten, und entſchied nach ihrem Gutachten. Dadurch gewann dieſer ehrwürdige Richterſtuhl ſo hohes Anſehn, ſelbſt in fernen Landen, daß weit und breit die Rechtsbedürftigen Abhülfe oder Unterricht bey ihm ſuchten. Dennoch verabſäumte der Hochmeiſter nicht, ein wachſames Auge auf Männer zu richten, die Menſchen blieben; und als der gelehrte *Piſtorius* von Frankfurt einſt einer vorſätzlichen Ungerechtigkeit überwieſen wurde, ſtrafte Winrich zwar ihn nicht öffentlich, um dem Volke kein Mißtrauen gegen deſſen redliche Mitbrüder einzuflößen, allein er mußte aus dem Lande weichen, und es hieß, die Sehnſucht nach dem Vaterlande habe ihn heim getrieben.

Die weſtphäliſchen Vehmgerichte, in ihrem Entſtehen eine ehrwürdige Verbrüderung, waren ſchon damals in Preußen nicht unbekannt, viele Comthure Mitglieder derſelben, und auch der Hochmeiſter ſtand im Verdacht, er ſey ein angeſehenes Glied dieſes dem verborgenſten Verbrecher furchtbaren Bundes. Eines Morgens wurden zwey ſonſt unbeſcholtene Ritter mit dem Zeichen der Vehme an einer Eiche vor Marienburg hängend gefunden. Man bat den Hochmeiſter, die Mörder zu verfolgen; er ſchwieg: man erneuerte die Bitte ungeſtüm; da erklärte er mit fürchterlichem Ernſt: man ſolle des Urtheils über ſolche Dinge ſich enthalten.

Ihm genügte nicht, die Unterthanen, gleich einem Landmann ſeine Heerde, zu füttern und vor Wölfen zu bewahren, auch zu Menſchen wollte er ſie bilden, Empfänglichkeit für höhere Genüſſe bey ihnen erwecken.

Tüch-

Digitized by Google

Tüchtige Lehrer der Jugend wurden aus Deutſchland berufen, in die Dörfer vertheilt. Je und je für ſechszig Familien errichtete Winrich eine Schule; die Bauerkinder lernten leſen, erhielten Unterricht im Chriſtenthume. Ihre Aeltern verſorgten die Lehrer mit Lebensmitteln, allein der Hochmeiſter ſelbſt beſoldete ſie aus eigenem Seckel. Höheren Unterricht fanden ſolche, die dem geiſtlichen Stande ſich widmen wollten, in Marienburg und Königsberg, wo ein gelehrter Ordensprieſter, Peter von Augsburg, lateiniſchen Schulen vorſtand. Alle Koſten nicht allein trug hier abermals der Hochmeiſter, ſondern er beſchenkte auch die Fleißigen, ſorgte für ihr Unterkommen, nahm die Adeligen zu Rittern, die Bürgerlichen und Armen als geiſtliche Brüder in den Orden auf.

Die Stiftung der Krankenhäuſer zu Marienburg und Königsberg erneuerte er mit großem Ernſt, ſchärfte die längſt vernachläſſigten Pflichten der Krankenpflege den Rittern ein. Vielleicht war er es auch, der zu den Ordensſtatuten das ſchöne Geſetz fügte: Der Spittler ſolle keine Rechnung ablegen, damit er deſto milder gegen Arme und Kranke ſey.

So wenig er ſchwelgende, herrſchſüchtige Prieſter achtete, ſo ungeheuchelte Ehrfurcht bewies er der Religion. Noch immer ſtand die heilige Eiche auf dem Platze, wo vormals Romowe prangte; noch immer muß an ihr der Neubekehrten Glaube ſo feſt gehangen haben, daß von ihrem Umſturz eine gefährliche Bewegung im Volke zu befürchten war; darum Winrich für klug und nöthig hielt, einem Manne wie dem Marſchall Schindekopf deren Vernichtung zu übertragen. Der Marſchall führte ſie aus, und es wurde auf dieſer Stelle ein Auguſtinerkloſter der heiligen Dreyfaltigkeit gewidmet. Auch zu Danzig, Wehlau, Heiligen-

heil, Conitz und Königsberg ſtiftete Winrich Klöſter, Zeugen ſeiner Frömmigkeit. Doch nicht Klöſter allein, auch blühende Städte gründete er. Tolkemit, Mühlhauſen, Papau, Rein, verdanken ihm ihr Daſeyn; Inſterburg, Allenſtein, Barten, Ragnit, Tilſit, Wehlau, Tapiau, zog er aus Trümmern hervor; andere Plätze, wohin die Landleute vor Einfällen der Litthauer zu fliehen pflegten, ſicherte er durch ſtärkere Befeſtigungen.

Es bedarf kaum erwähnt zu werden, daß eines Mannes Beyſpiel, der als Held, Staatsmann und Menſch gleich groß und ruhmwürdig war, mächtigen Einfluß auf ſeinen verderbten Orden zeigte. Nur noch eine ſolche Regierung von gleicher Dauer, und die deutſchen Ritter hätten die auf ihnen ruhende Schmach aus dem Gedächtniß der Nachwelt verwiſcht.

Winrich hielt ſtreng auf die alte, gute Ordensregel, ſtrafte kleine Vergehen ſcharf, um größere zu verhüten; verſammelte zehn Mahl während ſeiner Regierung ein Generalkapitel; jährlich zwey Mal das kleinere. Zu jenem mußten alle Brüder, wenigſtens die Comthure aus allen Ländern ſich einfinden; die fernſten auf ſeine Koſten. Da wurde des Ordens Heil ernſtlich erwogen; da ſetzte er feſt:

„Kein Bruder darf, weder ſelbſt, noch durch Freunde, noch durch Herren Bitte, um ein Amt werben, ſonſt er nimmer ein Amt haben ſoll, und wird man ihn alſo fern von ſeinen Freunden ſchicken, daß es nie mehr geſchehen kann.“

Da verordnete er: „Im Gericht ſoll man den Leuten gnädig ſeyn, ſie nicht mit übriger Arbeit beſchweren.“ — Da ermahnte er: „Wir bitten alle Gebietiger, Vögte, Pfleger und Amtleute, daß Euer keiner

ner ſeine Leute zwinge zu ungewöhnlicher Arbeit, ſondern ihrer ſchone wo er kann." —

Da unterſagte er bey Gefängnißſtrafe: „Kein Bruder ſoll ſich mit dem Andern verbinden, weder mit Eiden noch mit Treuen, daß ſie ſich nie verlaſſen wollen."

Da verbot er manchen Mißbrauch, manchen eitlen Prunk. Wenigſtens zwey Gelehrte ſollten in jedem Convente ſich befinden, der Eine das Recht, der Andere den Glauben lehren. Zur Uebung ſollten die Brüder, nicht blos turnieren und Ringel rennen, auch in erdachten Fällen Urtheile ſprechen, ſelbige begründen durch ein geſchrieben Recht oder Landesgewohnheit, oder ein ſchickliches Beyſpiel, „oder ſonſt eine gute Urſach aus der Natur entlehnt."

Durch ſolche Veranſtaltungen erwarben die unwiſſenden Kreuzträger bald ſo viel Geſchicklichkeit, daß — wie ein Alter verſichert — man aus jedem Convent wohl zwey oder drey zu Hochmeiſtern hätte wählen mögen.

Nie ließ Winrich die Comthure lange in demſelben Amte, verhütete dadurch Mißbrauch der Gewalt.

Was fehlte dieſem wahrhaft großen Manne noch, als ein ſchöner Tod? Auch der iſt ihm geworden. Als er eben mit dem oberſten Spittler über eine Anſtalt zu Verpflegung der Wittwen und Waiſen ſprach, rührte ihn der Schlag. Er lebte noch bis 1382.
zum andern Tage, und benutzte dieſe Friſt zu einer rührenden Ermahnung an die um ſein Sterbebette verſammelten Ritter, einen rechtlichen Frieden mit den Litthauern einzugehen. Ganz Marienburg folgte weinend ſeinem Leichenzuge. Die Armen waren Erben ſeines baaren Vermögens, eine Nichte in Deutſchland erhielt ſeine Kleinodien.

Digitized by Google

Dem Nachfolger hinterließ er ein blühendes Land, gefüllte Speicher, anderthalb Millionen ungariſcher Gulden Einkünfte, und — was mehr als Alles — glückliche Unterthanen, die keine andern Thränen weinten, als die um ſeinen Tod.

Zwey und dreyßigſtes Kapitel.

Conrad Zölner von Rotenſtein.

1382. Die neue Wahl traf den Ordensdrapierer, Conrad Zölner von Rotenſtein. Damals, im Kapitel, faßten die Ordensglieder den Beſchluß, ſich hinfort nicht Brüder deutſches Ordens, ſondern Kreuzherren, deutſche Herren zu nennen, um ſich als Ritter von den Pfaffen zu unterſcheiden. Dem neuen Hochmeiſter war es zuwider, doch Jene beharrten. Sind wir nicht Herren, ſprachen ſie, und adelige Rittersgenoſſen? — Sanftmüthig verſetzte Conrad: Adelig geboren ſind wir zwar, doch ſollen wir, nach unſerm Beruf, einen brüderlichen, geiſtlichen Wandel führen. Er redete vergebens; Hochmuth ſiegte.

Einem zürnenden Strom gleich, den der Sturm aus den Ufern gehoben, rauſchte Kyriſtut mit ſeinen tapfern Scharen durch Litthauen, wo der verrätheriſche Neffe, ſammt deſſen Mutter, in des Rächers Gewalt fielen. Jetzt konnte er ſich von dieſer wachſenden

ſenden Schlange mit einem Fußtritt befreyen, und er wollte es. Da flehte Witold, ſein Liebling, um des Jugendfreundes Leben, ließ auch dann nicht ab, als der Vater ihm die zu Wilna gefundene Urſchrift des heimtückiſchen Vertrags mit dem Orden zeigte. Des Sohnes Bitten, eigner Edelmuth, vielleicht auch des geliebten Bruders ihm vorſchwebender Geiſt, entriſſen ihm endlich Verzeihung. Nur Woibil, des Familienzwiſtes böſer Urheber, mußte büßen, und Wilna blieb in des Siegers Gewalt.

Damals ſtarb der König von Polen und Ungarn, Ludwig, ohne Söhne. Nach ſeinem Wunſche ſollte Marggraf Sigismund von Brandenburg, aus dem Luxemburgiſchen Hauſe, der Verlobte ſeiner ältern Tochter Maria, auf dem polniſchen Throne ihm folgen, und der jüngern Tochter Hedwig Hand die Krone von Ungarn Wilhelm von Oeſtreich zum Brautſchatz bringen. Noch vor ſeinem Tode willigten die Großen des Reichs in Sigismunds Anerkennung; doch dieſes jungen Mannes Stolz verrieth zu früh, daß er unabhängig herrſchen wolle. Dieß unzeitige Betragen entfremdete die Gemüther; das verdeckte Spiel der königlichen Mutter, der Magnaten erwachendes Mißtrauen und wacher Eigennutz, veränderten die Scene.

Schon unter beyden letzten Regenten hatten ſie der Krone manches Vorrecht abgerungen, fanden jetzt die freye Wahl bequem, um Anſprüche durchzuſetzen, durchgeſetzte zu erweitern, uneingedenk, daß der Staat an innerer Stärke verlor, was ihr Eigennutz gewann. Ihr Stolz forderte einen Beherrſcher, der, um die Ehre ein König vieler Könige zu heißen, gern ſeine Erbmacht zum Beſten ihres lockern Staats verwenden würde; darum, an keine frühere Verheißung ſich bindend,

dend, beſchloſſen ſie, die Krone zu den Füßen des Meiſtbietenden zu legen. So wurde zwar der Orden von der Furcht vor einem ſo mächtigen Nachbar, als Sigismund war, befreyt, doch blieb nicht minder bedenklich, Polens Scepter in der Hand des maſoviſchen Herzogs Ziemovit zu erblicken, der großen Anhang ſich zu verſchaffen wußte.

Um nicht ganz wortbrüchig zu werden, beſtimmten die Polen ihren Thron Mariens jüngerer Schweſter Hedwig, mit der im Fürſtenſtande ohnehin gewöhnlichen Bedingung, bey einer künftigen Vermählung nicht ihr Herz, ſondern das Reich um Rath zu fragen. Dadurch verſchwand dem Orden die Hoffnung, Wilhelmen von Oeſtreich, aus einem längſt befreundeten Hauſe, als Nachbar zu begrüßen; denn dieſer Prinz empfahl ſich nur der Thronerbin durch Liebenswürdigkeit, nicht ihren Mäklern durch Macht. Doch blieb die Wahl unbeſchloſſen und beſtritten, ſo lange Hedwig von der Mutter in Ungarn zurückgehalten wurde. Die drey Nebenbuhler, Sigismund, Wilhelm und Ziemovit, hielten, nach Einem Ziele ſchreitend, einander feſt im Auge, nicht bemerkend, daß plötzlich ein neuer Mitbewerber, Jagello, ſich zu ihnen geſellte.

Polens bedenkliche Thronfolge gab auch dem Wahlkapitel des Ordens Stoff zu ernſten Berathſchlagungen, veranlaßte vielleicht die Unterredungen, zu welchen, zu gleicher Zeit, der Brandenburger und der Litthauer Fürſt den Hochmeiſter luden. Der Großcomthur und der Meiſter von Liefland beſprachen ſich mit Jagello; dem Marggrafen ging Conrad ſelbſt entgegen. Von der letztern Unterhandlung ſchweigt die Geſchichte. Nur was Jagello, dem Orden Ergebenheit heuchelnd, verſchrieben, nicht gedacht, iſt

iſt bekannt. Drey Urkunden ſtellte er aus: die Erſte ſicherte dem Orden eine Landesſtrecke zwiſchen deſſen Gränzen und dem Fluſſe Dobys zu. Die Zweyte verſprach, in den nächſten vier Jahren keinen Krieg anzuheben, weder mit dem Orden, noch ohne deſſen Vorwiſſen mit irgend einem Nachbar. Die Dritte gelobte, bey Ehren und Treuen, daß er, an der Spitze ſeiner Unterthanen, binnen vier Jahren ſich wolle taufen laſſen. Allein Jagello's wahre Geſinnung offenbarte ſchon das nächſte Jahr. Denn als dem Hochmeiſter nöthig dünkte, zu des Verſprechens feyerlicher Beſieglung eine Zuſammenkunft in Samayten zu verfügen, ſah er ſich gezwungen, kaum vier Meilen von Jagello entfernt, unverrichteter Dinge wieder umzukehren, ſammt den mitgebrachten Biſchöffen, die den Heidenfürſten taufen ſollten; weil dieſer, unter allerley kahlem Vorwand, der Zuſammenkunft auswich. Jetzt forderte des Ordens Ehre, dem Wortbrüchigen den Frieden aufzuſagen; und es geſchah. Noch iſt 1383.
der Abſagebrief vorhanden, mit alter, deutſcher Derbheit geſchrieben.

„Wiſſe Jagell" ſo heißt es darin, „wir ſandten unſern Marſchall, und ließen dich freundlich bitten, zu uns nach Chriſtmemel zu kommen, das du vor großem Uebermuth und übriger Hoffarth uns zu rechtem Verdruß nicht thun wollteſt, ſondern verſchmähteſt uns, und haſt uns den Leuten in den Mund gegeben, daran uns Leides genug geſchehen." — Hierauf folgten die Vorwürfe, unter welchen auch dieſer: daß Jagello, ſtatt die Gefangenen auszuwechſeln, ſie nach Rußland verkaufe als leibeigene Sklaven, „daß wir Sünde haben gegen Gott und Schande vor den Menſchen." — „Den großen Hochmuth und ungerechte Gewalt wollen wir nicht länger von dir leiden, hierum ſo wiſſe Jagell, mit deinen Brüdern, ſeitdem wir

weder

weder Glauben noch Treue an dir finden, ſo ſagen wir dir den Frieden auf, u. ſ. w."

So gewiß nach ſolchem Vorgang eine verzehrende Flamme ſich zu entzünden drohte, ſo ſchnell wußte Jagello's Schlauheit die gegen ihn gekehrten Waffen unter eigenen Fahnen zu ſammeln. „Mein Oheim Kyriſtut" ſprach er, „euer geſchworner Feind, deſſen Tochter mit dem Herzog von Maſovien vermählt iſt, harrt mit Verlangen auf Ziemovits Erhebung auf den polniſchen Thron, weil er dann die Herrſchaft über Litthauen an ſich zu reißen hofft. Darum habe ich das Schwert gegen ihn und die Maſau gezogen."

Daß er ſelbſt Entwürfe hege, durch Alleinherrſchaft in Litthauen des nachbarlichen Throns ſich würdiger zu machen, ahndete der Orden nicht, gewahrte nur den Vortheil, der aus verwandter Fürſten Zwietracht ihm erwachſen konnte, trat auf des Liſtigen Seite, ſchloß mit ihm ein neues Bündniß und führte ihm Hülfe aus Liefland zu. Kyriſtut, von des Neffen ſchwarzem Undank unterrichtet, ſchüttelte ſeine Waffen und zog vor Troky. Jagello erſchien mit der Ordensmacht vereinigt, wollte jedoch die belagerte Stadt lieber durch ein Verbrechen als durch eine Schlacht entſetzen. Zu friedlicher Unterhandlung lud er den argloſen Oheim, ſammt deſſen Sohne Witold, ſchlug beyde in Feſſeln, ſandte ſie nach Wilna, erwürgte dort den edeln Fürſten, oder gab ihm doch der blutigen Rache eines grollenden Bojaren Preis; ließ deſſen hochbetagten Schwiegervater Vidirund rädern, und warf den Jugendfreund Witold, der oft für ihn geſprochen, in den Kerker, aus dem jedoch ſeiner treuen Gattin überlegne Liſt den Weg zur Flucht ihm bahnte. In ihren Kleidern — denn ſie ſelbſt blieb edelmüthig an ſeiner Statt zurück — floh er in die

die Maſau, und fand Schutz bey ſeinem Schwager, doch keine Macht, das väterliche Erbe wieder zu erobern. Nur deſſen Vorſprache, von lockenden Anerbietungen begleitet, empfahl den verwaiſten Jüngling dem Orden. Unter ſicherm Geleit des Hochmeiſters kam er nach Preußen, wo die ſtets geſchmeidige Staatskunſt bereit war, augenblicklich ihr Syſtem zu wandeln. Witold erkaufte des Hochmeiſters Beyſtand, wohl weniger durch die empfangene Taufe, oder den, ſeinen Taufzeugen zu Ehren, angenommenen Namen Conrad, als durch das ſchriftliche Verſprechen, 1384.
ſein Erbe vom Orden zu Lehn zu tragen, alſo daß es dieſem anheim fallen ſollte, wenn er unbeerbt ſtürbe. Gegen des Ordens Feinde wollte er fechten, wo es ihm geboten würde; auch entſagte er jedem Rechte auf Samayten, vortheilhafte Gränzplätze und Ufergegenden dem Beſchützer abtretend.

Um dieſen hohen Preis nahm ſich der Orden gern des Flüchtlings an, zumal da der Grund zu Jagello's Unterſtützung verſchwunden war; denn ſeit Hedwigs Ankunft in Polen, hatten Sigismund und Ziemovit ihre Hoffnungen verloren; und Jagello ſelbſt, als Mitbewerber öffentlich auftretend, blieb jetzt das Ziel argwöhniſcher Eiferſucht. Ueberbieten konnte ihn keiner, denn er verſprach ſeiner Erblande Vereinigung mit Polen; Geltendmachung aller Reichsanſprüche auf Culm, Michelau und Pomerellen; die Eroberung von Schleſien und ganz Preußen; Empfang der Taufe für ſich, ſeine Brüder und Vettern; Bewilligung aller von den polniſchen Ständen auszubedingenden Freyheiten.

Je ernſtlicher Jagello um die glänzende Waare feilſchte, indem er Schätze und Länder für Taufwaſſer gelobte, je entſchloſſener ſtand der Orden dem vertriebenen Witold bey, doch mit mehr Ernſt als Glück.

Denn

Denn obgleich Anfangs Troky erobert wurde, ſo gewann es doch Jagello nicht allein bald wieder, ſondern durfte ſogar Marienwerder belagern. Allein ungeblendet durch Waffenglück, fühlte er blos, dieſer Krieg hemme ſeine Schritte zum polniſchen Throne, erbot ſich daher zur Ausſöhnung mit dem mißhandelten Vetter, augenblicklicher Einräumung einiges Gebietes, und künftiger Vergrößerung deſſelben. Dieſer Lockſpeiſe widerſtand Witold nicht, fand ſicherer anzunehmen als abzutrotzen; brach, ſich verſöhnend, den nur aus Noth eingegangenen Vertrag mit dem Orden, und machte ſich der Gunſt eines Jagello würdig, indem er ſeinen Freund und Beſchützer verrieth.

Jetzt trat der Großfürſt dem erſehnten Ziele näher, zu welchem Schlauheit, Redlichkeit überſpringend, ihm den Weg gebahnt hatte. Vergebens eilte Wilhelm von Oeſtreich nach Krakau zu der Verlobten; die, von Kindheit auf mit ihm erzogen, längſt durch ihr Herz und eines ſterbenden Vaters Wort mit ihm verbunden war. Die ſchöne Hedwig, mit der zärtlichſten Liebe ihm zugethan, ließ ſich heimlich mit ihm trauen, und verſtattete ihm die Rechte eines Gemahls. Dennoch mußte er, nach langem vergeblichen Harren, von den Großen vertrieben und beraubt, hoffnungslos entfliehen, einer geliebten Gattin und einem Thron entſagen, als Jagello, mit glänzendem Gefolge ruſſiſcher und litthauiſcher Fürſten — unter ihnen auch Witold — in Krakau einzog.

Hedwig, von Abſcheu gegen ihn erfüllt, und noch berauſcht vom erſten Genuß der Liebe, hätte vielleicht fliehend Polens Thron an des Geliebten Bruſt vergeſſen, wäre ſie nicht, im Schloſſe zu Krakau, faſt als eine Staatsgefangene bewacht worden. Jagello beſchickte ſie, durch eine prächtige Geſandtſchaft um ihre

ihre Hand werbend; ſie, mit zornigem Gemüthe, ſprach Nein. Er gelobte ein Chriſt zu werden; ſie ſprach dennoch nein! Er beharrte ungeſtüm, da rückte ſie ihm den Mord ſeines edlen Oheims vor. Er läugnete, und Witold ſelbſt erklärte: Kyriſtut war mein Vater, allein nicht Jagello, ſondern Proxa, der Bojar, der aus altem Groll ihm längſt den Tod geſchworen, hat ihn ermordet. Proxa ſelber mußte erſcheinen und Witolds Worte bekräftigen, obgleich die That zu widerſprechen ſchien, denn Proxa ging frey und geehrt umher. Hedwig achtete dieſer Künſte nicht und ſprach nein. Da riethen die Polen zu einer perſönlichen Zuſammenkunft, hoffend, ſie werde den hartnäckigen Sinn wandeln, wenn ſie den ſchönen Jüngling erblicke, denn — ſagt die Chronik — es war in vielen Landen kein ſchönerer Jüngling als Jagello. Sie ſah ihn. Ob er ihren Augen wohlgefiel, hat die Sittſamkeit nicht verrathen. Mütterliche Ueberredungen und päpſtliche Ermahnungen brachten endlich ihre Liebe zum Schweigen. Der ſiegende Nebenbuhler Wilhelms empfing in der Taufe den Namen Uladislaus, und ſchwur: Litthauen, Samayten, ſammt dem in ſeines Stammes Gewalt befindlichen Theil von Rußland, ſollen Polen einverleibt werden zu ewigen Zeiten. Bald nach der Krönung ward das Beylager vollzogen, und die vierzehnjährige Braut, bisher ſich ängſtlich ſträubend, ſoll, nach der Polen Verſicherung, den aufgedrungenen Gemahl beym erſten Anblick lieb gewonnen haben. 1385.

Gleiche Nachgiebigkeit fand Jagello weder bey dem Orden, der Deutſchland mit Klagen erfüllte, noch ſelbſt bey den litthauiſchen Großen, die zwar ihres Vaterlandes vermehrte Kraft, durch Vereinigung unter Einem Obern ihres Stammes, zu ſchätzen wußten, doch nicht in Polens Dienſten ſie verſchwendet ſehen

woll-

wollten. Am unzufriedenſten mit Litthauens künftiger Abhängigkeit war des neuen Königs Bruder, Andreas, ein griechiſcher Chriſt, der zu derſelben Zeit, als Jagello den Hochmeiſter zum Taufzeugen und Hochzeitsgaſt einlud, ihm anlag die Waffen zu ergreifen. Er that das letztere, jene Einladung verſchmähend; und, während man in Krakau Hochzeitslieder ſang, riefen in Litthauen die Trompeten auf das Schlachtfeld. Lubomil und Plotzko wurden für den Prinzen Andreas erobert. Erzherzog Albrecht wohnte mit 1500 Reiſigen dem Zuge bey, und ward vom dankbaren Hochmeiſter zum Ritter geſchlagen.

1386. Allein das Waffenglück wandte ſich ſchnell. Witold, einſt Flüchtling, vom Ordensſchilde gedeckt, ein Abtrünniger, der den Chriſtenglauben nur aus Noth geheuchelt hatte, ſtand jetzt als Feldherr des Mannes, der ihn oft hintergangen, den Rittern gegenüber, gewann mit ſtarker Macht das Verlorne wieder, nahm den unglücklichen Fürſten Andreas ſelbſt gefangen, ließ ihn drey Jahre lang im harten Kerker ſchmachten.

Der Orden, der zu ſeinem Unglück vereinten Macht von Polen und Litthauen nicht gewachſen, ſuchte fremde Hülfe, errichtete ein Bündniß mit den Herzogen von Pommern, und, zwey Jahre ſpäter, ein gleiches mit den Herren von Wedeln, gegen Uladislaus Jagello, deſſen Nachkommen und das polniſche Reich. Durch den letztern Vertrag gewann er 100 Ritter und Knechte, 400 Pferde und 100 Schützen, gegen einen jährlichen Sold von 18000 Mark. Der Bund mit Pommern zeichnete ſich aus durch demüthigende Bedingungen, wie der Orden nie zuvor ſie eingegangen. Er mußte durch ein Geſchenk von 10000 Mark die Herzöge ehren — ſo nannte man

den

den Handel um Hülfe — und — die Pommern forderten zum erſten Male die Unterſchrift der Preußiſchen Stände, des Adels und der Städte; welches deren wachſende Macht oder Schlauheit, aus des Ordens Bedrängniß Vortheil zu ſchöpfen, beweiſen mag.

Nicht König nannte man den Faind in jenen Urkunden, ihm vorrückend, daß er dem Erzherzog Wilhelm von Oeſtreich, zur Schmach der heiligen Kirche, Gemahlin und Thron hinterliſtig geraubt. Doch Jagello war und blieb Gemahl und König.

Einen zweyten Vorwurf — daß nämlich durch Vereinigung beyder Reiche die heidniſchen Litthauer geſtärkt würden — eilte er zu entkräften, indem er, von ſeiner jungen Gemahlin begleitet, ein ganzes Jahr lang das Land durchzog, taufte und bekehrte, überall die heiligen Schlangen tödtete, die 1387.
Götzen umſtürzte, die Haine ausrottete. Von einer Bühne herab lehrte er ſelbſt, in jede Rolle ſich ſchmiegend, ſein weniges Chriſtenthum dem Volke. Anfangs ſprachen zwar die Alten: Er lügt. Ein Gott vermag weniger als viele Götter. Hundertjährige Greiſe leben unter uns; nimmer haben ſie dergleichen vernommen. Uns, wie euch, laufen die Jahre und glänzen die Sterne; Uns, wie euch, bietet die Erde ihre Früchte. Allein Jagello verwies mit frommen Eifer auf die Offenbarung, und was dem Unterricht an Gründlichkeit oder Faßlichkeit gebrach, das erſetzte er durch Geſchenke an die Neubekehrten, weiße, wollene Röcke. Um dieſe zu empfangen, ſtrömten die Litthauer, zuvor an linnene Kleider und Pelze nur gewöhnt, ſcharenweis herbey, und in wenigen Tagen wurden über 30000 Menſchen getauft, obſchon nicht einzeln, ſondern in zwei große Haufen von Männern und Weibern getheilt, die, wegen Zeiterſparniß oder Bequemlich-

keit,

keit, ſämmtlich auf Einmal mit dem heiligen Waſſer beſprengt, alle ihre heidniſchen Namen gegen einen oder zwey chriſtliche vertauſchen. Peter und Johann hießen künftig alle Männer, Catharine und Margarethe alle Weiber. Eine Kirche wurde zu Wilna erbaut, der Hochaltar nahm die Stelle ein, wo bisher das ewige Feuer brannte.

Die Nachricht von dieſem herrlichen Siege des allein ſeligmachenden Glaubens trug der Biſchoff von Poſen nach Rom; die Herzen der Gläubigen hüpften; des heiligen Vaters Neigung für den Orden erkaltete; eine Bulle vermahnte ihn zum Frieden mit dem rüſtigen Heidenbekehrer.

Des Ordens wahrer, tief liegender Verdruß konnte nicht laut geäußert werden, denn jene Bekehrung ohne ſein Zuthun entrückte ihm auch den ſtets gehofften endlichen Lohn derſelben, die Herrſchaft über Litthauen. Trübe Ausſichten in die Zukunft geſellten ſich zu der getäuſchten Erwartung. Ihm blieb nur noch die einzige, auf Zwietracht gebaute Hoffnung, durch der Fürſten Mißvergnügen mit ihrem Oberherrn, die furchtbare Vereinigung beyder Länder wiederum zu trennen; und die Gelegenheit ſäumte nicht.

Witold nämlich glaubte, durch noch unvergeſſene Dienſte die Statthalterſchaft von Litthauen redlich verdient zu haben; doch des Königs roher, der Trunkenheit ergebener Bruder, Skirgoilo, trug ſie davon. Sogleich knüpfte der empörte Stolz des getäuſchten Fürſten den abgeriſſenen Faden wieder an, und der Orden, ſtets bereit, dem Schwächern gegen den Stärkern beyzuſtehen — nicht aus Edelmuth, ſondern um Beyde zu verderben — gedachte nicht der Wortbrüchigkeit von Kyriſtuts Sohne, die ſicher bey dem erſten, aus Polen herüber wehenden Schmeichellüftchen

lüftchen ihn den Ordensfahnen wiederum entführen würde. Mit zwey Haufen, der Eine von Witold ſelbſt, der andere von den Kreuzherren befehligt, drangen ſie von verſchiedenen Seiten in Litthauen ein. Alſobald wußte Jagello, durch ein dem Ehrgeiz ſeines Vetters ſchmeichelndes Anerbieten, das drohende Gewitter zu beſchwören. Gerechte, doch unzeitige Vorwürfe der Ritter, wider des Hochmeiſters Willen ausgeſtoßen, hatten ſchon zuvor des Abtrünnigen Gemüth erbittert. Witold zog, dem Scheine nach, mit ſeinem Haufen vorwärts, um in Feindes Land zu ſtreifen, und ſeine ſtille Reue blieb den Kreuzherren ſo lange verborgen, bis die Flamme dreyer Ordenshäuſer in Samayten nicht nur den meineidigen Freund, ſondern zugleich den thätigen Feind verkündeten.

Es iſt ein altes Wort, daß Menſchen ihrer Brüder Denkart gewöhnlich nach der eigenen beurtheilen; allein es gilt doch nur vom Mangel des Guten; wer dieſen in ſich ſelber fühlt, der ſetzt ihn überall voraus. Reichthum an Tücke hingegen vermuthet der Tückiſche bey keinem andern dem Seinigen gleich, und man muß oft erſtaunen, wie leicht ein ſolcher in die Falle geht, gleich als ſey nur ihm Freyheit und Muth verliehen, mit Wort und Treue zu ſpielen. Man erinnere ſich der Sorgloſigkeit, mit welcher in ſpätern Tagen der treuloſe Kaiſer Carl V. auf den treuloſen Moritz von Sachſen baute; man muß über ſein Erſtaunen auf der Flucht aus Inſpruck lächeln. Eben ſolches Lächeln erregt Witold, wenn man vernimmt, es kam ihm unerwartet, ſeinen königlichen Vetter im Verſprechen ſchneller als im Halten zu finden. Er ſah ſich abermals hintergangen. Ein Anſchlag auf Wilna, um des Verſprochenen Beſitz mit Gewalt zu erringen, mißlang, und ſchamlos warf er ſich zum dritten Male in des Hochmeiſters Arme. Al-

lein wohl fühlend, daß er das zwiefach verwirkte Vertrauen im Orden wieder zu finden nicht hoffen dürfe, brachte er dieſes Mal Weib, Kinder, Schwäger, Bojaren als Geiſel und Bürgen mit. Man nahm ſie alle in verſchiedenen Schlöſſern gaſtfrey auf; doch die Bedeutendern — als Witolds Bruder Siegmund — wurden in Marienburg eben ſo aufmerkſam bewacht als bedient. Dreyjährige Bewirthung dieſer Gäſte berechnete der Orden auf 100000 Mark löthigen Silbers.

1388. Nun vollbrachten die Neuverbündeten manchen glücklichen Streifzug in das königliche Litthauen; doch konnten ſolche Streifereyen Jagello's Muth und Macht nicht beugen; denn es wären ſtets nur plündernde Haufen, es war kein fechtendes Heer. Um zu entſcheidenden Schlägen ein ſolches zu verſammeln,
1389. mußten nothwendig fremde Abenteurer aufgeboten werden; Kampfluſtige, einzeln zu ohnmächtig um Könige zu befehden, doch leicht im Stande Söldnerhaufen zu miethen, deren viele vereint ſchnell genug ein Heer bildeten, gelockt durch unſichern, darum deſto reizendern Gewinn. Mißlang das Wageſtück, ſo zog der Abenteurer ſich ſchnell zurück, durch Entfernung oder Unbedeutendheit vor Rache geſchützt. Folglich wurde kaum des Ordens Aufgebot in fremden Ländern kundig, als auch ſogleich Ritter und Reiſige aus Frankreich, England, Deutſchland herbey zogen, nicht fragend ob es Heidenbekehrung gelte? oder für gerechte Sache gefochten werde? — Die erſten Engländer zwar kehrten ſchnell wieder um, als bey ihrer Ausſchiffung zu Danzig zwiſchen ihnen ſelbſt ein blutiger Hader entſtand, der einem Bannerherrn das Leben koſtete. Doch im
1390. folgenden Jahre kam Herzog Heinrich von Lancaſter über das Meer, mit 1000 Streitern, die er in Preuſſen beritten machte, und ſo viel Wohlgefallen an dem

Digitized by Google

abenteuerlichen Zuge fand, daß er noch als König, (Heinrich IV) dem Hochmeiſter ſchriftlich für erwieſene Zucht und Ehrbarkeit dankte. Auch aus Frankreich kamen viele Ritter, unter ihnen der berühmte Boucicaut, der überall den Schrecken ſeines Namens verbreitete.

Minder glücklich erging es einem Herzog von Geldern, der, ungemeldet, ohne Geleite, gleichſam als Pilger, doch mit kriegeriſchem Gefolge, durch Pommern heran zog. Der Landeshauptmann zu Schlawe, Eberhard von Waldau, nahm ihn gefangen, da er, im fremden Lande ſich mäßigend, Gegenwehr verſchmähte. Er wurde nach Schloß Falkenburg gebracht, und gab ſogar ſein ritterliches Wort, ſich der Haft auf keine Weiſe zu entledigen.

Schon hegte der Hochmeiſter ohnehin Groll gegen Pommern, denn der Herzog von Stolpe hatte einen Geſandten des ſchwediſchen Reichsraths, Claus Plate, der dem Orden Briefe gebracht, auf Preußiſchem Gebiet gefangen, und die Bürger von Cöslin hatten gewagt den Groß-Comthur zu beleidigen, als er zum römiſchen Könige zog. Dieſe Händel waren noch nicht beygelegt, als des Hauptmanns raſche That die Flamme ſchürte. Ein ſolches Beyſpiel konnte gefährliche Folgen bringen, konnte manchen wackern Kämpfer abſchrecken, nach Preußen zu ziehen; deshalb beſchloß Conrad Zölner, die dem Herzog von Geldern angethane Schmach als Bruch der Verträge mit Pommern betrachtend, den Gefangenen mit Gewalt zu befreyen. Sein Kerker wurde erſtürmt; doch des Herzogs zartes Gewiſſen verſtattete ihm nicht, das gegebene Wort zu brechen; er weigerte ſich, ſeinen Befreyern zu folgen, vergalt ihnen ſogar durch Scheltworte. Da verheerten ſie des Landhauptmanns Güter, den alſo zwingend, den gewiſſenhaften Fürſten von

ſeiner Zuſage zu entbinden. Dann züchtigten ſie die Bürger von Cöslin, die ihre Thore öffnen und einen Theil ihrer Mauer niederreißen mußten.

Solche Begebenheiten führten vermuthlich den völligen Bruch des Vertrags mit Pommern, und Anknüpfung eines neuen Bündniſſes zwiſchen deſſen Herzögen und Jagello herbey. Zum erſten Mal erkannten ſich die Pommerfürſten für polniſche Vaſallen, gelobten Hülfe gegen den Orden, wollten, ohne des Königs Zuſtimmung, nimmer Frieden mit ihm ſchließen, keinen Durchzug fremder Völker durch ihr Gebiet verſtatten.

Der Herzog von Geldern ſchöpfte geringen Vortheil aus der Ritter kräftigem Beyſtand, denn die Geſchichte ſagt weiter nichts von ihm, als daß er eine Wallfahrt nach der Kirche der heiligen Juta vollbracht, die auch wohl ſeinem Charakter angemeſſener ſchien, als jener Heereszug, zu welchem Witold ſich bey Bartenſtein gelagert hatte.

Es war hohe Zeit in das Feld zu rücken, denn, während dieſer Rüſtungen, hatte Jagello bereits manchen Vortheil erfochten, Grodno ſogar erobert, trotz dem Mangel, der ſein Heer zwang, geröſtetes Korn zu verſchlingen, mit faulem Stroh von abgedeckten Dächern die Roſſe zu füttern.

Die Kreuzherren, ſammt den fremden Gäſten, brachen auf; drey Heere fielen in das feindliche Land, Witold an des erſten Spitze, der Meiſter von Liefland das zweyte befehligend; der Großcomthur, Conrad von Wallenrod, des dritten Führer. Bey Kauen vereinigten ſie ſich, eroberten Troky, ſchlugen Jagello's Bruder, Skirgailo, zogen vor Wilna, belagerten es. Zwey Brüder des Königs, Korigail und Narimund, vertheidigten die Feſte männlich. Eine heftige Feuersbrunſt vernichtete einen Theil derſelben, hinderte jedoch die Beſatzung nicht, mit ungebeugtem

Muthe

Muthe auf den Trümmern zu fechten. Bey einem Ausfall wurde Korigail gefangen; der wilde Witold brachte ihn um, wollte durch deſſen, auf eine Lanze geſtecktes Haupt, die Belagerten ſchrecken, allein vergebens. Narimund, den jüngern Bruder, ließ er zum Zweykampf fodern. Der muthige Prinz hielt ſeiner Ehre nachtheilig die Foderung auszuſchlagen; er kämpfte, fiel, wurde von dem blutdürſtigen Sohne ſeines Oheims mit den Füßen an einen Baum gehängt, und durch Pfeilſchüſſe getödtet.

Aber es blieb noch ein tapferer Mann in der Feſte, Miskorowi, der Befehlshaber, den weder Witolds Drohungen noch ſeiner Fürſten Tod erſchütterte. Hartnäckig fuhr er fort das zerſtörte Wilna zu vertheidigen; Mangel und Seuchen im feindlichen Lager kamen ſeiner Tapferkeit zu Hülfe; vergebens zeichnete der Herzog von Lancaſter mit ſeinen Bogenſchützen durch Thaten ſich aus. Nach drey Monaten ſah das verbundene Heer ſich gezwungen, die Belagerung aufzuheben. Doch ungeheuer war der dem Feinde zugefügte, durch Verwüſtungen auf dem Rückzuge noch vermehrte Schade. 14000 Menſchen hatte vor Wilna das Schwert gefreſſen. Der Belagerer Verluſt war nicht minder beträchtlich, und Witold mußte trauern um ſeinen Bruder Totivil, den eine Kanonenkugel ihm von der Seite riß. Uebrigens knüpfte getäuſchte Hoffnung das Band zwiſchen Witold und dem Orden nur noch feſter. Der Großfürſt erneuerte förmlich alle ſeine Zuſagen. Die Bojaren des Landes Samayten gelobten ſchriftlich, ihm und den Kreuzherren kräftigen Beyſtand.

Um den Zeitgeiſt zu ſchildern, ſtehe hier noch eine aus der Belagerung von Wilna entſprungene Begebenheit. Wenn bey Ausfällen die Polen und Franzoſen auf einander trafen, ſo kämpften nicht bloß ihre

ihre Schwerter, ſondern auch ihre Zungen. Ihr fechtet für Verräther, ſprachen jene; ihr ſchützt Heiden, dieſe. Beyde Theile wurden endlich ſo erbittert, daß ſie die Gerechtigkeit der Sache durch einen Zweykampf zwiſchen vier Polen und vier Franzoſen entſcheiden wollten. Sobald die Belagerung aufgehoben wurde, ritten die acht auserleſenen Kämpfer nach Prag, um die Beſtimmung des Kampfplatzes vom Kaiſer Wenzel zu erbitten; allein der hielt für klüger, ſie ſämmtlich an ſeine Tafel zu ziehen und bey vollen Bechern mit einander auszuſöhnen.

Drey und dreyßigſtes Kapitel.

Conrad Zölners innere Landesverwaltung.

Wenn auch dieſer Hochmeiſter ſeinem Vorgänger an Geiſtesgröße nachſtand, in der Staatskunſt ihn nicht erreichte, ſo muß gleichwohl die Geſchichte ihm Gutes nachrühmen. Durch ſein Verſchmähen der letzten Friedensermahnung des ſterbenden Kniprode erwarb er ſelber bald die warnende Erfahrung, daß Litthauens Verwüſtung leichter ſey, als deſſen Eroberung, und daß, durch Eintracht geſtärkt, es ſtets mächtig genug blieb, Angriffe zu verſchmerzen, auch zu rächen.

Indeſſen, da es ihm faſt immer gelang, den Kriegsſchauplatz von Preußens Gränzen zu entfernen, ſo benutzte er weiſe die einheimiſche Ruhe, zum Segen für die Landwirthſchaft. Wüſte Ländereyen, verheerte Gegenden in Nadrauen und Natangen verwandelte er in blühende Fluren, indem er ſie mit Einzöglingen aus

aus den obern, ſtarkbevölkerten Gebieten beſetzte, zu deren Einrichtung nöthigen Vorſchub that, ihnen auf drey Jahre den halben Zins erließ. — Väterlich ſorgte er bey Mißwachs und Hungersnoth, ließ Getreide aus England kommen, was zuvor nie erhört war.

Zwiſchen den Bauern im ſogenannten Werder und ihren Pfarrern herrſchte alter Zwiſt, weil die lezteren ſich ſträubten, wegen ihrer Huben Wache und Hülfe bey der Dammarbeit zu leiſten, denn immer will die Geiſtlichkeit nur mit Gebet bezahlen. Schon der pomeſaniſche Biſchoff, Nicolaus, hatte vergebens verſucht, die Bauern zu beruhigen, ſein ſchiedsrichterlicher Spruch ſchien zu parteyiſch für die Pfarrherren. Als nun im Jahr 1383. eine Waſſersnoth herein brach, murrten jene ſo laut, daß die Teichgeſchwornen ſich an den Hochmeiſter wenden mußten, der den Pfarrherren auflegte, bey gemeiner Gefahr der Damm- und Eiswache ſich nicht zu entziehen. Natürlich war die Meinung, daß ſie tüchtige Leute an ihrer Stelle ſchikken ſollten, doch Pfaffengeiſt glaubte das angemaßte Recht zu retten, wenn er es in Religionsprunk hüllte. Daher erſchienen junge, kecke Prieſter perſönlich in ihrer Alba, mit dem beſten Caſel, den Kelch in der linken, den Spaten in der rechten Hand haltend. Die Bauern — minder gelaunt, den Ernſt des Vorwurfs als die poſſierliche Einkleidung deſſelben aufzufaſſen, unterſtanden ſich, die Herren zu fragen: ob ſie den geſtrigen Schmaus noch nicht verſchlafen hätten? eine Frage, die zugleich ein gehäſſiges Licht auf die damaligen Sitten der Geiſtlichkeit wirft, und deren geſunkenes Anſehen beweiſt. Auch blieb es nicht bey ſtachligen Worten, es kam zu Thätlichkeiten. Die Gemißhandelten klagten bey ihrem Biſchoff, der die Klagen dem Hochmeiſter vortrug. Statt Genugthuung erfolgte der Vorſchlag, der auch zum Geſetz

wurde,

wurde, daß jeder Pfarrherr mit drey Mark von der Hube ſich von der Arbeit loskaufen ſolle. Der Hochmeiſter ſelbſt that den Vorſchuß auf ſechs Jahre. Die Bauern gehorchten zwar, ſpotteten aber laut über die Bezahlung, welche ihnen von den Geiſtlichen für Schläge zu Theil geworden. Manche der beleidigten Pfaffen legten ihre Stellen nieder, beklagten ſich am römiſchen Hofe, zogen den Bannſtrahl auf jeden herab, der an Gottgeweihten ſich zu vergreifen gewagt, bewirkten auch, daß mehrere der Sünder nach Rom wallfahrten mußten, um dort etwa eine heilige Treppe hinauf zu knien, und ſo die Losſprechung vom Banne zu verdienen.

Zwey allgemeine Landesverordnungen ſind unter Conrads Regierung ergangen; zu der einen — es war eine Bäckerordnung — gab die außerordentliche Wohlfeilheit mehrerer Jahre Veranlaſſung. Die Laſt Getreide galt 4 Mark, der Scheffel Korn 4 Schilling. Man ſezte für immer einen Maßſtab feſt, nach welchem, bey Abänderung der Brotpreiſe, von der Obrigkeit ſollte verfahren werden.

Die zweyte betraf den ſogenannten Pfennig-Zins. Troz dem frommen Eifer des päpſtlichen Rechtes gegen Zinſen, die man Wucher nannte, blieb im Handel und Wandel das Borgen und Verzinſen doch unvermeidlich. Geſetze, die ihren Urſprung nicht dem gemeinen Beſten, ſondern Vorurtheilen des Geſetzgebers verdanken, werden, unter milden Regierungen, nicht befolgt, unter ſtrengen umgangen. Wer Pfandſchillinge und Zins nahm, der zog den Bannſtrahl auf ſein Haupt; allein ſchnell ward ein bequemer Umweg gefunden, indem man den Zinſen Geſtalt und Namen eines Kaufes lieh. Der Geſetzgeber, wohl fühlend, daß er das unüberlegte Geſetz entweder zurücknehmen,

Digitized by Google

nehmen, oder bey deſſen ſchlauer Umgehung die Augen ſchließen müſſe, that das letztere; und ſo kam der Rentekauf in allgemeinen Brauch.

Wer ſein Geld auf unbewegliches Gut verleihen wollte, der kaufte es gleichſam, und der Borgende blieb des Gutes Pachter, jährlich eine Rente, zehn vom Hundert zahlend. Ihm wurde jedoch das Recht vorbehalten, durch Auszahlung der geborgten Summe die Rente zu vertilgen. Erfüllte er hingegen ſeine Verbindlichkeit nicht, ſo trat er entweder gutwillig ſein Wiederkaufsrecht ab, oder der Käufer entſetzte ihn deſſelben. Solche Anleihen waren bisher nach Gutbefinden, ohne gerichtliche Beſtätigung, abgeſchloſſen worden. Daraus entſtehende häufige Klagen, Prozeſſe, und ſelbſt dem Landesherrn nachtheilige Unterſchleife, zwangen endlich dieſen, den Pfennigzins unter Aufſicht der Obrigkeit zu ſtellen. Denn bald verkaufte ein betrügeriſcher Borger ſein Gut an den Zweyten und Dritten, ohne daß der erſte Käufer darum wußte; bald fand dieſer leichte Mittel, ſeinem Schuldner durch mancherley Ränke, oder indem er die Zinſen aufſummen ließ, das Unterpfand ganz aus den Händen zu winden. So kam oft ritterliches Lehn und Frey-Erbe, ohne Vorbewußt der Landesherrſchaft, an eingeſchlichene, ihr unleidliche oder doch unbekannte Beſitzer.

Darum verordnete der Hochmeiſter, mit Zuziehung der Stände, auf einer allgemeinen Tagefahrt: „Niemand ſoll hinfort Zinſe kaufen oder verkaufen in einem Erbe, ohne der Herrſchaft Wiſſen und Urlaub, oder ohne gerichtliche Befeſtigung. Eine Mark ſoll ferner nicht um zehn, ſondern um zwölf Mark gekauft und verkauft werden, oder, ſtatt zehn vom Hundert, ſoll man nicht mehr acht und ein Drittel geben oder nehmen,“

men,“ weil, bey vermehrter Sicherheit, der Käufer mit geringerem Zins ſich wohl begnügen möchte. Alle ſpätere Schuldverſchreibungen mußten der erſten geſetzlich nachſtehen.

Conrad ließ Goldmünze ſchlagen, wohl nicht die erſte in Preußen, doch die erſte unter den noch vorhandenen. Auch den Wiſſenſchaften war er hold, und machte einen löblichen Verſuch, den von ſeinem Vorgänger gepflanzten Keim noch ſchöner zu entwickeln. Eine neue Akademie, wo alle Wiſſenſchaften getrieben, alle gelehrte Würden ertheilt werden ſollten, entſtand auf ſeinen Wink. Zum Sitz derſelben wählte er Culm, wegen der freundlichen, geſunden Lage des ſchön gebauten Ortes, der auch den ſüdlichen Nachbaren bequem, und mit reichem Zufluß aller Nothdurft wohl verſehen war. Weil man aber damals die Erlaubniß klüger zu werden von Rom einholen mußte, ſo ſuchte und erhielt der Hochmeiſter ſeines Entwurfs Be-
1387. ſtätigung von Urban VI, welcher der Culmiſchen Akademie alle Vorrechte der Bononiſchen verlieh. Da die zu Cracau noch nicht vorhanden war, ſo hätte leicht der junge Muſenſitz der erſte im ganzen Norden werden, auch unter dem Schutze der freydenkenden Ordensbrüder der einzige bleiben mögen; dennoch gedieh er nicht; entweder weil der Ort entfernten Gelehrten zu entlegen ſchien, oder weil die erſten Belohnungen vielleicht nicht einladend genug waren, oder aus Mangel an Lehrlingen. Ihm wurde ſein Stifter zu bald entriſſen. Des erſten Nachfolgers Regierung umfaßte nur drey kriegeriſche Jahre; der zweyte zitterte vielleicht vor dem Titel eines Beförderers der Ketzerey, mit welchem der dumme Aberglaube ſeinen Vorgänger beehrt hatte; und fand daher bedenklich, freymüthige Lehrer zu ſuchen oder aufzumuntern. Wenige Jahre nachher wurde vollends der Stifter der hohen Schule zu Cracau

cau Zerſtörer der zu Culm, denn Kriegsgetümmel vernichtete der Stadt wie des Landes Wohlſtand, und alles was von Conrads trefflichem Entwurfe übrig blieb, war ein gemeines Mönchs-Collegium.

Vier und dreyßigſtes Kapitel.

Auswärtige Verhältniſſe.

Dem Kaiſer Carl IV. war ſein Sohn Wenzel auf 1378.
dem Throne gefolgt, der alle dem Orden von ſeinen Vorfahren ertheilten Privilegien mit wohlfeilen, aber prächtigen Worten beſtätigte, die Kreuzherren für unmittelbar ihm unterworfen erklärte, und jeder andern geiſtlichen oder weltlichen Macht unterſagte, Rechte auf deren Beſitzungen ſich anzumaßen.

Der preußiſchen Städte Handelsverbindungen ſchützte und erweiterte der Hochmeiſter kräftig. Der hanſeatiſche Bund verehrte in ihm einen thätigen Beſchirmer. In England erſchienen ſeine Geſandten mit 1386.
großem Pomp, unter ihnen ein Thorner Bürger; ihr Gefolge beſtand aus fünf und ſiebenzig Perſonen. Als zwiſchen Preußen und Engländern Zwiſt entſtand, Schiffe und Waaren auf jener ſtolzen Inſel verhaftet wurden, da bewirkten Conrads ernſtliche Mahnbriefe eine engliſche Geſandtſchaft nach Preußen, die zu Marienburg einen freundlichen Vertrag, beyder Nationen wechſelſeitige Handelsrechte begründend, ſchloß.

Noch glänzender behauptete der Hochmeiſter ſeines 1385.
Ordens Anſehn und ſeiner Unterthanen Rechte gegen Frank-

Frankreich. In Flandern hatte man Ordensgüter verhaftet, in der Normandie und Pikardie preußiſche Kaufleute, welche Eiſen geladen, geplündert und ermordet. Conrads Machtboten thaten dem Könige ernſtliche Vorſtellungen, der nicht blos, zu ihrer Befriedigung, jeder Klage augenblicklich abhalf, ſondern auch im ganzen Lande ausrufen ließ; er nehme den Orden unter ſeinen beſondern Schutz zu Waſſer und zu Lande. Seinem Admiral drohte er bey Galgen und Rad, in Gegenwart der Ordensgeſandten, die Preußen auf keine Weiſe zu beläſtigen. Schutzbriefe, in welſcher und lateiniſcher Sprache, wurden darüber ausgefertigt.

Albrecht von Meklenburg, der ſchwediſche König, bedrängt von Dänemark und den Ständen ſeines Rei-
1388. ches, verpfändete dem Orden ſeine Inſel Gothland. Allein noch wichtiger in ſeinen Folgen war der Erwerb
1384. von Schiefelbein, wodurch der Orden den erſten Fuß in die Neumark ſetzte. Hans von Wedel, der Beſitzer dieſer Stadt und ihres anſehnlichen Gebietes, errichtete mit dem Hochmeiſter einen ſeltſam lautenden Vertrag, durch den er ſich, mit Leib und Gut, um Gottes Willen, dem Orden unterwarf, und dann, zu ſeiner Seele Heil, um Bezahlung ſeiner Schulden und lebenslänglichen Unterhalt bat. Der Kaiſer beſtätigte alles, doch mit Vorbehalt ſeiner Rechte, wie der des Marggrafen Sigismund von Brandenburg.

Auch Herzog Ziemovit von Maſovien verpfändete dem Orden manche Schlöſſer und Ländereyen. So wuchſen dieſes Zwitterſtaates Macht und Reichthum immer höher, und den Kreuzherren in Preußen eiferten die in Deutſchland redlich nach. Dort lebten und zehrten damals 662 Ritter, die geiſtlichen Brüder, Halbbrüder und Schweſtern ungerechnet.

Conrad

Conrad Zölner von Rotenſtein wurde zu Straßburg, als er die Ordensfeſten beſichtigte, von ſeiner letzten Krankheit überfallen, der zu entrinnen er vergebens die reinere Luft von Chriſtburg ſuchte. Dort ſtarb er, und ſein Leichnam ruht zu Marienburg. 1390.

Fünf und dreyßigſtes Kapitel.

Conrad von Wallenrod.

Conrad, aus einem uralten noch blühenden Geſchlechte, das ſchon viertehalb hundert Jahre früher Kaiſer Heinrich dem III. turnierfähige Gäſte lieferte, als er zu Halle in Sachſen Lanzen brechen ließ, wurde Statthalter nach Zölners Tode, und im folgenden Jahre Hochmeiſter durch die Wahl von dreyhundert verſammelten Rittern. 1391.

Es gibt einen gewiſſen Grad von körperlicher Kraft, der zu allen Zeiten — wie vielmehr in jenen finſtern — die Männer, welchen er beywohnt, rauh, ſtolz, gebieteriſch macht, des Selbſtvertrauens Uebermaß ihnen gibt, über gewöhnliche Rückſichten und Verhältniſſe ſie hinweg hebt, zu ſtetem Kampfe mit dem Schickſal ſie befeuert, nicht um es zu lenken, ſondern zu beugen; aus ihm entſpringt der Dünkel: Klugheit ſey ein Kind der Schwäche, Starken entbehrlich, wohl gar ſchimpflich; daher der Drang, alles durch zu ſetzen, nichts durch zu führen; das Steuerruder mit Gewalt gegen ſtürmende Wellen zu ſtemmen, auf die Gefahr daß es breche. Je mehr körperliche Kraft, je ſtärkerer Drang ſie zu äußern; je höhere Geiſteskraft, je mehr züchtiges Beſtreben ſie

ſchonend

ſchonend zu verbergen. Jene allein ſchaft kühne Wagehälſe; dieſe allein kluge Staatsmänner; beyde vereint königliche Helden. Wallenrod wird von den Meiſten unter die Erſteren geſtellt, von Wenigen zu den lezteren gerechnet; er hat bittere Ankläger, heftige Vertheidiger gefunden; die Geſchichte bleibt ſein unbeſtechlicher Richter.

Nur ſelten wird der Geſtalt eines Regenten erwähnt; nur da, wo ſie in ſchneidendem Widerſpruche oder grellem Einklang mit ſeinen Thaten ſteht, pflegt der Maler einige Pinſelſtriche ihr zu widmen. Wallenrod — ſo ſprechen Alle — war ſchwarz und häßlich von Geſtalt und Haaren, ſonſt kühn, ſtark, unerſchrocken.

Glänzend wurde der Anfang ſeiner Regierung durch einige glückliche Heerzüge nach Litthauen, deren Gefährte, Witold, kein Mittel ſcheute, um ſeine Macht im zwieſpaltigen Vaterlande zu vermehren. Wilna durch Verrath zu überrumpeln, gelang eben ſo wenig, als durch zwey Stürme es zu erobern. Hingegen wurden Novogrodeck und Wilkomir zerſtört; ein feindliches Heer geſchlagen; Samayten überſchwemmt; drey unbedeutende Feſten — eigentlich nur Schanzen — auf Inſeln der Memel und am Ufer des Stromes erbaut. Der zu herrſchen ungeduldige Witold vertraute ſeinem Schwerte nicht allein das Ebnen der Bahn zum Throne, auch das Verbrechen ſandte er ſchleichend ihm nach, um völlig zu entwurzeln, wo jenes nur mähte. Wigurd, ein junger, ſanfter, von Jagello am zärtlichſten geliebter Bruder, darum der furchtbarſte Nebenbuhler um das Großfürſtenthum, fiel durch Gift. Narimund und Korigail hatten ſchon bey Wilna den blutigen Schauplatz geräumt. Der wilde, den Litthauern verhaßte Skirgailo war bereits nach Kiow verſetzt, und zerſtörte ſich ſelbſt durch das Gift der Unmäßigkeit.

mäßigkeit. Alles Hervorragende war vertilgt; was noch in Litthauen Fürſt hieß, entlehnte ſein Anſehn nur vom leeren Titel, wußte ihm keines wieder zu leihen. Witold ſtand jetzt allein und fühlte ſein Gewicht; alle Schranken der Herrſchſucht lagen umgeſtürzt; neue Betrachtungen lagerten ſich auf ihren Trümmern. Blieb er dem Orden, ſeinen Schwüren und der umfaßten Religion getreu, ließ er durch kleinliche Rückſichten auf Dankbarkeit oder Gaſtfreundſchaft ſich binden, ſo ging das ſtolze Ziel ſeiner Hoffnungen, Thaten und Verbrechen in dem zweydeutigen Beſitz irgend eines Theils von Litthauen verloren, den, nach Eroberung des ganzen Landes, der Orden vielleicht für gut befinden würde ihm abzutreten, vielleicht auch nicht; denn daß, bey überlegener Stärke, Verträge ihn nicht feſſelten, war weltkundig. Keiner, außer Witold, blieb übrig, dem Jagello das Großfürſtenthum anvertrauen konnte, er allein ſchien fähig es mit Nachdruck zu vertheidigen. Im Beſitz des Ganzen, hatte er bloß die Ritter zu fürchten oder zu bekämpfen; hingegen als Beherrſcher eines Theiles, von unzuverläſſigen Bundesgenoſſen mit Widerwillen zugeſtanden, ſah er nur ſeine Feinde vermehrt, die Kraft zum Widerſtande vermindert.

Auch Jagello erwog, daß ſeiner Erblande Erhaltung eines tapfern Mannes, ſeines Thrones Befeſtigung der Ruhe bedürfe, und daß die Polen, durch Opfer an Volk und Geld den Schutz von Litthauen zu erkaufen, ſtets ungeneigter wurden. Darum unterdrückte er klüglich den gerechten Groll, zu dem Abtrünnigen ſendend einen liſtigen Prieſter, Heinrich, des 1392.
Maſoviſchen Herzogs Ziemovit Sohn, der, um die Gunſt von Witolds ſchöner Schweſter buhlend, ihre Hand nebſt einem Biſthume davon trug, als es ihm gelang, den neuen, durch wechſelſeitigen Vortheil be-

ſiegelten,

ſiegelten, vom betrogenen Orden nicht geahndeten Freundſchaftsbund zu knüpfen. Der ſchlaue Unterhändler genoß den Lohn nicht lange, denn er ſtarb vergiftet wenige Tage nach ſeiner Vermählung. Witold hatte kurz zuvor ſeine Tochter Sophie an Waſſili II. Zaar von Moscau, verlobt; ſie begab ſich auf die Reiſe nach den Staaten ihres Gemahls; unter dem Vorwand, ihr das Geleite zu geben, entfernte ſich auch ihre Mutter aus Preußen, und kaum wußte Witold die Seinigen in Sicherheit, als er die Larve abzog. Eine jener neu erbauten, ſorglos ihm geräumten Feſten, Mettenburg an der Memel, ward der erſte Schauplatz verrätheriſcher Grauſamkeit. Alle Deutſche ſtürzte er in den Strom; wenige Ritter nahm er gefangen, zerſtörte die Burg, bemächtigte ſich mit leichter Mühe einer zweyten, Ritterwerder, wo man willig dem vermeinten Freunde die Thore öffnete, hauſte dort mit gleicher Wildheit, und zog ſeines Weges nach Litthauen. Die Beſatzung der dritten Feſte, Neuwerder, vernahm den verübten Frevel, warf ſich auf ſchnelle Roſſe, den Verräther haſtig verfolgend. Doch ihm war es ſchon verkundſchaftet; er ſandte Beute und Gefangene voraus, lagerte ſich in enge Päſſe, lockte die Verfolgenden, erſchlug ſie alle bis auf den letzten Mann, kehrte ſchleunig um, zerſtörte nun auch das verlaſſene Neuwerder, eilte dann in das Vaterland, und zog durch Wilna's nun geöffnete Thore unter dem Jauchzen des Volks. — Vergebens rächte ſich der Hochmeiſter an Witolds nachgelaſſenem Bruder Wigand, den er, ſammt den übrigen Geiſeln, in Ketten ſchmieden ließ.

So verlor der Orden ein treffliches Werkzeug, die erwünſchte Zwietracht im nachbarlichen Lande zu erhalten, und ſah, in Litthauens Vereinigung mit Polen, eine drohende Macht ſich bilden. Der Biſchoff von Cur-

Digitized by Google

Curland, erſchrocken und zu ohnmächtig, um das ihm gebührende Drittel des Litthauiſchen Kirchenſprengels zu vertheidigen, trat ſelbiges, für ein ſicherer gelegenes Schloß, dem Orden ab, der, in dieſem Augenblicke, ſelbſt nur einen ſchwankenden Beſitz ergriff. Zwar, durch Witolds Erhebung gereizt, empörte ſich noch der ſchwache Skirgailo, fand auch ſogleich die Arme der Kreuzherren offen; aber theils beſänftigte Jagello ihn bald durch Vergrößerung ſeines Gebietes, theils konnte ſeine Ohnmacht die neue Ordnung der Dinge nicht erſchüttern. Der König ſelbſt erhob ſich nach Wilna, von ſeiner Gemahlin und einem prächtigen Gefolge begleitet; Witold ging ihm entgegen, beugte ſeine Knie, erhielt Verzeihung, ſchwur Treue, knüpfte das Band zwiſchen Litthauen und Polen feſter; beyde Staaten ſollten künftig in Gemeinſchaft Freunde oder Feinde ſchützen oder bekämpfen; und nach feyerlicher Beſiegelung dieſes Vertrags wurde Witold einſtimmig als Großfürſt von Litthauen begrüßt.

Skirgailo, der zurückgeſetzte Mitbewerber, hatte, nothgedrungen, mit dem glücklichen Nebenbuhler ſich verſöhnt, und Alles ſchien beruhigt, ſo lange der König ſelbſt, mit ſeinem Furcht einflößenden Gefolge, in Litthauen zugegen war; kaum aber wandte der den Rücken, als ſchon Skirgailo — durch die ihm zugetheilten Herzogthümer in den Stand geſetzt eine bedeutende 1393.
Macht zu ſammeln — die Waffen ohne Scheu gegen den neuen Großfürſten kehrte. Der minder mächtige Swidrigall — auch ein Bruder Jagello's — folgte dem Beyſpiel aller Mißvergnügten, bey dem Orden Hülfe ſuchend. Hier bedurfte es kaum noch eines fremden Antriebs zu einer Rüſtung gegen Witold, die, von der Staatskunſt geboten, durch Rachedurſt beſchleunigt wurde. Die Ordensvölker verwüſteten des

Digitized by Google

Großfürſten eigne Güter, verheerten die Gränzen von Podlachien, eroberten verſchiedene Plätze, unter andern Grodno, und führten 3000 Gefangene nach Preußen zurück. Alſobald eilte der König wiederum nach Litthauen, verſöhnte Witold mit Skirgailo zum zweyten Male, und beſchwichtigte den letztern durch abermalige Vergrößerung ſeines Gebietes. Auch der noch immer im Kerker ſchmachtende Andreas erhielt Freyheit und Güter auf Witolds Vorbitte zurück, denn alle des Königs Brüder ſuchte der ſchlaue Großfürſt zu gewinnen oder zu täuſchen, um ſeine ganze Macht ungehindert gegen Swidrigall und den Orden zu richten.

Dieſer Schutz- und Schirmherr jeder nachbarlichen Zwietracht war doch für ſich allein zu ohnmächtig, um etwas Großes zu unternehmen; nur mit Hülfe fremder Abenteurer konnte er furchtbar werden, und dieſen Beyſtand wo möglich ihm zu rauben, beſchloß der König, indem er einen Angriff auf deſſen Grundfeſte, die öffentliche Meinung, wagte. Seine Boten ſah man jetzt auf allen Straßen, an allen Höfen Deutſchlands, preiſend ihres Herrn Bekehrungseifer, Wunder erzählend von deſſen Gelingen, laut klagend über die Edelmönche, die, ihres Berufs uneingedenk, die Neubekehrten, ſelbſt im Schoße der Kirche, feindſelig bekriegten; ſie, die ſich freuen ſollten, der Götzen Altäre umgeſtürzt zu ſehn, gleichviel durch wen; ſie, denen jeder Vorwand zum Kriege benommen ſey, ſobald das Chriſtenthum die heidniſchen Gränznachbarn in Brüder verwandelt hatte. Welchen neuen Zweck — ſo fragte Jagello — können die Unerſättlichen der Eroberungsſucht noch unterſchieben? — Darum wurden alle Fürſten und Herren wehmüthig und ernſtlich erſucht, jene eigennützigen Friedeſtörer

doch

doch ferner nicht zu unterſtützen, da kein Gotteslohn in Preußen mehr zu erwerben ſey. Dieſe Wahrheit, vom ſchlauen Jagello in das grellſte Licht geſtellt, erſchütterte der deutſchen Fürſten Gemüther; doch leichter war es, frommen Eifer, als Gewinnſucht zu vertilgen.

Wallenrod, entſchloſſen um jeden Preis, das neue gefährliche Bündniß mit Gewalt zu trennen; allein wohl wiſſend, daß die Noth der heiligen Jungfrau keine Krieger mehr um Gotteswillen nach Preußen locken würde, ſetzte den mächtigeren Gott, das Geld, an die Stelle der Ablaßbriefe. Was allenfalls Geſchenke und Sold nicht vermochten, das gedachte er durch eitle, dem Zeitalter angemeſſene Ehrenbezeugungen zu gewinnen. Seine Machtboten durchſtrichen die Chriſtenheit. „Zieht nach Preußen, ſprachen ſie zu jedem Ritter, jedem berühmten Kämpfer; dort harrt Euer nicht bloß reicher Sold, es werden auch noch vor des Heeres Aufbruch die zwölf Edelſten köſtlich aus Silber und Gold geſpeiſt, mit Silber und Gold beſchenkt werden. Zwey ähnliche Gaſtmähler, zu Königsberg und Marienburg, erwarten Alle, die ſich im Kriege hervor gethan.

Eine Koſtenberechnung von 500000 Mark — eine Million ungariſcher Gulden — ſchreckte den Hochmeiſter nicht ab. Um den prahleriſchen Verſprechungen gnügen zu können, erlaubte er ſich unerhörte Auflagen, zu welchen er Biſchöffen und Gebietigern ihre Einwilligung zu entlocken oder abzutrotzen wußte. Jeder Hauswirth mußte Weib und Kinder, jeder Dienſtbote ſeinen Kopf durch eine Steuer löſen; kein Stück Vieh, kein Scheffel Korn, kein Faß Wein oder Meth, durfte ohne ſchwere Abgabe zu Markte gebracht

 werden;

Digitized by Google

werden; auch die Geiſtlichkeit blieb nicht verſchont, und die Pfarreyen wurden, nach Maßgabe ihrer Größe, von ſechs bis 120 Mark beſchatzt. Nur auf ein Jahr — wie Fürſten zu verſprechen pflegen — ward dieſe ſchwere Laſt dem Volke aufgebürdet; aber bald — ſo drückt ein Alter ſich aus — „bedauchte es die Brüder zu ihrer Pracht zu wenig;" auch das zweyte Jahr verſtrich dem Volke unter dieſem murrend getragenen Joche. Doch nun ſtand es am Rande der Verzweiflung, und da der Orden, mit Hülfe der gewonnenen Biſchöffe, beym Anbeginn des dritten Jahres, die unleidliche Auflage abermals durchzuſetzen vermeinte, „da „verbanden ſich Land und Städte hart zuſammen, bey „Verluſt Leibes und Gutes, den ſchweren Schoß ferner nicht zu geben." — So mußte der Hochmeiſter ablaſſen. Doch ihm öffneten ſich andere Quellen. Damals wurden England, Frankreich und die Niederlande von einer Hungersnoth heimgeſucht; dreyhundert Schiffe kamen nach Danzig um Korn zu holen; der Bürger Vorräthe waren bald erſchöpft; da öffnete der Hochmeiſter die vollen Ordens-Speicher, verkaufte den Fremdlingen um hohe Preiſe mehr als den Ueberfluß, kümmerte ſich wenig um den einreißenden Mangel; konnte er doch nun ſelbſt Goldmünze prägen, und mit dem, was er von Unterthanen erpreßt, von Fremden eingeſäckelt hatte, ſeinen verſprochenen Ehrentiſch beſtreiten.

Sechs und vierzig tauſend Ruhm- und Beutegierige Krieger aus allen Ländern hatten ſich in Preußen verſammelt. Wallenrods eigenes Heer, des Ordens Schwäche beurkundend, beſtand nur aus 18000 Mann. Der Strom wälzte ſich nach Litthauen; nur eine geringe Macht, unter Ulrich von Jungingen, blieb, zu Beobachtung der Polen, in Marienburg zurück.

Auf

Auf einer Inſel unweit Kauen wurde der Ehrentiſch bereitet. An des Fluſſes Morgenſeite ſtand im Prachtaufzuge das Ordensheer, mit ſeinem Marſchall an der Spitze, ihm gegenüber die Hülfsvölker, unter des Großcomthurs Befehlen. Die unbewölkte Sonne ſpiegelte ſich in Schilldern und Waffen. Noch barg ein prächtiges Zelt die Tafel. Es verſchwand auf ein gegebenes Zeichen, und beyde Heere ſahen die geehrten Gäſte, über deren Häupter, zum Schutz vor Sonnenſtrahlen, Schirme von Goldſtoff gehalten wurden. Obenan ſaß Kinodius von Richardsdorf, ein öſtreichiſcher Ritter, der mit eigener Fauſt ſechszig Türken erlegt, und zu Fuß eine Wallfahrt nach Jeruſalem vollbracht hatte. Marggraf Friedrich von Meiſſen behauptete den zweyten Platz, weil ſein Geſchlecht in jeder Noth dem Orden treulich beygeſtanden. Sein Nachbar, Graf Hildermidus aus Schottland, genoß den Lohn der Verdienſte ſeines Vaters, deſſen Treue das Leben für ſeinen König opferte. —

Nicht allein kriegeriſche Tugenden gaben gültigen Anſpruch auf die Ehrenſtelle; denn Graf Rupert von Würtemberg war der vierte Gaſt, weil er aus Demuth die Kaiſerwürde abgelehnt; (wovon jedoch die Geſchichte gar nichts weiß). Wallenrod ſelbſt, der Fünfte, weil er, dem Orden zu Liebe, einer ſchönen, reichen Gräfin von Habsburg entſagte; Bannerherr Degenhard aus Weſtphalen, der Sechste, weil er den Mördern ſeines Vaters um der heiligen Jungfrau willen verziehen; Friedrich von Buchwald, der Siebente, weil er nichts verweigerte, was man um der Ehre des heiligen Georg willen von ihm erbat.

Die

Die Verdienſte der übrigen Fünf hat die Geſchichte aufzubehalten nicht gewürdigt. Vielleicht waren ſie noch zweydeutiger als die eben kund gemachten, die mehr ein ſpöttiſches Erſtaunen über jenes Zeitalters kindiſchen Geiſt, als Bewunderung der gefeyerten Helden erregen. Um neun Uhr des Morgens begann das Mahl. Während ſeiner Dauer von fünf Stunden traten von Zeit zu Zeit Herolde auf, verkündeten und prieſen mit lauter Stimme des Ordens Thaten, ſchilderten hingegen Witolds Treuloſigkeit mit ſchwarzen Farben. Ihnen zuhorchend leerten die Gäſte dreyßig Schüſſeln, empfingen zu einer jeden aufs neue ſilberne Teller und Löffel, tranken oft aus goldenen und übergoldeten Pokalen, bedienten ſich aber eines jeden nur einmal, und alles was ſie berührt hatten, blieb ihr Eigenthum.

Wenn gleich Gedanken und Empfindungen der übrigen ungeehrten ritterlichen Gäſte und Zuſchauer von Niemand aufgezeichnet worden, ſo darf man doch vermuthen, daß unter ihnen viele geweſen, die irgend einer Handlung ſich rühmen konnten, welche an Verdienſt — wenigſtens nach eigenem Urtheil — den obenerzählten keineswegs nachſtand, und daß jede der zwölf Stellen am Ehrentiſche vielleicht im Stillen zwölf Beobachter hatte, deren jeder ſich am würdigſten hielt ſie einzunehmen; zumal da nicht gefunden wird, wem die Wahl der Ausgezeichneten vertraut worden. Hätte ſich etwa ein vornehmer Greis unter dem Heere befunden, deſſen Klugheit, Erfahrung, Redlichkeit man dieſes kitzliche Geſchäft einſtimmig übertragen, oder hätte Stimmenmehrheit entſchieden, ſo würden die Chroniken ſolches melden. Es ſcheint daher, daß Wallenrod ſelbſt die Gäſte wählte und ordnete; ja, daß er, da Beſcheidenheit nicht unter ſeine Tugenden

ge-

gehörte, ſich ſelbſt den fünften Ehrenplatz zuſprach, aus einem Grunde, der ſo beſchaffen war, daß er, ungeprüft, wohl keinen der Zurückgeſezten beruhigen konnte, indem nur ſtarke, bekämpfte Liebe einer Entſagung Verdienſt leihen kann. Da nun überhaupt — kein Fürſt ſollte das vergeſſen — jede Auszeichnung, die nur wenigen wiederfahren kann oder ſoll, minder von wählender Gunſt, als von der einſtimmigen Mitwelt ertheilt werden darf, ſo iſt die Behauptung wohl nicht zu kühn, daß jener, nur durch Hochmuth, nicht durch geſunde Staatskunſt berechnete Ehrentiſch, noch vor des Heeres Aufbruch Neid und Scheelſucht unter den Rittern verbreiten, die Geemüther verſtimmen, den kräftigen Willen erſchlaffen mußte. Man findet freylich im Mittelalter manche Spuren von ſolchen Ehrentiſchen, doch waren die begleitenden Umſtände nie ſo auffallend. Es iſt daher für den Menſchenkenner keine grundloſe Vermuthung, daß die, durch 64000 Mann unternommene, von ſo vielen Helden geleitete, und dennoch verunglückte Belagerung von Wilna, nicht blos durch Mangel oder Seuchen verurſacht wurde. Auch die Sorgloſigkeit, welche die Geſchichte dem Heere zum Vorwurf macht, und ſie allein auf Rechnung der ſtolzen, den Feind verachtenden Uebermacht ſchreibt, könnte leicht zum Theil durch gegenſeitige Mißgunſt, oder Unzufriedenheit mit dem Hochmeiſter bewirkt worden ſeyn.

Der ſchlaue Witold hingegen rechtfertigte Jagello's Vertrauen. Aus eignen Unterthanen, Polen, Ruſſen, Tatarn, hatte er ſchnell ein Heer geſammelt, dem ſein kriegeriſcher Geiſt, kräftiger als dreyßig leckerhafte Schüſſeln, den Muth zu ſiegen oder zu ſterben einhauchte. Konnte er gleich dem überlegenen Feinde keine Schlacht bieten, ſo neckte er ihn doch unaufhörlich,

lich, umſchwärmte ſein Lager, fiel ſchnell in Preußen ein, kam eben ſo ſchnell zurück, überraſchte den ſichern Feind, wagte einen, Schrecken und Tod verbreitenden Angriff in dem Augenblicke, wo die polniſche Beſatzung von Wilna einen tapfern Ausfall that. So wurden nach und nach, während zweymonatlicher Belagerung, durch Schwert, Hunger und Seuchen, 30000 Deutſche hingeraft; die übrigen flohen nach Preußen, oder ſtreiften und plünderten noch hie und da in Feindes Landen; doch ſolche Raubzüge einzelner Haufen eines Heeres, dem kurz zuvor die Eroberung von Polen und Litthauen noch ein leichtes Spiel geſchienen, erinnerten blos an die ſinnreiche Fabel vom gebärenden Berge.

Noch auffallender wird die Begebenheit durch den unerklärbaren Umſtand, daß Wallenrod, ſchon zufrieden mit am Ehrentiſche geſeſſen zu haben, noch vor dem Aufbruch vom Heere ſich trennte. Wenn ein Hochmeiſter, dem Krieg Beruf dünkte, alles aufbot um eine furchtbare Macht zu ſammeln, Eigenthum und Liebe ſeiner Unterthanen ohne Bedenken dabey auf das Spiel ſetzte, und nun doch in dem Augenblicke, wo er die theuren Früchte ſeines trotzigen Stolzes ernten konnte, dieſe koſtbare, träge Macht vor den Mauern von Wilna ihrem Schickſal überließ; ſo muß er — wenn Klugheit ihn leitete — die wichtigſten Gründe zu ſeiner Entfernung gehabt haben; allein das konnten ſchwerlich verborgene Gründe ſeyn, und das Schweigen der Geſchichte läßt an ihrem Daſeyn zweifeln. Von einem großen Feldherrn ſtand zu erwarten, daß er dem ſorgloſen Körper eine ſpähende Seele leihen, daß er Witolds Annäherung verkundſchaften, vielleicht durch einen Sturm auf Wilna ihr zuvorkommen würde. Von alle dem geſchah nichts, und

und dieſer Mangel weiſer Vorkehrungen berechtigt, groſse Mängel in dem Entwurf jenes Feldzugs zu vermuthen.

Vielleicht war es eine Wirkung ſeines gedemüthigten Stolzes, daſs er in tiefe Schwermuth fiel, die zu bekämpfen, es ihm an Seelengröſse gebrach. Er ſtarb in Raſerey, ohne letzte Oelung, ohne Prieſterſe- 1394.
gen. Kurz vor ſeinem Tode wütheten Stürme, Regengüſſe, Waſſerfluthen; die Weichſel und die Nogat durchbrachen ihre Dämme; der Hafen von Lochſtedt füllte ſich mit Sand; hingegen wühlten die Gewäſſer ſich eine neue Tiefe, da wo jezt Pillau ſteht.

Sechs

Sechs und dreyßigſtes Kapitel.

Schilderung Wallenrods in ſeinen übrigen Verhältniſſen.

Er war ein Ketzer! ſchrien alle Prieſter und Frömmlinge, bey ſeinem Leben wie nach ſeinem Tode. Man weiß, wie oft die prüfende Vernunft mit dem Namen Ketzerey gebrandmarkt wird. Wallenrod war kein Ketzer, aber auch kein blinder Glaubensheld. Ein Arzt und Mathematiker, Doctor Leander, mit dem Beynamen Albanus — vermuthlich von der Secte der Waldenſer oder Albigenſer, der er angehangen — rettete aus Frankreich ſein Leben durch die Flucht, und fand in Preußen an dem damaligen Großcomthur Wallenrod einen Beſchützer. Seine, dieſes Schutzes nicht unwürdige Lehren waren folgende:

„Der Menſch ſoll arbeiten nach Gottes Gebot, und nicht durch Almoſen, an Pfaffen und Mönche vergeudet, Müßiggänger nähren.“

„Klöſter ſind Freyſtätte des Laſters; wer ſolche erbaut oder ſchützt, wird verdammt.“

„Pfaffen und Mönche thun Gelübde, die ſie nicht zu halten vermögen, und ihr Wandel ſtraft ihre Lehren lügen.“

„Den von Gott eingeſetzten Eheſtand verbieten, iſt eine Eingebung des Teufels.“

„Vor Gott ſind wir alle gleich; da wird dem vornehmſten Geiſtlichen kein Vorzug vor dem Bettler geſtattet.“

„Meſſe

„Meſſe leſen, Faſten, Beichten u. ſ. w. ſind bloße Menſchenſatzungen.“

„Es gibt keine andere Hölle, als die der unerfüllten Begierden.“

„Päpſtlichen Ablaß, Bann und geiſtliches Recht ſoll niemand achten.“

„Gott hat keinen Gefallen an Enthaltſamkeit.“

Man ſieht, daß Leander in einigen Lehren dem Doctor Luther um mehr als hundert Jahre vorausgeſchritten, und daß, um dieſes großen Mannes Erſcheinen überflüſſig zu machen, vielleicht nur deſſen Glück ihm fehlte. Wenn Wallenrod aus innerer Ueberzeugung — woran jedoch zu zweifeln ſteht — dieſe Lehren ſchützte, wer möchte es ihm verargen? — Freylich läßt die Folge vermuthen, daß ſie mehr blos darum ihm willkommen waren, weil ſie von läſtigen Pflichten gegen die Geiſtlichkeit ihn entbanden. Man gibt ihm Schuld, er habe die Prieſter mit den ſchimpflichſten Namen belegt, und einſt den Grundſatz geäußert: man würde wohl thun, in jedem Lande nur Einen Pfaffen zu halten, und zwar auf einer Kammer im obern Stockwerk eingeſperrt, um ihn jedes Mal nur auf kurze Zeit heraus zu laſſen, wenn man zu irgend einer geiſtlichen Amtsverrichtung ſeiner bedürfe. Solche Reden können wahr, vielleicht im Scherz geſprochen, vielleicht auch nur, wie ſo manche andere Mährchen, von beleidigten Pfaffen erfunden ſeyn. Gewiſſer iſt, daß Wallenrods Beyſpiel auf ſeinen Orden und das Volk wirkte; daß Leanders Anhänger ſich täglich mehrten, und die Geiſtlichkeit, für ihre Rechte zitternd, mit lautem Geſchrey ihn einen argen Ketzer nannte, die ſchändlichſten Lehren ihm unterſchob. Aber muthig trat er mitten unter ſie, und foderte ſie auf, in einen Wettſtreit ſich mit ihm einzulaſſen; ja ſeine Keckheit, oder Ueberzeugung von der Wahrheit, ging ſo weit, daß

er

er den Hochmeiſter in allem Ernſt erſuchte, denjenigen, der im Zungenkampf unterliegen würde, zum Scheiterhaufen zu verdammen. Marienwerder ſollte der Schauplatz dieſer Feyerlichkeit werden, und Leander begab ſich wohlgemuth dahin auf den Weg. Aber — ſey es Zufall, oder wahrſcheinlicher, heimtückiſche Furcht vor dem entſchloſſenen Kämpfer — ſein Fuhrmann warf ihn unterweges in eine Waſſergrube, in welcher Leander Albanus ertrank oder erſtickte, nicht ohne ſeinen Gegnern einen gehäſſigen, nie widerlegten Verdacht zum Erbe zu hinterlaſſen.

Cela rappelle la Colique néphré-tique d'Arius.

Von nun an wurde Wallenrods Betragen räthſelhaft. Wäre er ein überzeugter Anhänger, ein Freund des Mannes geweſen, den er Jahre lang in ſeinem Hauſe herbergte, ſo würde er wenigſtens ſein Andenken vor Beſchimpfungen geſichert haben. Allein er litt ruhig, oder veranlaßte ſogar, daß eine Kirchenverſammlung zu Verfolgung der Ketzer ſich verband; daß ſie nicht blos Lebende vor ihrem Richterſtuhle ängſtete, ſondern auch Todte den ſtillen Grüften entriß, durch Henkers Hand unter dem Galgen ſie verſcharren ließ. Dieß Betragen des Hochmeiſters, das in Furcht oder Schwäche keine Entſchuldigung findet, konnte nur Gleichgültigkeit für die erkannte Wahrheit, oder Staatsklugheit zum Grunde haben. Im erſten Falle erſcheint er nicht achtungswerth; im zweyten vergaß er, daß ein Regent des Volkes Vertrauen verliert, wenn er einen Irrthum förmlich widerruft. Ihm bleiben hundert ſtille Wege, des Irrthums ſchädliche Folgen zu verhüten, allein bekennen darf er ihn nie.

Leander erſcheint außer Zweifel in ſeinen Lehren — denn ſeine Handlungen ſind unbekannt — als ein verſtändiger, in dem Muth, mit welchem er ſie vertheidigte, als ein ſchätzenswerther Mann, der ſeinem Beſchützer lebhaftere Theilnahme hätte einflößen ſollen, wenn

wenn der Schutz aus reiner Quelle entſprang. Er war kein Otto von Kampen, den um dieſelbe Zeit Liebe zum Ketzer machte; der, ſeiner fetten Abtey zu Lüneburg entſagend, das Weib eines andern nach Preußen entführte, dort Jahre lang in Niedrigkeit, vielleicht zufrieden lebte, doch endlich von deutſchen Ankömmlingen erkannt und zu Domnau enthauptet wurde.

Eine andere, ſchwere Klage gegen Wallenrod darf nicht übergangen werden, obſchon auch hier nicht aus der Acht zu laſſen, daß erbitterte Prieſter manche Uebertreibung mögen verſchuldet haben. Als einſt, zur Gränzbedeckung, der Hochmeiſter einige Schlöſſer befeſtigen ließ, begehrte er dazu auch Arbeiter aus dem Biſthum Ermeland, die der Biſchoff verſagte, auf alte Freyheiten ſich berufend. Da gibot Wallenrod — ohne ſich in ferneren Wortſtreit einzulaſſen — den ermeländiſchen Bauern, daß ſie weder ſäen noch pflügen ſollten. Wurde ihrer Einer von ſeinen Knechten auf dem Felde betroffen, gegen dieſes grauſame Verbot handelnd, dem ließ er die Hand abhauen. Die Weltgeſchichte hat, zum Troſt der Menſchheit, nur wenige ſolche Abſcheulichkeiten aufzuweiſen. Gehorſame Unterthanen, die ohne Widerrede, mit der Schaufel auf dem Rücken, zu der Feſtungsarbeit würden gezogen ſeyn, wenn ihr Biſchoff es befohlen hätte; ruhige Unterthanen, deren einziges Verbrechen war, daß ſie ihrer unbezweifelten Obrigkeit gehorchten; arme fleißige Menſchen, die, ohne von den Streite über alte Pergamente das Geringſte zu wiſſen oder zu verſtehen, an der unſchuldigſten, nützlichſten Beſchäftigung auf Erden, dem Feldbau, plötzlich gehindert, und zu der grauſamen Wahl hingeſtoßen werden, entweder ihrer Obrigkeit ſich ſtrafbar zu widerſetzen; oder ſich und ihren Kindern eine Hungersnoth zu bereiten; oder ihre Hände,

Hände, ihre einzigen Ernährer, durch das Beil zu verlieren. Auch den grauſamſten Tyrannen zu entwaffnen, bleibt doch ſtets Ein Weg offen, wäre es auch der, einer, ihm zu gehorchen, verlezten Pflicht; nur hier mochten die Unglückſeligen handeln wie ſie wollten, ſie blieben ſtets der leidende Theil. Der Hochmeiſter ſoll, durch dieſes gräßliche Mittel, ſeinen Zweck erreicht haben. Das empörte Gefühl der Nachwelt wird um ſo lieber glauben, daß Prieſterwuth ihm hier zu viel gethan, da er ſelbſt, bey einer andern Gelegenheit, dem Biſchoff ſeinen Arm lieh, um widerſpenſtige Unterthanen zu züchtigen. Die Bürger von Braunsberg, an ihren Rechten, wie ſie vermeinten, gekränket, wollten ſich in Wallenrods Arme werfen; er wies ſie nicht allein zurück, ſondern ließ auch ſogleich von dieſem Schritt den Biſchoff unterrichten, der nach Braunsberg eilte, um die Stadt zu ſtrafen. Allein der Magiſtrat wiegelte die Bürger auf; ſie griffen zu den Waffen, beſtürmten das Schloß, und kaum entrann der Biſchoff ihrer Wuth, indem er ſich an einem Seile von der Mauer herab ließ. Alſobald ließ Wallenrod Ordensvölker anrücken; der Magiſtrat mußte barfuß, mit Stricken um den Hals, den Biſchoff um Verzeihung bitten, und die Stadt ihren Frevel mit 2000 ungariſchen Gulden büßen.

In Liefland wurde, zu Wallenrods Zeiten, der päpſtliche Bannfluch erneuert, weil die Kreuzherren nach wie vor des Erzbiſchoffs Güter und Rechte mit Gewalt ſich anmaßten. Die Folgen dieſes, ſchon ſo lange Aergerniß erweckenden Haders gehören in ſpätere Zeiten.

Es iſt der Bemerkung wohl nicht unwerth, daß eben damals, als der Orden die Geiſtlichkeit gering ſchätzte; deren Güter gewaltſam an ſich riß; dem Bannſtrahl trotzte; Leandern ſchützte; daß eben damals eine

Heilige

Heilige in Preußen Wunder that. Ein Bauermädchen aus Großmontau, Dorothee, vermählt an einen Danziger Bürger, dann verwittwet, pilgerte nach Aachen, Köln und Rom, kam als eine Schwärmerin zurück, und begehrte ewige Einſperrung in eine Zelle, neben der Kirche zu Marienwerder. Ihr frommes, ſonder Zweifel Gott gefälliges Geſuch wurde erfüllt; mit großer Feyerlichkeit, nach gehaltenem Hochamt, verſiegelte der Biſchoff die Zelle, in welcher nur ein kleines Fenſter der Heiligen vergönnte, dem Gottesdienſt in der Kirche mit den Augen beyzuwohnen, und ein wenig Speiſe zu Friſtung ihres Lebens zu empfangen. Sie fand ihr Grab in dieſer finſtern Einöde, die nun durch Wunder ohne Zahl das Volk herbey lockte.

Als löblich iſt dem Hochmeiſter nachzurühmen, daß er, um die Städte zu vergrößern, ſich der fleißigen Hände der Kriegsgefangenen bediente. Überall ſtiegen die ſogenannten Neuſtädte empor. Er bevölkerte ſie durch Curländer, Litthauer, Polen, vermuthlich jene Kriegsgefangenen ſelbſt, die nun, gleich den deutſchen Bürgern, ſtädtiſche Gewerbe treiben durften. Die gehäſſige Beſchuldigung, er habe der Bürger wachſende Kraft dadurch beſchränken wollen, iſt beweislos, mag allenfalls von ihrem wachſenden Uebermuth gelten. Sie haßten die Einzöglinge, die ihre Nahrung, ihren Handel theilten; ſie wurden folglich wiederum gehaßt. Daraus entſprang dem Orden der Vortheil, daß beyde einander eiferſüchtig bewachten. Zugleich entzog er dem Feinde viele nützliche, arbeitſame Menſchen; es kann daher dem Unternehmen, aus welcher Quelle es auch gefloſſen ſeyn möge, das Lob der Staatsklugheit nicht verſagt werden.

Wallenrod umgab die hohen Ordensbeamten mit ungewohntem Prunk, und war der Erſte, der ſich von Gottes Gnaden ſchrieb. Seine Feinde nennen

dieß

dieß Beginnen Stolz, ſeine Freunde Demuth; der Ehrentiſch entſcheidet für die Meinung jener.

Es darf nicht verſchwiegen werden, was ein Zeitgenoſſe von ihm ſpricht: „er that gütlich und war „milde ſeinen Rittern und Knechten, Städten und dem „Lande; er war gefürchtet von den Seinigen, weil er „nicht wollte, daß armen Leuten Gewalt geſchehe.“

Aus ſolchen widerſprechenden Zügen, Handlungen, Berichten eine wahre Schilderung von dem geprieſenen und verwünſchten Hochmeiſter zu entwerfen, iſt äußerſt ſchwer. Es ſcheint, er war mit heller Vernunft, mit treflichem Willen, und einem nichtsſcheuenden Muthe begabt, allein ſein Hochmuth verdunkelte alle dieſe Eigenſchaften, verleitete ihn zu Gewaltthaten oder Unbeſonnenheiten, lieh den beleidigten Prieſtern Stoff, einen Schleyer zu weben, der nicht ſeine Schwäche, nur ſeine Tugenden der Nachwelt verhüllt.

Ende des zweyten Theiles.

Hiſto-

Digitized by Google

Hiſtoriſche
Belege und Erläuterungen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Zum erſten Kapitel.

Mindowe, Groſsfürſt von Litthauen.

Kojalowicz, die Ordenschronik und Lucas David waren hier hauptſächlich meine Führer, auch ſind Schütz, Schurzfleiſch, Pauli u. a. m. nicht überſehen worden. Strykowsky iſt zwar faſt um ein Jahrhundert älter als Kojalowicz, doch dem Zeitpunct der Begebenheiten darum noch nicht beträchtlich näher, und ſonſt in keinem Stücke mit Kojalowicz zu vergleichen, der ſeines Vorgängers Arbeit behutſam genuzt, und durch eignes Forſchen ihren Werth anſehnlich erhöht hat.

Mindowe wird von den meiſten Schriftſtellern Mendog, Mendolph u. ſ. w. genannt; da aber in allen Urkunden Mindowe ſteht, ſo habe ich geglaubt dieſen folgen zu müſſen. Der Orden ſcheint auf die Urkunden über die von Mindowe erzwungenen Schenkungen einen groſsen Werth gelegt zu haben, denn ſie befinden ſich im geheimen Archiv nicht allein im Original, ſondern auch in einer Menge von Abſchriften. Da ſchon der Cod. dipl. Pomer. und die Acta borussica ſie alle gedruckt geliefert haben, ſo laſſe ich hier nur die erſte derſelben, vom Jahr 1252, aus dem Original abdrucken, theils, weil ſie bisher von allen Abſchreibern in das Jahr 1257 verſezt worden, theils weil ſie mehrere Abweichungen enthält. Sie befindet ſich im geh. Archiv unter n. 966 und ich habe ſie mit einem Transſumpt vom Jahr 1352 (eben daſelbſt unter n. 65) verglichen. Sie iſt hin und wieder beſchädigt, und das an rother Seide gehangene Siegel iſt nicht mehr vorhanden.

Myndowe Dei gratia rex Lettowie universis Xti fidelibus presentes litteras inspecturis Salutem in nomine Iesu Christi. Quoniam inspirationis diuine gratia faciente per consilium dilectorum nobis in Christo Magistri et fratrum domus teuthonice in Lyuonia de tenebris gentium in ecclesie Iesu Xti

 lumen

lumen uocati sumus ac renati per vnde gratiam baptismatis. Ac sanctissimus pater ac dominus noster Innocentius papa quartus personam regnum et omnia bona nostra iurisdiccioni ac protectioni apostolice sedis subiiciens, auctoritate sua nos fecit coronari in regem tocius Lettowie ac terrarum omnium quas diuine uirtutis auxilio iam eripuimus de infidelium manibus vel eripere poterimus in futurum vt fine laudabili valeat consumari quod in nobis inchoatum est, fideique rebelles (et) turbatores regni nostri manu potenti reprimere ualeamus, necessarium nobis uidimus magistri et fratrum auxilium predictorum quod et ipsi nobis ferendum ut in eorum litteris super hoc confectis plenius continetur sub iure iurando firmiter promiserunt. Quamuis autem milicia eorundem fratrum ordinis instituta noscatur contra fidei et ecclesie turbatores et ipsi nobis plus quam ceteris Xtianis auxilium suum ferre essent parati ad resistendum inimicis fidei absque obligationis uinculo speciali uitam eternam sufficiens sibi stipendium reputantes (in dem Transſumpt reputarent) tamen ut suam obligationem nobis in hac nouitate maxime necessariam efficacius in auxilio nobis ferendo ualeant obseruare terras inferius nominatas (in dem Transſumpt nominandas) domui eorum de consensu heredum nostrorum contulimus libere ac quiete perpetuo possidendas nichil nobis iuris siue iurisdictionis uel dominii in eisdem reseruantes (die Stelle von nichil bis reseruantes fehlt in dem Transſumpt von 1352 gänzlich) ea condicione interposita ut ipsi fratres per se ac suos in propriis expensis maceriali gladio (maceriali hat der Transſumpt. Im Original war dies Wort nicht, weil daſſelbe auf dieſer Stelle beſchädigt war. Die Acta boruss. t. III. p. 739 haben materiali) auxilio et consilio nobis ac regni nostri legitimis heredibus (der Transſumpt hat successoribus) assistant perpetuo contra (der Transſumpt ſchiebt hier ein: nostros ac) fidei inimicos regni nostri terminos infestantes. (Dieſe 4 lezten Worte hat der Transſumpt nicht.) Nomina autem terrarum hec sunt

(Ras-

(Rasseyene medietatem. Loukowe medietatem. Betegalke medietatem. Ergalle medietatem) (Dieſe eingeklammerten Worte ſtehen im Original nicht, wohl aber im Transſumpt. Eben ſo iſt es mit den folgenden eingeklammerten Stellen, die im Original nicht ſtehen) Denowe tota (Deynowe medietatem) quam etiam quidam Ietwesen uocant (Pamemene medietatem. Kulene totum. Carsowe totum. Crase totum. Niterowe totum. Weyzze totum. Wanghe totum. In huius itaque rei testimonium presentem paginam sigilli nostri munimine fecimus roborari. Datum anno dominice incarnacionis Mil̄lo ducentesimo quinquagesimo septimo) exceptis quibusdam terrulis scilicet Sentane Dernen et Cresmen (bei Arndt Th. II. S. 57. Crosinen) et villa que Gubiniten (Arndt c. l. hat Gribunthin, der Cod. Pomer. n. 312. Gribunchin) dicitur cum tribus villis in Welzowe quas nostro dominio reseruamus. Insuper dedimus fratribus praelibatis totam terram Schalowen, Seymeten totam illis duntaxat bonis in ipsa Seymeta exceptis que venerabili patri ac domino Lettowie episcopo contulimus prout in litteris desuper confectis plenius continetur. Hanc etiam ipsis gratiam facimus specialem cum heredum nostrorum consensu et voluntate liberaliter et libenter ut quicunque in regno uel dominio nostro fratribus ipsis de bonis suis tam mobilibus quam immobilibus in toto uel in parte aliquid dederit uel in testamento legauerit siue a nobis teneantur in feudo, seu dantium uel legantium sint propria tanquam alia bona sua que ipsis contulimus libere possidere ualeant perpetuo et habere. In huius itaque donacionis ordinationisque perhennem memoriam praesens priuilegium inde confectum sigilli nostri munimine fecimus roborari. Datum Anno Domini M CC L°ye. vij Idus Augusti.

Der oberwähnte Transſumpt hebt alſo an:

In nomine Domini amen. Anno natiuitatis eiusdem Millesimo quinquasesimo secundo indictione quinta Sanctissimi in Christo patris ac Dn̄i Domini

mini noſtri Clementis divina providentia papae ſext anno decimo menſis Martii die ſeptimo hora tercia vel quaſi. In praeſentia mei Notarii et teſtium ſubſcriptorum ad hoc ſpecialiter vocatorum et rogatorum. Religioſus vir in criſto deuotus frater Goswinus de Herike Magiſter fratrum domus Theutonicorum Ieruſalemit. per Liuoniam in domo Hintaconis ſiue in caſtro Rige quaſdam patentes litteras exhibuit et in inſtrumentum publicum redigi petiit quarum una olim Myndowe Nobilis Regius Lettowie cum uero ſuo Sigillo integro et illeſo in filis Sericeis Rubeis permixtis appendenti non abolita non raſa non cancellata nec in aliqua ſui parte viciata ſeu ſuſpecta cuius tenor ſequitur in hec verba.

Nun folgt die vorſtehende Urkunde mit den in Klammern eingeſchloſſenen Abweichungen. Sie fängt nehmlich mit den Worten an: Myndowe Dei gratia rex Lettowie und ſchließt mit der Jahrzahl Millo ducent. quinquages. ſeptimo. Hierauf die Beſtätigung Innocenz IV welche im Cod. Pomer. n. 252 zu finden.

Schon dieſe 1253 ertheilte Beſtätigung beweiſt hinlänglich, daß die Urkunde nicht 1257 ausgeſtellt ſeyn konnte, da Papſt Innocenz 1254 ſtarb.

Wer die Originale und Transſumpte der übrigen Urkunden im geh. Archiv nachleſen will, findet ſolche n. 432. (Schenkung von Samayten und Schalauen) n. 976. (Schenkung des Landes Selen) n. 56. (Päpſtliche Beſtätigungen). In dem Folianten O. p. 101. (Vermächtniß ſeines ganzen Landes.) In dem Folianten F. p. 48 und 49. (Schenkungen und Bitten an den Papſt um Beſtätigung.) In dem Folianten O. p. 94. 97. 99. 101. (desgleichen.)

Die Acta boruſſica t. III. p. 738 u. f. liefern drey Abdrücke; desgleichen der Cod. dipl. Pom. n. 252. 270. 271. 298. 312. 315. Hr. v. Baczko führt noch einige Urkunden der Schloßbibliothek an T. I. p. 317.

Auch von der Einſetzung des erſten Biſchoffs in Litthauen, Chriſtian (den Kojalowicz und Bzovius in annal. eccl. Vitus nennen) findet ſich im geh. Archiv ein Trans-

Tränsſumpt vom Jahr 1302 unter dem Zeichen x. Abgedruckt iſt dieſe Urkunde im Cod. Pomer. n. 243. Die kirchlichen Händel über dieſen Biſchoff liegen außer meinem Geſichtskreiſe, und ich verweiſe deshalb blos auf den Cod. Pomer. n. 249 — 251; auf Raynaldi n. 47; und ad ann. 1253. n. 26. Bey dem leztern n. 44. iſt auch das päpſtliche Schreiben an Mindowe zu finden, und n. 57. ad ann. 1255 Mindowe's Bitte an den Papſt um die königliche Salbung für ſeinen Sohn; eben daſelbſt n. 58 des Papſtes Genehmigung, und Schenkung aller Eroberungen, die Mindowe von den heidniſchen Ruſſen machen werde; eben daſelbſt ad ann. 1260. n. 23, die Schenkung ſeines ganzen Reiches. Die Chronologie bey Kojalowicz ſtimmt nicht ganz mit den Urkunden überein.

So ſehr auch der Orden geprieſen wird, daß es ihm blos um Mindowe's Bekehrung zu thun geweſen, ſo glaube ich doch faſt, er habe es eben ſo mit den Litthauern wie mit den Preußen gemacht. Wenigſtens findet ſich auf der Schloßbibliothek zu Königsberg Fasc. II. n. 163 ein Zeugniß für den Orden vom Jahr 1323, in welchem verſichert wird, es ſeyen dem Könige der Litthauer von Seiten des Ordens keine Hinderniſſe in den Weg gelegt worden, um ſich taufen zu laſſen. Das ſcheint zu beweiſen, daß Mindowe unaufgefodert, nothgedrungen, ſich ſelbſt zu der Taufe erboten, und daß wenigſtens die Rede ging, der Orden habe es nicht gern geſehn.

Zum zweyten Kapitel.

Gerechte Empörung der Preußen.

Von Hartmann von Grumbach ſingt Jeroſchin:

Daz Werk mit dem Namen
trugen glich zuſammen
Want er was eyn Mann vil hart.

Das

Das Chronicon Rottenburgense hat unter andern das Sprüchlein:

Die von Grumbach die Edelſten,
Ehrenhaim die Elteſten,
Fuchſen die Geſcheideſten,
Sanßheim die Hoffertigſten,
Die von Hutten die reichſten,
Die von Seckendorf die neuſten und meiſten.

Lucas David nennt das grobe Tuch, in welches Grumbach die Ritter gekleidet, Wattmann, weshalb man ihn ſpottweiſe Bruder Wattmann geheißen. Die ehſtländiſchen Bauern bedienen ſich noch heutiges Tages zu ihrer Kleidung eines ſelbſtverfertigten groben Tuches, welches Wattmann genannt wird. — Den ſchlechten Fiſch, welchen er den Brüdern zu eſſen gegeben, nennt Chron. Pruſsiae latinum (mſcpt der Schloßbibliothek) Streckfuß.

Von den zu den Heiden übergegangenen und nachher verbrannten Ordensbrüdern erzählt Lucas David: ſie haben den Preußen mit Rath und That beygeſtanden; warum? wiſſe man nicht. Ja, es ſey nicht einmal bekannt, ob ſie wirklich von Grumbach ertappt worden, oder ob ſie freywillig zurück gekommen; ſie möchten auch wohl vorher von den Preußen gefangen worden ſeyn. (pag. 1019.) Im leztern Falle wäre wahrſcheinlich, daß die Preußen ſie gezwungen hätten, zum Nachtheil ihres Ordens zu handeln; ſie wären alſo halb und halb unſchuldig geweſen, indem ihnen blos der Muth gefehlt, lieber zu ſterben als den Orden zu verrathen. So würde ſich auch des Papſtes Strenge gegen Grumbach erklären; denn wären ſie wirklich zu den Heiden übergelaufen, ſo würde das Oberhaupt der Chriſten ſchwerlich ihren Tod mit ſolchem Ernſt gerächt haben.

Ueberhaupt gewährt Lucas David von gar vielen Dingen eine ganz andere Anſicht, als die übrigen Geſchichtſchreiber, und beſonders die hiſtoire de l'ordre teutonique, die eine ganz eigene Kunſt beſizt, jeden für den Orden gehäßigen Umſtand leiſe zu berühren oder darüber hinweg zu ſchlüpfen. So z. B. ſagt die leztere: Macto habe, vor der Schlacht an der Durbe, gerathen, die Pferde laufen zu laſſen, weil er ſe deſioit apparem-

remment de la mauvaise diſpoſition des Soldats Pruſſiens et encore plus des Courlandois. Lucas David hingegen erzählt ganz trocken: Macto habe gewollt, man ſolle zu Fuß fechten, weil er geſehen, daß die zu Pferde Anſtalt zur Flucht machten (p. 967). Er nennt weder Preußen noch Curländer, die beyde ſchwerlich zu der Reiterey gehörten. Ein ſolches apparemment ziemt dem Geſchichtſchreiber nicht, wenn er beſtimmte Nachrichten vor ſich hat.

Eben ſo behauptet die hiſt. de l'O. T., das gerechte Begehren der Curländer ſey blos von den Hülfsvölkern abgeſchlagen worden, und kann dafür keinen andern Gewährsmann citiren, als Leo p. 97, welcher allerdings ſagt: Auxiliarii crucigerorum taliter paciſci noluerunt; allein Jedermann weiß, welch ein unſicherer Bürge Leo iſt. Lucas David p. 967 ſagt blos: Manche hätten es verwilligt, Andere verweigert. Es läßt ſich auch nicht denken, daß die Hülfsvölker, vom Orden nicht unterſtüzt, eine ſolche Ungerechtigkeit hätten durchſetzen können, wenn man ſich erinnert, daß der Papſt ſelbſt mehreremale den Hochmeiſter zum Feldherrn aller Kreuzfahrer ernannt, und den lezteren geboten hatte, nicht allein dieſem zu gehorchen, ſondern überhaupt nichts ohne der Brüder Rath vorzunehmen.

Eines ganz beſondern Umſtandes erwähnt Lucas David p. 966: unter den Samayten habe nämlich das Volk des Königs von Böhmen gefochten.

Des Papſtes Seufzer über die verlohrne Schlacht ſind bey Raynaldi ad ann. 1260. n. 22. zu leſen. Da dieſe Bulle am 20ſten Februar 1260 gegeben worden, ſo haben alle Schriftſteller (Hr. v. Baczko ausgenommen) jene Begebenheit mit Unrecht in das Jahr 1260 verſezt; ſie muß ſich bereits 1259 zugetragen haben.

Die Bullen Alexanders vom Jahr 4 und 6 — deren erſtere erzählt, der Biſchoff von Wladislaw werde von den Fürſten und Edlen ſeines Sprengels ſo hart bedrängt, daß er ſeine Diöces nicht einmal viſitiren könne; die Andere berichtet, daß die Tataren dem Biſchoff von Gneſen ins Land gefallen — ſind im geh. Archiv unter dem Zeichen D und n. 652. — Papſt Urban IV. ſchrieb im erſten Jahr ſeines Pontificats an den ermländiſchen Biſchoff:

Da

Da in Liefland und Preußen ſo viele Ritter von den Ungläubigen erſchlagen worden, ſo ſey nothwendig, den Orden durch Kreuzfahrer zu unterſtützen. Weil nun vor der Hand der Einfall der Tataren nicht mehr zu fürchten ſey, ſo ſolle der Biſchoff alle diejenigen, die das Kreuz gegen die Tataren genommen, ermahnen und ermahnen laſſen, gegen Erlangung gleiches Ablaſſes, dem Orden ſchnell zu Hülfe zu eilen. Geh. Arch. n. 606. Ein Jahr nachher gab derſelbe Papſt, bey ähnlicher Gelegenheit, dem Orden das Zeugniß, daß, als er Legat in Preußen geweſen, er ſelbſt geſehn, daß die Brüder ihre Pflichten sub expensis innumeris et angustiis infinitis virilius et efficacius promouebant. (Geh. Archiv: großes Privilegienbuch des Ordens.)

Am abweichendſten, und, man möchte ſagen, lächerlich geſchraubt, erzählt die hist. de l'O. T. das ſchändliche Verfahren des Vogts Wolradt Wunderlich. Il gouvernoit les peuples avec tant de bonté (!) et de douceur (!) qu'il paroissoit s'être concilié leur attachement, et mériter le nom de Wunderlich, qui veut dire a d m i r a b l e (!!) Der d e u t ſ c h e H e r r verſtand kein d e u t ſ c h, admirable heißt b e w u n d e r n s w ü r d i g. Ich bin dem Lucas David gefolgt p. 978 u. f. der ſeiner Erzählung noch hinzufügt: Die Preußen hätten die Amtleute des Ordens wiederholentlich um Schonung gebeten, allein man habe ſie vielmehr recht ausſaugen wollen, damit ſie keine Macht hätten ſich zu empören; p. 988 ſagt er auch: auf den Vorwurf der Treuloſigkeit hätten die Preußen geantwortet: treuer Herr, treuer Knecht.

Daß die Preußen in der Pokarwiſchen Schlacht bereits verſtanden, in gewiſſer Ordnung zu fechten, auch Waffen nach deutſcher Art zu gebrauchen, berichtet Lucas David p. 1003, mit dem Zuſatz, es ſey daher dem Orden immer ſchwerer geworden zu ſiegen.

Den edlen, dankbaren Hercus Monte beſchuldigt Jeroſchin eines niedrigen Kunſtgriffs, um, nach gewonnener Schlacht, geflüchtete, in Wälder verſteckte Chriſten heraus zu locken. Er habe nämlich eine Schar in

Hinter-

Hinterhalt gelegt, und dann in deutſcher Sprache, deren er kundig geweſen, laut gerufen:

Iſt Ymand hy vorborgen
Der mag lan ſyn ſorgen
und ane var tu Huſe gan
Want dy Viende ſint hyndane.

Wären hierauf die Verſteckten hervorgekrochen, ſo hätte er ſie ermorden laſſen. — Prätorius erzählt aus Roſenzweig (B. 10. c. 6. §. 5.), daß Hercus Monte die heilige Eiche berühren müſſen, als er Feldherr der Natanger geworden. B. 11. c. 3. §. 3. führt er es als einen wichtigen Beweis für die Macht der Heerführer an, daß Hercus Monte dreymal habe dürfen das Loos werfen laſſen; ich glaube aber vielmehr, er habe aus Dankbarkeit die Gränzen ſeiner Macht überſchritten.

Von dem Kreuzzug des Grafen von Jülich weiß Kremers in ſeiner Geſchichte dieſer Grafen nichts.

Den Lübecker Bootsmann, der die Kähne durchbohrte, nennt Hr. v. Baczko (T. I. p. 315) geradezu ſeines Gewerbes einen Taucher. Es iſt möglich, daß er Recht hat, ich geſtehe aber, daß mir die ganze Begebenheit etwas mährchenhaft vorkommt. Die Preußen waren bekanntlich in der Schiffahrt ziemlich erfahren, ich kann mir daher kaum vorſtellen, daß ſie einen ſo groben Kunſtgrif nicht ſollten gemerkt haben; noch weniger, daß ſie nicht im Stande geweſen wären, die Böte wieder auszubeſſern, welches den Rittern nachher ſo leicht wurde. Da indeſſen alle Schriftſteller in dieſer Sage übereinſtimmen, und die Preußen leider keine Berichte hinterlaſſen haben, ſo glaubte ich, ſie nicht mit Stillſchweigen übergehen zu dürfen.

Waiſſel in ſeiner Chronik, und aus ihm Hartknoch in der XVII. Diſſertation p. 378 führen an, daß Poppo von Oſterna — vielleicht um alle ſeine Grauſamkeiten wieder gut zu machen — getauften, edelgebornen, durch Kriegsthaten ausgezeichneten Preußen, Anſpruch auf die Ritterwürde zugeſtanden.

Eine Bulle Alexander IV. in dem großen Privilegienbuche des geh. Archivs, vom dritten Jahr ſeiner Regierung, alſo von 1256, ſollte faſt vermuthen laſſen, daß ſchon damals Poppo von Oſterna nicht mehr Hochmeiſter

meiſter geweſen; denn es heißt darin, bey Gelegenheit einer ertheilten Indulgenz: de ſpeciali gratia indulgemus quod fratri Popponi quondam Magiſtro veſtro ſeu cuicunque preceptori uel fratri ordinis u. ſ. w. Vielleicht iſt in der Jahrzahl ein Schreibfehler eingeſchlichen.

Die Beſtätigung der Ordensprivilegien durch Richardt von Cornwall iſt zu finden in der Ordensdeduction gegen Heſſen Beylage 9.

Ueber die ſtreitige Abkunft Hanno's von Sangerhauſen mögen Venator, Duellius, Hartknoch und Pauli nachgeleſen werden. Die Sache iſt zu geringen Einfluſſes auf die Geſchichte, um hier eine weitläuftige Unterſuchung zu verdienen. Daß auf jeden Fall ſein Geſchlecht ſehr angeſehen war, beweiſt die Hiſt. Landgrav. c. XII. p. 914, wo erzählt wird, daß Ludwig der Bärtige von Thüringen eine Cäcilie von Sangerhauſen geheyrathet, die ihm ein Erbe von 7000 Huben Landes und noch unzählige andere Güter zugebracht habe. Lucas David p. 1104 erwähnt zwey ſehr alter Bücher auf Pergament geſchrieben, aus welchen er erſehen habe, daß dieſer Hochmeiſter 1264 erkohren worden. Alle andere Schriftſteller hingegen, auch Bachem in ſeiner Chronologie der Hochmeiſter, ſetzen den Antritt ſeiner Regierung in das Jahr 1262. Er iſt aber ſchon ein Jahr früher zu der Hochmeiſterwürde gelangt, denn Urban IV. ertheilte ihm ſchon im erſten Jahr ſeines Pontificats, alſo 1261, einen Ablaß, welcher ſich noch im geh. Archiv unter dem Zeichen —▷ befindet. Die heilige Jutta nennt Lucas David deſſen Mutter. Sie habe drey Söhne gehabt, doch keinem etwas gegeben, wenn er nicht zuvor eine Anzahl Vaterunſer gebetet. Von ihren Jungfrauen habe ſie ſich täglich ſchelten und anſpeyen laſſen, um ſich in der chriſtlichen Geduld zu üben. Ein Jeſuit Friedrich Schembeck hat ihr Leben geſchrieben in Boll. Act. SS. Maji, t. 7. p. 602.

Zum

Zum dritten Kapitel.

Hanno von Sangerhauſen.

Die Veränderungen in der Litthauiſchen Regierung erzählt Kojalowicz p. 108 — 145. Er iſt es auch, der eines, von Giermond mit Meiſter Heinrich geſchloſſenen Vertrags erwähnt, von dem ich ſonſt keine Spur gefunden habe. Doch wäre es ſehr wichtig dieſen Vertrag zu kennen, denn wenn Giermond, kraft deſſelben, ſich anheiſchig machte, die Preußen nicht mehr zu unterſtützen, ſo geſchah es vermuthlich gegen Verzichtleiſtung des Ordens auf Mindowe's Schenkungen. Allerdings mag des Ordens damalige bedrängte Lage ihn dazu bewogen, er aber nachher die Urkunde ſorgfältig verborgen oder vernichtet haben, indem ſein ganzes Recht auf Litthauen dadurch verlohren ging. Kojalowicz ſezt den Vertrag in das Jahr 1274 und nennt den Landmeiſter Heinrich, der doch, faſt allen andern Schriftſtellern zufolge, Dietrich heißen müße. (Siehe auch Bachems chronologiſchen Verſuch.) Allein die Chronologie der Landmeiſter iſt überhaupt ſo verworren und ungewiß, daß gar wohl ein uns unbekannter Heinrich damals dieſe Würde kann bekleidet haben.

Den Vertrag mit Herzog Caſimir von Cujavien liefert der Cod. dipl. Pol. T. IV. n. 36.

Die Erzählung der Kriegsbegebenheiten habe ich freylich nur aus Dusburg und Schütz ſchöpfen, und aus Lucas David hin und wieder berichtigen oder vermehren können. Dusburg iſt ein fader Ordensſchmeichler, der die Heldenthaten der Preußen nur dann erzählt, wenn er die Tapferkeit oder Beharrlichkeit ſeiner Ritter dadurch in ein glänzendes Licht ſetzen will. Vielleicht iſt ſelbſt ſein unzuverläſſiges Werk nur ſtückweis auf uns gekommen; wenigſtens vermuthet ſchon Lucas David (p. 1214) es ſey vieles herausgenommen worden, was man nicht bekannt

bekannt haben wollen, „damit ihre (der Ritter) rühmliche Thaten nicht ſollten auf die Nachwelt kommen und ihre böſen Tücken offenbar werden."

Ein Theil des Landes, auf welchem Witlandsort gebaut werden ſollte, gehörte zu dem Drittel des Biſchoffs von Samland, der denſelben, zu jenem Behuf, gegen eine Entſchädigung vertauſchte. Act. Boruss. T. 3. p. 146. Cod. Pom. n. 367. Die Feſte wurde nachmals Lauſitt genannt, nach einem vornehmen Preußen, (warum? iſt unbekannt) woraus durch verdorbene Mundart Lochſtedt geworden. Tapiau war vorher eine preußiſche Burg und hieß Sugurbi.

Man nimmt gewöhnlich an, daß Ludwig von Baldersheim erſt 1265 Landmeiſter geworden; (wie auch noch neuerlich Hr. v. Baczko T. I. p. 327 gethan) allein eine Urkunde im Cod. dipl. Pol. T. IV. n. 35 beweiſt, daß er ſchon im Jahr 1264 im Februar dieſe Würde bekleidete, denn er kommt daſelbſt unter den Zeugen folgendergeſtalt vor: Lodewicus de Battenscheim Magister Prussiae et Commendator Bohemiae. Ob Battenſcheim ſtatt Baldersheim ein Schreibfehler iſt, oder ob er vielleicht wirklich ſo geheißen, iſt keiner tiefen Unterſuchung würdig.

Bey Girdauen befand ſich eine Naturmerkwürdigkeit, eine ſchwimmende Inſel, von welcher die Act. Boruss. T. I. p. 218 handeln.

Von den Bemühungen Päpſt Clemens IV. dem Orden Beyſtand zu verſchaffen, kann Bzovius ad ann. 1265 nachgeleſen werden. Der Papſt ſchickte deshalb einen Cardinallegaten nach Dänemark, Schweden, Salzburg, Bremen, Magdeburg und Gneſen. Das große Privilegienbuch im geh. Archiv enthält eine Bulle dieſes Clemens vom Jahr 2 ſeines Pontificats, (1266) worin er eifrig empfiehlt, dem Orden in ſeiner großen Armuth zu helfen. Es iſt zwar eine ähnliche, aber nicht dieſelbe Bulle, welche Duellius P. II. p. 15 liefert. N. 120 des geh. Archivs, eine Originalbulle deſſelben Papſtes vom erſten Jahr, ertheilt dem Predigerorden in Liefland, Curland und Preußen die Befugniß, in subsidium des Ordens alle Gelübde derer zu löſen, die nach Paläſtina ziehen wollen. — Vom ſelben Jahre findet ſich auch noch,

noch, unter n. 771, eine ſehr vom Moder zerfreſſene Bulle, welche Alles, was der Orden erobern werde, und keinem Chriſten gehöre, oder ſeit Menſchen Gedenken angehört habe, in den Schutz des heil. Petrus nimmt. — Endlich auch noch eine Bulle, n. 506, deren Jahrzahl unleſerlich, worin Clemens allen Geiſtlichen befiehlt, daß, da der Orden die Erlaubniß habe, in allen Kirchen jährlich Einmal Almoſen zu ſammeln, man ihn auf keine Weiſe darin ſtören, oder die Leute hindern ſolle etwas zu geben; auch ſolle man nicht, aus leidigem Antrieb des Geizes, an gleichem Tage eine Sammlung veranſtalten; Niemand verhindern in den Orden zu treten, ſich auf deſſen Kirchhöfen begraben zu laſſen u. ſ. w. Ueber die Verleihung aller etwanigen Eroberungen an König Ottokar ſiehe Raynaldi T. 14. p. 150. n. 46. Wegen des Verſprechens der Litthauiſchen Königskrone ſoll er mit dem Orden einen vom Papſt beſtätigten Tractat geſchloſſen haben (eben daſ. p. 168. n. 47), der aber nicht bis auf uns gekommen.

Von dem ſtarken Ritter Ulrich von Magdeburg, der mit Maſtbäumen um ſich ſchlug, erzählt das Chronicon Pruſsiae latinum (Mſcpt der Schloßbibliothek) er habe mit zwey Fingern zwey geharniſchte Ritter vom Boden aufheben können.

Daß Hanno von Sangerhauſen ſelbſt nach Deutſchland ging, beweiſen Urkunden in der Ordensdeduction gegen Heſſen.

Zum vierten Kapitel.

Suantopolks Tod und deſſen Folgen.

Für Suantopolks Rede auf dem Sterbebette gibt es keine andere Bürgſchaft, als die von Dusburg und Cromer. (c. 123 und p. 237.) Pauli p. 106 hegt ungefähr dieſelben wahrſcheinlichen Vermuthungen, die ich hier aufgeſtellt habe.

Daß

Daß Meſtwin die Inſel Zantyr zum Vorwand der Feindſeligkeiten genommen, erzählt Lucas David p. 1117 u. f. Daß aber deſſen eigener Bruder, Warzlaus, mit dem Orden Friede gemacht, beweiſt eine Urkunde des Geh. Arch. n. 392.

In nomine patris et filii et spiritus sancti amen. Warzlaus dei gratia dux Gdanensis omnibus ad quos presens scriptum pervenerit salus in omnium Salvatore. Notum sit presentibus et futuris quod nos mediante deo pacis amatore pacem perpetuam sub jurejurando fecimus ex parte nostri et militum nostrorum et omnium subditorum nostrorum cum fratre Ludewico magistro domus theutonice et cum ceteris fratribus ejusdem ordinis mediante fratre Bertoldo de Slonhusen commendatore terre prucie culmensis cum hujusmodi condicionibus inviolabiliter obsignandis. Harum autem condicionum una talis est: centum homines vel plures de nostris terram predictorum fratrum irruentes hostiliter dampni contulerint eis vel eorum hominibus in personis vel rebus ad solutionem duorum milium marcarum eis erimus obligati. Item si pauciores homines nostri videlicet sub uno centenario terram eorundem fratrum intraverunt et eis dampni aliquid vel eorum hominibus fecerint et nostri milites causam illati dampni juste judicare noluerint, nos ipsi personaliter eam predictam rite tenebimus judicare. Quod si nos facere hoc noluimus in predictam penam solutionis duorum milium marcarum omnino incidemus. Verum quod si predictam pecuniam fratribus soluere nolle nos et ipsi fratres eam causam notificantes principibus uicinioribus et aliis quibus eis uisum fuerit nulla justicia a nobis habentes possent solutionem prefate pecunie quocunque modo poterunt in nobis licite prosequuntur. Preterea si aliqui homines nostri terram sepe dictorum fratrum irruentes aliquod castrum siue municionem quocunque modo acquisiuerint nos cum omni nostra potencia in propriis expensis quantoties eis in adjutorium uenire tenebimus ad requisitionem

castri

castri et ad faciendam de ipsis malefactoribus justiciam habundantem. Item si aliqui homines fratrum memoratorum in terra eorum dampno facto vel rei et perfugi ad terram nostram se transferrere nequaquam eos tenere debemus nec hoc cum voluntate fratrum prenotatorum per omnia faciamus. Ne ut hujusmodi pax et concordia inter nos perpetuo seruanda per ignorantiam posterorum lesa et dubium a nostris successoribus possit violari presentem paginam sigilli nostri appensione duximus roborandam. Actum in Zwec anno domini m. cc. lx vij Kal. Augusti presentibus hiis testibus subnotatis fratribus theutonice fratreque Iohanne de ordine predicatorum. De ordine autem minorum fratre Simone ac fratre Giderammo, domino Warzlao plebano de Zwece et Heunone plebano ejusdem loci. Domino quoque Ottone capelano de Gdesna. Et baronibus nostris Dobegnes palatino Andrea judice Johanne Castellano Wauzillo — Globuna Gregorio Iarozlao Henrico nepote Pitone Eransela subdapifero Petro Cocusca Zalus quam pluribus fide dignis. Datum in eodem Zwece per manum Meynardi Capellani ac notarii fratris nostri.

(Das Siegel wohl erhalten.)

Der Verfaſſer dieſer Urkunde nennt ſich Kapellan und Notarius von Warzlaus Bruder. Wäre Meſtwin darunter zu verſtehen, ſo möchte es ſcheinen, als habe Warzlaus mit Vorbewußt und Einwilligung ſeines Bruders dieſen ſchimpflichen Frieden eingegangen.

Die Chronik der Wallenrodiſchen Bibliothek behauptet p. 78: Meſtwins Brüder (Lucas David weiß nur von einem Bruder) hätten ſich in den Orden begeben, unter der Bedingung, weltliche Kleider tragen zu dürfen.

Zum fünften Kapitel.

Kriegsbegebenheiten.

Kläglich beſchreibt Lucas David Buch V. p. 1217, wie Culm, Thorn, Elbing, Königsberg u. ſ. w. funfzehn Jahre lang keinen Biſſen mit Ruhe eſſen können. — Er iſt es auch, der den Feldherrn Diuan des alten fürſtlichen Geſchlechts nennt (p. 1053).

Bey Starckenberg iſt zu bemerken, daß die von Gruber in Silva document. p. 276 beygebrachte Urkunde von Wilhelm von Urenbach vom Jahr 1223 auch deswegen nicht echt ſeyn kann, weil ein Caſtellan von Starckenberg unter den Zeugen vorkommt, ein Amt, das damals noch gar nicht exiſtirte, man müßte denn annehmen, der Orden habe noch ein anderes, früheres Starckenberg irgendwo beſeſſen.

Der trefliche Schütze, der Dywans Bruſt durchbohrte, hieß Arnold von Krox, und war in der Folge Comthur von Birgelau (Cod. dipl. Pol. t. 4. n. 37.)

Die hochherzige Mutter Nomada nennt Henneberger Mameda, nach Simon Grunau, welcher letztere den Heiden, der die Chriſtenknaben zum Verkauf hielt, mit dem Namen Baydroſo bezeichnet. (Tr. VIII. c. 4. §. 2.)

Bey Gelegenheit des entſcheidenden Beyſtandes des Marggrafen von Meiſſen, erlaubt ſich die hist. de l' O. T. T. II. p. 123, die drollige Bemerkung: Selon toute apparence le Marquis de Misnie partagea la gloire de ces différens succès; gleich als ob der Orden, ohne ihn, irgend etwas hätte unternehmen können? Höchſtens waren es die Ritter, die den Ruhm des Marggrafen theilten, aber nicht umgekehrt. Wer Geſchichtſchreiber werden will, ſollte zuvor den Esprit de Corps ablegen.

Von den Kriegsbegebenheiten ſind auch in dieſem Kapitel Dusburg, Lucas David, Schütz, bisweilen Leo, die

die Quellen. Was in Liefland vorfiel, iſt im Schurzfleiſch, Venator, der Ordenschronik c. 241 u. f. zu leſen. Ich will hier nur bemerken, daß in der Reihe der liefländiſchen Landmeiſter ein gewiſſer Otto von Luttenberg bisher ganz ausgelaſſen worden, deſſen Exiſtenz jedoch im Jahr 1268, durch zwey Urkunden im Cod. dipl. Pol. t. 5. n. 29 und 30, außer Zweifel geſetzt wird.

Daß der Hochmeiſter in den letzten Jahren ſeines Lebens in den Rheingegenden hauſte, beweiſt eine zu Sachſenhauſen bey Frankfurt am Mayn im Jahr 1273 ausgeſtellte Urkunde (Gud. dipl. Ord.). Er ſoll zu Marburg geſtorben und begraben ſeyn.

Die Beſtätigung der Ordensprivilegien durch Kaiſer Rudolph, iſt nicht allein bey Goldaſt zu leſen, ſondern befindet ſich auch noch im Original, ſammt der, Kaiſer Friedrichs vom Jahr 1226, im Geh. Archiv n. 3. Ein Transſumpt ebendaſ. in dem Privilegienbuche von Liefland. Auch die Chronik des Geh. Archivs p. 96, erwähnt einer beſondern Vergünſtigung dieſes Kaiſers: daß, obwohl er befohlen, alle Schenkungen kaiſerlicher Güter zu widerrufen, dennoch der Orden davon ſolle ausgenommen ſeyn. „Darum, heißt es, haben wir die Widerrufung der ihri„gen, ſo Kaiſerliche Güter beſitzen, mit beſonderer Vor„ſichtigkeit uns reſerviret.“

Auch in Liefland hatte ſich der Orden der Gnade dieſes Kaiſers zu erfreuen. In den liefländiſchen Privilegien (im Geh. Archiv) ſteht ein Befehl deſſelben an die Stadt Riga, den Meiſter von Liefland als ihren Vogt und Richter anzunehmen, „weil etliche unter euch nicht „achten Gerichts, und nicht anſehn und auch nicht haben „einen Richter, werden geführt von eigenen Bewegun„gen, und geregiert nicht ohne Schande anderer Leute, „u. ſ. w.“ Gegeben zu Nürnberg im andern Jahr ſeiner Regierung. Ferner gebot er allen Biſchöfen in Liefland, den Orden nicht in ſeinen Freyheiten zu hindern, die er, der Kaiſer, beſtätigt habe. Gegeben zu Wien im ſechsten Jahr. (Ebendaſelbſt.)

Die Bulle Clemens IV. welche den Ordensgliedern, trotz des Gelübdes der Armuth, ihre zeitlichen Güter vorbehält, ſteht bey Duellius P. II. p. 18.

Digitized by Google

Zum ſechsten Kapitel.

Hartmann von Helbrungen.

Sein Leben ſteht im ſechsten Stück der hiſtoriſchen Sammlungen. Die Herrſchaft Heldrungen in Thüringen gränzte an Querfurt.

Auch die in dieſem Kapitel erzählten Begebenheiten ſind größtentheils aus Peter von Dusburg geſchöpft. Wer ſie, mit allerley ſchönen Flockeln verbrämt, leſen will, der ſuche ſie in der hist. de l' O. T. T. II. p. 140 u. f. Da ſteht z. B., bey Gelegenheit der Auffoderung des Sorcka an den Comthur von Memel, dieſer Comthur hatte allerdings Verrätherey geahndet, mais comme il s'agissoit de gagner des ames à Dieu, il crut qu'il n'y avoit pas de peril auquel il ne dût s'exposer. Als ob die Ritter jemals um der Heiden Seelenheil ſich bekümmert hätten? als ob überhaupt in dieſem Zeitpunkt ſich nur eine Spur in der Geſchichte fände, daß ſie die Religion Chriſti anders als mit dem Schwerte gepredigt? Von unbewaffneten Apoſteln war gar nicht mehr die Rede.

Von der Unterwerfung der Schalauer ſagt Lucas David, Buch VI. p. 1260, es blieb nur ein kleiner Hauſe übrig, von dem ein Ort beſetzt wurde und die man nachher, als treu befunden, der Sprache halben deſto beſſer gegen die Litthauer brauchen konnte. Ein neuer Beweis, daß der Staat des Kriwe aus ſehr verſchiedenen Völkerſchaften beſtand.

Daß der Comthur von Culm (er hieß Barthold von Nordhauſen) ein Geizhals geweſen, der ſelbſt Bier und Brot ausgemeſſen und abgewogen, erzählt Simon Grunau Tr. VIII. c. 17. §. 1., und behauptet ſogar, dieſer „unnütze Mann" wie er ihn nennt, ſey nach Conrad von Thierbergs Tode zum Landmeiſter gewählt, doch vom Hochmeiſter nicht beſtätigt worden.

Die hist. de l' O. T. hütet ſich, die Urſach anzugeben, warum die Pogeſanier wieder zu den Waffen griffen. Der

dort

dort befindlichen Erzählung zufolge, (T. II. p. 148.) ſcheint es, als hätten ſie ohne allen Grund den Comthur von Elbing gefangen und ihn tödten wollen. Auch Hr. v. Baczko ſagt nichts davon, ob er gleich den Lucas David benutzt hat, welcher im 6ten Buche p. 1261 umſtändlich erzählt, Nu ſo ſey ein friedfertiger Preußiſcher Fürſt geweſen, den der Comthur von Elbing ſo ſehr beleidigt habe, daß er ſeinem Feinde Rache geſchworen. Es war alſo kein Aufruhr, ſondern bloß eine Privatſache, und zwar eine von einem Ordensgliede ſelbſt angezettelte Privatſache; aber den Rittern war jede Gelegenheit willkommen, die Preußen zu vernichten, und ſo mußte die ganze Provinz darunter leiden. — Ich bemerke im Vorbeygehn, daß Lucas David, zu Anfang des 6ten Buchs, p. 1235, ſich abermals auf zwey alte auf Pergament geſchriebene Bücher beruft, die verloren gegangen ſind.

Martin Golin war nicht der einzige Parteygänger, deſſen ſich der Orden bediente; auch Conrad Dywel oder Teufel, Stowemel, ein Sudauer Kadare und ein Pogeſanier Nakare, haben ſich in dieſem Fache berühmt gemacht. Dusburg nennt ſie latrunculi, und nie iſt wohl der Diminutiv ſo ſehr mißbraucht worden.

Daß die Sudauer unter des edlen, tapfern Scumand Anführung, nach einer verlornen Schlacht, den Tod des Wagehalſes Ulrich Bayer als einen Sieg ſollen gefeyert haben, iſt höchſt wahrſcheinlich ein von einem Chronikenſchreiber erfundenes Mährchen, um zu verbergen, daß eigentlich der Orden damals geſchlagen worden, obgleich die hist. de l' O. T. zu ſagen beliebt: la victoire fut complette; denn erſtens ſtimmt ein ſolcher Ausbruch von jubelnder Feigheit gar nicht mit Scumands Charakter; zweytens berichtet zwar auch Schütz, der Orden habe damals einen Sieg erfochten, aber „gar „einen blutigen Sieg, darum er auch den Feinden fer„ner nicht folgen dürfen.“ (p. 41.) Es ſcheint alſo, daß beyde Theile ſich, wie noch heutzutage ſo oft geſchieht, den Sieg zugeſchrieben und denſelben gefeyert haben. Dieſe natürliche Auslegung ſchien aber dem Ordensſchmeichler nicht ehrenvoll genug für die Ritter, und flugs läßt er einen

einen Helden wie Scumand, der ſo hoch über ſeine Edelmönche hervorragt, über den Tod eines einzigen Renomiſten frohlocken. Man denke an Scumands Benehmen gegen Liebenzell, und entſcheide dann.

Einigen Nachrichten zufolge ſoll dieſer Held, nach ſeiner Bekehrung, ſelbſt ein Mitglied des Ordens geworden ſeyn.

Lucas David vermuthet im 5ten Buche, p. 1185. daß die Preußen unter denſelben Bedingungen, wie im Jahr 1249, ſich wieder unterwarfen. Es ſeyen zwar überhaupt, ſagt dieſer Recht- und Wahrheitliebende Mann, nicht viel mehr von ihnen vorhanden, weil ſie hart gedrückt worden, und dagegen Deutſche in die Stadt (Culm) geſetzt, „die doch nicht weniger auch mit unbilligem Recht unterdrückt worden als die Preußen. Ich „weiß einen Ort im Lande, da die Herrſchaft ſolchen „Brauch und Recht unbillig vermerkt und die armen „Preußen faſt in allem culmiſch durch viele Jahre Recht „brauchen laſſen, aber dennoch daß in privilegiis von „wegen der Nachbarn ſo zu preußiſchem Recht geſeſſen „nicht geredet worden. Jetzo unterdrücket man aber die „armen Leute jämmerlich, ja es werden die Culmiſchen „nicht bey ihren Rechten und Freyheiten gehalten, ſondern gar vielfeltiglich beyde Bauern und Freye an ihren „Rechten geſchmälert.“ Er verſpricht mehr davon zu erzählen, wenn er auf die Geſchichten ſeiner Zeit kommt, wohin er aber leider nicht gekommen. P. 1220 berichtet er, daß unter den Einzöglingen aus Sachſen, Holland und Jülich auf Einmal 3000 Bauern aus Meiſſen ſich eingefunden.

Allgemeine Betrachtungen über die Eroberung von Preußen, finden ſich in der Hist. de l' O. T. T. II. p. 185. In welchem Geiſte ſie geſchrieben ſind, läßt der Stand des Verfaſſers errathen. Hingegen hat Pauli, p. 121 ſcharfſinnige und wahre Bemerkungen über dieſe Begebenheit geliefert.

Zum

Zum ſiebenten Kapitel.

Liefland.

Hier ſind Schurzfleiſch, Schütz u. ſ. w. benutzt.

Kojalowicz p. 148 ſagt freylich auch, die Litthauer hätten die Erbauung von Dünaburg hindern wollen. Da aber die übrigen Nachrichten darin übereinſtimmen, daß die vereinigten Deutſchen und Dänen, bey ihrem Einfall in Litthauen, keinen Feind vorgefunden, ſondern daß dieſer erſt dann ſich ſchnell geſammelt, und bis nach Aſcherode ſie verfolgt habe; ſo iſt meine geäußerte Vermuthung, daß die Ritter blos einen Vorwand geſucht, nicht unwahrſcheinlich.

Arndt hat, in der Reihe der liefländiſchen Landmeiſter, Mangold von Sternberg ganz übergangen, allein eine Urkunde im Cod. dipl. Pol. T. IV. no. 39. wo es heißt: in manus religioſi viri Manegoldi Magiſtri Pruſſiae et Livoniae etc. beweiſt, daß er, gleich Conrad von Feuchtwangen, beyde Aemter verwaltete. Pauli hat ſolches zuerſt bemerkt, p. 117.

Die Erbauung des erſten Stocks von Marienburg ſchreibt Simon Grunau Tr. VIII. c. 17. §. 1. irrig dem Heinrich von Schomberg zu, den er auch als Landmeiſter auf Conrad von Thierberg folgen läßt. Pauli p. 118 ſetzt die Gründung ſchon in das Jahr 1276, und behauptet, Mangold habe den Bau nur vollendet. Ich bin Dusburgs Erzählung gefolgt. Es iſt nicht der Mühe werth ſich dabey aufzuhalten.

Zum

Digitized by Google

Zum achten Kapitel.

Pommern.

Daß der Orden von Anbeginn ein lüſternes Auge auf Pommern geworfen, und alle nur erſinnliche Mittel angewandt, daſſelbe nach und nach ſtückweis an ſich zu reißen, wird die Folge der Geſchichte noch ſattſam erweiſen. Ich will hier fürs Erſte alle diejenigen Urkunden anführen, die theils bekannt und gedruckt, theils noch unbekannt und ungedruckt im geheimen Archiv befindlich ſind.

Die Schenkung der Inſel Beru durch Sambor, aus Dankbarkeit für viele vom Orden empfangene Wohlthaten, 1256 den 7ten Januar, geh. Archiv n. 728. Cod. Pomer. p. 341.

Im ſelben Jahre ſchenkte Sambor einem Heinrich Scildere und Johann von Geyzenberg, (vielleicht deutſchen Einzöglingen in Preußen) einige Ländereyen. Geh. Archiv n. 809. Unter den Zeugen befindet ſich ein Henricus de Bruneswic (Braunſchweig?) — 1273 erhielt der Orden Villam Trabyn zum Geſchenk. Geh. Archiv n. 280 und Gregor X. beſtätigte in dieſem Jahre dem Orden den Beſitz der Inſel Zantyr, die er durch einen Vergleich mit Sambor erhalten (geheim. Archiv n. 634.). Dregers Urkundenverzeichniß zur Fortſetzung des Cod. Pomer. erwähnt dieſer Beſtätigung p. 5. unter dem Jahr 1274. Meſtwin ſchenkte um dieſelbe Zeit einem gewiſſen Chriſtian die Stadt Grabin und auch ein Schiff ad capiendum allec et sturiones. Geh. Arch. n. 280.

1276 ſchenkte Sambor dem Orden Wenzeke und Mewe als recompensatio tantorum bonorum adeo fertilium, und leiſtet Eviction für alle Anſprüche des Kloſters Oliva, als auch ſeines Eidams, Herzogs Zemach von Cujavien. Dreger l. c. p. 6. Dieſe Urkunde iſt auch im Cod. dip. Pol. T. IV. n. 37, und zwar, wie es heißt, ex originali, abgedruckt. Dieſer Umſtand macht

macht mich aber etwas mißtrauiſch gegen dieſen Codex, denn erſtens befindet ſich das Original im geh. Archiv n. 466, war alſo nicht in den Händen der Herausgeber; zweytens iſt Conrad von Thierberg dort als Meiſter genannt, im Original ſteht er aber als Marſchall. Wie das zu den übrigen Nachrichten ſich reimen möge, laſſe ich ununterſucht, da die Chronologie der Landmeiſter, bey großen Schwierigkeiten, nur ſehr geringen Einfluß auf die preußiſche Geſchichte hat.

1281 beſtätigte Meſtwin dem Kloſter Oliva alle durch ſeine Verfahren demſelben verliehenen, im Diſtrikt, der Wansca heißt, gelegenen Villas, nämlich Bymeb, Symipuowe, Ylowz, Musvesdoc, Lelicowe, Viſſoka, Pywuis, Cleſowe, Brod, Janiſowe, Daniſowe, Sosnua; Spasdov und Wolszenitz, deren Gränzen weitläuftig angegeben werden. Das Kloſter erhält ſolche mit allen Rechten, auch die Biber nicht ausgenommen, Gold- und Silberbergwerke, den Fiſchfang in der Weichſel, dazu mit den Inſeln Bernj parva, Bymeo, Talnitz, Woſſzenitz. Gegeben in castro dunzc. Geh. Archiv n. 746. Dreger l. c. p. 11.

Meſtwin ſcheint dieſe erneuerte Schenkung ſeinem Oheim Sambor zum Verdruß ausgeſtellt zu haben. Denn aus dem Cod. Pomer. n. 77. erhellt, daß der Diſtrikt von Wanska wirklich ſchon im Jahr 1230 durch Suantopolk und Sambor dem Kloſter verliehen worden. Da nun Sambor 1296 ihn abermals dem Orden ſchenkte, ſo muß er die erſte Schenkung zurückgenommen, oder ausgetauſcht haben, wie auch aus den Beylagen zu der Darſtellung der Rechte des Königs von Preußen n. 3. zu erſehen. Doch wann und wie dieſe Zurücknahme geſchehen, iſt unbekannt; hingegen erfährt man aus Dregers Verzeichniß l. c. p. 14. wie Meſtwin ſich in der Folge dabey benommen, denn 1283 gab er dem Kloſter für dieſe dem Orden cedirte Güter, 16 Dörfer bey Danzig.

1281 wurde dem Orden auch Kysseva, (Kyſchow) geſchenkt. Geh. Arch. n. 281.

1283 wurde der bekannte Tractat zwiſchen Meſtwin und dem Orden durch den Legaten Philipp geſchloſſen. Er ſteht, ſammt der Beſtätigung des Papſtes, im Cod. dipl. Pol. T. IV. n. 39 et 40. (Auch Dreger l. c. p. 12

p. 12 und 13.) Beyde ſollen abermals ex originali ſeyn geliefert worden, vermuthlich alſo aus dem Original, welches Meſtwin vom Orden empfangen, denn dasjenige Original, welches er dem Orden übergeben, befindet ſich noch im geh. Arch. n. 677, und iſt nicht, wie jenes, vom Schloß Militz in der Diöces von Breslau den 18ten May 1282 datirt, ſondern von Danzig 1283, woraus erhellt, daß Meſtwin wohl ein ganzes Jahr verſtreichen laſſen, ehe er den durch den Legaten geſchloſſenen Vergleich anerkannte.

1284 ſchenkte Meſtwin ſeiner Schweſter Getrud das Land Pirſna mit allen dazu gehörigen Städten, nimmt aber die Einwohner aus ab omni exactione et solutione polonica seu teuthonica. Sie ſoll es erblich beſitzen. Stirbt ſie jedoch früher als er, ſo ſoll es an ihn zurückfallen; überlebt ſie ihn, ſo dürfe ſie damit nach Gefallen ſchalten. Die Orte werden genannt: Coſtrina, Zclonino, Bandomino, Metuſe, Grabovo, Lypnak, Korne, Goſtome, Zkozevo, Scozevo, Bneraze, Saple, Pirſcevo, Golube, Potuli, Sicozino, pchuce, Zgorale, Mancevo, Clobucino, Sarevo. Gegeben in Slupzk. Geh. Arch. n. 196. — Ich erwähne dieſer Urkunde, weil im Jahr 1312 dieſe Gertrudis domicella dem Orden ihre ganze Erbſchaft verkaufte. Gegeben Swechowe. Geh. Arch. n. 445. — Um dieſe Zeit muß das Vertrauen zwiſchen Meſtwin und dem Orden ſchon gänzlich wieder hergeſtellt geweſen ſeyn, denn eine Urkunde bey Dreger l. c. p. 14. beweiſt, daß der Herzog in dieſem Jahre einen Streit zwiſchen dem cujaviſchen Biſchof Wislaus und dem Orden vertrug.

Einige Schenkungen an Privatleute, die der Orden gleichfalls nachher an ſich brachte, liefert das geh. Arch. n. 281. 1022 und 1068. —

1285 ſchenkte Meſtwin, zu ſeinem und ſeiner Vorfahren Seelenheil, dem Orden die Inſel zwiſchen dem Fluß Primislava und dem Fluß Magnum Kabala gelegen. Die Gränzen zwiſchen ſeinem und dem Ordensgebiete, ſollen bey einem an den Fluß Artum geſetzten Gränzſtein anfangen u. ſ. w. Gegeben zu Danzig den 16ten May. Geh. Arch. n. 255 und 257. Dreger l. c. p. 15.

Im

Im ſelben Jahre verſchenkte er Villam Bruczevo. Geh. Arch. n. 681. — Im Jahr 1290 Dannonova und Lubna. Geh. Arch. n. 510.

1291 beſtätigte er den Verkauf des Dorfes minor Slanza, welches der Orden von einem gewiſſen Alexius erhandelt hatte, (der es von Meſtwin empfangen,) mit den Gränzen, welche einzuweiſen er Commiſſarien ſenden wolle. Gdanzech den 3ten April. Geh. Arch. n. 730. Dreger l. c. p. 22.

1294 verſchenkte Meſtwin Gradzowo, (geh. Arch. n. 731) und Stropow (geh. Arch. n. 866.)

Soviel fürs Erſte von den urkundlichen Beweiſen des Umſichgreifens der deutſchen Ritter im Pommern. In der Geſchichte des nächſten Jahrhunderts werden deren noch mehrere folgen. Daß Wartislaus, wie behauptet wird, dem Orden auch Danzig geſchenkt habe, davon habe ich im Archiv keine Spur gefunden; wohl aber davon, daß Meſtwin anfangs ſehr ungern ſeinen mit dem Orden getroffenen Vergleich erfüllte. Denn im geh. Archiv iſt unter dem Buchſtaben e eine Bulle Papſt Martin II. an. II. pontif. (1283) an den Biſchoff von Ermeland, welchem aufgetragen wird, daß er den Herzog Meſtwin, welcher den durch den Legaten geſchloſſenen Frieden nicht halten wolle, per censuram ecclesiasticam dazu zwingen ſolle.

Die Beſtätigung Kaiſer Rudolphs ſteht im Cod. dip. Pol. T. IV. n. 38. Dreger l. c. p. 5. Die Verzichtleiſtung des Biſchoffs von Wladislaw auf den ihm gebührenden Zehnten liefert Lengnich Geſch. der preuß. Lande p. 44. Sie befindet ſich aber auch im Original im geh. Arch. n. 121. Im folgenden Jahre, 1284, wiederholte er dieſe Verzichtleiſtung, behielt ſich aber ſeine übrigen geiſtlichen Rechte vor. Geh. Arch. n. 133.

Das Bruchſtück, welches aus der Pommerſchen Geſchichte hier eingewebt werden mußte, iſt vielleicht manchem Widerſpruch unterworfen, da die Geſchichte der Fürſten dieſes Landes in jenem Zeitraum ſo ſehr verworren iſt. Lucas David, das Chronicon Olivense, Pauli's Geſchichte von Pommern und mehrere Urkunden waren meine Quellen.

Schon

Digitized by Google

Schon Kaiſer Friedrich II. hatte im Jahr 1231 den Marggrafen von Brandenburg die Pommerſche Lehnsherrſchaft übertragen (Cod. Pomer. n. 87. Ludwig reliq. Msc. T. XII. p. 625.). Meſtwin, theils aus Haß gegen ſeinen Bruder und aus Furcht vor dem Orden, theils um ſeine Gemahlin, die Nonne Fulca, ſammt ihren Kindern anſtändig zu verſorgen, nahm 1269 aufs neue alle ſeine Güter feyerlich von Brandenburg zu Lehn, (Cod. Brandenb. T. I. p. 208. Cod. Pom. n. 436.) wogegen die Marggrafen Johann, Otto und Conrad auch ſeine Gemahlin und Vettern oder Vaterbrüder (patruus) belehnten. Während Meſtwins Händeln mit Wartislaus, bot der erſtere den Marggrafen Stadt und Schloß Danzig als Eigenthum an (Cod. Brandenb. T. I. p. 249. Cod. Pomer. n. 436. 437.). Daſſelbe that aber auch Wartislaus, und da ſein Bruder ihnen nur Anſprüche, er hingegen den wirklichen Beſitz von Danzig ihnen einräumen konnte, (vielleicht auch in Rückſicht auf die Brandenburgiſche Prinzeſſin, ſeine Gemahlin,) ſo verließen ſie Meſtwins Partey, traten zu der ſeinigen über und beſetzten Danzig. Als ſie darauf durch Meſtwins Verbindung mit dem Fürſten von Kaliſch ins Gedränge kamen, und ihr Schützling das verſprochene Geld nicht aufzutreiben vermochte, drohten ſie, die Stadt durch ihre Truppen plündern zu laſſen.

Lucas David im 5ten Buche p. 1227 erzählt die Begebenheiten etwas verſchieden; z. B. daß die Marggrafen vorgegeben, Wartislaus Wittwe ſey ſchwanger hinterblieben; daß der Fürſt von Kaliſch anfangs in die Händel ſich nicht miſchen wollen, aber, als Meſtwins vermuthlicher Erbe, dazu bewogen worden u. ſ. w. Danzig ſoll, nach ſeiner Behauptung, damals nur eine Fitte (?) geweſen ſeyn, da Fiſcher wohnten, und daneben etliche Krüge, die Bier brauten.

Die Hist. de l' O. T. liefert im zweyten Bande p. 387 u. f. eine ſehr leſenswerthe Abhandlung über die Geſchichte der Pommerſchen Fürſten. Cromer l. 10. p. 257 gibt dem Meſtwin nur zwey Schweſtern, Salome und Eliſabeth; die oben angeführte Urkunde beweiſt, daß er noch eine dritte, Gertrud, hatte; und ich bin faſt genöthigt, ihm entweder noch eine vierte Schweſter,

Jolen-

Digitized by Google

Jolenthe, oder noch einen Bruder Boleslaus, zu geben; denn die Urkunde n. 681 im geh. Archiv enthält eine Schenkung an Jolenthe, die er eine Wittwe ſeines Bruders Boleslaus nennt, (vielleicht jenes Fürſten von Kaliſch) und die zu Gneſen in das Kloſter der heil. Clara ging. Meſtwin, der hier Mistugius geſchrieben iſt, ſchenkt ihr villam Bruzevo in districtu Pucensi, frey von allen exactionibus et solutionibus que sic uulgariter nuncupantur: Naraz. Pouoz. prevote. Stroza. Podwoda. Poduodzoue. poradlne. Boue et vacca. Opole. Edificatione castri vel aliarum municionum. Mostne. Targoue. Stanowmie vel Stwzeuc. ab urna mellis, a solutione frumenti. falconem nec custodiant nec soluant. Tentorium ducis non ducant, ne farinam. a caniductoribus et canibus et ab equis et ab aliis omnibus grauaminibus et angariis quibuscunque nominibus censeantur. Actum in Gnesna 1285. Hilf Himmel! zu welchen häufigen und niedrigen Dienſten waren damals die Unterthanen verpflichtet. —

Das Chronicon Olivense ſagt, Meſtwins Ehe ſey, als eine Strafe Gottes, kinderlos geblieben. Der Ungrund dieſer Behauptung erhellt ſchon aus einer Urkunde des geh. Archivs n. 510, kraft deren Meſtwin ſeinem Söhngen, (filioli den er jedoch nicht nennt) Dannaroua, Dunibroua et Lubna jure hereditario ob fidelia ipsius servitia ſchenkt. Sie iſt ausgeſtellt zu Gneſen im Jahr 1290. Bekanntlich hatte er auch mehrere Töchter.

Wo Hartmann von Heldrungen eigentlich ſtarb, darüber ſind die Meinungen getheilt, ſo wie über ſeinen Zug nach Paläſtina. Man weiß blos mit Gewißheit, daß er zu Mergentheim begraben liegt.

Zum neunten Kapitel.

Schilderung von Preußen nach geendigtem Kriege.

Das ganze fünfte Kapitel im dritten Buche der Geſchichte des Hrn. v. Baczko iſt beſonders nachzuleſen, wo ausführlicher von allem hier erwähnten mit hinreichenden Belegen gehandelt wird. Ich will, bey dieſer Gelegenheit, nur noch einer beſondern Gattung von Ordensknechten erwähnen, die aus freywillig unterworfenen Preußen, Verräthern ihres Vaterlandes, geſtempelt wurde, und von welcher man bisher nur ſehr zerſtreut einige unbeſtimmte Nachrichten fand; ich meine die Wytinger. Schütz erwähnt ihrer p. 69. Hr. von Baczko in ſeinem Handbuch der preußiſchen Geſchichte p. 140, in der Geſchichte ſelbſt, B. II. p. 115, als zweyer Brüder, ehrvergeſſener Böſewichter, getaufter Preußen, mit Namen Witting. Auch in Wagners Geſchichte Preußens p. 44, heißen ſie zwey getaufte preußiſche Brüder, Namens Witting. Witting war aber kein Name, ſondern bezeichnete eine Claſſe von Ordensknechten, die man, wegen ihrer Abkunft, für beſonders treu hielt. Solches erhellt aus folgender Urkunde, die ich der Güte des Herrn Kriegsrath Volz abſchriftlich verdanke.

Privilegium, qui sunt de numero Wintigorum antiquorum.

In nomine Domini amen. Cum ex permissione divina quondam per omnes terminos Prussie incolarum apostasia communiter invaluisset ita quod fratres Domini ejusdem Prussie pene omnium hominum consilio essent et auxilio destituti nutu Dei quidam Pruteni et Sambite omnium parentum et amicorum suorum amicitias et solacia deserentes et ad ipsos confugientes eis per totam apostasiam vsque ad subjugationem omnium predictorum incolarum et vsque in hodiernum diem contra quoslibet ipsorum adversarios in omni

omni tribulatione et angustia non parcentes corporibus et rebus fideliter adheserunt, vnde dignum est et rationi consonum, vt quanto predicti plures labores quantoque plurima discrimina pre aliis cum fratribus et pro fratribus in defensione fidei Christiane viriliter et fideliter pertulerunt tanto ipsi et heredes eorum a fratribus pluribus pre aliis debeant gaudere libertatibus perpetuo prerogativis prout in litteris super bonis cujuslibet continetur. Cumque per decurrentia tempora et mortem Seniorum, quibus omnia constant, predictorum pruthenorum memoria et ipsorum preclara opera possent deleri oblivioni Nos frater Bertoldus Bruhan Commendator in Konigsberg volentes in hac parte pie succurrere vtilitati omnium, qui antiqui Wintigi vocantur de Sambia in supradicta necessitate ad fratres confugientium diligenti veracique investigatione ipsos a Senioribus Sambie quibus constetit exquisivimus nomina eorum et plurimumque etiam filiorum presentibus inserentes, vt et fratres nostri in eorum necessitatibus ipsorum fidelitati obvient versa vice. Et sunt quando videlicet de Lobetaw Grande cujus filius Stanticke, Sandir cujus filius Judute, Paruse cujus filius Gedete, Ibute cujus filius Kerse, Jodute cujus filius Logete, Schude Grande Montemil cujus filius Wissebute, Runckun cujus filius Waistote, Nakunne Nasynne Tyrume Swaymizel cujus filius Rixte, Panote cujus filius Preytor. De Quedenaw Sclode cujus filius Nalube, Gwyres cujus filius Buse, Tlokote cujus filius prewilte, Hennicke cujus filius Stintele, Schude cujus filius Dargute. De Medenaw Naytite cujus filius Sinteike, Gedyme cujus filius Antime, Wissegawde Napelle Albertus Dyabulus Conradus Sagittarius Tulekinste, Junde cujus filius Preydesse, Eytiow cujus filius Queydange, Polexe cujus filius Nermok Nemote Dirke Nodrans. De Rynow Darexte Glande Nawalde Gubike, De Kaym Philippus et Theodorus Palstok Gedute. De Tapiaw Sapelle Azayme de Waldaw Missote cum fratribus suis Johann Brulant. Conradus Dyabulus De Schokym Muszktae. De Rudow Rege et Romake Gedy-

Gedymus cujus filius Stantele, Bayse cujus filius Santirme, Dywote et frater suus Pagawlc Sambet cujus filius Glande. De Wargeu Sclode Scardimo, Guntar cujus filius Nakokeu, Bygyme cujus filius Kortie, Garbote cujus filius Bayone, Nadar Wargaite Eytiow cujus filius Dargote Surteick Peytono. De Girnaw Gymme Kunkite Biriske vt predictorum memoria perpetuo habeatur Sigillum nostrum presentibus est appensum anno Domini M° CC° LXXXXIX Laurentii Martyris.

Aus dieſer Urkunde lernen wir nun wohl, daß die Wytinger Söhne und Nachkommen getreuer Preußen waren, welchen ſich der Orden ganz beſonders verpflichtet fühlte, und deren Namen und Geſchlechter er für die dankbare Nachwelt aufbewahren wollte; warum man ſie aber Wytinger nannte, erklärt ſich nicht daraus; eben ſo wenig, welche Vorzüge man Leuten einräumte, die Leib, Gut und Blut, Freundſchaft, Verwandtſchaft und Vaterland im Dienſt des Ordens geopfert hatten, und unter welchen man die berühmten Namen Grande, Gedete, Sclode, Nalube findet; lauter Fürſten und Heerführer. Was that man für die Nachkömmlinge ſolcher Männer? — Bey Kreuzfeld vom alten Preußiſchen Adel kommt ein Privilegium des Hochmeiſters Werner von Orſelen vor, wo dem Preußen Lupertus die Rechte der Wintiger zugeeignet ſind. Aber welche Rechte waren das? — In Lindenblatts Chronik, bey den Jahren 1401 und 1409, werden Mylinger genannt, (vermuthlich verſchrieben, ſoll Wytinger heißen) in deren Kleider man die Preußen kleidet. — 1405 wurde aus den Comthureyen eine Ausrichtung gen Königsberg ausgeſchrieben, von 31 Herren oder Brüdern, 60 Dienern, 60 Freyen, 60 Wytingern, und 40 Karwaynsknechten. Die Herren ſollten haben zwey Pferde, die Diener je zwey Ein Pferd, die Wytinger und Karwaynsknechte ſollten zu Fuß erſcheinen. — In Mangelsdorfs Nationalblättern 1. Band 1. Stück p. 99 wird auch einer Ausrichtung zum Bau des Hauſes Ragnit von 1403 erwähnt, wo es p. 103 bey Graudenz heißt, daß ein Wytinger von Danzig mitgenommen werden ſoll, der fortan für das

Schiff

Schiff rathen ſoll. — In der Briefſammlung der Schloßbibliothek n. 556, befindet ſich ein Schreiben des Vogts zu Samayten, ohne Jahrzahl, der ſich beſchwert, daß es ihm ſehr ſchwer falle, die Briefe zu expediren, weil er nur ſechs Wytinger habe, und immer zwey Schützen nebſt einem Wytinger mit einem Briefe ſenden müſſe. — In einem alten Buche des geh. Archivs, betitelt: Rechnungen der Hauscomthure im elbingiſchen und holländiſchen Gebiete von 1422, kommt unter andern folgendes, die Wytinger betreffende vor: Diaconus und Subdiaconus ſitzen am Ende des Conventtiſches, aber bey Collation ſitzen ſie am Witing-Tiſche und man gibt ihnen Krude. Des Großcomthurs Diener ſitzen am Witing-Tiſche, und am Zimmerleute-Tiſche, haben auch drey Gerichte wie die Geiſtlichen, da hingegen die Diener des Comthurs bey dem Leſeſtuhle linker Hand ſitzen. Die Kemerer und die Freyen, die nicht am Herren-Tiſche ſitzen, ſitzen auch am Witingtiſche. Des Comthurs Witinger ſitzen zu der Jungen Tiſche, an dem auch des Comthurs Schreiber und Knechte ſitzen, ferner Glockner (Küſter), gerede Leute, als Pfyfer u. ſ. w. — Dann folgen namentliche Verzeichniſſe der Wytinger. Jedes Kammeramt hatte deren acht bis zehn. Jährlich auf Himmelfahrt ſollte Jeder gekleidet werden mit fünf Ellen, da hingegen mehrere andere Diener nur Ein Jahr um das andere gekleidet wurden. — Ich beſitze ſelbſt noch ein Originalſchreiben des Großſcheffers in Königsberg, welcher klagt, daß ihm die Lübecker ein Terling mit Laken vorgehalten, welches er nothwendig brauche um darein zu kleiden die Briefjungen, die Wittinger, die Geleitsleute und die preußiſchen Könige.

Das iſt Alles, was ich von den Wytingern finden können; und was läßt ſich nun daraus auf ihren eigentlichen Stand ſchließen? — Hr. Kriegsrath Bolz meint, ſie wären Landbewohner geweſen, nur weiß er nicht, zu welcher Gattung derſelben er ſie rechnen ſoll, da ſie weder zu den Freyen, noch zu den Bauern gezählt werden können. Aus allem obigen geht hervor, daß man deren auf jedem Hauſe eine gewiſſe Anzahl hielt, denen man ſolche Verrichtungen und Aufträge gab, wozu ein höherer

Grad von Vertrauen erfodert wurde. Sie mußten Briefe beſtellen, (ein wichtiges Amt zu einer Zeit, wo es noch keine Poſten gab) ſie mußten bey Bauten Aufſicht führen, wie jener aus Danzig, der für das Schiff rathen ſollte u. dgl. mehr. Vermuthlich wählte man ſie aus den Familien derer, die von Barthel Bruhan durch die Urkunde waren ausgezeichnet worden. Man machte, troz ihrer Abkunft, eben nicht viel Umſtände mit ihnen, denn ſie ſaßen zu Tiſche mit Jungen, Knechten und Pfeifern; aber man hielt ſie doch beſſer, gab ihnen mehr zu eſſen, kleidete ſie jährlich, ſezte auch bisweilen die Diaconen und Subdiaconen an ihren Tiſch. Ob ſie auch Beſoldung erhalten haben, bezweifle ich faſt, denn in den angeführten Rechnungen der Hauscomthure, wo alle Beſoldungen, vom Schützen und Bader bis auf die Viehmagd, verzeichnet ſtehen, finde ich ihrer nicht erwähnt.

Noch gab es eine andere Gattung von Knechten auf jedem Kammeramte, deren Namen und Beſtimmung ich noch weniger zu erklären weiß; man nannte ſie Könige, vielleicht ihrer alten Herkunft ſpottend. Sie kommen in jenen Rechnungen oft vor, und werden jedesmal von den Freyen unterſchieden. Sie wurden minder geachtet als die Wytinger, denn man kleidete ſie nur alle zwey Jahr. Eben ſo die Freyen. Der gelehrte Herr Doctor Hennig erwähnt in der Zeitſchrift Ruthenia Auguſtheft 1807 der kuriſchen Könige oder Freybauern, deren Benennung mit der der preußiſchen Könige ſchwerlich einerley Urſprung hat.

Von des Ordens Freygebigkeit gegen edle Preußen haben andere bereits verſchiedene Beyſpiele geſammelt. Hier noch einige von ähnlichen Belehnungen der Biſchöffe. Im Jahr 1262 gaben Andreas dictus piscis, Vogt des Biſchoffs Heinrich von Samland, und M. Comthur zu Königsberg, dem Tyrime und ſeinen Erben septem familias in villa Trintaton, mit großer und kleiner Gerichtsbarkeit, wogegen ihre Unterthanen bey Befeſtigung der Städte und im Kriege Beyſtand leiſten, ſie ſelbſt aber clipeo et lancea dem Biſchoff gegen alle Feinde des chriſtlichen Namens dienen ſollen. (Schloßbibl. n. 144.)

Im

Im Jahr 1297 ertheilten Siegfried von Reinſtein, Biſchoff von Samland, (den Hartknoch in ſeiner Kirchengeſchichte p. 169 einen Verwandten Conrads von Thierberg nennt, aber ſeinen Zunamen nicht weiß) und Meineke von Querenvord Magister Pruscie fidelibus Sambiensibus videl. Philippo et Theodorico fratri ejus, filiis Rigen, Schudi, Grande, Legot et fratri suo Ione, Kerse et fratri ejus Naboke, Iodruc et fratri ejus Teyhute Crasine Nalube et fratribus ejus porupe et fratri ejus Digune, für ihre dem Biſchoff und dem Orden treu geleiſteten Dienſte, vor den übrigen Bewohnern Preußens das Recht, daß, wenn Jemand von ihnen ohne männliche Erben verſtürbe, ihre nächſten männlichen Verwandten ihre Güter erben, oder ſie dieſelben ihnen verſchreiben könnten. (Eben daſelbſt; auch Dreger l. c. p. 27.) Zu bemerken iſt, daß in beyden angeführten Urkunden der Biſchoff mit Zuziehung des Vogts oder Landmeiſters, alſo des Ordens, die Schenkung macht. Hingegen befindet ſich eben daſelbſt noch eine Schenkung deſſelben Biſchoffs vom Jahr 1307, wo er allein, ſeinen beyden getreuen Samländern, Raſin und Nautingen, für zwey Haken bey dem Dorfe Grauden, welche ſie bisher beſeſſen, das Dorf Trintiten (vermuthlich das obige Trintaton) einräumt, bedingend ihrer Unterthanen gewöhnliche Leiſtungen, ſie ſelbſt aber ſollen cum equis et armis pruthenicalibus dienen.

Eben daſelbſt findet ſich eine Beſtätigung durch Conrad Sack vom Jahr 1303, über eine Schenkung der Güter Ruditen und Atzyniten, welche ſchon Ludwig von Baldersheim einem Cropoltoni, Pruteno bone memorie und deſſen Erben, wegen ſeiner Treue gegen den Orden verliehen, deſſen Nachkommen, Tulikoite und Bute tali seruicio, quo alii Pruteni seruire nostre domui consueverunt, illa bona tenebunt.

Ich könnte dieſe Beyſpiele noch vervielfältigen, will aber ſtatt deſſen ein anderes anführen, welches beweiſt, daß der Orden nicht immer gab, ſondern auch nahm, wenn es mit irgend einem Schein des Rechts geſchehen konnte. N. 273 des geh. Archivs enthält eine Erklärung des päpſtlichen Legaten Johannes, vom Jahr 1289,

 daß,

daß, nach langem Streit, der nobilis vir Waiselo mit ſeinen Söhnen super terris Aluimie et Poselew ſich mit dem Orden verglichen und allen Anſprüchen darauf entſagt habe.

Der angeführten Gewohnheit der neuen, hart gedrückten Chriſten, ihre Todten mit der Hoffnung einer beſſern Welt zu tröſten, erwähnt Respublica siue status regni Poloniae, Lituaniae, Prussiae, Livoniae. Elzevirſche Ausgabe p. 307, zwar eigentlich von den Liefländern, es iſt aber wohl kein Zweifel, daß es in Preußen nicht beſſer ging. Die ganze Stelle iſt merkwürdig und lautet wie folgt: Veri quoque Livones hoc tempore, qui dura Germanorum seruitute premuntur, monumentis mortuorum cibum, potum, securim et nonnihil pecuniae, hac cum naenia imponunt: Transi, inquit, o Miser! ab hoc rerum statu in mundum meliorem, ubi non tibi Germani amplius, sed tu illis imperabis, habes arma, cibum, viaticum.

Daß Adliche in Städten Aemter verwalteten, davon führt Baczko loc. cit. verſchiedene Beyſpiele an, ich zweifle aber doch, daß das Wörtlein von vor einem Namen damals immer einen Edelmann bezeichnete. — In Dregers oft erwähntem Verzeichniſſe, p. 19. kommt eine Urkunde vor, in welcher Helwricus Comthur von Chriſtburg, einem Bernhard das Erbrichteramt in Chriſtburg, mit gewiſſen Huben und Einkünften verleiht. Was für ein Amt das geweſen, habe ich nicht gefunden.

Bey Gelegenheit des Verhältniſſes zu der Geiſtlichkeit, welches derſelbe verdiente Schriftſteller (Baczko) gleichfalls auseinander geſezt hat, muß ich eines von mehreren wiederholten Irrthums gedenken, als wären die Einkünfte derſelben damals ſo äußerſt gering geweſen. Auch Lucas David ſagt im 5ten Buche p. 1013: Der Biſchoff von Ermeland, zu deſſen Dióces damals noch Pogeſanien, Natangen, Barthen, Sudauen und Galinden gehörte, habe dennoch nicht mehr als eine einzige Mark jährlicher Einkünfte aus einer Mühle gezogen, weil alles Land wüſte und unbebaut gelegen habe. Wäre das wahr, ſo müßte wohl ohne Zweifel der Sprengel des Biſchoffs von Samland noch weniger abgeworfen haben.

Es

Es befindet ſich aber im geh. Archiv eine Urkunde unter n. 685, in welcher dieſer Biſchoff im Jahr 1270 dem Orden ſeine Einkünfte auf zwey Jahr verpachtet, jedes Jahr um vierzig Mark Silbers deutſches Gewichts. Das war ſicher noch nicht einmal der wahre Werth, denn ein Pachter will auch gewinnen. — Dieſe Urkunde enthält übrigens noch zweyerley merkwürdiges. Erſtens iſt ſie abgeſchloſſen mit Conradus Commendator provincialis vices gerens Magiſtri in Pruſcia. Wer war dieſer vices gerens? war es Conrad von Thierberg? warum wurde nicht mit Ludwig von Baldersheim abgeſchloſſen? wo hielt dieſer ſich auf? — Zweytens wird in der Urkunde feſt geſtellt: daß der Pachtſchilling dem Biſchoffe in Erfurt ausgezahlt werden ſoll. Er durfte ſich alſo zwey Jahre lang aus ſeinem Sprengel entfernen? — warum? —

Im Vorbeygehn bemerke ich, daß die Liſte der ſamländiſchen Biſchöffe in Hartknochs Kirchengeſchichte p. 169 ſehr unvollſtändig iſt. Ich berufe mich auf Dregers Urkundenverzeichniß zur Fortſetzung des Cod. dipl. Pomer. Im Jahr 1276 conſtituirte Friedrich, Biſchoff zu Merſeburg, auf Befehl Papſt Gregor X., einen Chriſtian zum ſamländiſchen Biſchoff, indem er einen Herrmann, der ſich des Biſthums angemaßt, abſezte und excommunicirte. (l. c. p. 6.) Hartknoch kennt dieſen Herrmann nicht, weiß auch wenig von jenem Chriſtian, der 1277 mit dem Orden einige Güter vertauſchte; (l. c. p. 8.) 1280 zuerſt ein Kapitel in ſeiner Kirche verordnete, und es mit Ordensbrüdern beſezte; (ibid. p. 11.) 1294 ſeinen Cathedralſitz zu Schönewick einrichtete. (ibid. p. 25.) Hartknoch ſchreibt ſeinem Nachfolger Siffridus zu, daß er das Biſthum zuerſt mit Ordensbrüdern beſezt habe. (p. 172.) Nach Hartknoch ſoll Chriſtian das Städtlein Fiſchhauſen, nicht Schönewick, zum biſchöfflichen Sitz erwählt haben.

Als Orte, an welchen Münze geprägt wurde, pflegt man gewöhnlich nur Elbing, Culm und Thorn zu nennen; Prätorius im XV. Buche c. 1. §. 1. nennt auch Chriſtburg u. a. m. Nach ihm wurden Mark, Fierding, Scot, Vierchen, Groſchen, Pelken, Schillinge und Pfennige geprägt. Nach dem Werth der Mark richteten

ten ſich die übrigen Münzſorten. Die Mark hielt 4 Fierding, 24 Scot, 60 Schilling, 90 Pelken, 180 Pfennige. Dieſe Münz-Mark, welche ungefähr ein halbes Pfund reines Silbers zu 8 Unzen oder 16 Loth enthielt, ſcheint von der, deren die Goldſchmiede ſich bedienen, nicht unterſchieden geweſen zu ſeyn, wohl aber von der ausländiſchen Mark. 5 preußiſche waren ſo viel als 4 Magdeburgiſche. Eine cölniſche Mark hielt 3 Loth und 1½ Pfennig mehr, als die preußiſche. Die polniſche Mark galt 48 breite böhmiſche Groſchen. Zu der preußiſchen that man im Jahr 1300 über ein Loth Kupfer, und damit fuhr man fort, wie in der Folge erwähnt werden ſoll.

Zum zehnten Kapitel.

Burchardt von Schwenden.

Man findet in der Hist. de l'O. T. t. II. p. 194 u. f. eine ſcharfſinnige Vertheidigung des Krieges gegen Litthauen, der faſt anderthalb hundert Jahre währte und einer ungeheuern Menſchenmenge Leben oder Freyheit koſtete. Der Verfaſſer bemüht ſich, die Litthauer als Angreifer darzuſtellen, und meint, der Orden habe das Land durch Eroberungsrecht beſitzen können, sans que personne fût autorisé à les regarder comme des usurpateurs. In Zeiten, wo man dieſes verhaßte Recht ohnehin ſo gränzenlos ausdehnt, werde ich mich wohl hüten, ſolche Grundſätze anzunehmen. Auch Mindowe's Vermächtniß hat natürlich bey dem Verfaſſer ein großes Gewicht, obgleich er vermuthlich keinem Privatmann das Recht abſprechen würde, ſein Teſtament zu widerrufen, wie Mindowe gethan. Nach Wolſtiniks Tode, meint er, les Teutoniques rentrerent pleinement dans leurs droits. Dieſes ſogenannte Recht war aber ſchon längſt vor Wolſtiniks Tode erloſchen, denn Mindowe ſtarb als

als Heide, hatte das Chriſtenthum öffentlich wieder abgeſchworen (Kojalowicz p. 98.) und konnte alſo unmöglich ſein Land Chriſten, ſeinen Feinden, hinterlaſſen wollen. Der Verfaſſer hat die Schwäche ſeiner Gründe endlich ſelbſt gefühlt, denn er ſchließt mit der ſonderbaren Phraſe: qu'on ouvre les faſtes de toutes les nations de l'Europe, pour voir ſi les conquétes qu'on regarde comme les plus legitimes, eurent toutes des fondemens auſſi ſolides. Freylich, auf dieſe Weiſe läßt ſich Alles entſchuldigen, denn ſicherlich wird ſogar in unſerer von Verbrechen ſchwangern Zeit keines begangen, wozu ſich nicht ein Gegenſtück in der Geſchichte finden ließe. — Von der Thronfolge der Litthauiſchen Fürſten ſind, außer Kojalowicz, auch Puſſendorf und La Combe Abrégé de l'Hiſtoire du Nord nachzuleſen.

Peter von Dusburg erzählt gewöhnlich nur die Siege der Ritter, ihre Niederlagen verſchweigt er gern, und die Hiſt. de l'O. T. ahmt dieſes Schweigen nach. Daß z. B. 1285 die Beſatzung von Grodno ein ganzes Corps der Feinde niederhieb; daß Witen 1287 Dobryn verbrannte, 9000 Gefangene wegführte, und die Ritter in einem Treffen ſchlug u. ſ. w. berichtet Kojalowicz; irrt jedoch, wenn er bey lezterer Gelegenheit einen Meiſter Bulhardus Harem umkommen läßt, denn es gab keinen ſolchen. — Von der Expedition Meinhards von Querfurt gegen die in Samland eingebrochenen 8000 Reiter, erzählt die Hiſt. de l'O. T. p. 209 prahleriſch: Witen habe kaum die Hälfte ſeines Volks nach Litthauen zurückgebracht; Kojalowicz hingegen ſagt ausdrücklich: Die Ritter hätten ſich nicht aus ihren Schlöſſern gewagt, und nur 88 Litthauer wären von ihnen aufgehoben worden. In ſolchem Widerſpruche ſtehen die Berichte der Ordensſchmeichler mit denen der Litthauer. Wie viel würden wir von den ritterlichen Thaten nicht noch abrechnen müſſen, wenn wir auch altpreußiſche Geſchichtſchreiber beſäßen.

Die Frage, ob die empörten Preußen wirklich einen fremden Fürſten, und welchen, zu ihrem Könige machen wollten, wird wohl unentſchieden bleiben. Ich will zuerſt hier anführen, was der verdienſtvolle Hr. v. Baczko mir

Digitized by Google

mir darüber ſchrieb. „Pommern, ſagt er, hatte Fürſten vom wendiſchen Völkerſtamme und Rügen auch zuweilen eigne Fürſten. Aus Mangel an Hülfsmitteln kann ich nicht angeben, ob damals Rügen eigne Fürſten hatte. Vielleicht, daß Wikreli Beſchreibung des alten Pommerlandes, oder Wuttſtracks Geſchichte von Pommern etwas darüber enthalten. Allein es iſt mir nicht begreiflich, daß die Preußen, die ſich damals nicht mit Seefahrten beſchäftigten und durch das feſte Land von Pommern von Rügen getrennt waren, einen Fürſten dieſer Inſel zum Könige gewählt haben ſollten, der nicht durch Sprache und Sitten mit ihnen verbunden, damals wahrſcheinlich ſchon ein Chriſt, und nicht mächtig genug war den Orden zu vertreiben. Die Nachricht iſt dem Dusburg nachgeſchrieben, deſſen Handſchrift war vielleicht unleſerlich, und ich glaube, daß ſtatt Rugia, Russia geleſen werden muß. Kriegsrath Bolz, ein großer Sammler über Preußens Geſchichte, und der hoch- und deutſchmeiſterliche Archivarius Polzer (in Mergentheim) glauben, daß meine Lesart zu billigen ſey. Ein ruſſiſcher Fürſt konnte den Preußen bekannt ſeyn, war ihnen in jeder Hinſicht näher, und konnte mehr gegen den Orden helfen.“

So weit Hr. v. Baczko. Ich maße mir nicht an, einen Forſcher, dem ich ſo viel verdanke, zu widerlegen, allein ganz unbeſtreitbar ſcheinen mir ſeine Gründe doch nicht. Fürſt der Inſel Rügen war damals Wizlaus III. von dem noch eine Menge Urkunden in dem Dregerſchen Verzeichniß zu Fortſetzung des Cod. Pomer. angeführt werden. Aus vielen derſelben erhellt, daß die Herrſchaft dieſes Fürſten bey weitem nicht auf die Inſel Rügen eingeſchränkt war. 1277 verkaufte er Schloß und Land Schlawe an die Marggrafen von Brandenburg. (p. 8. l. c.) Ihm gehörte Stralſund, denn er beſtätigte 1281 deſſen ſchon von ſeinem Großvater ertheilte Privilegien (ibid. p. 12) und 1290 befreyte er es von der Landfolge, gab ihm die Freyheit ſeine Güter im Umfang einer Meile zu verkaufen u. ſ. w. (ibid. p. 21.) Außerdem kommt er als Beſitzer oder Verſchenker ſo vieler Privatgüter in Pommern vor, daß man deutlich ſieht, er war ein mächtiger Fürſt. Auch Lucas David B. VII.

p. 1397

Digitized by Google

p. 1397 ſagt: „der Fürſt von Rugien, ſo zu der Zeit mächtig und reich war.“ Er war aber auch vermuthlich ein Feind des Ordens, denn 1289 verband er ſich mit dem Marggrafen von Brandenburg, Otto und Conrad, nach Meſtwins Tode ſich aller deſſen Länder zu bemächtigen und ſie zu theilen, (ibid. p. 20) welches den nach Pommern ſo lüſternen Rittern geradezu den Krieg ankündigen hieß. Auch ſeine Freygebigkeit gegen das Erzſtift zu Riga ſcheint eine Art von Groll gegen den Orden zu beweiſen, zu deſſen Gunſten auch nicht eine einzige Urkunde vorkommt. Die liefländiſchen Bürger hingegen befreyte er vom Strandrecht, Abzügen und allen andern Plackereyen 1282, und dem Stift ertheilte er ſogar die Criminal-Jurisdiction in deſſen Gütern bey Grimmen. (ibid. p. 13.) Als ein Fürſt aus ſlaviſchem Stamme, konnte ſeine Sprache auch ſehr wohl mit der von verſchiedenen Preußiſchen Völkerſtämmen ſehr nahe verwandt ſeyn. Alſo fallen viele der Haupteinwürfe weg. Die Preußen konnten ihn gar wohl kennen, denn ſie waren nicht durch das Meer von ihm getrennt; ſie konnten Vertrauen zu ſeiner Macht und Klugheit haben, denn er beſaß einen großen Theil von Pommern und war ein alter, unternehmender Fürſt; freylich damals ſchon ein Chriſt, und zwar ein frommer Chriſt, denn ſeine Urkunden wimmeln von Schenkungen an Klöſter geſpendet; aber es iſt ja auch nicht erwieſen, daß die Preußen dem Chriſtenthum entſagen wollten? Nur die Herrſchaft des Ordens begehrten ſie abzuſchütteln, und wir haben ja bereits ein Beyſpiel geſehn, wo ein preußiſcher Völkerſtamm gern das Chriſtenthum bekennen, aber nur einem polniſchen Herzog ſich ergeben wollte. Alle dieſe Gründe beweiſen wenigſtens die Möglichkeit, vielleicht auch die Wahrſcheinlichkeit, daß Dusburgs Herausgeber nicht falſch geleſen. Der kluge Wizlaus konnte aber viele Gründe haben, den Antrag abzulehnen.

Bey der Gründung von Preußiſch-Holland iſt zu bemerken, daß die histoire générale des provinces unies T. 3. p. 228 erzählt, ein gewiſſer Giſelberg von Amſtel, einer der Mörder Florentin V. Grafen von Holland (1296) ſey nach Preußen geflohen, und habe dort ein Städtchen ſeines Namens erbaut. Hartknoch hingegen im Alt- und

Neu-

Neupreußen, leitet den Namen daher, daß die erſten Bewohner holländiſche Coloniſten geweſen, wie auch aus dem Gründungsprivilegium Meinhards von Querfurt zu erſehen, und da Preußiſch-Holland ſchon 1290 erbaut wurde, ſo kann jener Mörder es nicht gegründet, wohl aber dort eine Freyſtatt geſucht haben.

Conrad von Thierberg gab der Altſtadt Königsberg ihr erſtes Privilegium. Auch in dem Dregerſchen Urkundenverzeichniß zur Fortſetzung des Cod. Pomer. kommen Einige von ihm, oder dem ältern Thierberg vor. Pag. 5 ertheilt er 1274 als Vice-Magiſter, der alten Stadt Thorn mehrere Freyheiten. Pag. 7 trennt er 1276 als Meiſter, die alte Stadt Thorn von der neuen, und vergleicht beyde über einige Streitigkeiten. Pag. 16 erneuert er 1285 als Meiſter das Fundationsdiplom der Stadt Reden.

Die Einverleibung der culmiſchen Thumherren in den deutſchen Orden, erzählt Lucas David im ſechsten Buche; wie auch, daß der Hochmeiſter ſie berechtigte Lehngüter zu erwerben. — Das Elbingſche Privilegium ſteht in den Preuß. Samml. B. II. p. 443.

Die Begebenheiten in Liefland erzählt die Ordenschronik c. 256 und 57. Auch Schurzfleiſch, Pauli u. ſ. w.

Daß der Hochmeiſter vom Kaiſer nach Rom geſchickt wurde, berichtet Raynaldi ad ann. 1289. p. 415. n. 46. Sein Uebertritt zu dem Johanniterorden wird von der hist. de l'O. T. als ein Mährchen behandelt, obgleich Dusburg, die Ordenschronik und alle folgende Schriftſteller ſie bezeugen. Die Gegengründe des Verfaſſers (T. II. p. 251) ſind allerdings nicht unwichtig. Die Begebenheit war ſo auffallend, und für den Johanniterorden ſo ehrenvoll, daß in deſſen Archiven ſich wohl etwas davon finden müßte, auch würden deſſen Geſchichtſchreiber gewiß nicht verabſäumt haben es zu verlautbaren. Jean Baudoin freylich, L. II. c. 8. erwähnt deſſen, aber unter dem Jahre 1276, unter dem Großmeiſterthum des Hugo von Revel, der ſchon 1278 ſtarb, da hingegen Burchardt von Schwenden erſt 1283 Hochmeiſter wurde. Vermuthlich hat ſein auf der Inſel Rhodus erfolgter Tod Veranlaſſung zu der Fabel gegeben; man wird ſeinen Uebertritt vermuthet haben, weil dieſe Inſel den

den Johanniterrittern gehörte; allein man vergaß, daß ſie erſt im Jahr 1310 dieſelbe eroberten. Guagnini, oder vielmehr Strykowski, ſagt, Schwenden ſey in der Kirche jenes Ordens begraben worden. Es wäre wohl möglich, daß die Hoſpitaliter zwanzig Jahre nachher, nach Eroberung der Inſel, ſeinen Gebeinen dieſe Ehre erzeigt, wenn auch nur um ſie in geweihter Erde ruhen zu laſſen; denn als er daſelbſt verſtarb, war Rhodus größtentheils von Saracenen und Türkiſchen Kaufleuten bevölkert. — Wie könnte man auch annehmen, daß ein Hochmeiſter ſeiner Würde entſagen würde, um gemeiner Bruder eines fremden Ordens zu werden? Was konnte ihn wohl zu dieſem ſonderbaren Schritt bewegen? Der Johanniterorden war nicht berühmter oder angeſehener als der ſeinige. Wollte er blos die Regierungslaſt von ſeinen Schultern werfen, ſo konnte er das auch hier thun; Poppo von Oſterna hatte ihm ſchon das Beyſpiel gegeben. Wollte er gegen die Saracenen fechten, ſo konnte er im heiligen Lande bleiben, ſo lange als die Johanniter, von welchen voraus zu ſehen war, daß auch ſie ſich ſchwerlich noch lange erhalten konnten. Daß ſie durch Eroberung von Rhodus ſich eine Herrſchaft gründen würden, kam damals noch Niemanden in den Sinn. Hingegen waren des deutſchen Ordens Beſitzungen bereits ſo ausgebreitet, und eine fromme Kampfluſt gegen die Heiden konnte Schwenden auch in Preußen befriedigen.

So weit die hist. de l'O. T. Die Muthmaßungen der übrigen Schriftſteller habe ich im Text mitgetheilt. Der Leſer mag ſelbſt entſcheiden. Von dem Entwurf, die Tempelherren, Hoſpitaliter und deutſchen Ritter in einen Orden zuſammen zu ſchmelzen, redet chron. Salisburg. ap. Pez. ad ann. 1291.

Die Chronik der Wallenrodiſchen Bibliothek behauptet, die Brüder hätten den Hochmeiſter mit gebogenen Knieen gebeten, das Amt nicht niederzulegen. (p. 80.) Dusburg ſagt von ihm c. 225. hic nescio quo ductus spiritu ordinem Hospitaliorum assumpsit.

Wie der Orden ſeines Gelübdes durch ein in den Sand gezeichnetes Jeruſalem ſpottete, erzählt Sarnicius in Annal. polon. L. VI. p. 319, hinzufügend: Cruciferi nulli rei impensius studebant, quam malignitati,

tati, rapinae, ventri et iis quae sub ventre sunt. Die Beluſtigung mit dem Pſeudo-Jeruſalem geſchah nach dem Eſſen. Man könnte dieſer, von einem Ordensfeinde herrührenden Nachricht allenfalls den Glauben verſagen, wenn nicht die Ueberreſte jener Irrgärten für die Wahrheit zeugten. (Erläutertes Preußen T. I. p. 721.)

Zum eilften Kapitel.

Conrad von Feuchtwangen.

Daß er aus Syrien, vom Kampfe gegen die Saracenen, abgerufen wurde, um die Regierung des Ordens zu übernehmen, habe ich einzig und allein in der hist. de l'O. T. T. II. p. 258 gefunden, die ſich auf Flam. Cornel. Eccles. Venetae illustr. t. 5. p. 3. als Gewährsmann beruft; eines von den wenigen Büchern, welche ich nicht im Stande geweſen mir zu verſchaffen.

Ueber Mangold von Sternberg, den man gewöhnlich ſchon 1283 auf der Reiſe zu der Hochmeiſterwahl ſterben läßt, finde ich eine ſehr abweichende Nachricht in der Chronik des geh. Archivs: Conrad von Feuchtwangen nemlich habe, auf des Papſtes Ermahnen, dieſen Mangold mit 3000 Reitern und dem Marſchall von Liefland nach Accon geſandt, wo er auch, durch allzugroße Kühnheit, ſeinen Tod gefunden habe. (p. 104.)

Dusburg, Lucas David, Kojalowicz und Schütz waren in dieſem Kapitel hauptſächlich meine Quellen; auch Cromer, Dlugoſſ und Guagnini haben einiges geliefert. — Das Romowe, welches Liebenzell in Litthauen zerſtörte, war entweder jenes, nach Waidewuts Tode errichtete Afterromowe, oder vielleicht ein neues, welches die preußiſchen Flüchtlinge in der gegönnten Freyſtatt ihren Göttern erbaut hatten. Wo es gelegen, iſt nicht mehr auszumitteln. Daß es aber nicht Roma nova geheißen, wie

wie die hist. de l'O. T. t. II. p. 329 noch immer wie≈ derholt, iſt wohl gewiß. Die Note daſelbſt behauptet, es ſey in Litthauen nie ein Kriwe geweſen, bevor dieſe Würde in Preußen ein Ende genommen. Ich habe im erſten Bande aus Lucas David das Gegentheil erwieſen. In Hartknochs ſechster Diſſertation p. 119 kann man mehr von Romowe finden.

Ueber die Vierbrüder≈Säule haben Rhode de celebri statua quatuor fratrum und ein gewiſſer Kowalewsky eigne Abhandlungen geſchrieben; aus der leztern wurde vor etwa 16 Jahren, als man die Säule abermals erneuerte, ein ſchlechter Auszug gedruckt. Hen≈ neberger erwähnt ihrer gar nicht, aber mehr als zwan≈ zig andere Chronikenſchreiber gedenken auch ihrer ſpä≈ tern Errichtung nicht. Herr Kriegsrath Bolz meint, ſie ſey blos ein Denkmal einer fürſtlichen Jagdluſt. Herr v. Baczko glaubt, in dieſem Falle müßte man nothwen≈ dig etwas davon in den alten Regiſtraturen und Rechnun≈ gen der Rentkammer finden, wo dergleichen Dinge ſonſt häufig anzutreffen, und warum wäre an der Säule keine einzige Anſpielung auf Jagd? wozu Helme? Die Fürſten wurden auf preußiſchen Denkmälern gewöhnlich mit Für≈ ſtenhüten oder in bloßen Häuptern dargeſtellt. Warum nannte man ſie nicht die vier Fürſtenſäule? — Eben weil dieſe vier Fürſten Brüder waren, denn nur das ſey merkwürdig. Er nennt den Churfürſten Johann Sigismund, nebſt deſſen Brüdern Johann Georg, Ernſt und Chriſtian Wilhelm.

Es wäre wohl Zeitverſchwendend, in dieſen Streit ſich zu verwickeln. Bayer in ſeinen Mon. pruss., Paul Polens Chronik, die hist. de l'O. T. u. a. m. bleiben dabey, das Denkmal ſey jenen Parteygängern gewidmet.

Zum

Zum zwölften Kapitel.

Lieflands bedenkliche Lage.

Hier ſind Arndt, Schurzfleiſch, Ruſſow u. ſ. w. zu Rathe gezogen worden. — Der feindliche Vergleich zwiſchen dem Orden und dem Erzbiſchof vom Jahr 1292 ſteht im Cod. dipl. Pol. T. V. n. 31. Der Landmeiſter wird darin frater Balcer genannt, daher auch die hist. de l'O. T. ihn Balthaſar von Hohenbach nennt. Alle übrige Schriftſteller ſtimmen indeſſen in dem Namen Bodo überein.

Gregor IX. hatte die Stellvertreter der Schwertbrüder ausdrücklich den Biſchöffen, doch nur im Geiſtlichen unterworfen, (Cod. dipl. Pol. T. V. n. 19.) und ſchon das war eine Ausnahme von des Ordens erlangten Rechten, kraft deren er blos den Papſt als ſeinen Obern verehrte; aber es gibt doch eine Urkunde (Cod. dipl. Pol. T. 5. n. 28.), in welcher die Ritter feyerlich bekennen, daß ſie ſowohl im Weltlichen als Geiſtlichen den Biſchöffen Gehorſam ſchuldig ſind. Dieſe Urkunde ſoll aus dem Original copirt und mit allen ihren Siegeln verſehen ſeyn. Dennoch hält die Hist. de l'O. T. ſie für unecht, behauptend: nirgend habe es ſo unverſchämte Verfälſcher gegeben, als in Liefland. (T. II. p. 347.) Das iſt freylich noch kein Grund; eben ſo wenig als der folgende: es ſey ſchwer zu glauben, daß der Orden bey ſeiner wachſenden Macht ſich Unterwürfigkeit im Zeitlichen gefallen laſſen. Wie aber, wenn er es mit den Biſchöffen machte, wie ſpäter mit den Kaiſern, die er jederzeit, wenn er in Noth war — doch nicht länger — für ſeine Herren erkannte? Es läßt ſich gar wohl denken, daß um die Zeit, in welcher die Urkunde ausgeſtellt wurde, (1254) die Ritter der Hülfe des Erzbiſchoffs ſehr bedürftig waren. Auch der dritte Grund, den die Hist. de l'O. T. anführt, iſt ſehr hinfällig; die Sache ſey nemlich deshalb unglaublich, weil der Papſt

ſpäter

ſpäter ſogar die Biſchöffe dem Orden unterworfen, alſo umgekehrt. Das beweiſt nichts weiter, als daß die Ritter in der Folge durch ihre Intriguen ihre Wünſche zu erreichen wußten; aber gegen jene Urkunde läßt ſich durchaus kein Schluß daraus ziehen. Endlich, viertens, meint die Hist. de l'O. T., ſie trage verſchiedene innere Mängel, aus welchen ſie für untergeſchoben zu erkennen; Dietrich von Grüningen erwähne darin einer Vollmacht des Hochmeiſters, welches ganz ungewöhnlich geweſen; der Hochmeiſter werde weder bey Vor- noch Zunamen genannt, welches ohne Beyſpiel ſey; Dietrich werde blos als Comthur von Deutſchland bezeichnet, welches zwar nicht ohne Beyſpiel, aber doch nur Einmal in einer andern Urkunde ſich finde; endlich ſey ſie auch ganz ſonderbar aus Böhmen datirt, (datum Bohemiae) ohne nähere Beſtimmung eines Ortes. Man ſieht, wie mühſam der Verfaſſer alles hervorgeſucht hat, um jenes drückende, verhaßte Bekenntniß zu entkräften. Ob es ihm gelungen, überlaſſe ich der Entſcheidung des Leſers. Seine Gründe ſcheinen mir zwar nicht überzeugend, dennoch iſt möglich, daß er Recht hat, denn auch ich habe mehrere, offenbar unrichtige Urkunden in dem mit vielem Pomp angekündigten Codex diplomaticus Poloniae gefunden, (wie die Folge zeigen wird) es mochte ex originali darüber ſtehen oder nicht.

Dusburg nennt den Hochmeiſter einen ſehr verdienſtvollen Mann, und Ruſſow (p. 19) rechnet es ihm zum großen Verdienſt an, daß er die drey höchſten Aemter im Orden verwaltet habe; indeſſen finden ſich keine Thaten, die ſeinen Ruhm bewährten, von ihm aufgezeichnet.

Kaiſer Adolphs von Naſſau Beſtätigung der Ordensprivilegien, findet ſich in der Ordensdeduction gegen Heſſen, Beylage n. 11. Sie enthält prächtige Lobſprüche.

Die meiſten Schriftſteller behaupten, des Ordens Hauptſitz ſey nicht nach Venedig, ſondern ſogleich nach Marburg in Heſſen verlegt worden; freylich haben mehrere Hochmeiſter ſich oft ſehr lange in Marburg aufgehalten, und das mag den Irrthum erzeugt haben; allein zwey Stellen im Dusburg, einem Zeitgenoſſen, der doch

Digitized by Google

wohl den Hauptſitz ſeines eighen Ordens kennen mußte, beweiſen klar für Venedig. C. 276 nemlich ſagt er von Siegfried von Feuchtwangen, nach geſchehener Wahl: qui ivit versus Venetias ad domum principalem; und Hartknoch behauptet in der Note b, daß ſchon Herrmann von Salze den Sitz dahin verlegt habe. Die zweyte Stelle im Dusburg ſteht c. 297 und lautet ſo: domum principalem, quae a tempore destructionis ciuitatis Acconensis fuerat apud Venetias. —

Von Meinhard von Querfurt hat Jeroſchin mit Recht geſungen:

Wie achberlich er hat vorſtan
Daz Amt in ſeynen Tagen,
Daz ſullen uch wol ſagen
Die Werk die er begangin hat;

Denn noch heute ſind ſeine Dämme die Beſchützer einer geſegneten Strecke Landes. — Herzog Viſimirs der Stadt Elbing ertheilte Zollfreyheit ſteht im Cod. dipl. Pol. T. IV. n. 41, und deren Beſtätigung durch ſeinen Neffen Przmiſlaus ebendaſ. n. 42.

Zum dreyzehnten Kapitel.

Gottfried von Hohenlohe.

Seine Genealogie ſteht bey Pauli, p. 138 und Hist. de l'O. T. t. II. p. 344. Dieſer zu Folge hieß auch ſein Stammvater Gottfried, vielleicht derſelbe, von dem das Chronicon Rottenburgense ſagt, er ſey aus Armuth ein Cartheuſer geworden, und ſeine Gemahlin, eine von Brauneck, habe um Brot dienen müſſen, obwohl beyde zuvor ſehr reich geweſen.

Einige haben irrig geglaubt, Heinrich und Gottfried von Hohenlohe wären Eine und dieſelbe Perſon geweſen. Simon Grunau, Tr. X. c. 2. §. 2. behauptet, Gottfried ſey er getauft worden, den Namen Heinrich

rich habe man ihm beygelegt, als er in den Orden getreten. Die Albernheit dieſes Mährchens ſpringt in die Augen. Er ſey, ſagt Grunau, zum zweyten Mal erwählt worden, und natürlich ſehr alt, daher auch wunderlich geweſen.

Dieſes Kapitel iſt übrigens aus denſelben Quellen, wie die vorigen geſchöpft. Bisweilen widerſprechen ſich Dusburg und Kojalowicz oder Dusburg und Schurzfleiſch in einzelnen Umſtänden, und da der erſtere den Vortheil hat, ein Zeitgenoſſe geweſen zu ſeyn, ſo muß man ihm wohl folgen, obgleich ſeine Zuverläſſigkeit auch oft großen Zweifeln unterworfen iſt. Zum Glück ſind die Abweichungen ſelten von Bedeutung.

Ueber Helwig von Goldbach, einen der Landmeiſter, gibt es ſehr verſchiedene Urtheile. Einige ſagen: er habe den ehrenvollen Beynamen, Vater der Armen, geführt. Simon Grunau hingegen, Tr. X. c. 2. §. 1. erzählt, der Hochmeiſter habe dieſen Goldbach abgeſezt, weil er durch ihn verleitet worden, im Zorn abzudanken. Daraus würde aber nicht allein folgen, daß Hohenlohe auch nach ſeiner Entſagung noch die hochmeiſterliche Macht ausgeübt, ſondern, daß man ihm auch gehorcht habe.

Des Papſtes Ladung der ſtreitenden Parteyen in Liefland, iſt bey Raynald, T. 14. n. 35 zu finden. Eben daſelbſt der vorläufige Vertrag, den der Legat bewirkte. Des Erzbiſchoffs Tractat mit Dänemark, Meurs. hist. Dan. p. 53. Pontanus L. VII. p. 388. Gebhardi Geſchichte von Dänemark p. 564. Der leztere ſchreibt dieſen Tractat irrig dem Erzbiſchoff Friedrich zu, der aber erſt 1302 dieſe Würde empfing. Arndt hat vieles von dieſen Händeln erzählt, was p. 69 u. f. nachzuleſen iſt. Bey ihm ſteht auch der endlich geſchloſſene Vergleich. — Daß der Landmeiſter vom Erzbiſchoff die Lehn habe empfangen müſſen, ſagt Lucas David im VII. Buche p. 1631 u. f. und fügt hinzu, das ſey verbrieft worden. (Siehe auch Baczko T. II. p. 67.) Der Landmeiſter ſey aber krank geweſen bis ins dritte Jahr, weshalb die Belehnung ſtets verſchoben worden. Den Mönch, Friedrich, nennt Lucas David von Oſenburg,

und ſagt er ſey ein weſtphäliſcher Edelmann geweſen. Von ihm habe man aus Dankbarkeit, allein vergebens, große Nachgiebigkeit erwartet; der Landmeiſter habe ihm „ſtolz, grob und faſt bäuriſch“ begegnet.

Von Kaiſer Adolphs Gunſt und Beſtätigung der Ordensprivilegien, ſiehe Duellius P. I. p. 25. Adolphs Mörder und Nachfolger, Albert von Oeſtreich, war eben ſo freygebig. Ordensdeduction gegen Heſſen. Beyl. n. 12. Von dem Verdacht und Haß, den der Orden in Neapel und Venedig auf ſich lud, ſchreiben Duellius l. c. und Waiſſel p. 101.

Daß die Brüder bereits anfingen, ſich immer tiefer in Laſter und Verderben zu ſtürzen, darin ſtimmen alle Schriftſteller überein. Sogar die Hist. de l'O. T. t. II. p. 365 geſteht: dépuis que les différens emplois donnoient une autorité étendue et des revenus considerables, une foule de jeunes Seigneurs, qui n'euſſent peut-être jamais pensé à l'ordre, s'ils euſſent vecu un siecle plûtot, se pressoit alors d'y entrer. Das Glück, fügt ſie hinzu, ſey eine gefährliche Klippe für das menſchliche Herz: plusieurs s'y étoient deja brisés. So milde und blumenreich drückt ſich die Chronik des geh. Archivs nicht aus; ſie ſagt von den Rittern (p. 97) indem ſie ihre vormalige Zucht rühmt: „Aber nun leider ſind ihre Worte, ſo ſie eſſen oder trinken, nicht anders denn von ſchönen Frauen, von guten Pferden u. ſ. w.“

Die Einkünfte von Preußen beliefen ſich damals ſchon auf 80000 Mark Silbers. (Pauli p. 143.)

Die meiſten Geſchichtſchreiber, wo nicht Alle, (auch Lucas David gehört darunter B. VII. p. 1505) erzählen, Hohenlohe habe blos im Zorn ſeiner Würde entſagt. Dem widerſpricht wenigſtens ein Zeugniß, von den Biſchöffen von Culm und Marienwerder ausgeſtellt, welches, auf Pergament, ſich in der Urkundenſammlung der Schloßbibliothek befindet, und vom Herrn v. Baczko überſehen worden. Sie bezeugen, daß, in ihrer aller Gegenwart, zu Memel, nicht zu Elbing, der Hochmeiſter freywillig ſein Amt niedergelegt, und ſogar hinzugefügt habe: ſchon ſeit drey Jahren habe er dieſen Entſchluß

ſchluß gefaßt, den er nun ausführe, weil ſein Gewiſſen es ihm gebiete; auch werde er das Amt nie wieder annehmen. Damit nun über dieſe Begebenheit nie ein Zweifel entſtehen möge, haben vorbeſagte Biſchöfe ſie urkundlich niedergeſchrieben. — Indeſſen wird im folgenden Kapitel eben ſo unbezweifelt erwieſen werden, daß ihn ſein Entſchluß gereute. Lucas David ſagt: er war ein gottesfürchtiger, auch weltweiſer und ſcharfſinniger und wohlberedter Mann, bey Kaiſer und Fürſten in Anſehen.

Zum vierzehnten Kapitel.

Siegfried von Feuchtwangen.

Die merkwürdige Erſcheinung eines Erdbebens in Preußen berichtet Lucas David im 7ten Buche. —

Die hist. de l' O. T. (t. II. p. 368) u. a. m. rechnen es dem neuen Hochmeiſter zum großen Verdienſt an, daß er ſeines Vorgängers Rechte geehrt, und ſich noch einmal nach deſſen Tode habe erwählen laſſen. Aber ſein Brief an den Landmeiſter Conrad Sack, den Hr. von Baczko in der Urkundenſammlung der Schloßbibliothek gefunden, und Beylage VI. zum vierten Buche ſeiner Geſchichte mitgetheilt hat, beweiſt, wie ſehr die hist. de l' O. T. irrt, wenn ſie ausruft: grace à sa prudence, ce schisme ne fit point de tort à l' Ordre.

Herr v. Baczko erinnert, T. II. p. 30. daß zwiſchen den Landmeiſtern Conrad Sack und Heinrich von Plotzke, welche alle preußiſche Geſchichtſchreiber aufeinander folgen laſſen, noch ein Sieghard von Schwarzburg eingeſchoben werden müſſe, der 1306 ein Privilegium ertheilt, jedoch nur kurze Zeit dieß Amt könne verwaltet haben. Er hat Recht, denn es findet ſich in der Schloßbibliothek eine Urkunde auf Pergament, n. 830, von 1306 am Tage Pauli Bekehrung, (den 25ſten Januar) in welcher Conradus Magister terre Prussie noch unter

Digitized by Google

den Zeugen vorkommt; hingegen eben daſelbſt n. 1836, vom ſelben Jahre vom 8ten October eine Handfeſte des Landmeiſters Sygehardus de Swarczburg; und abermals vom ſelbey Jahre im geh. Archiv unter dem Zeichen ┼ der Transſumpt eines Verkaufbriefes, durch welchen Salome, Herzogin von Cuſavien, an Heinrich Plozk und den Orden alle ihre Fiſchereyen für 1000 Mark thornſcher Münze verkauft. — Ein Günther von Schwarzburg kommt ſchon im Jahr 1294 als Zeuge in einer Urkunde des geh. Arch. n. 21. vor.

Die Anfechtungen der Ritter nennt Dusburg tribulationes (c. 298.) und erzählt, welche Menge von Sprüchlein dagegen verordnet worden, erzählt aber nicht, ob das Mittel geholfen.

Den Aufruhr in Natangen zu Feuchtwangens Zeiten, von dem alle Schriftſteller ſchweigen, berichtet Simon Grunau Tr. 10. c. 8. §. 3. und aus ihm Henneberger in ſeiner großen Landtafel. Die in Litthauen verwundeten Kreuzfahrer ſollen, auf ihre Verdienſte pochend, den Preußen genommen haben was ihnen gefiel. Darauf hätten die Beraubten bey dem Pfleger zu Barthen, Herrmann von Mortangen, geklagt, der ihnen den Rath gegeben, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Das ſey geſchehen. Als nun bald darauf der Pfleger das Zinskorn mit großer Härte beygetrieben, hätten die rachſüchtigen Kreuzfahrer (Gäſte) wiederum die Bauern überredet, man wolle ſie Alle umbringen. Darauf hätten ſie den Pfleger ſammt ſeinen Beamten ermordet, aber auch die ſchadenfrohen Aufwiegler, die ſich als Zuſchauer eingefunden, daneben aufgehängt.

Es iſt Lucas David, welcher verſichert, man habe oft nur deshalb einen Zug unternommen, weil man doch die Kreuzfahrer habe beſchäftigen müſſen. Alſo, um dem Orden eine Verlegenheit und den Gäſten Langeweile zu erſparen, wurden die Litthauer todt geſchlagen.

Daß 200 Ritter 1500 edle, von ihrem Großfürſten ſelbſt angeführte Litthauer in die Flucht jagten, muß man Peter von Dusburg c. 284 glauben; Kojalowicz p. 227 weiß nichts davon, ſondern ſagt bloß, die Litthauer hätten damals wenig erhebliches ausgerichtet. — Die Sage, daß Herzog Heinrich von Bayern in Preußen gewe-

geweſen und Wielun erobert, wobey Großfürſt Gedimin umgekommen, hat Schütz (lat. Ausgabe p. 123), es ſcheint aber, dieſe Begebenheit ſey verunſtaltet oder gehöre nicht dahin, denn Dusburg und Kojalowicz ſchweigen davon.

Zum funfzehnten Kapitel.

Das Land Michelau und Pomerellen.

Die Verpfändung von Michelau Cod. dip. Pol. T. IV. n. 44 und 45. Acta Boruss. T. III. p. 373—382. Buch O des geh. Arch. p. 51. Der gänzliche Kauf Cod. dipl. Pol. T. 4. n. 49. Cromer L. II. p. 274. ſagt: Lesko's Brüder hätten vor Ablauf der Friſt, die er auf drey Jahre beſtimmt, das Pfand ſehr oft wieder einlöſen wollen, allein der Orden habe ſtets Ausflüchte gemacht, und ſo den Herzog endlich gezwungen, in den Kauf zu willigen. Wenn wir, nach Braun vom polniſchen und preußiſchen Münzweſen, wo der Silbergehalt der preußiſchen Münzen unter jedem Hochmeiſter beſtimmt iſt, eine Berechnung anſtellen, ſo finden wir, daß der Orden für Michelau noch keine 8000 Thaler heutiges preußiſches Geldes zahlte; hingegen betrügen die 100000 Schock Groſchen, die er zu Vertheidigung des Danziger Schloſſes wollte aufgewandt haben, die ungeheure Summe von zweymalhundert tauſend Ducaten, denn, nach Lucas David Zeugniß, wurde ein Schock böhmiſcher Groſchen aus 16 Loth Silber geprägt. Hingegen darf ich auch nicht verſchweigen, daß Hartknoch (Alt und Neu Preußen p. 297) die Foderung des Ordens nur auf tauſend Schock angibt. Die meiſten übrigen Schriftſteller aber, auch Lucas David, ſtimmen in jener Angabe überein. Hr. v. Baczko, B. II. p. 49. berechnet, daß die Foderung nicht zu hoch geweſen, denn wenn der Orden die Feſte auch nur ein Jahr lang vertheidigt habe, ſo betrage ſie bloß den Sold von 833 Mann, die Officiere ungerechnet. Ich zweifle, daß der Raum des Dan-

Danziger Schloſſes eine ſo ſtarke Beſatzung faſſen konnte, zumal da außer den Ordensvölkern auch die Polen darin lagen.

Daß Wenzel der Jüngere von Böhmen 1305 dem Orden viele Güter in Pomerellen ſchenkte, wegen vieler, nicht bekannt gewordener Wohlthaten, die ihm Conrad Sack und Günther von Schwarzburg erzeigt, berichtet Lucas David im 7ten Buche. Daß es vielleicht aus Dankbarkeit für erhaltene Unterſtützung bey der Bewerbung um die polniſche Krone geſchah, iſt eine ſcharfſinnige Vermuthung, die Hr. v. Baczko mir mitgetheilt hat. — Warum aber dieſer achtungswerthe Schriftſteller den Herzog Meſtwin kinderlos und kindiſch nennt, begreife ich nicht. Daß er viele Kinder hatte, iſt erwieſen, und ich habe weiter oben eine Urkunde beygebracht, aus der man ſogar einen Sohn, wenn gleich nicht namentlich, kennen lernt. Vielleicht war dieſer ſchon todt, als Meſtwin die Nachfolge in ſeinen Staaten ſeinem Neffen Przmislaus übertrug. Bey dieſem letzten Entſchluß beharrte er ſtandhaft, und ließ ihm, ſchon lange vor ſeinem Tode, von den Pommern huldigen. Ich weiß zwar wohl, daß die hist. de l' O. T. dieſen Umſtand läugnet, allein ſie kannte Dregers Urkundenverzeichniß zur Fortſetzung des Cod. Pomer. nicht. Daſelbſt wird p. 24 eine Urkunde angeführt, worin Przmislaus, als Meſtwins künftiger Succeſſor, dem Johanniterorden dieſes Herzogs Schenkungen beſtätigt, 1294. Noch merkwürdiger iſt aber eine andere Urkunde, ebendaſelbſt p. 17., wo ſchon im Jahr 1287, alſo acht Jahre vor Meſtwins Tode, dieſer Herzog nebſt Przmislaus, Herzog zu Polen, des erſten Succeſſor, und Bogislaus IV. Herzog der Slaven, dem Kloſter Bukow Suantopolks Privilegien beſtätigen, und ſich vermuthlich wegen der künftigen Succeſſion in Meſtwins Staaten vereinigen. Alſo war Przmislaus ſchon längſt Meſtwins anerkannter, unangefochtener Erbe, wozu ihn dieſer auch ohne Widerſpruch ſeiner Lehnsherren ernennen konnte, da alle ſeine Vettern ausdrücklich (1269) mitbelehnt waren. Ja, er befand ſich auch im ruhigen Beſitz der Erbſchaft, wie eine Urkunde, l. c. p. 26 beweiſt, wo er 1295 als Herzog von Pommern einen das Kloſter

Bukow

Digitized by Google

Bukow betreffenden Streit ſchlichtet. Zufolge des Chron. Olivense wurde er von den Trabanten des Marggrafen Woldemar umgebracht, weil er ſeine Gemahlin, die heilige Lucardis, wegen eines Verdachtes, der troz ihrer Heiligkeit ſie traf, erdroſſeln ließ. Es fragt ſich nun bloß, ob er ſterbend ſein Recht der Krone Polen, oder ſeiner Tochter Richſa, Wenzels von Böhmen Gemahlin übertrug? — Beſäßen wir Meſtwins Teſtament noch, ſo würde daraus dieſe Frage leicht zu entſcheiden ſeyn; ſo aber müſſen wir uns bloß auf wahrſcheinliche Schlußfolgen ſtützen. Ich glaube vermuthen zu dürfen, daß Meſtwin in der That ſeine Länder der Krone Polen zuwenden wollte. Zwar würden ſicher weder ſeine Gemahlin noch ſeine Töchter für Perſonen gehalten, die einen Makel an ſich trugen, denn wenn er nicht mit dem Papſt ſich darüber verglichen gehabt hätte, ſo würde er nicht ſchon 1290 den heiligen Vater zutraulich gebeten haben, die Privilegien des Kloſters Bukow zu beſtätigen; (das Dregerſche Verzeichniß p. 21.) er würde unter dem Banne geſeufzt, und keine Gemeinſchaft mit dem römiſchen Hofe gehabt haben; allein da er die von den Marggrafen von Brandenburg ertheilte Lehn über Pommern, nur auf ſeine Gemahlin und Vettern ausdehnen ließ, und zugleich ſeiner Tochter ein großes Heyrathsgut beſtimmte, ſo ſcheint er offenbar nicht gewollt zu haben, daß die Regierung auf die weibliche Linie überginge. Aber auch Przmislaus hatte nur eine Tochter, folglich glaube ich, daß Uladislaus Loctek allerdings Pommern, als nunmehr Polen einverleibt, reclamiren konnte; wenigſtens hatten nur Meſtwins noch lebende Vettern, nicht aber der Orden beſſere Anſprüche. Ich weiche hier freylich von der Meinung des Lucas David ab, gebe aber auch die meinige bloß für eine Vermuthung aus, die der Leſer prüfen mag.

Wer eine weitläuftige und ſehr fleißige Auseinanderſetzung aller dieſer pommerſchen Händel zu leſen wünſcht, den verweiſe ich auf die hist. de l'O. T. T. II. p. 387 bis 605, die aber freylich, wie dieſe ganze Geſchichte, mit der größten Parteylichkeit für den Orden geſchrieben iſt. Ich weiß nicht, warum ſie p. 441 behauptet, die Marggrafen von Brandenburg hätten Meſtwins Gemahlin und

Kin-

Kinder mit Pommern belehnt, da doch in der Urkunde bey Dreger ausdrücklich nur uxori nostre et patruis nostris ſteht? — Ob nicht Meſtwins ungenannter filiolus auch wohl jener Beſimir ſeyn könnte, der einen Theil von Pommern beſaß, und über welchen die hist. de l' O. T. weitläuftige Unterſuchungen anſtellt, überlaſſe ich, als einen bloß hingeworfenen Gedanken, der Prüfung gelehrter Forſcher, da ſie meinem Zweck fremd iſt. — Die hist. de l' O. T. kennt, als letzte Urkunde Meſtwins, nur eine Schenkung vom Jahr 1294. Ich habe oben noch eine andere vom Jahr 1295 angeführt, woraus erhellet, daß Dlugoß irrig ſeinen Tod ein Jahr früher angibt. — Hingegen ſieht man aus den oben berührten Urkunden, daß Dlugoß ganz recht hatte zu behaupten, Przmislaus ſey ſchon im Jahr 1290 beſtimmter Erbe geweſen; daß er es ſogar ſchon 1287 war, und daß alſo die raisonnements der hist. de l' O. T. über dieſen Punkt ganz irrig ſind, ſo oft ſie auch wiederholt que les écrivains polonois ne nous ont conté que des fables dans toute cette affaire. Wie war es möglich, daß ſie ſelbſt p. 464 behaupten konnte, die Marggrafen von Brandenburg hätten Pommern als ein erledigtes Lehn reclamirt, weil Meſtwin keine rechtmäßige Erben hinterlaſſen? Hat ſie nicht ſelbſt, wiewohl irrig, verſichert, die Marggrafen hätten auch Meſtwins Kinder mit Pommern belehnt? und es ſey eigentlich der ganze Zweck Meſtwins geweſen, durch Uebertragung ſeiner Länder an Brandenburg, ſeinen Kindern ein anſtändiges Loos zu verſchaffen? — Setzen wir nun, der Urkunde gemäß, ſtatt der Kinder, Vettern oder Oheime, (die hist. de l' O. T. überſetzt ſelbſt patruus durch cousin) ſo bleibt doch immer unwiderſprechlich, daß die Marggrafen das Lehn nicht für erledigt halten konnten? und die Beſtätigung ihrer Lehnsherrlichkeit durch den römiſchen König Adolph von Naſſau (1295) konnte ihr (1269) gegebenes Wort nicht aufheben, und der Verkauf von Danzig, Dirſchau, Schwetz mit ihren Gebieten (Cod. Brandenb. T. VII. p. 121. Act. Boruss. T. III. p. 539. Preuß. Liefer. S. 504. Geh. Archiv n. 67. und Buch O p. 43 — 53.) war widerrechtlich. Das fühlten die Marggrafen ſelbſt, indem ſie ſich anheiſchig

ſchig machten, den Fürſten von Rügen und die Herzoge von Glogau zur Verzichtleiſtung auf ihre Rechte zu bewegen, welche auch ſo gefällig waren, (Cod. Brand. T. VII. p. 124. Cod. Pom. p. 72.) nachzugeben. Die kaiſerliche Beſtätigung erfolgte gleichfalls (Cod. Pol. T. IV. n. 46.). Wo blieben nun aber die übrigen mitbelehnten Vettern? wo Lesko, Przmislaus und Caſimir, die Herzoge von Cujavien? Meſtwins Neffen? wo Boguslaw, Barnim und Otto, die ſlaviſchen Herzoge? Enkel der Schweſter Suantopolks? deren erſterer ſogar, wie die hist. de l' O. T. ſelbſt anführt, ſchon zu Meſtwins Lebzeiten die Privilegien des Kloſters Oliva mit beſtätigte? wo Veſimir? deſſen Herkunft zweifelhaft iſt. Durfte man alle dieſe gänzlich mit Stillſchweigen übergehen? — Die hist. de l' O. T. geſteht ſelbſt p. 477. que les Marggraves jouerent toute sorte de personage pour parvenir à leur but, d' où le lecteur pourroit inférer que ces princes n'étoient pas bien assurés de leur droit. So iſt es auch, obgleich es dort durch bloße Furcht vor Polens Uebermacht erklärt wird. Aus alle dem iſt klar, daß der Orden kein Recht durch den Kauf eines Landes erwarb, welches nicht verkauft werden konnte. Die Chronik des geh. Archivs behauptet gar p. 117, die Urkunde ſey erdichtet.

Eben ſo irrig behauptet die hist. de l' O. T. Meſtwin habe nicht ohne Einwilligung ſeines Lehnsherrn zu Gunſten Przmislaus über ſein Land ſchalten können. Warum nicht? Przmislaus war ſein patruus, alle Vettern hatten die Marggrafen ein für allemal mit belehnt, wozu war alſo noch ihre Einwilligung vonnöthen? — p. 483 und 484 ſtellt ſie, als wichtigen Gegenbeweis, daß Przmislaus keinesweges zum Nachfolger ernennt worden, den Grund auf, daß er ſonſt gewiß Handfeſten der Städte und Klöſter in dieſer Eigenſchaft würde beſtätigt haben, davon finde man aber keine Spur. Ich habe gezeigt, daß es bereits 1287 geſchah.

Schwerer möchte es allerdings ſeyn, troß alle dem, das Recht der Polen auf Pommern klar zu begründen, und ich bin auch gar nicht geſonnen, es zu unternehmen; denn wahr iſt, daß Przmislaus erſt 1295 zum König von Polen erwählt wurde; daß man alſo nicht mit Gewißheit be-

behaupten kann, Meſtwin habe durch ſeine Verfügung Pommern der Krone Polen zuwenden wollen; daß vielmehr die einzige hinterbliebene Tochter des Przmislaus, Richſa, ihr etwaniges Erbrecht an ihren Gemahl, König Wenzel von Böhmen, brachte, deſſen Sohn es wiederum an Brandenburg übertrug; allein wenn Polens Rechte ſehr ſchwankend waren, wurden dadurch die des Ordens beſſer?

Den Fürſten von Rügen hält Pauli (Geſch. von Pommern T. VI. p. 257.) für einen Eydam Meſtwins, die hist. de l' O. T. für deſſen Neffen. Ich glaube, ſie hat Recht, denn wenn Meſtwins Töchter Anſprüche hätten machen dürfen, ſo würden auch wohl der Graf von Holſtein und der Herr von Belgard deren geltend gemacht haben, wovon man keine Spur findet.

Noch iſt zu bemerken, daß die Marggrafen von Brandenburg ſelbſt den ſtärkſten Beweis geben, daß ſie ihres Unrechts ſich bewußt waren, indem ſie vom König Wenzel ein Erbrecht an ſich brachten, welches, nach ihrem Vorgeben, gar nicht vorhanden war, denn wenn der Richſa Vater nicht rechtmäßiger Nachfolger in Meſtwins Lehne war, wozu bedurften ſie der Erbrechte ſeiner Tochter? — ein Umſtand, den die hist. de l' O. T. weislich verſchweigt. Es kam ihnen noch obendrein nicht wohlfeil zu ſtehn, denn ſie mußten dagegen viele Güter in Meiſſen abtreten, die Wenzels Vater ihnen verpfändet hatte. (Geh. Arch. n. 17. Cod. Brandenb. T. VII. p. 118. Ich bekenne übrigens gern, daß die ganze Begebenheit in Dunkel gehüllt iſt und bleiben wird, da die Verhältniſſe der Pommerſchen Fürſten untereinander und gegen Polen ſo ſehr zweifelhaft ſind.

Von den ſchweren Auflagen, welche der Orden zu Aufbringung des Kaufſchillings machen mußte, ſpricht Leo hist. Pruss. p. 133. — Die Erbietungen des Hochmeiſters, Uladislaus Anſprüche mit Seelmeſſen zu bezahlen, ſtehn bey Lucas David, im 8ten Buche.

Den dunkeln Umſtand, daß der Herzog von Cujavien verrätheriſch das ihm anvertraute Land dem Orden verkaufte, und doch nachher Schwetz ſo tapfer gegen ihn

ihn vertheidigte, erklärt Hr. v. Baczko daraus, daß er den Fiſchwerder für ein von ſeiner Mutter ererbtes Allodium gehalten. — Die Kriegsbegebenheiten erzählen Lucas David, Dlugoß, Schütz u. a. m. Daß die Edelmönche vor Schwetz zwey Galgen errichtet, erzählt auch die Chronik des geh. Archivs p. 106.

Zum ſechszehnten Kapitel.

Neuer Hader in Liefland.

Die Klagelitaney der liefländiſchen Geiſtlichkeit iſt im Cod. dipl. Pol. T. V. n. 36. zu finden. Der päpſtliche Auftrag zu Unterſuchung dieſer Klagen eben daſelbſt n. 37. und Dlugoß p. 945. Der Papſt wiederholt darin wörtlich die ungeheuren Beſchuldigungen, deren einige offenbar falſch waren, z. B. der biſchöffliche Sitz in Semgallen habe eingehen müſſen, weil der Orden durch ſeine Grauſamkeit die Semgaller gezwungen habe, auszuwandern. Dem war nicht alſo. Päpſtliche Abgeordnete hoben ſchon 1251 das Biſthum auf, um es mit dem rigiſchen zu vereinigen, weil es nicht groß genug zum anſtändigen Unterhalt eines Biſchoffs wäre, und Papſt Innocenz IV. beſtätigte dieſe Aufhebung im ſelben Jahre. (Cod. dipl. Pol. T. V. n. 24.)

Mit eben ſo wenigem Grunde behauptete die Geiſtlichkeit, das Erzſtift Riga beſitze vierzehn Biſthümer, von welchen Sieben ihm entzogen worden, die aber weislich nicht genannt werden. Das eingegangene Biſthum von Litthauen konnte man auf keinen Fall dazu rechnen, denn es war dem Papſt unmittelbar unterworfen, und er zürnte heftig, als der rigiſche Erzbiſchoff ſich unterſtanden hatte, den Biſchoff von Litthauen zu vereiden, löſte auch ſogleich dieſen Eid wieder auf. — Ueberdieß gibt es eine Bulle Alexander des Vierten (Cod. dipl. Pol. T. V. n. 61.), in welcher die dem Erzſtift unterworfenen Kirchen ſämmtlich genannt werden. Ihrer waren nur zehn:

zehn: Oeſel, Dörpt, Curland, Wierland, Culm, Ermeland, Pomeſanien, Samland, und noch zwey andere, die der Papſt Ruthemensis oder Ruthenienſis und Versanienſis nennt; das erſtere ein in Rußland errichtetes katholiſches Biſthum, das zweyte nicht bekannt. — Freylich würden noch weit mehr als 14 herauskommen, wenn man alle die verſchiedenen Titel der Biſchöffe für eben ſo viele Biſthümer nehmen wollte; der von Oeſel hieß bisweilen Biſchoff von der Wiek, auch von Hapſal oder Leal, wo er oft wohnte; der von Curland Biſchoff von Pilten; u. ſ. w. (Gruber in orig. Liv.)

Der Brief aus Rom, welcher den Hochmeiſter von der drohenden Gefahr benachrichtigte, und ihm Beſtechung verrieth, ſteht in dem alten Buche des geh. Archivs, welches den Titel führt: Dis ſynt di Privilegia von Leyflant her. Der Cardinal, der ſich nicht ſchämte, mit dürren Worten Geſchenke zu fodern, hieß Monopol, und fügte ſogar hinzu: der Orden ſey nicht einmal von der heiligen Kirche beſtätigt, das habe er vom Biſchoff von Culmſee. Da waren Se. Eminenz ſehr ſchlecht unterrichtet.

Laut dieſem Schreiben beſchuldigte die Stadt Riga den Orden unter andern auch, daß er ſo ſchlecht auf Gottesdienſt halte, daß ſogar zwey redliche Prieſter dadurch bewogen worden, auszutreten, und in einen andern Orden ſich zu begeben.

Der Verfaſſer der hist. de l' O. T. der T. II. p. 529. ſich feſt einbildet, der Bericht der päpſtlichen Commiſſarien ſey dem Orden ſehr günſtig geweſen, würde ſehr erſchrocken ſeyn, wenn er im geh. Archiv auf n. 203 geſtoßen wäre. Daſelbſt erklärt Cardinal Jacob de Columpna, im achten Jahr des Papſtthums Clemens V. (alſo 1312) daß Franciscus de Moliano den Orden, a quibusdam processus, factis et grauaminibus eis illatis, (nemlich in Liefland) auch wegen des Schloſſes Dünamünde, in den Bann gethan, und deſſen Kirchen mit Interdict belegt. Der Orden habe demüthig gebeten, ihn vom Banne zu löſen, der Erzbiſchoff dagegen proteſtirt; indeſſen abſolvirt der Cardinal ihn ad cautelam; was aber das Interdict betreffe, ex certis causis que nos

nos mouent supersedemus ad presens. Der Orden muß alſo doch wohl der meiſten Beſchuldigungen überwieſen worden ſeyn.

Zum ſiebenzehnten Kapitel.

Siegfried von Feuchtwangens Geſetze.

In den Preußiſchen Sammlungen B. II. S. 98 findet man ſie am vollſtändigſten; auch bey Waiſſel, Schütz u. a. m. Simon Grunau hat ſie zuerſt geliefert. Pauli hat, ich weiß nicht warum, das Geſetz vom Ohr-Annageln gemildert; (p. 150) nach ihm ſoll dem entlaufenen Knechte nur eine Pfrieme durch das Ohr geſtochen werden. — Bey Schmauſereyen wurden die Schulzen und Freyen auf ſechs Schüſſeln, die Bürger auf vier, die Bauern auf zwey eingeſchränkt, und zwar den letztern nur der Montag vergönnt, damit die Herren ſo wenig als möglich vom Frohndienſt verlieren möchten. Bey Firmelungen durften ſie nicht mehr als eine Tonne Bier austrinken.

Von dem Geſetze um Vergiftungen zu verhüten, ſiehe das Erläut. Preußen B. II. S. 113.

Daß übrigens viele dieſer guten oder ſchlechten Geſetze nicht lange gehalten wurden, beweiſt eine, unter den Urkunden der Schloßbibliothek von mir aufgefundene Klage aus dem 14ten Jahrhundert, der freyen Köllmer und Gebuwer in der Prabiſtie Samelant verſchrieben: „es were ein Gebot das dy prewßen den Deutſchen in den Steten nicht dynen ſollten, ſondern bey iren vetirn (Vettern) und verwantin bleiben" das würde nicht gehalten, darum bekämen ſie wenig Geſinde. „Es iſt eyne groſe ſchelunge undir den prewßen, alſo das ſe met ungewoenlichen quaßen (Praſſen) ſich gantz vorterben, wen czu eyner hochzeit müſſen ſe 20 adir 30 tonnen bir habin dar obir trincken ſe achtage adir lengir und vorſumen ire arbeit ꝛc. obir das haben ſe etliche heydniſſche quaße,

quaße, als metle, keyße, ſeyke und dergleich do mere, und vorheren damit was ſe haben. Sunderlich legin ſe in den freſchemen tag tegelich und warten eres ackers nich." — „och clagen dy pfarrer wy das di lewte ere feyer nicht halden, noch dy geboth Godis das pater noſtir und den gelowben nicht konnen, dy faſte bre- chin, und dy knechte und meyde nicht beichten wellen, is ſey denne das ſe elich werden, u. ſ. w."

Den auffallenden Umſtand, daß Siegfried 61 un- adeliche Männer in den Orden gekleidet, „wenn ſie nur Deutſche waren und unbefleckfetes Gemüths" habe ich bey Simon Grunau Tr. XI. c. 3. §. 1. gefunden; es ſoll 1312 in einem Kapitel zu Chriſtburg geſchehen ſeyn.

Nachrichten über Siegfried von Feuchtwangen fin- den ſich theils noch im Preußiſchen Todestempel, theils in den Geſprächen im Reiche der Todten 152ſte Entre- vue. Er ſtarb zu Marienburg am Schlagfluß, nachdem er ſchon vorher die Ruhr hatte; es war alſo gar nicht nöthig, wie einige polniſche Geſchichtſchreiber gethan, ihn durch den Teufel erdroſſeln oder lebendig verbrennen zu laſſen.

Zum achtzehnten Kapitel.

Schilderung der Ordensbrüder in dieſem Zeitraum.

Dusburg, Lucas David, das Chronicon Prus- siae latinum, Manuſcript der Schloßbibliothek, und viele andere liefern in Menge die von mir nur zum Theil wiederholten Albernheiten. Die Geſetze Conrads von Feuchtwangen, ſo wie das bey der Wahl Gottfrieds von Hohenlohe gegebene, die Ladung der Hochmeiſter vor das Kapitel betreffend, ſtehn in den Ordensſtatuten. Die hist. de l' O. T. T. II. p. 343, ſcheint zu glauben, Hohenlohe ſelbſt habe dem Kapitel dieſe Berechtigung er- theilt; allein es ſteht daſelbſt ausdrücklich: „Dis ſint di Ge-

Geſetze di do geſazt wurden in deme grozen Kapitel zu Venedige u. ſ. w."

Damals wurde auch ein Geſetz verkündet, (ſiehe eben daſelbſt) welches den Bruder, der einen Andern erſchlug, zu ewiger Gefangenſchaft verdammte, wobey dennoch der Hochmeiſter ſammt dem Kapitel das Begnadigungsrecht ſich vorbehielt. Ein ſolches Verbrechen mußte alſo ſchon öfter ſeyn begangen worden.

Ich kann nicht umhin, hier die eigne naife Beſchreibung der Ordensverderbtheit aus Ruſſows 1578 gedruckten Chronik anzuführen. Der treuherzige Verfaſſer klagt über „fleſchlike Sekerheit, uppicheit, hoffart, pracht, ſchwelgerye — de Modtwille is ſehr groth geweſen. Ydt hebben ſik ok de Regenten, ya ok wol gemein vom Adel, in erer kleidinge unde dracht nicht metigen willen. Wente ſchlichte Gebedigers, alſe Cumpters unde Vögede, hebben mit golden Keden, Trammeten unde koſtliken Kleidern, Koningen unde Fürſten gelik, wedder alle gebör, herin prangen unde pralen willen. Ydt hefft ein Voged von Wittenſtein, Hinz von Tuylen genannt, eine golden Kete van 21 Punden Vngerſſchen Goldes gedragen unde ein Commenthur von Revel hefft allewege dre Trammeters vor ſik tom prale gefört — derhaluen de arme Buhr nicht hefft gedyen können u. ſ. w."

Im ganzen Lande, ſagt er ferner, ſey nicht eine Univerſität oder gute Schule geweſen, ſondern allein in den Hauptſtädten geringe Particularſchulen.

„Ein yder Prediger ein frye gutt geſelle nit geweſen ys, unde na eigener Luſt unde wolgefallen in etliken weken einmahl geprediget hefft." Gemeiniglich wären die Prediger Ausländer und der Volksſprache unkundig geweſen. Auch über Entweihung des Sonntags klagt er bitterlich. „Wente denſüluigen tach hefft man thom ſpatzerende, tho Köſten, Kindelbeeren, Meygreueſchop, (?) Gaſtebaden, tho leddich gande, ſuperye, unde tho allerley Wolluſt gebruket."

Die Geſchichte mit dem Raben, die ſich 1309 ſoll zugetragen haben, iſt aus Warzmanns Chronik entlehnt.

Zum

Zum neunzehnten Kapitel.

Carl Beſſart von Trier.

Es wäre überflüſſig und Raum verſchwendend, bey jedem Kapitel diejenigen Quellen zu nennen, die jedem Geſchichtskundigen ohnehin bekannt ſind; ich begnüge mich, bey Abweichungen von der gewöhnlichen Darſtellungsart die Quellen getreulich anzuzeigen. Auch hoffe ich, keiner Verzeihung dafür zu bedürfen, daß ich immer mehr und mehr die ſogenannten Kriegsbegebenheiten kurz zuſammen ziehe, denn die bereitwilligſte Aufmerkſamkeit des Leſers würde bey den ewigen Wiederholungen ähnlicher, einförmiger Beſchreibungen ermüden.

Daß Carl Beſſart aus einem alten römiſchen Geſchlecht herſtammte, ſagt Simon Grunau, beweiſet es aber nicht. Der Pater Bertholet, in ſeiner Geſchichte von Luxemburg, macht ihn gar zu einem Abkömmling des Hauſes Beaufort, woraus Beffort und endlich Beſſart entſtanden ſey. Er pflegte ſich in Urkunden oft nur Carolus de Treviris zu nennen. Seine Wahl iſt räthſelhaft. Alle ſtimmen überein, daß er nur eine einzige Stimme mehr, als ſein Mitbewerber gehabt, und daß dieſe einzige Stimme als ungültig angefochten worden; aber warum? wie konnte ſich ein Ordensglied im Wahlkapitel befinden, das nicht unbezweifelte Berechtigung mit zu ſtimmen hatte? — Wir müſſen folglich von der innern Einrichtung dieſer Wahlen eine mangelhafte Kenntniß haben, denn aus den Statuten erhellt nicht, in welchen Fällen man gegen eine Stimme proteſtiren konnte. — Pauli nennt, ich weiß nicht warum, Carls Nebenbuhler Cammerſtein; er wird von den Meiſten Hammerſtein genannt.

Zu unterſuchen ob Gedemin Witens Sohn geweſen oder nicht, wäre meinem Zwecke fremd. Man kann darüber

darüber Sarnicius l. VI. c. 26. Guagnini T. 1. p. 313, Koſalowicz p. 244 u. a. m. nachleſen. Vielleicht wird man Cromers Entſcheidung vorziehen.

Unter den Kreuzfahrern, die 1322 dem Orden zu Hülfe kamen, befand ſich auch ein Herzog Bernhard von Schleſien, ein Graf von Geroldseck, die älteſten Söhne der Grafen von Jülich und von Wildenberg u. ſ. w.

Die Litthauer, von den liefländiſchen Biſchöffen zu Hülfe gerufen, ſollen weder Freund noch Feind verſchont, auch das Bisthum Dorpat verheert haben. Obgleich Peter von Dusburg das behauptet, und Kojalowicz es ihm nachſchreibt, ſo iſt mir doch weit wahrſcheinlicher, daß die Littpauer, und zwar auf Begehren der Biſchöffe ſelbſt, blos die abtrünnigen Vaſallen ihrer Kirche, die es mit dem Orden hielten, gezüchtigt haben, da die Urkunde, welche ich im nächſten Kapitel liefern werde, mehrere dergleichen Abtrünnige bezeichnet. Des mit Gedemin geſchloſſenen Friedens erwähnt ein Brief Papſt Johann XXII bey Raynaldi ad ann. 1323, n. 256. Die bittern Vorwürfe der preußiſchen Geiſtlichkeit wegen dieſes Friedens, liefert eine Urkunde des geh. Archivs, n. 133. Es wird ausdrücklich darin geſagt, man müſſe nicht ruhen, bis die Heiden ad nihilum reducirt wären, dann würde man die palma triumphalis empfangen.

Die merkwürdigen Briefe Gedemins, welche des Ordens Tücke und ſeine eigenen Geſinnungen ganz enthüllten, ſind im Original im geh. Archiv n. 60 befindlich, und ich glaube ſie hier ganz liefern zu müſſen.

1.

Gedeminne Dei gratia Letphanorum Ruthenorumque rex princeps et dux Semigallie litteratis viris et deuotis ordinis predicatorum magistris cuiuscunque prouincie prioribusve fratribus universis principaliter autem magistro Saxonie ac prioribus sub eodem constitutis salutem et quidquid melius poterit adoptari. Sciat vestra honorabilis commendabilisque scientia nostros nuntios cum litteris misisse ad patrem nostrum gloriosissimum dominum Iohannem

 papam

papam vt nos vestiat stola prima cuius nuncios cum grandi timore et tedio de die in diem expectamus, quia Dom. Iesu Christo annuente, iam parati erimus ad queque sue beneplacita voluntatis. Itaque Episcopos cupimus, Sacerdotes Religiosos colligere, exceptis hiis qui claustra sua vendunt et machinantur in mortem clericorum. Iura ecclesiastica protegere, clerum honorare volumus et cultum Dei ampliare. Idcirco petimus, vt vos hec in civitatibus, locis et villis vbi aliqui nostrum predicare contigerit populo nuncietis. Etiam siqui milites essent et armigeri, daremus eis redditus et agriculturam quantum vellent, mercatoribus fabris, arpentariis balistariis, sutoribus artis mechanice cuiuscunque cum uxoribus et liberis et iumentis concedimus liberum introitum et exitum terre nostre sine ulla exactione seu thelonio et omni turbacione procul mota. Licet cruciferi huius negocii causa prescripti sigillum nostrum in contumeliam nostram igne cremauerunt videbitur vt a Deo inceptum extinguerent et oculos hominum obsecarent tamen hanc cartam cum ipso sigillamus prout sigillati fecimus literas Dni patris apostolici predilecti in certam credenciam et munimen quam prius ferrum in ceram transit et aqua in calibem (?) commutatur quam verbum a nobis progressum retrahamus. Malignantes contra hoc scriptum et sigillum sunt detractores veritatis dyaboli cultores fidei destructores, heretici mendaces et omni honore privati in hiis scriptis. Hac littera lecta et exscripta a magistro et prioribus Saxonie ultra mittatur quanto prius vt dei gratia perficiat quod incepit Datum anno Dni M. CCC XXIII ipso die corporis Xti. valete.

2.

Gedeminne dei gratia Letphanorum Ruthenorumque rex princeps et dux Semigallie Honorabilibus viris prouidis et honestis advocatis consulibus civibusque Lubecens. Rostokcens. Sundens. Gripeswaldens.

waldens. Stetynens. Gotlandieve mercatoribus et mechanicis cuiuscunque conditionis. Sal. et regalem gratiam et fauorem. Cum omnia regna subiacent celesti regi Iesu Christo de quibus unum tenemus tanquam forma *) in materia vel servus in domo, licet omnium regum minimus apparemus, tamen dei prouidentia in populis maximis in quibus habemus precipere et imperare perdere et saluare claudere et reseruare iam dudum nostros terminos transmistis absque ulla recognitione visitando. Noygardiam, Pleskowiamque omnia permisimus futurum proprium bonum nunc vidistis et a me percipitis de die in diem omnium vestrorum detrimentum miserunt progenitores nostri vobis suos nuncios et litteras, aperuerunt vobis terram, nullus vestrorum veniens aut canis ex parte eorum referens grates de preceptis, non vos terreant prescripta si ipsi unum promiserunt domino annuente nos dupla faciemus Ideoque amplius quia patri nostro sanctissimo domino papa nostras litteras misimus pro ecclesie Dei unione et legatorum suorum adventum cum inenarrabili tedio expectamus quorum presenciam literaliter recepimus nos videre. Idcirco consulentes vobis ipsis, mittentes nobis ex parte vestrorum omnium sollempnes nuncios veros et vnos fide dignos super manum nostram et super presens scriptum nostro regio sigillo roboratum. Super hoc promittimus vobis omnibus fide data Quod talem pacem ordinabimus ininuicem (sic) quod Christiani similem nunquam senciebant. Episcopos Sacerdotes Religiosos ordinis predicatorum et minorum colligemus quorum vita laudabilis et probata, talium noluimus accessum qui de cenobiis faciunt latronum refugium et elemosinam vendunt in detrimentum animarum et (unleſerliche Stelle) latrunculi exeunt in preceptis et mortificationem clerico-

 rico-

*) Für die beiden unterſtrichenen Wörter ſtehe ich nicht. Sie waren undeutlich. Letzteres hieß in der Urk. for

ricorum, de talibus monachis sibi unusquisque caueat consulimus dominorum. Insuper ex regali dono damus iam in presenti carta nostram terram liberam esse sine theoloneo exactione, angariarum et perangariarum super omnes (?) predecessores nostros omnibus mercatoribus militibus vasallis quos dotabo redditibus unicuique suam secundum dignitatem mechanicis conditionis cuiuscunque scilicet fabris sutoribus carpentariis lapicidis, in arte salis peritis pistoribus argentariis balistariis piscatoribus cuiusve conditionis veniant cum liberis uxoribus et iumentis. Intrent et exeant secundum placitum omni turbatione procul mota quod spospondimus in hiis fide data quod ab omni iniusta petitione meorum subditorum manebunt securi et exempti. A g r i c u l i s nostrum regnum intrandi commorandique volentibus d a m u s e t c o n c e d i m u s a d d e c e m a n n o s c o l e r e l i b e r e a b s q u e c e n s u e t m e d i o ipse ab omni opere regio sint exempti, termino predicto expirato et tantum secundum terre fertilitatem dabunt decimam prout in aliis regnis vel provinciis dare consueverunt. Ita tunc quod nobiscum populus (pls sic) exsuperabit gratiam quam in aliis regnis est consuetum. Iure civili vtantur Rigensis civitatis omnis vulgus nisi tunc melius fuerit inventum de sano consilio discretorum. V t i g i t u r s e c u r i o r e s et magis certiores v o s r e d d a m u s d u a s e c c l e s i a s f r a t r u m m i n o r u m u n a m i n civitate nostra regia V i l n a dicta, et a l i a m i n N o y g a r d i s habemus erectas, et terciam fratrum predicatorum, vt quisvis secundum ritum suum deum colat. Quod ergo nostre donacionis concessio maneat impermutabilis et firma presentem cartam conscribi iussimus et sigilli nostri appensione fecimus roborari. Quia hoc scientes quod idem sigillum dno nostro ac patre sctissimo misimus et quidquid sibi litteraliter conscripsimus seruabimus illibatum. Contradictores huius sigilli tanquam maliciosos, fidei destructores hereticos mendaces repudiamus et omni honore priuatos in hiis scriptis per ducatum domini

Boni-

Bonislay ducis Masouie ad nos poterit habere securum accessum super manum nostram unusquisque. Datum Vilna A. Dni M. CCC XXIII.

3.

Gedeminne divina providentia Letphanorum Ruthenorumque rex princeps Semigallie et dux Religiosis in Xto viris et patribus reverendis ac devotis ministris custodibus et gardianis ceterisque fratribus minoribus universis toto orbe diffusis, precipue tamen ministro Saxonie ceterisque fratribus universis salutem ac promotionis amminiculo continuum incrementum. Scire vos volumus litteras nostras patri nostro excellentissimo Dno Iohanni sedis apostolice summo pontifici direxisse ut minaret (?) nos vna cum ceteris ouibus ad pascua ubertatis, recepimus itaque in responso breuiter adventum fieri suorum legatorum quorum dilatio tedia nobis generat infinita vt eo cicius perficeretur opus dei et fraus seductoria cassaretur cupimus per vos et vestros fratres in omnibus ciuitatibus locis seu villis nostrum pandere velle universis et populum hortari salutaribus monitis, vt quot rigauit deus pullulet ac metat et in celestibus collocet cum beatis. Volumus enim episcopos sacerdotes, religiosos ordinis cuiuscunque colligere, precipue de vestris quibus iam ereximus duas ecclesias unam in civitate nostra regia Vilna, aliam in Nougardia ad quas nobis hoc anno q u a t u o r f r a t r e s s c i e n t e s p o l o n i c u m , s e m i g a l l i c u m a c p r u t h e n i c u m o r d i n e t i s tales ut nunc sunt et fuerunt et etiam de predicatoribus quibus dabimus ecclesiam tempore successivo. Exclusis tamen religiosis qui cenobia eorum in (unleserlich) dominorum et mortificationem clericorum vendunt miserabiliter animas illudentes, intimantes etiam populo ac fratribus incipiatis intimare in ciuitatibus locis et villis amore nostri. Quod militibus et armigeris redditus dabimus mercatoribus autem fabris carpentariis, argenta-

gentariis salis arte peritis de plane mechanicis condicionis cuiuscunque liberam facultatem intrandi et exeundi terram nostram per ducatum ducis Masouie Dni Bonizlai omni exactione Theloneo infestatione iniusta angariarum et perangariarum procul motis. Hec scripta servabimus rata quod verbum ut calibs manebit duraturum. In cuius rei testimonium nostrum sigillum quod domino apostolico et patri nostro sanctissimo misimus quod nunc Cruciferi ad ignem proiecerunt in contumeliam huius legationis presentibus duximus apponendum. Huius sigilli contradictores reddimus falsarios fidei persecutores hereticos maliciosos et perversos in hiis scriptis. Datum Vilna A. D. M. CCC XXIII. ipso die corp. Xti.

Aus dieſen Schreiben laſſen ſich manche Irrthümer berichtigen und manche wichtige Folgen ziehn. Erſtens: Gedemins aufrichtiges Verlangen ein Chriſt zu werden, geht unausſprechlich daraus hervor, obgleich Kojalowicz p. 273 ſagt, und die Hist. de l'O. T. frohlockend wiederholt, es ſey ihm nie Ernſt damit geweſen. Aber welche vernünftige Urſache zu dieſer Gaukeley läßt ſich wohl erſinnen? Warum ſollte der Großfürſt in ganz Deutſchland in ſo ſtarken Ausdrücken ſolche Erklärungen von ſich ſtellen, wenn es ihm nicht Ernſt geweſen wäre? nur mit dem Orden wollte er nichts zu thun haben; nur von dem die Taufe nicht empfangen, weil er dadurch zugleich unter deſſen Botmäßigkeit gerieth. Was war natürlicher? — Wie er im Herzen geſinnt ſeyn mochte, gilt gleichviel; allein er ſah die Vortheile vollkommen ein, die ihm und ſeinem Lande aus der Annahme des chriſtlichen Glaubens erwachſen würden, Vortheile, die verloren gingen, wenn er dem Orden erlaubte ſich darein zu miſchen. Wie ſtimmt das aber, wird man fragen, mit der Behauptung des Kojalowicz überein, daß Gedemin geſchworen: er wolle im Glauben ſeiner Väter ſterben; und noch mehr, wie ſtimmt es mit Dusburgs Erzählung, daß er ſogar einen vornehmen Geſandten nach Liefland geſchickt habe, der daſelbſt, in Gegenwart der

der päpſtlichen Legaten und ſämmtlicher Prälaten habe erklären müſſen: daß nie auf ſeinen Befehl Briefe an den Papſt oder an die Seeſtädte, ſeine Taufe betreffend, geſchrieben worden u. ſ. w. — Hier hilft uns Lucas David aus dem Traume. Die Erzählung iſt ganz wahr, der Irrthum liegt nur in der Perſon. Nemlich, nicht Gedemin, ſondern der Großfürſt von Moſcau hat dieſe Erklärung gethan, und iſt nachher mit Gedemin verwechſelt worden. Denn ſo berichtet Lucas David im VII. Buche p. 1674: die zu Riga hätten überall ausgeſprengt, daß die Könige von Moſcau und Litthauen ſich zu Riga wollten taufen laſſen. Darauf ſtifteten die Legaten zuerſt Frieden zwiſchen Chriſten und Heiden. Dann fragten ſie den Landmeiſter: warum hindert ihr die Taufe? — Antwort: es iſt ein übel erdichtet Ding, aus Neid und Haß von den Rigenſern erdacht, ob man es gleich ſogar von den Kanzeln ſchon verkündet. Die Legaten hatten aber der Könige Schrift an die zu Riga ſelbſt geſehn. Um der Sache auf den Grund zu kommen, gingen ſie als Geſandte an beyde Könige. Der zu Moſcau antwortete: ich habe mich wohl oft mit den Meinigen berathen, die Chriſten zu ermorden, aber ihren Glauben anzunehmen, iſt mir nie in den Sinn gekommen. Auch ſind ja die Moſcowiter ſchon ſeit länger als 600 Jahren Chriſten. — Dieſer Zuſammenhang ſcheint mir natürlich. Warum aber Gedemin ſeinen Vorſatz nicht ausgeführt? oder wodurch er davon abwendig gemacht worden? weiß ich nicht; genug, im Jahr 1323 war es ihm völliger Ernſt, wie ſchon ſeine an den Papſt gerichtete, von Raynaldi ad ann. 1323. n. 19. 20 und ad ann. 1324. n. 48 sq. gelieferten Briefe, noch mehr aber die hier abgedruckten Urkunden beweiſen.

Aus den lezteren wird zweytens klar, daß der Orden ſehr gute politiſche Urſachen hatte, Gedemins Bekehrung zu hindern, da der Verluſt der ganz unentbehrlichen Einzöglinge die wahrſcheinliche Folge davon war; ein doppelter Verluſt, denn alle die Künſtler, Handwerker und Ackersleute, die nach Litthauen gingen, wurden

wurden nicht allein dem Orden entzogen, ſondern ſie vermehrten auch des Feindes Macht.

Es iſt drittens erwieſen, daß der Orden ſich der niederträchtigſten Mittel bedlente, um ſeinen Zweck zu erreichen; denn wie kamen die Originale von Gedemins Brieſen in das Ordensarchiv? es war nicht anders möglich, er mußte ſie aufgefangen haben. Es wäre ein elender Nothbehelf, wenn man etwa ſagen wollte: die Seeſtädte hätten dieſe Briefe dem Orden zugeſchickt. Warum? — Auch klagte ja ſchon Gedemin über Verletzung ſeines Siegels, es war alſo nicht das Erſtemal, daß der Orden dieſe ſchändliche Handlung begangen hatte.

Viertens beweiſen dieſe Urkunden, daß Gedemin um dieſe Zeit Maſovien nicht mit Krieg überzogen, ſo ſchrecklich auch Kojalowicz und Dusburg dieſen Ueberfall ſchildern. Eine abermalige Erinnerung, wie ſehr man auch gegen dieſe beyden geprieſenen Geſchichtſchreiber auf ſeiner Huth ſeyn muß. Daß aber Dobryn damals von Gedemin verwüſtet worden, iſt richtig, denn ſolches bezeugt eine biſchöffliche Urkunde im geh. Archiv unter dem Zeichen ♂, worin es heißt: Dobryn, damals von einer Herzogin beſeſſen, und andere Länder, (doch unbenannt) wären von den Litthauern grauſam verheert worden. — Wie der Papſt die Sache anſah, findet man bey Raynaldi an den angeführten Orten.

Die entſezliche Hungersnoth von 1315 ſchildern alle Chroniken, unter andern Ruſſow, welcher ſagt, man habe die Gehängten vom Galgen geriſſen, und die Chronik des geh. Archivs p. 113. welche erzählt, ein Mann und ein Weib hätten ihr eignes Kind gefreſſen; als es verzehrt geweſen, habe der Mann das Weib todt ſchlagen wollen; ſie ſey entſprungen und er verbrannt worden. Iohannis a Cruce, Cancellarii, percensio magistrorum (Bayer in monum. pruss.) führt an, daß man die Kinder in ſtark geheizten Stuben verſchmachten laſſen.

Zum

Digitized by Google

Zum zwanzigſten Kapitel.

Der Orden vor dem päpſtlichen Stuhle.

Dlugoſſ, Cromer, Bzovius haben hier Manches geliefert, doch läugne ich nicht, daß die Händel mit den polniſchen Biſchöffen noch immer in Dunkelheit begraben liegen. Wenige Urkunden erläutern ſolche. Der Vergleich mit dem Biſchoff von Plozko ſteht im Cod. dipl. Pol. T. 4. n. 48. Um die Koſten der Geſandtſchaft nach Rom aufzubringen, unterwarf der Hochmeiſter Pommern einer harten Auflage von zwey Groſchen von jeder Mark, wodurch er 30000 Mark erhielt. Dlugoſſ im 9. Buche, p. 965 erzählt, wie ſehr der Papſt gegen den Orden erbittert geweſen, den er doch, laut der Bulle n. 243 des geh. Archivs, ſammt allen ſeinen Beſitzungen im dritten Jahre ſeines Pontificats (1319) unter den Schutz des heil. Peter genommen. Der Transſumpt dieſer Bulle iſt vom Jahr 1413. Die Vollmacht, welche er den Schiedsrichtern ertheilte, ſteht im Cod. dipl. Pol. T. 4. n. 50. Sie citirten die Parteyen, allein der Orden ſandte blos einen ſeiner Prieſter, Siegfried von Papau, um zu proteſtiren und an den römiſchen Stuhl zu appelliren. Seine Vollmacht findet ſich gleichfalls am angezeigten Orte, und enthält das Sonderbare, daß ſie von einem Bruder Friedrich, Preceptor und Meiſter in Preußen, ausgeſtellt worden, eine Würde, die, ſeit Siegfried von Feuchtwangen, bereits abgeſchaft war. Vermuthlich iſt des Hochmeiſters Stellvertreter, Friedrich von Wildenberg gemeint; denn es ſcheint, Carl Beſſart ſelbſt habe ſich wenig in Preußen aufgehalten; das Chronicon breuiſſimum Canonici ſambienſis (Handſchrift) ſagt, er ſey ſchon 1317 weggezogen, und habe 1318 den Marſchall und viele Gebietiger nach Erfurt berufen.

Der

Der Spruch der polniſchen Richter ſteht gleichfalls im Cod. dipl Pol. am angeführten Orte. Aus demſelben erhellt, daß Cromer irrig behauptete, (und Herr v. Baczko iſt ihm in dieſem Irrthum gefolgt) der Orden habe 150000 Mark für die Nutznießung und 30000 Mark für die Proceßkoſten entrichten ſollen. Auch der Bannfluch iſt noch zweifelhaft, da in der Sentenz nichts davon ſteht. Ueberhaupt muß man ſich hier nur zu oft auf Dlugoſſ und Cromer verlaſſen, da kein einziger Ordensſchriftſteller, auch nicht einmal der gleichzeitige Dusburg, der pommerſchen Angelegenheiten erwähnt. Ein ſehr übles Zeichen für die Gerechtigkeit des Ordens, da dieſer Schmeichler, wenn die Sache, die unter ſeinen Augen vorging, ſich nur irgend hätte verdrehen laſſen, gewiß nicht würde geſchwiegen haben. Sinnreich ſucht die Hist. de l'O. T. t. III. p 44. dieſes Schweigen zu bemänteln. — Uebrigens fuhr der Orden auch in dieſem Zeitraum fort, alle ihm noch nicht zugehörige Privatbeſitzungen in Pommern auf allerley Weiſe an ſich zu bringen. N. 646 des geh. Archivs enthält eine Schenkung eines Iacobus Palatinus Scholasticus Gnezdensis ac Canonicus Poznaniensis, der, zum Heil ſeiner Seele, die ihm und ſeinen Brüdern erblich zugefallenen Güter Kyssow, Mressino, Lubna, Dannanowa, Dobrowa, cum lacubns dem Orden übergab, Mewe, 1316. Die Güter Somina kaufte derſelbe 1329. Geh. Arch. n. 421.

Ich habe im Vorbeygehn eines unwürdigen Kunſtgrifs erwähnt, deſſen der Orden ſich bediente, um Polen zu ſchrecken oder ſeine eigenen Unterthanen zu ermuthigen; ich meine die lächerliche Prophezeyung, welche er 1320 an das Tageslicht brachte. Sie ſteht in einem alten Buche des geh. Archivs, welches allerley Formulare, Abſchriften und dergl. enthält. Sie iſt lateiniſch geſchrieben und hebt an: Wir Meiſter Andronicus, Araber von Geburt, der freyen Künſte Doctor, der allerglorreichſten Wiſſenſchaft der Aſtronomie Magiſter, geheimer Secretair und Erforſcher der Geſtirne (Cognitor constellacionum) am Hofe zu Conſtantinopel, des unüberwindlichſten Herrn Andronicus, Kaiſers von Grie-

chen-

chenland, Alexandrien und dem ganzen Orient, Fürſt der Fürſten und aller Könige Herrn, entbieten allen Menſchen, Weiſen und Liebhabern der geheimen Wiſſenſchaften in allen Welttheilen unſern Gruß. Da wir erſucht worden a bonorum operum viris mundi terras maremque flumina mercimoniis peragentibus qui suas nobis cum dolore cordis vexationes exposuerunt, welche ſie von einem gewiſſen Ländlein, (terricula) gemeiniglich Polen genannt, erleiden, welches Ländlein ſich ein Königlein (regulus) erwählt, wie wir aus den Sternen erſehn.

Hierauf folgen nun des Ordens bittere Klagen gegen Uladislaus. Dann fährt der Wundermann fort zu erzählen: er habe ſich auf die wüſten Berge Armeniens begeben, dort, auf dem höchſten Berge, durch Faſten und Kaſteyen der Sinne Stumpfheit und des Körpers Laſt abgelegt, den innern Sinnen Raum gemacht, ſich auf den Rücken gelegt, wie es einem Meiſter ſolcher Kunſt gezieme, und — nunc de primo mobili in polo arctico in polum antarcticum per spericam velutionem axisque — decurrentia superiorum a centro in centrum naturas singulorum in corpore sperico et intro existencium vidi non semel sed plures ibique reperi, und da habe er geſehn, daß ein gewiſſes glänzendes Geſtirn, durch ein Anderes, welches der große Beryth das Lügengeſtirn nenne, etwas verdunkelt worden ſey; endlich aber ſey ein ſchwarzer, bleicher, blutdürſtiger Comet auf das Ländlein und das Königlein mit großer Heftigkeit herabgeſtürzt; daher würden die Prieſter jenes Ländleins (die polniſchen Biſchöffe) durch eine ſchreckliche Peſt untergehn, weil ſie das helle Geſtirn des Ordens haben verdunkeln wollen. Dieſe Viſion (ſo ſchließt der Galimathias) iſt angehaben im Jahr 1320 am 15. May, und vollendet im ſelben Jahre am 26. May, aus dem Arabiſchen ins Griechiſche überſezt, durch Herrn Michael zu Conſtantinopel. aus dem Griechiſchen ins Lateiniſche durch den Bruder Sarturninus Sancti Blasii, (vermuthlich der Fabricant ſelbſt) beſtätigt und gebilligt von allen Magiſtern und Doctoren zu Conſtantinopel.

Digitized by Google

Wenn gleich in unſern Tagen ein ſolches Schelmſtück nur ein mitleidiges Lächeln erregen würde, ſo erinnere man ſich doch, daß in jenen Zeiten eine ſolche Prophezeyung auf den Pöbel von großer Wirkung und alſo dieſe Maßregel eben ſo boshaft als niederträchtig war.

Simon Grunau behauptet auch, Tr. XI. c. 5. §. 12. der Hochmeiſter Carolus habe ſich vermeſſen, den König von Polen ganz zu verjagen, und den von Böhmen an ſeine Stelle zu ſetzen, der es aber abgelehnt habe.

Die Beſchwerden der liefländiſchen Geiſtlichkeit habe ich nicht aus Chroniken und übel unterrichteten Geſchichtſchreibern, ſondern aus einer Urkunde gezogen, die ich in einem der nächſten Kapitel in extenso liefern werde. Dort wird der Leſer den Beweis finden, daß der Hochmeiſter den Proceß **nicht** gewonnen, wie man bis jezt fälſchlich, und wie noch neuerlich die Hist. de l'O. T. t. III. p. 58. triumphirend vorgibt; daß ferner der Erzbiſchoff Friedrich, wegen ſeines mit den Litthauern getroffenen Bündniſſes, keinesweges zu Rom in ein Kloſter geſperrt worden, (wie Simon Grunau berichtet) ſondern, daß er wenigſtens noch zwey Jahr nachher ſich zu Riga im Beſitz ſeiner Würde befand. Später mag er wohl, des ewigen Haders müde, nach Rom gegangen ſeyn. wo er, nach Lucas David Zeugniß, „in nicht geringen Ehren gehalten worden." Die ganze Begebenheit iſt dort ſehr vernünftig und zuſammenhangend vorgetragen. L. VII. p. 1632 u. f. nur miſcht er einiges darunter, was in Liefland erſt ſpäter unter Eberhard von Monheim geſchehn.

Vom Peterspfennig ſiehe die Preuß. Samml. B. 1. p. 402, wo Simon Grunaus Erzählung Tr. XI. c. 7. zum Grunde gelegt worden.

Zum

Zum ein und zwanzigſten Kapitel.

Werner von Orſelen.

Wie es mit der vorgeblichen Erklärung Gedemins zuſammenhing, habe ich bereits in den Anmerkungen zum 19ten Kapitel erklärt. — Die polniſchen Begebenheiten angehend, ſind Cromer, Guagnini, Sarnicius, Dlugoſſ u. ſ. w. ſo viel möglich vereint worden. Die Stiftung des weißen Adlerordens findet man in der Geſchichte der militairiſchen Orden t. III. p. 328.

Daß zwiſchen Polen und dem Orden ein Waffenſtillſtand bis Weihnachten 1326 geſchloſſen wurde, beweiſt der Tractat zwiſchen dem Hochmeiſter und dem Herzog Heinrich von Breslau (Cod. dipl. Pol. T. IV. n. 51.), in welchem ſich Werner beſchwert, daß Uladislaus den Waffenſtillſtand gebrochen und große Verwüſtungen angerichtet habe. Es kann hier nicht die Rede von dem Einfall in Brandenburg ſeyn, der, nach Dlugoſſ Zeugniß, (L. 9 p. 989.) erſt um Johanni 1326 erfolgte, indeſſen jener Tractat ſchon am 5. May deſſelben Jahres geſchloſſen wurde.

Ich bemerke im Vorbeygehn, daß Peters von Dusburg Chronik bey dieſem Jahre endigt, und daß ſein Fortſetzer noch unzuverläßiger iſt als er.

Die deutſchen Händel können in Schmidts Geſch. der Deutſchen 7. Buch 5. Kapitel und folg. nachgeleſen werden. Von des Ordens Einfluß und Verhalten dabey, ſiehe unter andern Baczko im 4. Buche, T. II. p. 71, und Pauli p. 168, wo auch einige Schriften, die ich nicht beſitze, citirt worden. — Eine päpſtliche Bulle vom Jahr 1327 (geh. Archiv n. 633.) beweiſt, daß der Orden damals immer noch unter dem Banne lag wegen des Peterspfennigs, denn Johann XXII. ſuſpendirt in ſelbiger den Bann bis zum Oſterfeſte.

Die

Die Art, wie David, der Caſtellan von Gartha, umkam, habe ich der Chronik der Wallenrodſchen Bibliothek, p. 140 nacherzählt.

Ueber die Abtretung von Memel ſiehe das Erläuterte Preußen, T. 4. p. 235, wo aber geſagt wird, es ſey den Brüdern in Preußen nur auf ein Jahr übergeben worden. Arndt hingegen, p. 87, ſpricht von unbedingter Abtretung, weil es dem Orden in Liefland zu entlegen geweſen.

Dusburg — (ich meine von nun an immer die Fortſetzung) — Schütz, Kojalowicz u. ſ. w. ſtimmen in dieſem Zeitraum ſelten überein, und es wird oft ſchwer, Zuſammenhang in ihre Erzählungen zu bringen. Gedemins Tod durch Feuerröhre könnte zweifelhaft ſcheinen. Guagnini ſpricht von einer Sagitta ignea, eben ſo Dlugoſſ; Sarnicius hingegen von einem globo bombardae, und Kojalowicz löſt alle Zweifel, indem er das Geſchütz beſchreibt, und hinzu fügt: hoc teli genere ſey der Großfürſt getödtet worden. Vermuthlich hatten Jene den Ausdruck Sagitta ignea in alten Handſchriften gefunden, welche die Wirkung dieſer nie geſehenen Waffe nicht anders auszudrücken gewußt hatten. Immer bleibt die Sache merkwürdig, weil man gewöhnlich annimmt, Berthold Schwarz habe erſt im Jahr 1330 das Pulver erfunden.

Allein Roger Baco kannte es ſchon 150 Jahr früher, wie aus ſeinem zu Oxford 1216 bekannt gemachten Tractat de nullitate magiae erſichtlich. Der Pater Barre in ſeiner Hist. d'Allemagne t. 6. p. 867 ſpricht von einer Kanone im Amberger Zeughauſe, die 1303 ſchon vorhanden geweſen. Es ſcheint alſo wohl, daß die Bayern ſich zuerſt des Geſchützes bedient, weil auch Dlugoſſ ſagt, der Herzog von Bayern habe dem Orden Bombarden zurück gelaſſen. Villaret beweiſt aus einem alten Regiſter, daß die Franzoſen 1338 Geſchütz vor Puy-Guillaume, einer Burg in Frankreich, hatten. Peter Mexia in divers. lect. ſagt, daß die Mauren ſich deſſen 1343 gegen Alphons XI. bedienten. Die Engländer gebrauchten es zuerſt in der Schlacht von Crecy 1346; die Venetianer 1380 in einem Kriege gegen Genua.

Man

Man kann folglich für Preußen die blutige Ehre vindiciren, daß deſſen Geſchichte zuerſt des Gebrauchs dieſer mörderiſchen Erfindung erwähnt.

Die Huldigung, welche Wenzeslaus von Maſovien dem Könige von Böhmen leiſten mußte, ſteht bey Ludwig reliq. MSS. t. 5. p. 605. Daſelbſt iſt das Jahr 1339 angegeben, welches ein offenbarer Druckfehler iſt. — Die Schenkung Pommerns Cod. Pol. T. 4. n. 52. Geh. Archiv, Sammlung der Privilegien des Ordens auf Pergament. Eben daſelbſt, Buch O. p. 56. 61. Schloßbibliothek n. 330. Das erwähnte Zeugniß der vier Edlen, wegen des Marggrafen Carl unerzwungener Einwilligung, befindet ſich unter n. 448 des geh. Archivs. Die Zeugen waren Arnold von Rupe, Arnold von Pyttingen, Bernhard von Zynnenburg, Johann von Oſchens. Es iſt ausgeſtellt auf dem Schloſſe zu der welſchen Aels 1330. — Die wegen Dobryn ertheilten Vergünſtigungen (wüſte Ländereyen urbar zu machen u. ſ. w.) Cod. dipl. Pol. t. 4. n. 53.

Daß eine Theilung von Dobryn im Werke geweſen, hat Herr v. Baczko, T. III. p. 93. aus dem 8. Buche des Lucas David berichtet. Der gänzliche Verkauf von Dobryn Cod. dipl. Pol. T. 4. n. 54. Die merkwürdige Urkunde der Verpfändung von Stolpe 1329 an Werner von Orzela (ſo wird er hier genannt), befindet ſich im geh. Archiv unter dem Zeichen | |. Ob ich gleich ihren Hauptinhalt getreulich angegeben habe, ſo thut es mir doch jezt leid, daß ich ſie nicht ganz abgeſchrieben.

Wie wenige Zeit Johann zu allen dieſen kriegeriſchen und friedlichen Begebenheiten bedurfte, iſt aus dem Chron. Aulae regiae zu erſehen. Er ging den 6. December 1328 von Prag, und kam ſchon am 25. May 1329 zurück. — Den Waffenſtillſtand mit Litthauen berichtet Kojalowicz p. 255. Cromer, und nach ihm Pauli, behaupten, der Orden habe damals an Polen Dobryn zurück geben müſſen; allein außerdem, daß Schütz ausdrücklich das Gegentheil verſichert, verwechſelt auch Cromer offenbar die Epochen, da Dobryn, laut einer Urkunde, erſt 1334 zurück gegeben wurde. Guagnini erzählt die

Todten-

Todtenopfer, welche Olgerd und Kieyſtut den Manen ihres Vaters gebracht.

Eine Urkunde des geh. Archivs, n. 421, enthält auch einen Waffenſtillſtand Semouits mit dem Orden 1329, vom Tage des Evangeliſten Lucas bis Oſtern. Der Herzog verſpricht zugleich, dem Könige von Cracau weder mit Rath noch mit That beyzuſtehn. Schon 1326 hatte dieſer Semouit eine Allianz mit dem Orden geſchloſſen, und ſich für einen Vaſallen des Königs von Böhmen erkannt, (geh. Archiv Buch D. p. 7 und 8.) war jedoch hernach unter polniſchen Schutz zurück gekehrt.

Zum zwey und zwanzigſten Kapitel.

Liefland. Folgen des zu Avignon vom Papſte geſprochenen Urtheils.

Ich liefere hier die Urkunde n. 1041 des geh. Archivs, welche den zu Riga 1325 ausgeſprochenen Bannfluch enthält.

In nomine Domini Amen. Anno ejusdem Millesimo CCCXXV Indictione octava, pontificatus Sanctissimi patris et Dni nostri Domini Johannis pape XXII. Anno nono mensis Aprilis die quarta quinta et septima. In presencia mei notarii publici et testium subscriptorum ad hec vocatorum, specialiter et rogatorum Reverendus in Christo pater et dominus Dns frater Fredericus Scte Rigensis ecclesie Archiepiscopus infra sacra officia sanctorum dierum Jouis Veneris et Paschatis more consueto proposito solempniter verbo Dei, quosdam processus denunciationis fecit et publicauit et per religiosum virum Dominum Gerhardum dicte Rigensis ecclesie Canonicum coram se clero et populo ibidem in sua cathedrali ecclesia beate virginis congregato fecit legi

legi et deinde per Dnum Arnoldum Rectorem ecclesie Sancti Jacobi Rigensis in vulgari fecit eidem populo publicari quorum tenor dinoscitur esse talis.

In nomine domini Amen. Quia nos frater Fredericus Sancte Rigensis ecclesie Archiepiscopus dudum sicut existit notorium Magistrum et fratres ac singulares personas ordinis fratrum ecclesie Marie Theuthonicorum vt fidei Christi impeditores, ecclesiarum destructores, morum bonorum violatores, captiuatores temerarios, Archiepiscoporum, et aliorum prelatorum et clericorum, quorum quam plures per eosdem occisi fuerunt, notorios invasores, castrorum aliorumque locorum earundem ecclesiarum avidissimos occupatores, conspiratores, periuros, ac facientes parlamenta, nullam iurium dictionem habentes in prouincia Rigensi, a iure prohibita in scriptis, candelis extinctis et campanis pulsatis excommunicauimus et eorum domos, ecclesias, ac loca quaecunque ecclesiastico subposuimus interdicto, nostras contra eos summas proferentes ipsosque postmodum similiter denunciauimus candelis extinctis et campanis pulsatis et mandauimus ab aliis nostre iurisdictioni subiectis modo simili campanis pulsatis et candelis extinctis excommunicatos suis plebibus publice nunciari, et loca eorum ecclesiastico fore subposita interdicto, ob causas predictas. Et ecclesia; quia Dominus Mutinensis olim sedis apostolice legatus, prout in ejus processibus et literis clara liquet, statuit et edicto perpetuo firmauit, omnes et singulos, qui terminos terrarum divisionis per ipsum distributos excederent; aut excommunicatos infra sue legacionis limites in castris domibus aut aliis locis tenerent vel defenderent, esse excommunicatos ipso facto, et ipsa castra subposita essent ecclesiastico interdicto, quod nulla tergiversacione celari potest, dictos Magistrum et fratres premissa facere continue et fecisse. Preterea Dominus Franciscus a dicta sede apostolica contra dictos Magistrum et fratres missus inquisitor, eosdem Magistrum et fratres etiam propter quasdam causas, et eorum inobedienciam excommunicauit, et ecclesias, loca, domos ac

capellas ipsorum ecclesiastico subposuit interdicto, privans eosdem propter premissa summaliter omnibus privilegiis que habebaut. Insuper Sanctissimus pater et Dominus noster Dominus Iohannes papa XXII dictis, scilicet Magistro generali, preceptorique Livonie Commendatoribus, fratribus, ac fratri Conrado generali procuratori tocius ordinis eorum in sua provincia constitutis, pro se et toto ordine suo, ac successoribus suis in perpetuum, sub pena excommunicationis, quam ipsos et quemlibet eorum voluit incurrere ipso facto, si eius transscenderent limites mandatorum in pleno consistorio precipiendo mandauit: quod Ecclesias Rigenses et ejus suffraganeas ac Capitula earundem in spiritualibus et temporalibus restituerent plenarie, et ablata tam mobilia quam immobilia cum suis iuribus et iurisdictionibus ac singulis pertinenciis et terminis redderent sine mora et quod de singulis suis malefactis satisfaccione premissa de cetero similia non committerent, nec alios pro suo posse admitterent dictas ecclesias qualitercunque in posterum molestari. Et quod super hiis constitutiones ederent in perpetuum duraturas in suis generalibus capitulis, ne ipsi et fratres sui ordinis de cetero talia vel similia perpetrarent, sed suo ordine in sua professione regulariter conseruato deputata sibi officia, ad que sunt vocati, utiliter exhiberent. Quodque predicatores, minores, et alias personas religiosas vel seculares et quoscunque alios pro fide Xti predicanda et dilatanda apud paganos L e t h o w i n o s et alios infideles ac Scismaticos in eundo, stando, et redeundo laborantes, nec per se nec per alios impedirent. Et quod nullos religiosos vel seculares ad Romanam curiam et inde venientes nullatenus molestarent. Et quod neophitos de novo conversos importabilibus oneribus non grauarent, et edificaciones locorum sacrorum non impedientes pro suo posse studiosius promouerent. Et quod Archiepiscopos, Episcopos, prepositos Decanos et alios Ecclesiarum prelatos et personas ecclesiasticas capiendo, incarcerando, inuadendo

dendo, occidendo, et alias in eos manus violentas temere iniiciendo amplius non facerent. Et quod omnes coniuraciones, conspiraciones, vniones, et confederaciones factas per eos et eis adherentes, quatenus sunt preiudiciales dictis ecclesiis et personis, revocarent et eas ulterius non tenerent, quas dictus Dominus papa cassauit, annullauit, reuocauit, irritauit, et ecclesiam vacuauit, statuens perpetuo, ut similia nullo modo de cetero facerent, vel eciam attemptarent. Et quod portum ac ipsum fluuium Dune cum suis litoribus intrantibus versus Rygam et egredientibus de Ryga, nullatenus clauderent, sed liberum omnibus dimitterent, omni condicione postposita et semota. Et quod ciuitatem Rigensem et ipsos ciues in suis iuribus iurisdictionibus et libertatibus ac pertinenciis nec per se nec per alios impedirent, sed pocius promouerent. Et quod in Dunamunde nullam facerent aliquo modo in edificiis et in aliis nouitatem. Quodque conspiratores violentatores et rebelles alios ad condignam satisfaccionem pro posse suo inducerent, sic ut dimissis totaliter omnibus coniuracionibus conspiracionibus vnionibus et confederacionibus quatenus ut premittitur sunt preiudiciales dictis ecclesiis et personis ad seruicia debita efficaciter redderentur et alia quam plurima dictus Dominus papa prefatis Magistro et fratribus facienda precepit vt patet in actis inde confectis que romane prolixitatis hic minime exprimuntur. Que quidem omnia et singula dicti Magister, preceptor, Commendatores, fratres, ac procurator ordinis eorum pro se ac fratribus ac successoribus sui ordinis in perpetuum in presentia dicti domini pape dominorumque Cardinalium in pleno consistorio, tactis sacrosanctis evangeliis iuraverunt se prehabita omnia firmiter, plenarie, inviolabiliter et perhenniter seruaturos, et se talia de cetero vel similia non facturos. Sed, quod dolenter referimus, dicti Mgstr et fratres predicta omnia et singula prout iurauerunt, nec faciunt prodolor nec fecerunt. Immo quod deterius est mala

 malis

malis addentes duriores in maliciis sunt effecti, facientes quecunque volunt, pro sue libitu voluntatis. Iam ad vomitum redeuntes post dicta iuramenta, quosdam clericos venientes de Curia Romana, et transeuntes ad eandem occiderunt vt patet in Domino Bertoldo dicto Gygante quondam Osiliensis ecclesie canonico, et quosdam ceperunt non sine inieccione manuum violenta, tam diu detinentes captivos in durissimis vinculis et carceribus donec iuxta voluntatem dictorum Mgri et fratrum cum eis componerent et de cetero ad dictam Romanam Curiam contra eos se promitterent non venire. quod nunquam factum esse dinoscitur, etiam per quoscunque et quantumcunque rebelles imperatores sub titulo Christiane fidei consistentes, vt patet in Gotfrido sacerdote nunc plebano in Corbe Osiliensis Dioeceseos et Magistro Nycolao sacerdote nunc plebano parochie sancti Petri in Riga et dicte Osiliensis Ecclesie vicario et fratre Thiderico dicto Scoldo ordinis minorum ibidem, et aliis quam pluribus clericis et laycis, civitatis, dyoeceseos et provincie nostre Rigensis quos capientes contumeliis affecerunt. vt patet in Ernesto consule Rigensi, et eius familia, ac aliis ciuibus Rigensibus, quos ceperunt et capere non desistunt, tam in dicto libero fluvio Dune quam alibi pro sue arbitrio faccionis spoliant, carcerant et offendunt et tandem de carceribus sub grauissimis paccionibus dimittunt eosdem quod hiis modernis temporibus factum esse dinoscitur. In Hinrico dicto Lokesor, Kaykemele, Arnoldo, Thidorico sutore, Toke et Kone et aliis pluribus quam triginta Ciuibus Rigensibus. Preterea dictum regem Lethowinorum infidelium, ne ad fidem catholicam cum suis veniat, dicti Magister et fratres per omnes vias quas possunt impediuerunt et impediunt. Nam nunccios ad regnum ipsius euntes vel versus partes Xtianorum pro salute animarum venientes dictis iuramentis non obstantibus capiunt, carcerant crudeliter et occidunt. ut patet propudor in fratre Gerhardo ordinis minorum dicto Dordemure, quem de dicto rege Lethe-

Lethewinorum versus Rigam cum suis collegis venientem, modernis temporibus anno videlicet Domini Mllo C. CC. XXIIII pro saluteque animarum laborantem violenter ceperunt et in castro Aschradis pluribus temporibus in carceribus tenuerunt. Reliquos uero nunccios eiusdem regis ad dominos dicte sedis apostolice nunccios et ad dictum dominum Archiepiscopum Rigensem per dictum regem missos, videlicet Sedegallum crudeliter occiderunt in castro prefato, mandatum apostolicum et iuramenta eidem prestita penitus contempnentes in magnum scandalum et Xtiane fidei detrimentum. Neophitos quoque non solum importabilibus oneribus aggrauant, immo dictis infidelibus et Scismaticis vendunt, vt patet in fratre dicti ordinis advocato in Rosito, qui homines neophitos dicti domini Archiepiscopi capiens, dictis infidelibus et scismatisis vendidit perpetuo seruituros. Insuper dicti Magister et fratres postquam per premissa et quam plura alia dictum regem Lethovie cum suis a fide Christi callide et subdole retraxerunt ne viderentur impediuisse, nec adhuc impedire dictum regem et suos vt ad fidem Xti veniret fucos et colores mendaciter adinveniunt quemadmodum Iudei Xto fecerunt, flectentes genua, ac verbis reverentibus salutantes, in faciem eius spuentes, cedentesque collaphis blasphemabant clamantes: ave rex Iudeorum: Sic sub quadam apparencia verborum dicti Magister et fratres promittebant dicto regi Lethowinorum mille marchas argenti vel quatuor millia florenorum si sacrum baptisma cum suis recipiat, se daturos. Castra eciam quedam in solo dicte Rigensis ecclesie per dictos Magistrum et fratres violenter constructa, ad honorem dicti regis, si ut premittitur baptizatus cum suis fuerit, se fracturos. Que omnia et singula carent omnimoda veritate, quod ex eo colligitur, nam dicti Magister et fratres contra dictum regem et suos, illudentes eisdem ac omnibus aliis qui ipsum cum suis magnis laboribus nisi sunt ad fidem Xti trahere et adhuc nituntur, litteras diffamatorias, illusorias, subsannaci-

naciuas et impeditorias ad Curiam Romanam et alias civitates et partes infidelium miserunt, mittunt et mittere non desistunt in distractionem ut decorum est fidei orthodoxe. Preterea pacem cum dicto rege Lettowinorum et suis subditis ex una parte et dictos dominos Archiepiscopum Rigensem et episcopos Osiliensem, Tarbatensem, Revaliensem ac capitula, civitates, Vasallos et Dioceses eorundem, dictosque Mgrm et fratres ex parte altera factam et iuramentis, litteris aliisque paccionibus hinc inde confirmatam, in magnum dampnum et scandalum Christianitatis tocius violenter et temerarie infregerunt, quod patet. Quia dictus Dominus Osiliensis episcopus in fauorem et augmentum Romane fidei renunciare ad importunam instanciam dictorum Mgri et fratrum noluit dicte paci, sibi contradici fecerunt, grauissime ferentes ipsum et ei adherentes Magistro dictorum fratrum publice et notorie dicente in faciem dicti Episcopi Osiliensis in Parlamento Perone, nisi vos renunciaueritis paci jam facto cum dicto rege, nos et ordo noster tales vias excogitabimus, et faciemus, quales Christianitas in partibus Liuonie nuncquam recuperare valebit. Similiter minabantur ibidem et aliis qui in fauorem Christianitatis dictam pacem cum dicto rege fouere et seruare volebant, quod factum toti Liuonie constat notum. Item dicti Mgr et fratres ecclesias, oratoria et capellas curata que occupant per clericos sui ordinis vel alias personas seculares cura animarum non habita a suo ordinario, et quod plus est, ecclesiastico subposita interdicto continue in dampnacionem animarum et contemptum clauium administrant vel administrari per alios faciunt sicut libet. Preterea nos hiis nouissimis temporibus cum omni exhortationis modestia, sicut plus potuimus eciam iuribus nostris in magna parte dampnose postpositis, in fauorem salutis animarum ad gremium veramque obedienciam et vnionem Sancte matris ecclesie ac nostram, sepedictos Magistrum et fratres vna cum vasallis nostris coniuratoribus conspiratoribus et confederatoribus eorundem,

dem, videlicet Iohannem de Tisenhusen, Iohannem de Pala, Iohannem et Rudolphum de Vngaria, Johannem de Ostinhusen, et Iohannem de Ikeskulo ac eis adherentes excepto duntaxat Waldemaro de Rosis qui, istam denunciacionem preveniens, nobis humiliter supplicauit, vt secum generose et misericorditer ageremus, quem ob hoc non ponimus in numero predictorum, reducere conabamur, et sepius in nostris predicacionibus et aliis locis nunc monendo, nunc exhortando, nunc mulcendo, nunc sub penis prenominatis vt ad penitentiam et satisfaccionem de premissis redirent, diucius et clemencius exspectantes monuimus et moneri fecimus pietate paterna. Sed quod dolenter referimus apud predictos Mgrm, fratres, vasallos eisque adherentes, sic monendo, exhortando, mulcendo, et omni posse, ad vnionem ecclesie sancte et nostram trahendo, in nullo proficere potuimus nec valemus, nam dictas summas excommunicationis, interdicti, periuria continue perpetrantes audaci et pertinaci animo sustinent et non curant, nec curaverunt a retroactis temporibus redire ad gremium sancte matris ecclesie et obedienciam cum satisfaccione ut tenentur.

Nos itaque ex debito pastoralis officii attendentes sollicite quod premissorum omnium et singulorum communio cunctis fidelibus est dampnosa. Parumque obediencia videretur humilibus si contemptus contumacibus et rebellibus impunitus aliqualiter remaneret. Vnde, quantum in nobis est, desiderantes toto mentis affectu, pro quo laborauimus laboramus et laborare intendimus de salubri remedio prouidere predictis quia crescente contumacia crescere debet et pena, prenominatos Magrm, Commendatores, fratres, Vasallos et omnes adherentes eisdem, auctoritate qua fungimur propter predicta omnia et singula, vt prius denunciamus, excommunicatos et periuros in hiis scriptis et loca eorum ecclesiastico subposita interdicto, mandantes has sententias denunciacionis per omnes ecclesias nostre dyoeceseos quantocius publicari

cari et eosdem in diuinis arcius evitari. Has quoque litteras publica manu scriptas sub apponsione nostri sigilli ianuis affigi ecclesie nostre precepimus ad huiuscemodi mandati nostri et dictarum senténciarum euidenciam pleniorem. Et licet predictis omnibus et aliis quam pluribus et quasi innumerabilibus pactis prefati Mgr et frater cum nostris vasallis ac omnibus eis adherentibus sunt dampnabiliter irreati, tamen toto cordis affectu ipsorum desiderantes salutem, cupimus et querimus nostris cujusmodi postpositis, eosdem Scte matris ecclesie gremio incorporari, et secundum totum nostrum posse cum eis paternaliter, amicabiliter, generose facere et agere et recipere eosdem cum omni misericordia ad penitenciam pleno corde. Dicimus igitur notorie annunciantes omnibus, quod nos paratos et promptos ad omnia prehabita, quando eis placuerit inuenient. Oramus itaque et orari pro eis Deum petimus vt sue salutis memores quantocius redeant ad ecclesie vnionem. Datum et actum Rige in dicta Kathedrali ecclesia beate virginis Anno Dni, Indictione, pontificatu, mense et die ut supra. presentibus honorabilibus et religiosis viris dominis Bernardo abbate Monasterii Sancti Theofredi Aniciensis dyoc. sedis apostolice nuncio, et sua familia Lutfrido dicte Rigensis ecclesie preposito, Ludolfo priore, ac aliis ejusdem ecclesie canonicis; fratribus quoque Wernero Gardiano, Echardo dicto Knoke, et Thiderico dicto Scoldo ordinis minorum in Riga ac pluribus aliis fide dignis testibus ad hec vocatis specialiter et rogatis. Et quia superius a principio in nona linea, post dictiones: et eorum inobedienciam, obmisi has dictiones: auctoritate apostolica, hic propria manu suppleui.

Aus dieſer Urkunde erhellt: 1) daß Erzbiſchoff Friedrich, ein Jahr nach dem zu Avignon verhandelten Proceß, noch nicht zu Rom, ſondern nach wie vor in ſeinen erzbiſchöfflichen Amtspflichten zu Riga ſich befand, und zwar mit päpſtlicher Genehmigung, denn 2) der päpſtliche

liche Abgeordnete mit ſeinem Gefolge war ſelbſt als Zeuge gegenwärtig, billigte alſo dieſen Schritt, und hatte folglich alle die gehäßigen Beſchuldigungen, die man dem Orden machte, wahr befunden. 3) Das Recht den Orden zu excommuniciren, hatte freylich nur der Papſt; allein der Erzbiſchoff ſcheint ſich nicht mit Unrecht auf die Verordnungen Wilhelms von Modena zu berufen, welche den Orden ipso facto für excommunicirt erklären, wenn er die Gränzen des ihm zugetheilten Landes überſchreiten, oder Gebannte hegen würde. 4) Die Urkunde beweiſt klar, daß Carl Beſſart zu Avignon, troz alles Rühmens der Ordensſchmeichler, den Proceß gegen die liefländiſche Geiſtlichkeit verlor, und daß weitläuftige Acten darüber vorhanden waren. 5) Sie beweiſt ferner, daß ſchon ein päpſtlicher Inquiſitor Franciscus den Orden früher in den Bann gethan hatte; der vermuthlich 1313 wieder gelöſt wurde, wie eine andere Urkunde des geh. Archivs n. 203 bezeugt.

Ob alle die Schandthaten, deren die Ritter hier bezüchtigt werden, gleichfalls durch dieſe Urkunde für erwieſen zu halten ſeyen, das werden freylich die Vertheidiger des Ordens läugnen, da ſie einſeitig von erbitterten Feinden ausgeſtellt worden. Wenn man indeſſen bedenkt, daß ſie öffentlich vor allem Volke verleſen wurde, vor einem Volke, welches täglich Zeuge der angeſchuldigten Handlungen war; wenn man ferner erwägt, daß der päpſtliche Legat doch gewiß die Wahrheit zuvor ſo viel möglich erforſcht haben wird, ehe er ſich dazu verſtand, einer ſo ſtarken Maßregel durch ſeine Gegenwart gleichſam das päpſtliche Siegel aufzudrücken, ſo wird man doch geſtehen müſſen, daß Alles einen hohen Grad von Wahrſcheinlichkeit erhält. — Uebrigens verweiſe ich auf den 5ten Theil des Cod. dipl. Pol. der ſehr vieles zur Aufklärung jenes Zeitraumes in der liefländiſchen Geſchichte enthält.

Ueber Eberhard von Monheim und den Auflauf zu Riga, liefert das 7te Buch des Lucas David vieles. Die Bürger, heißt es unter andern, hätten die Brüder aus der Stadt getrieben, "von wegen ihres Hochmuths, Schnöddigkeit und Ungerechtigkeit" p. 163. Lucas David

vid erzählt auch, daß Eberhard die Bücher verbrannt habe, die theils in den Kirchen, theils in den Prieſterhäuſern gefunden worden. Man wird im folgenden Jahrhunderte ſehen, daß der Orden ſich dieſes Mittels öfter bediente, um das Andenken an ſeine Miſſethaten wo möglich auszurotten. — Das Schreiben des Königs von Polen an den Erzbiſchoff von Riga ſteht in dem alten liefländiſchen Privilegienbuche des geh. Archivs.

Von der unglücklichen Cataſtrophe, welche Riga 1330 traf, iſt bey Arndt der ſogenannte Söhnebrief p. 88 nachzuleſen. Daß die Erzbiſchöffe ſogar eine Zeitlang die Landmeiſter gnädiger Herr anreden müſſen, behauptet Lucas David im 7ten Buche p. 1643.

Zum drey und zwanzigſten Kapitel.

Geſetze Werners von Orſelen.

Daß Hohenhorſt, ein überwieſener Dieb, zum Landmeiſter in Liefland gewählt werden ſollte; beweiſt eine Urkunde im geh. Archiv n. 131, die ich als merkwürdig, hier mittheile. Sie iſt zwar ohne Jahrzahl, weil aber von einem preceptor Gerhardus darin die Rede iſt, und außer Gerdt von Jocke, kein Landmeiſter in Liefland den Namen Gerhardt oder Gerdt geführt hat, ſo glaube ich, ſie gehöre in dieſen Zeitraum. (Siehe Bachem Chronol. der Hochm. p. 37.).

Sincere et approbate religionis viris fratribus, Magno Commendatori hospitalario, Trappario et Thesaurario ceterisque fratribus in domo principali castro Sancte Marie constitutis. Frater Paulus dei et apostolice sedis gratia Curonensis episcopus nuncius Magistri generalis, frater Theodoricus de Lychtinham commendator in Swetze, frater Conradus commendator in papaw et frater Godefridus vicecom-

commendator in Kungesberch nuncii preceptoris pruscie ad Lyuoniam pro quibusdam negotiis destinati. Cum sincero affectu ad ipsorum beneplacita se expositos et paratos, discretioni vestre notum facimus quod in octava apostolorum Petri et Pauli venimus Duuemunde vbi continuatis diebus moram contraximus donec preceptores et pociores fratres de singulis conuentibus euocati communiter conuenerunt. Tandem in dominica proxima ante festum beate Marie Magdalene ante prandium post capitulum sicut est moris celebratum vocati fuimus pro legacione nostra proponenda ad locum vbi preceptores et fratres conuenerant super incumbentibus negociis tractaturi. Nobis autem venientibus religiosi et honesti viri persone videlicet in ordine reputate duo commendatores et duo sacerdotes de collegio fratrum residencium in medium consurgentes, fratrem Iohannem de Hoenhorst ipsis pro magistro deputatum de furto manifeste sicut dicant statuta ordinis conuicerunt, protestantes, quod tempore quo advocatus Ierwie fuerat, sit furatus et furtiue alienaverit ab ordine quandam summam pecunie que ad CLXIX Marchas argenti se extendit et hanc conuiotionem et protestationem prius fecerat coram lxsque (60) fratribus qui omnes dictum fratrem Iohannem addixeruut penitencie et emende quam rigor ordinis contra tales transgressores precipit intentari. Et hoc facto proposuimus legacionem quam habuimus in commisso. Qua audita preceptores et fratres unanimiter responderunt quod Magistro et capitulo generali vellent semper et in omnibus vt tenentur obedire humiliter et deuote. Adjungentes quod eos non deceret memoratum fratrem Iohannem de Hoenhorst recipere in Magistrum utpote infamem et de manifesto crimine sic convictum. Postera autem die videlicet in secunda feria sequente dum fratres de inane convenissent ad locum designatum, frater Gerhardus quondam preceptor Lyvonie protestans de obedientia quam paratus esset Magro generali et suo capitulo fideliter exhibere, surrexit

et

et ſigillum ſuum cum officio ad manus precepto- rum preſencium reſignauit, nobis et omnibus fere fratribus pro ſui reverencia ad lacrimas provocatis, commendator eciam de Velyn tanquam filius obe- diencie ſuum officium et ſigillum ſimiliter reſignauit. Quibus omnibus ſic peractis voluimus conuentus omnes ſingulariter viſitaſſe, ſed propter cauſas premiſſas procedere diſtulimus, videntes et notabi- liter advertentes proceſſum noſtrum fore in nullo penitus fructuoſum. In certitudinem autem pre- miſſorum nos Episcopus Curonienſis et nos Com- mendator in Swetze ſupradicti aliis ſigilla non ha- bentibus noſtra ſigilla preſentibus duximus appen- denda. Datum Dunemunde feria tercia ante feſtum Beate Marie Magdalene.

(Beide Siegel, das biſchöfliche in rothem, das des Com- thurs in gelbem Wachs hängen daran.)

Wenn mein Zweck mir erlaubte, tiefer in die Ge- ſchichte Lieflands einzudringen, ſo würde dieſe Urkunde mir vielleicht auf die Spur von Begebenheiten helfen, von denen bis jezt alle Chroniken geſchwiegen.

Die Schilderung des Comthurs Siegfried zu Grau- denz, und der ritterlichen Sitten während des Hochmei- ſters Abweſenheit, liefert Lucas David im 8. Buche p. 1721 und 1874 u. f. Das übrige iſt aus Simon Gru- nau (Tr. XI. C. XI. §. 5.) und Henneberger. Der Vogt von Salfeld trieb ſchon lange Unzucht mit dem Weibe des Bürgers, gegen welchen die arme Wittwe Proceß führte; der Mann ſah durch die Finger und gewann da- her, wurde aber dafür geviertheilt und ſein Weib ge- brandmarkt. — Die Hist. de l'O. T. T. III. p. 131, macht aus dem Vogt einen Richter von Salfeld, da- mit man glauben ſoll, er ſey kein Glied des Ordens ge- weſen. Mehrere Schriftſteller ſetzen dieſe Begebenheit unter Werners Nachfolger.

Werners Geſetze liefert Simon Grunau im XI. und XII. Tractat, auch das Statutenbuch enthält deren meh- rere,

rere, die ich zum Theil nicht angeführt habe, z. B. keine Wallfahrt ſollte ohne Erlaubniß geſchehn; in den Häuſern jährlich Rechnung abgelegt, die Geſetze jährlich viermal verleſen werden u. ſ. w. Auch Lucas David im 8. Buche p. 1877 hat mehreres davon. Hartknoch meint, Papſt Nicolaus V. habe Werners Geſetze abgeſchaft, welches aber nur von dem eigentlichen ſogenannten Statut zu verſtehen iſt, durch welches die Macht des Hochmeiſters heilſam beſchränkt werden ſollte. Es befindet ſich in der Schloßbibliothek n. 2057.

Es iſt auffallend, daß die Hist. de l'O. T. von allen Geſetzen dieſes Hochmeiſters kein anderes anführt, als die Verordnung, täglich nach der Meſſe den Anfang des Evangeliums Johannis in principio erat verbum vorzuleſen.

Der Unterſchied in der Farbe der Mäntel erhielt ſich von nun an, denn ich beſitze ſelbſt noch einen Zettel aus dem 15ten Jahrhunderte, auf welchem ſteht:

Dy Brudere der Balie zu Marpurg
Item XXXIV Prieſter und jjj Schuler-Bruder
It. XXVII Bruder mit dem wißen Mantel,
It. XII Bruder mit graen Manteln
It. jjjj Sweſtern mit dem halben Cruce.

(Die Frauenzimmer trugen alſo auch das Kreuz.)

Die Nachricht von den Weißmäntlern mit dem Andreas-Kreuze hat Simon Grunau Tr. XI. C. XI. §. 7.

Den gewaltſamen Tod des Hochmeiſters betreffend, gibt es noch eine Original-Urkunde im geh. Archiv n. 191. die uns dieſe ſeltſame Begebenheit ganz enthüllen würde, wenn ſie nicht leider ſo ſehr vom Moder zerfreſſen wäre. Sie enthalt ein förmliches Zeugniß der Biſchöffe von Pomeſanien, Culm, Ermeland und Samland, von welchem noch folgendes zu leſen iſt: Tristitia cordis non patitur — querere sermonum prolixitatem — (große Lücke) — quidam frater nomine Iohannes — (der ſo verſchiedentlich angegebene Zuname iſt gerade zerfreſſen) extra mentem suam et sensum raptus

raptus et frenetico morbo percussus de proprio conventu ſuo absque licentia ſui ſuperioris — (hier folgt die faſt ganz unleſerliche Erzählung, wie der Hochmeiſter gebetet, und wie, beym Ausgang aus der Kirche, ihm der Menſch begegnet — diabolica perſuaſione proh dolor informatus — furioſe perforauit ac illo ictu non contentus corpus — ſine causa perforare — — — post modicam horam expirauit. Hieraus erhellt denn wenigſtens ſo viel, daß Henneberger's Behauptung, der Menſch ſey verrückt geweſen, gegründet war. Die in der Urkunde fehlenden Umſtände habe ich aus Lucas David Buch VIII. p. 1908 ergänzt. Dusburg nennt den Mörder Endor. Pauli p. 172 glaubt, er habe Bendorf geheißen, und ſey von einem Orte gleiches Namens im Saalkreis des Herzogthums Magdeburg gebürtig geweſen. Die Chronik des geh. Archivs p. 115 nennt ihn Ghindorf, und ſagt: „er was ein verwuſt halb dolle Menſch.“ Daſſelbe ſagt mit denſelben Worten die Rieſenkampffiſche Chronik, nennt ihn aber Vangindorff.

Schließlich bemerke ich noch, daß, laut des chron. breuiss. Canonici sambiensis, 1325 auf dem Markte zu Königsberg ein Turnier gehalten wurde.

Zum vier und zwanzigſten Kapitel.

Luderus von Braunſchweig.

Luderus war ein Sohn Albert des Dicken, Herzogs von Braunſchweig, und der Rikiſſa, Prinzeſſin von Mecklenburg. (Mallet hist. de Brunsw.) Herr v. Baczko ſagt (T. II. p. 101.), er ſey im Jahr 1324 Oberdrappirer geweſen; allein in einer Urkunde in den Privil. capitul. Pomesanensis (geh. Archiv) kommt er 1324 als Comthur von Chriſtburg vor. Auffallend iſt eben daſelbſt eine

eine Urkunde deſſelben Jahres, die er, nebſt einem Comthur Friedrich von Salza, als Hochmeiſter unterzeichnet hat, ſammt ſeinem Compan (Socius mgstri generalis) Curiko von Dreyleben. So authentiſch auch dies Privilegienbuch übrigens ſeyn mag, ſo muß doch die Jahrzahl hier ſicher verſchrieben ſeyn.

Das Gedicht dieſes Fürſten von der heil. Barbara, iſt verloren gegangen. (Hartknoch Kirchengeſch. S. 195.)

Da aber dieſe Heilige in Preußen eine große Rolle geſpielt hat, ſo will ich hier einen kurzen Umriß ihres Lebens liefern. Ich ziehe ſolchen aus einer, von Bayer ſeinen monum. pruss. einverleibten Handſchrift. Vita beatae Barbarae et translatio capitis ejus e codice partim membranaceo partim chartaceo. Zu den Zeiten Kaiſer Maximians, im Jahr 287, wurden die Chriſten hart verfolgt. Zu den heftigſten Feinden des Chriſtenthums gehörte Dydaſcorus, ein edler Fürſt in Aegypten. Er hatte eine einzige, ſehr ſchöne, ſehr keuſche Tochter von 15 Jahren. Als er vernahm, daß weit und breit ihre Schönheit Aufſehn errege, ließ er einen künſtlichen Thurm bauen, in dem ſich ein Bad und eine Waſſerleitung befanden, darein verſchloß er ſeinen Schatz, die ſchöne Tochter, vermuthlich weil er ihrer Keuſchheit doch nicht recht traute. Es meldeten ſich bald vornehme, reiche Freyer. Der Vater ſchließt den Thurm auf und fragt: willſt du dich vermählen?

„In allen Dingen, antwortet die ſittſame Jungfrau, will ich Euch gern gehorchen, nur nicht in dieſem, weil meine Keuſchheit es nicht geſtattet.“

Der betrübte Vater geht und weiſt die Freyer ab. Einige Zeit nachher beſchließt er zu den Göttern zu wallfahrten, um wegen ſeiner allzukeuſchen Tochter ſich zu befragen. In die Spitze des Thurms befiehlt er, noch zwey Fenſter gegen Norden einzubrechen, ſchärft allen ſeinen Befehlshabern Gehorſam gegen die eingeſperrte Tochter ein, nimmt zärtlichen Abſchied von ihr und reiſt.

Die Prinzeſſin ſtellte indeſſen aus Langerweile an ihrem Gitter Betrachtungen an über Sonne, Mond, Sterne und deren Lauf, ſchuf ſich auch allerley Hypotheſen darüber, konnte aber doch nicht recht klug daraus

werden.

werden. Da erſchien ihr ein aſtronomiſcher Engel, ſprechend: Barbara, du biſt Gott angenehm, ich will dich über den Lauf der Geſtirne kürzlich belehren. Chriſtus, der für die Menſchen geſtorben, hat Alles erſchaffen und bewegt Alles. Er hat die Zahl der Sterne beſtimmt und ihnen Namen beygelegt. Er ruft ſie zu ſich, und ſie antworten: hier ſind wir.

Dann beſtärkt der Engel ſie in der Keuſchheit, hinzuſagend: ſie werde viel um Chriſti willen leiden müſſen, aber auch herrlich belohnt werden. Darauf wird ſie, in Gegenwart des himmliſchen Beſuchs, von einem Geiſtlichen Namens Valens getauft. Wie der gute Mann in den Thurm gekommen, erfährt man nicht; vermuthlich that ihm der Engel die Pforten auf. Barbara drückte nunmehr mit ihrem Daumen das Zeichen des Kreuzes auf Marmorſäulen, als wären ſie von Thon. Als ihr Fuß den Ort berührte, wo das Badewaſſer ablief, erhielt es ſogleich heilſame Eigenſchaften, theilte ſich auch in vier Bäche in Geſtalt eines Kreuzes. In dieſem Waſſer, welches den vier Flüſſen im Paradieſe gleicht, finden die Gläubigen noch jezt Geſundheit und Seligkeit. An ſeinen Ufern wurde Barbara, wie Johannes, mit Heuſchrecken und Honig ernährt.

Einſt ſtieg ſie in den obern Theil des Thurms, fand dort die güldenen und ſilbernen Götzen des Vaters, ſpie ſie an und trat ſie mit Füßen. Dann kam ſie zu den Arbeitern, welche die Fenſter einbrachen. „Warum thut ihr das?“

„Euer Vater hat es befohlen.“

„Und ich befehle euch noch ein drittes Fenſter zu machen; ich werde es bey meinem Vater verantworten.“

Der Fürſt kam zurück, erfuhr was vorgegangen, ſah ſeine zertrümmerten Götzen, und wüthete.

„Warum haſt du mir das gethan?“

Sie antwortete züchtiglich: „Vater, du ſollſt wiſſen, daß dem griechiſchen Philoſophen Ariſtoteles zu Folge, die Tugend der Grundſtein aller Seligkeit iſt. Das dritte Fenſter habe ich machen laſſen, weil es drey

ſind,

ſind, welche die Welt erleuchten, Vater, Sohn und heiliger Geiſt; dieſe drey ſind Eins. Deine Götter habe ich zerſtört, weil ſie taub, ſtumm, leblos waren."

Hierauf hält ſie ihm eine erbauliche Vorleſung über den einzigen Gott. Des erſtaunten Vaters Wuth verdoppelt ſich; er zieht ſein Schwert um ſie nieder zu ſtoßen; aber ſiehe da neigt ſich des Thurmes Spitze, ſezt die Jungfrau ganz ſanft auf den Boden, richtet ſich aber ſogleich wieder auf; Dydaſcorus bleibt darin. Barbara flieht auf einen Berg nahe bey der Stadt in eine Hütte. Der Vater verläßt eilig den Thurm, läuft ihr nach, ſucht und fragt vergebens in der ganzen Stadt, geht zum Thore hinaus und findet endlich zwey Hirten, die ſie laufen ſahn. Der Eine ſchwört, er habe ſie nicht geſehn; der Andere deutet mit dem Finger auf ihren Zufluchtsort. Die Schafe dieſes Verräthers werden zur Strafe in Heuſchrecken verwandelt.

Der Fürſt findet nun die Prinzeſſin, packt ſie bey den Haaren, geißelt ſie blutig, ſchleppt ſie nach der Stadt zurück, wirft ſie in einen finſtern Kerker, und meldet die Sache dem römiſchen Präfect Marcian, der ſie vor ſeinen Richterſtuhl zu führen gebietet. Ein Engel flößte ihr Muth ein. Der Vater übergibt ſie dem Präfecten, der ob ihrer Schönheit erſtaunt. Freudig bekennt ſie das Chriſtenthum nnd hält eine lange Predigt. Marcian befiehlt den Henkerknechten, ihr mit eiſernen Stacheln alles Fleiſch vom Körper zu löſen, und ihr nichts als die Nerven zu laſſen, dieſe aber täglich mit härenen Tüchern zu reiben. Alle Zuſchauer weinen über den ſchönen Körper. Sie läßt ſich geduldig martern und bleibt frohes Muthes. In der Nacht erſcheint ihr Chriſtus, gibt ihr alles Fleiſch wieder, und tröſtet ſie, daß der Lohn der Treue morgen ihrer harre. Den andern Tag wird ſie wieder vor den Richter geführt, der nicht wenig über das Fleiſch erſtaunt, und es für ein Wunder ſeiner Götter hält. Sie aber ſpricht: Chriſtus habe es gethan, und das Herz des Richters gehöre dem Teufel.

Dieſe Höflichkeit erwiedert derſelbe durch den Befehl, ihr Skorpionen an den Leib zu ſetzen, ſie dann

bey langſamen Feuer zu röſten, und endlich ihr mit einem eiſernen Hammer den Kopf einzuſchlagen, ſo lange bis das Gehirn durch die Naſenlöcher dringe. Das ſchreckt ſie nicht. Marcian gebietet, ihr die Brüſte abzulöſen. Dieſes abſcheuliche Gebot erfüllt der Vater ſelbſt. Sie duldet und ſchimpft. Darauf wird ſie nackend durch die Stadt geſchleppt und gegeißelt. Sie fleht zum Himmel, ſich ihrer Nacktheit und Schamhaftigkeit zu erbarmen. Alſobald läßt Chriſtus durch die Engel ein ſchneeweißes Gewand über ſie breiten.

Da nun ihre Standhaftigkeit nicht zu überwinden war, übergab ſie der Präfect dem Vater, um ihr den Kopf abzuſchlagen. Dydaſcorus warf ihr einen Strick um den Hals, ſchleppte ſie nach der gemeinen Richtſtätte, wo ſie erbauliche Gebete ſprach. Chriſtus erſchien und rief: „Komm, geliebte Braut! der ganze himmliſche Hof erwartet dich.“ Sie ſprach Amen! und durch dieſes einzige Wort wurden eine Menge Umſtehende bekehrt. Der Vater hieb ihr nun mit Einem Streiche den Kopf ab, den ſogleich ein himmliſches Feuer zu Pulver verbrannte. Der Prieſter, der ſie getauft hatte, bat um ihren Leichnam und begrub ihn an einem abgelegenen demüthigen Orte. Es geſchahen aber ſo viele Wunder bey dem Grabe, daß die Bürger der Sonnenſtadt ihr einen prächtigen Sarkophag errichteten, den ſie an vier goldenen Ketten aufhingen, wie er nachmals gefunden worden. Als bald darauf die Chriſten die Stadt eroberten, und ihre Verwundeten in den Tempel traten, wo der Sarkophag hing, wurden ſie Alle plözlich geheilt. Der Sarg war mit brennenden Lampen umgeben; ein alter heidniſcher Prieſter erzählte ihnen die Geſchichte, hinzu fügend: es regne in Aegypten ſelten, brauchten ſie aber Waſſer, ſo ſenkten ſie nur den Sarg in den Fluß, der dann ſogleich ſein Bett verlaſſe und die Gegend überſchwemme. Ziehe man den Sarg wieder heraus, ſo trete auch der Strom gehorſam in ſein Bett zurück. Das erweckte ein ſolches Vertrauen bey den Chriſten, daß ſie ſogar ihre, bey der Eroberung gebliebenen Todten herbey trugen, die auch ſogleich lebendig wurden und Gott lobten. Darauf führten ſie den Körper nach Rom.

Einige

Einige erzählen: Pilger aus fernen Landen hätten zu Rom, weder durch Bitten noch Geld, Reliquien erhalten können, und darum das (zu Pulver gebrannte) Haupt der heil. Barbara geſtohlen. Fliehend auf dem Meere, zwiſchen Dänemark und Schottland — (im Manuſcript ſteht: inter Daciam et Slauiam, Bayer lieſt aber inter Daniam et Sconiam) — überfällt ſie ein heftiger Sturm, verſchlägt ſie nach Pommern, wo ſie aber nicht landen können. Die Pommern kommen auf Böten, fragen, was im Schiffe ſey? Antwort: nichts als dieſer Kopf. Den nehmen die Pommern, und bringen ihn in ein kleines Schloß an der See. Jezt bieten die Pilger alles was im Schiffe befindlich für das heil. Haupt, allein vergebens. Ein ſtarker Wind erhebt ſich plözlich, und führt ſie zurück in ihr Vaterland. Darauf vertilgt der Herzog von Pommern die Seeräuber, und legt das Haupt in ſeinen Schatz. Um ihn aber ſicherer zu wiſſen, läßt er ihn nach Schartowitz bringen. — Andere wollen, der Pommerfürſt habe das Haupt auf einer Wallfahrt nach Rom zum Geſchenk erhalten. — Noch andere ſagen, es ſey zwiſchen dem Könige von Dacien und einigen Prälaten ein Streit entſtanden, den zu tilgen der Papſt einen Legaten geſandt, der durch Sturm in den Hafen von Danzig verſchlagen worden. Dort hätten die Einwohner ihn gefangen, und in Knechtſchaft geführt. Unter ſeinen Sachen habe ſich ein goldenes Kreuz mit einem Stücke vom Kreuze Chriſti befunden, welches Suantopolks Gemahlin nachmals dem Kloſter Oliva geſchenkt; ferner das Haupt der heil. Barbara, das nach Schartowitz gebracht wurde. Drey Jahre nachher wollte der Biſchoff von Camin ſeinen Verwandten, den Herzog von Pommern, beſuchen, ritt durch ein Dorf, und hörte in einer kleinen Hütte gar lieblich Salve regina ſingen. Er ſchickte einen Kapellan in die Hütte, der Niemanden als einen Greis daſelbſt fand; es war der päpſtliche Nuntius, der, für ſeine Befreyung, dem Biſchoff gelobte, ſeine Kirche unabhängig von der zu Gneſen zu machen; welches auch geſchah.

Als der Ordensmarſchall, angeführter Maßen, Schartowitz überrumpelte, fand er, nach Schätzen ſuchend, einen

einen Schrank, künſtlich mit Eiſen verwahrt, und mit des Herzogs Ringe verſiegelt; darin lag, zu ſeiner großen Freude, das Haupt. „Ihr habt wohl Recht Euch zu freuen," ſagte eine alte gefangene Frau, „denn Alles was jezt geſchehn, hat mir Barbara die vorige Nacht im Traume verkündet, und erklärt, ſie ſcheide nun von hinnen. Auf meine Frage: wohin? gab ſie zur Antwort: nach Culm.

Man ſieht, die Geſchichte iſt romantiſch genug, um einen Dichter damaliger Zeit zu begeiſtern; und auch noch in unſern Tagen würde der Sänger Oberons gewiß zu einer ſehr lieblichen Schwärmerey ſie umgeſchaffen haben.

Luderus war es, der den Ordensprieſter Jeroſchin zu Verfertigung der deutſchen, gereimten Ueberſetzung der Dusburgiſchen Chronik ermunterte. (Preuß. Samml. B. II. p. 84.)

Von litthauiſchen Kriegshändeln weiß Kojalowicz in dieſem Zeitraume gar nichts. Aber Kranz in ſeiner Vandal. L. VIII. c. 17. und Henneberger p. 330 erzählen Manches. Die Litthauer ſollen Natangen und Galinden geplündert, die Ritter, mit bayriſchen und brandenburgiſchen Truppen vereint, ſie dafür gezüchtigt, Heinrich von Bayern Schloß Bayerburg erbaut, oder erneuert, und dem Ordensſchutz vertraut haben u. ſ. w. Waren dieſe Unternehmungen glänzend, ſo waren ſie wenigſtens nicht dauerhaft, denn die mit dem Schwert Getauften eilten zurück zu ihren Götzen, ſobald das feindliche Heer den Rücken wendete.

Der Vergleich zwiſchen dem Orden und dem Biſchoff von Cujavien ſteht bey Lengnich t. I. n. 16. die donnernde Bulle des Papſtes Cod. dipl. Pol. T. IV. n. 55. die Beſtätigung der Privilegien des Ordens durch Kaiſer Ludwig, in der Ordensdeduction gegen Heſſen, Beylage n. 14. Von den Händeln wegen Beſetzung des ermländiſchen Biſthums ſiehe Leo p. 145.

Johann von Böhmens Kreuz- und Querzüge erzählt chron. aulae regiae. Dlugoſſ behauptet (L. IX. p. 1007), Uladislaus habe den Papſt erſucht, einen Kreuzzug gegen die Tatarn und Litthauer predigen zu laſſen, und

und ihm eine Summe Geldes vorzuſtrecken, um dieſen Heiden zu widerſtehen. Da aber die Geſchichte jener Zeit keinen Einfall der Tatarn berichtet, noch weniger einen Bruch des Bündniſſes zwiſchen Polen und Litthauen, ſo ſcheint die ganze Nachricht verdächtig. Hingegen verwilligte der Papſt dem Könige allerley Indulgenzen, die ihm viel Geld eintrugen.

Daß der Orden den Herzog Semouit von der Maſau aufzuwiegeln ſtrebte, beweiſt eine Urkunde auf Pergament in der Schloßbibliothek n. 1696, worin Semouit bekennt, der Hochmeiſter Luderus von Braunſchweig habe ihm oft durch den Großcomthur Keſſelhut Schloß, Stadt und Land Breſten anbieten laſſen, zufolge des mit Caſimir geſchloſſenen Waffenſtillſtandes; daß aber auch oft Requiſitionen an ihn ergangen, mit Geld und Volk dem Orden beyzuſtehen, daher wolle und könne er nichts annehmen, aus vielen wichtigen Gründen. Die Urkunde iſt vom Jahr 1330.

In den folgenden Begebenheiten waren Dlugoſſ, Cromer und Schütz die Führer. Allein die Nachricht von dem Comthur Hollenſtein hat Simon Grunau Tr. XII. c. 3. §. 8. Er plünderte die Thorner, weil ſie ihn verklagen wollten wegen vieler ſchlechten Streiche. Der Bote, durch welchen der Orden ſein würdiges Glied zurückfoderte, ſoll in Polen erwürgt worden ſeyn. Eben daſelbſt c. 3. §. 2. ſpricht Simon Grunau von dem Feſtungsbau, „in welcher Arbeit die (gefangenen) Polen gar mächtig beſchwert wurden, und ſahen unmuthig und verdroſſen auf die Brüder in Preußen, und verſtunden dann erſt was die deutſche Hand iſt.“

Die Schlacht bey Plowcze und deren Ausgang wird ſehr verſchieden erzählt. Dlugoſſ läßt mehr als 40000 Deutſche auf dem Schlachtfeld. Cromer ſezt dieſe Zahl auf die Hälfte herab. Die Polen ſollen nur 500 oder gar nur 42 Mann verloren haben. Die Hist. de l'O. T. T. III. p. 160 bemerkt dabey, das ſey unmöglich, denn in einer hartnäckigen Schlacht müßten ſtets von beyden Theilen viele Menſchen fallen. Der Verfaſſer kannte die neuern Schlachten der Franzoſen nicht, wo, wenigſtens nach ihrer Angabe, ſelten mehr als einige hun-

hundert blieben, indeſſen der Feind viele tauſende verlohr. Die Geſchichtſchreiber des Ordens, (auch Kranz Vandal. L. VIII. c. 16.) erzählen hingegen gerade umgekehrt, die Ritter hätten nur 350 Reiter und eine größere Zahl Soldaten eingebüßt, Polen aber den beſten Theil ſeines Heers. Dlugoſſ hat höchſt wahrſcheinlich (ſiehe Hist. de l'O. T. T. III. p. 162) aus einer Chronik des Erzbiſchoffs von Gneſen geſchöpft, der dieſelbe 13[illegible] endigte, Schütz aus Wigand von Marburg, der Dusburgs Chronik in deutſchen Verſen bis 1394 fortſezte; alſo aus Zeitgenoſſen, in gleicher Entfernung von der erzählten Begebenheit. Folglich waren beyde offenbar parteyiſch; man darf Keinem trauen, (wie leider gewöhnlich in der Geſchichte) und nur die Folgen enthüllen halb und halb die Wahrheit.

Hatte Uladislaus ſo vollſtändig geſiegt, warum ging er nicht nach Pommern? — Dlugoſſ und Cromer ſagen, das würde er allerdings gethan haben, hätte er nicht erfahren, daß Johann von Böhmen Poſen belagere. Eilig ſey er deshalb dorthin aufgebrochen, worauf Johann, mit Verluſt von 700 Mann und aller ſeiner Kriegsmaſchinen, ſich nach Schleſien zurück gezogen habe. Dem widerſpricht aber ein Brief des Geheimſchreibers des Königs von Böhmen, der ſeinen Herrn auf dieſem Zuge begleitete, (Chr. aulae regiae c. 28.) und welcher erzählt, daß, nach einer ſechstägigen Belagerung von Poſen, ein Abgeordneter des Uladislaus eingetroffen, mit welchem Johann Waffenſtillſtand auf einen Monat geſchloſſen habe. Vielleicht erſuchte ihn Uladislaus bey dieſer Gelegenheit, vereint mit dem König von Ungarn, noch einen Verſuch zu Beylegung des Zwiſtes zu machen.

Daß der folgende Feldzug einzig und allein für Polen nachtheilig geweſen, wird einſtimmig erzählt; allein ein Schreiben des Königs von Böhmen, datirt am Bartholomäustage 1332, (geh. Archiv unter dem Zeichen ⊕) beweiſt das Gegentheil. Johann meldet darin dem Hochmeiſter: er wolle gern Alles thun was Jener ihn gebeten, „und beſunderlich das wir uns mit dem Chunig von Cracow nicht ſöhnen noch verrichten wollen. Wir ſchicken euch c an dem lant zu der Kuya alſo vil das euch

für euren ſchaden den ir habt empfangen wol genügen mag u. ſ. w.

Von den Geſetzen dieſes Hochmeiſters und ſeiner milden Regierung iſt Lucas David im VIII. Buche p. 1911 u. f. nachzuleſen. Simon Grunau ſagt: er habe oft thun müſſen, „was ſeinen großen Amtsverwaltern gefällig.“ Daß er einen treuen Preußen adelte, berichtet das Chron. Pruss. latinum Mscpt. der Schloßbibliothek und vermuthlich aus demſelben Hartknoch im Alt- und Neu-Preußen p. 620. Schon zu den Zeiten Burchardts von Schwenden übte der Orden das Recht zu adeln, doch in der Folge ſehr ſparſam. — In dem Statutenbuch kommt nichts weiter von ihm vor, als daß er die Feyer des Marientages, und zwey Dürftige zu ſpeiſen verordnet.

Viele Geſchichtſchreiber verlängern Luderus Leben bis zum Jahr 1335, allein eine Urkunde ſeines Nachfolgers, datirt vom erſten Faſtenſonntag 1334, beweiſt, daß er vermuthlich ſchon 1333 geſtorben, denn zwiſchen ſeinem Tode und der neuen Wahl verfloſſen doch gewöhnlich einige Monate. Von ſeinem Begräbniß in der Domkirche erzählt Herr v. Baczko B. II. p. 107. Sein Leben ſteht in den hannövriſchen gelehrten Anzeigen vom Jahr 1751, auch in den Biographieen der Deutſchen.

Unter ſeiner Regierung ergab ſich auch ein unbedeutender Zwiſt zwiſchen Danzig und dem Ordenshauptmann zu Stolpe, ein Umſtand, in den ſich die Geſchichtſchreiber nicht finden können, und den daher die Hist. de l'O. T. T III. p. 181. lieber ganz läugnet. Die weiter oben von mir angeführte Urkunde beweiſt, daß der Orden wirklich im Beſitz von Stolpe war.

Zum

Zum fünf und zwanzigſten Kapitel.

Dietrich, Burggraf von Altenburg. 1334.

Hartknoch hielt ihn für einen Grafen von Oldenburg, Venator und Heß, durch Hartknoch verleitet, thun ein Gleiches, und wahr iſt, daß er in vielen Urkunden, durch Fehler der Abſchreiber, Oldenburg heißt: allein Cod. Pol. T. IV. n. 56 und 60, Duellius P. III. c. 2. n. 58, und Schütz in der lateiniſchen Ausgabe p. 157 beweiſen, daß er ſich Burggraf nannte, eine Würde, die das Haus Oldenburg nie beſaß. Sein Wappen, eine Roſe, war das Altenburgiſche. Der Copiſt konnte leicht irren, da man damals nicht Altenburg ſondern Aldenburg ſchrieb. Hat doch ſogar der Schreiber geirrt, der das prächtige Exemplar der Statuten des Ordens geſchrieben hat, denn der nennt ihn gar Waldenburg, und wiederholt dieſen Irrthum öfter. Mencken in Script. rer. germ. und Ludwig in reliq. Mscpt. haben ſein Geſchlechtsregiſter geliefert. — Die angeführten Geſetze für die innere Ordensverfaſſung liefert das Statutenbuch, nebſt einigen minder bedeutenden oder nur erneuerten. Bey dem, welches den Beamten das Kaufen und Verkaufen unterſagt, wird auch noch das Kleiderzeugen hinzugefügt. Soll es vielleicht Fabriken bedeuten?

Die oben angeführte Urkunde, welche beweiſt, daß Dietrich ſchon am 13. Februar 1334 im Beſitz der hochmeiſterlichen Würde war, lehrt uns auch zugleich, daß zwiſchen Polen und dem Orden eine vorläufige Unterhandlung, oder vielmehr ein bedingungsweiſe eingegangener Friede Statt fand, denn Dietrich ertheilt hier ſeine Beſtätigung, gleichfalls bedingungsweiſe, allein ſo dunkel, daß der eigentliche Zuſammenhang dieſer Begebenheit nicht mehr entziffert werden kann. Er ſagt nemlich: wenn man ihm vor dem Feſt der heil. Dreyfaltigkeit

keit die verſprochenen Briefe in ſeine Stadt Thorn bringe, und wenn dieſe Briefe dem gleichlautend wären, was zwiſchen ihm und Caſimir verabredet und beſiegelt worden; ſo ſolle Otto von Bergau, der Befehlshaber von Brzeſc, Dobryn u. ſ. w. in ſeinem (des Hochmeiſters) und des Königs von Böhmen Namen, Brzeſc mit ſeinem Gebiete an Polen, und Dobryn dem Herzog von Dobryn zurückgeben; träfen aber die Briefe nicht zur beſtimmten Zeit ein, ſo ſoll Otto von Bergau beydes dem Orden wieder ausliefern. Es ſcheint alſo, daß die Eroberungen des Ordens, auf des Königs von Böhmen Verwenden, einſtweilen einem Dritten anvertraut worden, bis zu ausgemachter Sache. Die Folge hat gezeigt, daß die benannten Länder in des Ordens Gewalt verblieben, die erwarteten Briefe müſſen alſo nicht angekommen ſeyn. — Daß Caſimir ſich unbedingt den Schiedsrichtern unterworfen, beweiſt eine Urkunde des geh. Arch. n. 140.

Ueber die Verhandlungen und verſchiedenen Tractate der drey verſammelten Könige iſt nachzuſchlagen Dubravius hist. Boem. L. XXI. p. 175. Bonfin. rer. ungar. Decad. II. L. 9. p. 350. 351. Ludwig reliq. MSS. T. V. n. 74. Cod. dipl. Pol. T. I. n. 2. Das ſchiedsrichterliche Urtheil in Betref Pommerns Cod. dipl. Pol. T. IV. n. 57. Act. boruss. T. III. p. 545. Geh. Archiv Foliant G ohne Seitenzahl. Auf dem inwendigen Titel deſſelben ſteht: Consilia pro et contra, und weiter unten: hic est processus 1339 inter Cruciferos et Polonos in transsumpto 1423. Originale fuerat in Archivo regni Poloniae. Dlugoſſ behauptet L. IX. p. 1032, Johann von Böhmen ſey dem Orden verkauft geweſen, und habe minder ein Schiedsrichter als deſſen Advocat geſchienen. Mit meiner Anſicht der Sache ſtimmt die Hist. de l'O. T. T. III. p. 198 ſo ziemlich überein.

Die Zerſtörung von Pulleyen erzählen Schütz, Kojalowicz, Dlugoſſ und Cromer auf gleiche Weiſe. Nur Simon Grunau Tr. XII. c. 8. §. 1. fügt noch den irrigen Umſtand hinzu: auch des „Königs von Litthauen Frau und kleine Kinder“ hätten ſich in der Feſte befun-

befunden. Wo dieſes Pulleyen, oder Pilleven, oder Pullen gelegen, iſt unbekannt. Daß Caſimir, während dieſer Zeit, ohne vorhergegangene Abſage, in Preußen einfiel, erhellt aus einem, dem Orden ertheilten Diplom Kaiſer Ludwigs in Lünigs Spicilegium Fortſetzung des erſten Theils, der Waffenſtillſtand Cod. dipl. Pol. T. IV. n. 58. Die päpſtliche Bulle, welche auf die Klage der Polen ausgefertigt wurde, ſteht bey Raynaldi ad ann. 1336, n. 61 u. f.

Daß die Litthauer 1040 Jungfrauen fortgeſchleppt, erzählt die Chronik der Wallenrodiſchen Bibliothek p. 146. — Des Herzogs von Bayern der neuen Hauptſtadt ertheilte Vorrechte, Act. boruss. T. III. p. 549; auch Lucas David im 8. Buche.

1337 ſtellte Johann von Böhmen dem Orden abermals eine Urkunde über Pommern aus, (geh. Archiv n. 447.) deren Hauptinhalt: quod amici nostri Summus Magister et fratres ord. Th. et toto ordo habeant super terras Pomeranie litteras autenticas ad recolendam memoriam Dne Elizabeth quondam conthorali nostra et cum deliberatione cum illustri Karulo primogenito nostro March. Moravie super emptione donatione et traditione datas. Attamen quia nuper in oppido Thorun certificati fuimus quod etc. Karulus eo tempore quo vendicionem et donationem huiusmodi rectificauit extitit minor annis ac etiam quia prelibata dna Elizabeth sigillum suum non appendit, nos ex nunc de nouo omnes litteras et instrumenta prefatis Mgstro etc. in nouam rectificationem approbamus et confirmamus. —

Der Verzicht König Carls von Ungarn, Preuß. Samml. T. II. p. 591. — Eine Verſchreibung Dietrichs wegen Breſt und Dobryn, Preuß. Samml. T. III. p. 527.

Kaiſer Ludwigs Schenkung von Litthauen in Lünigs Reichsarchiv pars spec. t. V. p. 6. Act. boruss. T. III. p. 549, auch bey Oortrejus corp. jur. publ. §. 70. p. 314.

Wegen der Wittinger habe ich die Erläuterungen ſchon weiter oben geliefert. Alle Geſchichtſchreiber, ohne Aus-

Ausnahme, haben bisher geglaubt, es wären im Schloſſe Bayern zwey Brüder Witting geweſen.

Bey Gelegenheit der großen Büchſen, deren ſich der Orden, nach Lucas David Zeugniß, gegen die Litthauer bediente, muß ich eines Widerſpruchs im Simon Grunau Tr. XII. c. 4. §. 4. erwähnen. Zwiſchen den Jahren 1331 und 1335 ſollen ſich die Polen zuerſt einer Büchſe bedient haben, die ein Edelmann ihnen zugeführt, dem der Orden verſagt worden, (c. 5. §. 1.) weil er fünfviertel Jahr nach ſeines Vaters Tode geboren worden, obgleich die Aerzte und ſogar Kaiſer Heinrich ihm ein Zeugniß ertheilt, daß das wohl möglich ſey. Der Orden ſoll damals die neue Erfindung noch nicht gekannt haben.

Der Auftrag des Papſtes an ſeine Legaten Cod. Pol. T. IV. p. 56 u. f. Er ſteht auch in dem Folianten O des geh. Archivs p. 20. und in dem Memoriale clerici anonymi de justitia motae litis Magistro et ordini Cruciferorum per Regem Poloniae, welches Bayer in ſeinen monum. pruss. aufbehalten. Des Kaiſers Verbot, ſich vor keinem fremden Richter zu ſtellen, Lünigs Spicil. eccl. Contin. part. I. Das Urtheil der Legaten Cod. Pol. T. IV. n. 60.

Die Hist. de l'O. T. T. III. p. 134 behauptet, der Papſt habe ſeinen Irrthum ſogleich erkannt, allein er ſelbſt hatte, auf den erſten Bericht ſeiner Legaten, das Urtheil vorgeſchrieben, wie aus einer Bulle in dem Buche O des geh. Archivs p. 20 erhellt, in welcher er auch wiederholt: quod magister et fratres noscuntur infamia laborare. Sein nachmaliger, den Biſchöffen von Cracau, Culm und Meißen ertheilter Auftrag, Cod. Pol. T. IV. n. 61. Seine Erklärung, daß er in dem Urtheil der Legaten große Mängel entdecket, die ihm nicht erlaubten decenter nec de jure ſolches zu beſtätigen, bey Raynaldi ad ann. 1341. n. 39.

Das Einreißen der Prachtliebe im Orden ſteht im ſeltſamen Contraſt mit einigen Vorſchriften der Ordensſtatuten. Da heißt es z. E. „die alten Kleider ſoll man beſſern und nähen, an die neuen das Zeichen von den alten ſetzen (nemlich das Kreuz) u. ſ. w.

Die

Die Hist. de l'O. T. T. III. p. 248 beſtreitet mit nicht unwichtigen Gründen den von Pauli und mehrern angeführten Umſtand, daß der Marggraf von Mähren den ſterbenden Hochmeiſter vom Banne löſen laſſen. Da der Papſt das ganze Urtheil für ungerecht erklärt hatte, ſo mochte allerdings auch der Bann dadurch bereits gehoben ſeyn. —

Unter den dem Kloſter Oliva zugeſtandenen Rechten, (Preuß. Samml. T. III. p. 92.) wird auch eines Schiffs zum Heringsfang erwähnt; der Hering muß ſich alſo doch nicht ganz von den Preußiſchen Küſten weggezogen haben.

Die Beſchreibung der St. Annengruft liefert Wraxall in ſeiner Reiſe im 18. Briefe.

Schütz, und auch Herr von Baczko, behaupten, Dietrich habe die erſte Silbermünze ſchlagen laſſen, die, von ihrem erſten Auspräger, den Namen Schilling erhalten. Das ſcheint irrig, denn ſchon die Culmer Handfeſte beweiſt, daß die Ritter, gleich nach ihrer Ankunft in Preußen, feines Silber ausgemünzt, und Hartknoch zeigt (Diss. 16. p. 28 b.) daß die Schillinge ſchon längſt vor Dietrichs Zeiten in Deutſchland bekannt geweſen. Es wäre alſo wohl eher möglich, daß der Mann, der ſie zuerſt in Preußen prägte, einen Beynamen von der Münze erhalten, als daß jene ihre Benennung ihm verdankt hätte. (Siehe auch Prätorius Schaubühne Buch XV. c. 5. und Hartknoch A. und N. Preußen p. 516.)

Das freundſchaftliche und doch ohne wichtige Folgen bleibende Verhältniß des Ordens zu den ruſſiſchen Fürſten, ſcheint mir allerdings merkwürdig. Das geh. Archiv liefert mehrere Beweiſe davon, beſonders der Band F. Daſelbſt findet ſich p. 39 ein Schreiben von Andreas und Leo, „Herzogen des ganzen ruſſiſchen Landes zu Galizien und Ladimir" worin ſie ſich erbieten, die Freundſchaft fortzuſetzen, die ſchon zu der Voreltern Zeiten obgewaltet; p. 19 ein ähnliches Schreiben Georgs „Herzog zu Ruſſen." 1325. p. 20 ein gleiches von 1327, worin er auch Hülfe gegen die Tatarn verſpricht, u. dgl. m. In einem vom Jahr 1326 (geh. Arch. n. 228) ſagt

Georg:

Georg: Die alte Freundſchaft der Vorfahren ſey jezt wieder erneuert durch den honorabilis et religiosus vir Sigbertus de Swarcburc consanguineus noster. (?) Ich liefere hier zur Probe Eines dieſer Schreiben, welches, wenn gleich nicht ganz hieher gehörig, doch ſonder Zweifel den Geſchichtsforſchern willkommen ſeyn wird. Es iſt ein Original, und befindet ſich im geh. Archiv unter n. 131.

In nomine domini amen. Quoniam omnium conditoris inconprehensibilis prouidencie altitudo non solum ob id dominos prefici voluit vt subditis dominando preessent sed eciam vt pacis et justicie copiam eis ministrando prodessent Eapropter nos Georgius dei gratia natus dux tocius Russie mynoris volentes litium dispendia equitatis et unionis compendio coarcare. Vt per hoc zyzanie scrupulus euitari pacisque et concordie tranquillitas possit eo feruencius augmentari amicicie pacis concordie et federa amicabilis vnionis. Cum olym cum reuerendis ac serenissimis sacre professionis viris ac dominis generalibus magistris ordinis hospitalis sancte Marie domus Theutonicorum Irusal. terre prussie quibuscunque nominibus censeantur usque ad tempora venusti reuerendique Domini Theodorici de Aldenburk moderni summi et generalis magistri ordinis hospitalis sancte marie dom. theut. Isalm per nostros felicis recordacionis predecessores reges et principes videlicet Romanum, Danyelem, Leonem, Georgium et Andream inita contracta atque habita ac inuiolabili effectu prosequente seruata nos vna cum dilectis et fidelibus nostris baronibus militibusque scilicet Demetrio Detkone nostro Mychalo yelezarowicz pallatino belzensi Wascone Kudrynowicz judice curie nostre Hryczkone Kossaczowicz pallatino premysslensi Boriscone Cracula pallatino lemburgensi Chodore Otek pallatino de Lutzel: Chotkone filio yeromiri, innowamus (sic) approbamus ratificamus et praesentis scripti ammyniculo patrocinioque confirmamus promittentes bona fide semoto

semoto omni dolo studio ingenio et subtilitate aliquali malis penitus pretermissis vna cum prefatis nostris baronibus militibus nobilibus terris nostrisque et hominibus, eandem fauorabilem vnionem et concordiam cum prelibato reuerendo viire professionis Dno Theodorico de Aldenburk moderno magistro generali ordinis hospitalis supra dicti suisque cum conpreceptoribus commendatoribus fratribus nobilibus terrisque ipsorum et hominibus perpetuis temporibus firmiter et irrefragabiliter obseruato nec contra facere aliqualiter aut venire et vt hec maneant inconwulsa et semper integra roburque obtineant perpetue firmitatis ac nowitatis wultum assumant presentes scribi fecimus et nostro ac predictorum nostrorum baronum sigillis communiri. Datum et actum in Wlademiria anno incarnacionis domini millesimo trecentesimo tricesimo quinto tredecimo Kalendas nowenbris in vigilia vndecim milium sanctarum virginum.

Angehängt iſt das große ſehr gut erhaltne Siegel des Herzogs in gelb Wachs. Zu jeder Seite deſſelben ſind 3 Siegel ſeiner Hofleute.

Das Leben Dietrichs von Altenburg ſteht im 4ten Stücke der hiſtoriſchen Sammlungen.

Die am Schluß dieſes Kapitels erwähnte Verpfändung iſt in einer Urkunde des geh. Archivs unter dem Zeichen 8 ∧ enthalten. Die Herzogin Eliſabeth, Bugzlaus, Barnym und Warzeſſlaus, Erben und Herzöge von Schetin, Slauie, Caſſubie, Pomeranie, Ruge, verpfänden für 2766 Mark Silbers Lübiſch Gewicht, Land, Schloß und Stadt Siclra (sic) unter den angeführten Bedingungen. Datum in Priclar und Actum in Marienburg 1341 am Tage Philippi Jacobi.

Zum

Zum ſechs und zwanzigſten Kapitel.

Ludolph König von Welzau.

Die Hist. de l'O. T. T. III. p. 252. not. 1. läugnet geradezu die harte Interims-Regierung des Statthalters Carl von Schwarzburg: la Situation des affaires que les Chevaliers avoient avec les polonois, dement complettement cette assertion. Das iſt der ganze etwas dunkle Grund, den ſie anführt, und der gegen das einſtimmige Zeugniß angeſehener Schriftſteller nichts zu beweiſen ſcheint. Denn nicht blos Waiſſel und Duellius, auch Lucas David im VIII. Buche, p. 1987 beſtätigt ſolches, und, da ſich gar nicht abſehn läßt, warum man ohne Veranlaſſung ein ſolches Mährchen ſollte erfunden haben, ſo ſcheint die Sache wohl gewiß, obſchon die nähern Umſtände uns unbekannt geblieben ſind.

Die Bulle Clemens VI. an die Biſchöffe vom Culm, Cracau und Meißen Cod. dipl. Pol. T. IV. n. 61. Das Bündniß Caſimirs mit dem Herzog von Stettin, eben daſ. T. I. p. 568. n. 1. Herr v. Baczko iſt hier in einen Irrthum verfallen, wenn er T. II. p. 121 ſagt, die Polen hätten, troß des Friedens mit dem Orden, noch immer Haß genährt, weil Caſimir bald nach dem Frieden jenes Bündniß mit Bogulaus geſchloſſen. Allein das geſchah am 24. Februar 1343. Der Friede mit dem Orden hingegen wurde unterzeichnet am St. Kilianstage. Im Cod. Pol. ſowohl, als in den Act. boruss. heißt es zwar: die B. Christiani Martyris et ejus Sociorum, allein das iſt offenbar ein Fehler des Abſchreibers, und ſoll heißen Chiliani, denn ſo iſt dieſer Name in einer andern, an demſelben Tage ausgeſtellten Urkunde geſchrieben; und ſo findet er ſich auch in der Originalurkunde des geh. Archivs n. 212. Das Feſt des heil. Kilian fällt auf den 8. July. Auch Dlugoſſ ſezt p. 1066 den Friedensſchluß auf den Tag des heil. Proco-

Procopius, das heißt, gleichfalls auf den 8. July. Außer allen Zweifel wird dieſe Angabe noch durch die Urkunden des geh. Archivs geſezt, nemlich n. 212, der Friede im Original, und die Abſchrift deſſelben in dem Folianten G, wie auch in dem Folianten O, p. 72. Im Cod. dipl. Pol. ſteht er T. IV. n. 62, und in den Act. boruss. T. III. p. 553. Das Bündniß mit Boguslaus wurde alſo nicht nach, ſondern lange vor demſelben geſchloſſen. In den Preußiſchen Sammlungen T. III. p. 291 ſind ſieben hieher gehörige, mit erläuternden Anmerkungen verſehene Urkunden zu finden, und p. 737 die Beſtätigungen der Fürſten Caſimir und Uladislav. Die Gränzberichtigung mit Herzog Ziemovit ibid. T. II. p. 648.

Daß Caſimir auch noch eine beſondere Urkunde ausſtellte, worin er verſprach, den Heiden und Ungläubigen ferner keinen Beyſtand zu leiſten, alſo von Litthauen ſich zu trennen, war bis jezt unbekannt; allein die Urkunde befindet ſich unter n. 140 des geh. Archivs, auch in dem Folianten G, der überdies noch manche hieher gehörige Quittungen und Briefe der Herzoge Semovit und Boguslaus enthält. Die von Caſimir übernommene Bürgſchaft gegen Ungarn, Cod. Pol. T. IV. n. 63. Act. boruss. T. III. n. 558. Die Erklärung der Biſchöffe, daß ſie gegenwärtig geweſen, Cod. Pol. T. IV. n. 64. und im Buche G. Die von eilf polniſchen Großen, ibid. n. 65. Act. boruss. t. 3. p. 560. Allein es gibt auch noch Urkunden der übrigen polniſchen Stände, die bis jezt unbekannt waren, und beweiſen, welche außerordentliche Vorſicht der Orden verwandte, um ſich den Beſitz von Pommern, ſo viel es nur immer durch Pergamente geſchehen konnte, zu ſichern. N. 73 des geh. Archivs enthält ein zu Cracau ausgeſtelltes ähnliches Document des polniſchen Adels. Im Buche G finden ſich noch mehrere dergleichen von Schloßhauptleuten und andern Beamten, von den Städten Cracau, Sendomir, Sanden u. ſ. w. Der Orden hatte Recht, ſo behutſam zu verfahren, denn er kannte die Geſinnungen der Polen in Anſehung ihrer Regierungsform, die unter andern in einer Abhandlung in dem Buche G des geh.

Archivs,

Archivs, (unter dem Titel Avisamenta) ſehr ſtark ausgedrückt ſind. Rex non est dominus bonorum regni, heißt es darin, sed Administrator. Consensus incolarum est necessarius u. ſ. w. Die Zeiten haben ſich ſeitdem ſehr geändert, Consensus incolarum iſt heutzutage gar nicht mehr nothwendig. — Wie die Unterthanen ſich in den polniſchen, jezt wieder abgetretenen Provinzen gegen den Orden benommen hatten, erzählt Simon Grunau, Tr. XII. c. 7. §. 1.

Es iſt die hist. de l'O. T. T. III. p. 268, welche behauptet, Caſimir habe den Frieden bewilligt, weil er das Recht des Ordens endlich eingeſehen. Herr v. Baczko B. II. p. 119 führt wahrſcheinlichere Gründe an.

Die Begebenheiten in Ehſtland ſind aus Ruſſow, Arndt, Schütz, Schurzfleiſch, Venator und Heinze hist. dipl. de Waldemar. III. geſchöpft. Ruſſow gibt des Aufruhrs Urſach p. 36 in ſeiner naiven Sprache ſehr richtig an: „wente de vam Adel hedden en lange genoch vele Homodis vn allerley Tyrannye bewyſet." Die Urkunde, durch welche die däniſchen Räthe den Orden zu Hülfe riefen, ſteht in den Act. Boruss. T. III. p. 734. Die, durch welche ihm Reval und Weſenberg eingeräumt wurde, ebendaſ. p. 736. Ehſtland wurde, bey Gelegenheit einer Vermählung von Chriſtoph II. Tochter mit dem Marggrafen Ludwig dem Bayer von Brandenburg, für eine Mitgabe von 12000 Mark Silbers an dieſen verpfändet, und dann von Otto, dem Juncker, wie Lucas David ihn nennt, gänzlich an den Marggrafen abgetreten, (Cod. dipl. Brandenburg. T. I. p. 153 und 161.) welches auch Waldemar beſtätigte.

König Chriſtoph wollte ſich vielleicht mit guter Manier eines Beſitzes entledigen, in welchem widerſpenſtige Unterthanen ihm die Huldigung verſagten; denn eine Urkunde im rothen Buche auf dem Ritterhauſe zu Reval, ausgeſtellt zu Wortingebingh am Pfingſtdienſtage 1321, ſagt: Der König habe vernommen, daß ſie ihm nunmehr huldigen und treu ſeyn, auch nimmer von der Krone Dänemark geſchieden ſeyn wollen, darum er „uth dem Herzen yn vorgeuen dey Tornen und Mißhechlichkeyt

keyt des Tornes hergekamen von waterley ſake, und willen yn nu ehern, leſſ hebben u. ſ. w." Schon Huitfeld (Siehe Gebhardi p. 588 Not. E.) führt an, daß Waldemar dem ehſtländiſchen Adel verſprochen, das Land nie von der däniſchen Krone zu trennen. Das eben erwähnte rothe Buch enthält dieſe Urkunde in deutſcher Sprache, und ſagt ausdrücklich, Ehſtland ſolle nie von Dänemark geſchieden werden „mith vorkopern edder vorpanderen offte (oder) zenige voranderinge off zenyger anderley maneer.). Coppenhagen am St. Matthäustage 1329. Des Marggrafen von Brandenburg und ſeiner Rechte wird gar nicht gedacht. Doch ſtand dieſer ſchon vor dem Jahr 1340 mit dem Orden im Handel über Ehſtland, wie die Einwilligung Kaiſer Ludwigs zu dieſem Handel beweiſt. (Cod. Brandenb. T. IV. p. 553.) Es wurde aber damals nichts daraus. Arndt hat ein langes Verzeichniß von Urkunden, dieſen Gegenſtand betreffend, p. 100 geliefert. Der eigentliche Verkaufsbrief war bisher nur in däniſcher Sprache bey Huitfeld vorhanden. Das Original wurde vermuthlich nach Liefland abgeliefert, als der Orden daſelbſt Ehſtland erhielt. Ich habe aber im geh. Archiv unter dem Zeichen ⊙ einen ſehr authentiſchen Transſumpt davon in einer Bulle Clemens VI. gefunden, in welcher er den Kauf und die Schenkung beſtätigt, und das Inſtrument wörtlich einrückt. Waldemar ſagt darin unter andern: ducatum Estonie ad fratrem Ottonem jure hereditario pertinentem — cum se et sua ordini predicto dedicauerit — donauimus inter viuos et traduximus etc. Nihilo minus ex certis et rationabilibus causis nos et regnum nostrum tangentibus, uenditionis nomine et emptionis titulo pro eodem ducatu decem et nouem millia marcarum puri argenti fatemur nos recepisse. — Der Adel in Ehſtland führte bittere Klage über das gebrochene königliche Wort, und, nach Gebhardi p. 605, ſoll Waldemar ihm geantwortet haben, er ſey in Geldnoth; ſobald er aber nur die Summe aufbringen könne, wolle er den Kauf wieder umſtoßen, unter dem Vorwand, der däniſche Reichsrath habe nicht eingewilligt. Lucas David p. 1333 u. f. will in der Kanzley

ley Nachrichten gefunden haben, daß ſchon 1341 Ehſtland dem Orden für 13000 Mark verkauft worden, weiß aber nicht, ob die Zahlung wirklich geſchehen, und warum denn das Land erſt 1346 an den Orden gekommen ſey? da der Marggraf 6000 Mark dafür bekommen. Es habe alſo in Allem 25000 Mark gekoſtet, wozu der Orden in Liefland 20000 geliehen, weshalb es auch dieſem unter der Bedingung ſey eingeräumt worden, es ſogleich wieder herauszugeben, wenn die vorgeſchoſſenen 20000 Mark erſetzt würden.

Obgleich der Kauf von Ehſtland erſt unter dem folgenden Hochmeiſter geſchah, ſo habe ich doch die Begebenheit lieber gleich im Zuſammenhange erzählen wollen.

Daß die Litthauer zu einem Tribut verpflichtet worden, hat Hr. v. Baczko B. II. p. 125 dem Lucas David nacherzählt; da ſich aber nirgend ſonſt eine Spur davon findet, und auch ſowohl in dieſem Zeitpunct als in dem folgenden die Litthauer keinesweges ſo geſchwächt erſcheinen, ſo vermuthe ich hier einen Irrthum. Die Chronik des geh. Archivs p. 121 erzählt: es ſey in einem Treffen der König der Litthauer ſchwer verwundet worden, und habe gerufen: unſere Götter haben uns verlaſſen! — von einem Tribut weiß ſie aber auch nichts.

Ganz gewiß irrig iſt die Erzählung aller Schriftſteller, die nach Preußen gewallfahrteten Fürſten wären, bey dem Feldzuge in Litthauen, mit dem Hochmeiſter in Uneinigkeit gerathen hätten ihm bittere Vorwürfe gemacht, und wären mißvergnügt von dannen geſchieden. Beſonders ſchmückt Kranz in Vandal. L. VIII. c. 27. dieſe Fabel aus. Allein ein ſehr unverdächtiges Zeugniß beweiſt das Gegentheil. Kaiſer Carl IV. nemlich, derſelbe Marggraf von Mähren, deſſen öfter gedacht worden, hat ſein eigenes Leben geſchrieben, welches dem Dubravius und dem Chron. aulae regiae (Königſaal) angehängt iſt. In demſelben ſagt er; post non multos vero dies omnes isti principes et magni viri de Wratislauia versus Prussiam processerunt et ibidem cum per longum tempus glaciem expectantes jacuissent, hiems adeo fuit mollis et lenis quod per glaciem transitum, sicut aliis annis, minime habuerunt,

runt, et ſic multi magni viri ſuis votis fruſtrati per diderunt labores ſimul et expenſas.

Alſo, wenn Ludolph König wirklich wahnwitzig geworden, ſo war das wenigſtens keine Folge der ihm von den Fürſten gemachten Vorwürfe. Dieſer Wahnwitz ſcheint überhaupt zweifelhaft, denn Pauli erwähnt p. 200 einer Urkunde, die Ludolph noch 1345 als Hochmeiſter ausgeſtellt und die Rieſenkampfiſche Chronik ſagt weiter nichts, als daß er „gebrock an ſynem Liue“ geweſen, „Szo dat he nicht lenger regeren vermochte.“ — Ioh. a Cruce percenſio Magiſtrorum (in Bayers Mon. pruſs.) führt ſeine letzten Worte an.

Zum ſieben und zwanzigſten Kapitel.

Duſener von Arffberg.

Außer den bekannten Quellen, liefert das 9te Buch des Lucas David manches Unbekannte, doch auch vom Hrn. v. Baczko treulich benutzte. Dahin gehört auch die abermalige Behauptung, daß, nach der Schlacht bey Onkaim, der Hochmeiſter wiederum Tribut von Litthauen gefodert habe. Eine ſolche Foderung nach einer ſolchen Schlacht, iſt nicht unwahrſcheinlich; allein daß ſie ſelbſt nach dieſer Niederlage höhniſch verweigert wurde, beweiſt wohl um ſo mehr, daß ſie auch zuvor noch nie bewilligt worden war. Uebrigens werden alle dieſe Kriegsbegebenheiten, und ſelbſt der Verluſt in jener Schlacht ſehr verſchieden angegeben. Ein polniſcher Geſchichtſchreiber, Michovius, ſpricht von 18000, Kojalowicz von 10000, Kranz gar nur von 8000 Erſchlagenen; doch die preußiſchen Chroniken nennen einſtimmig 22000. — Den Fürſten Narimund laſſen andere erſaufen, indem er, um ſich zu retten, mit ſeinem Pferde durch den Strom ſchwimmen wollen, und Dlugoß verſichert, ſein Körper ſey vom Comthur von Labiau gefunden, nach Litthauen.

thauen geſandt, dort, heidniſcher Sitte gemäß, ver-brannt worden. Gerade dieſer Umſtand, daß der Comthur von Labiau ihn gefunden, ſcheint eher zu beweiſen, daß er auf dem Schlachtfeld geblieben.

Nach Schütz haben beyde Schlachten 1346 und 1347 Statt gehabt. Pauli findet Gründe, die zweyte ſpäter anzugeben. Raynaldi ſpricht von der einen unter dem Jahr 1346, von der andern 1349. Dlugoß hat 1346 und 1348, fügt aber noch eine dritte 1349 hinzu; Bzovius erwähnt eines großen Sieges 1351. So ungewiß iſt faſt überall die Zeitrechnung, wo Urkunden fehlen.

Die Gränzberichtigung mit Polen, Cod. dipl. Pol. T. IV. n. 67.

Der Abt Martinus zu Hylda verkaufte 1347 dem Orden Strepowe für 40 Mark preußiſcher Münze, in ſeines Kloſters Nutzen zu verwenden. Geh. Archiv n. 417.

Das Verfahren mit den Ehſtländern erzählt Lucas David weitläuftig im 9ten Buche p. 2047 u. f. Unter den drey Bewaffneten, die jeder Gutsbeſitzer ſtellen mußte, ſollte ſeyn „ein frommer, aufrichtiger, friſcher und ſtarker deutſcher Mann, mit Waffen wohl angethan" die andern beyden mochten Landleute ſeyn, doch mit Schild und Helm. — Lucas David fügt hinzu; ſo habe der Orden die Geiſtlichkeit unterdrückt, die ihn doch zuerſt in Liefland aufgenommen, mit Land und Leuten belehnt, weshalb auch der liefländiſche Landmeiſter auf Landtägen dem Biſchoff von Dorpat habe den Steigbügel halten müſſen, „wie denn zu meinen Zeiten," fährt er fort, „auf dem Tage zu Wolmar beſchehen, da der gute alte Werner von Plettenberg dem Biſchoffe Blankenfeldt von Dörpt gehalten, in Anſehn einer ſehr großen Menge der Ordensbrüder und des liefländiſchen Adels" denn mit dieſem gelehrten Juriſten habe der Orden nicht fertig werden können.

Die Geſetze für den innern Orden ſtehen im Statutenbuche. Was man eigentlich unter den Worten verſtand: der Aufzunehmende ſolle wohl geboren ſeyn, iſt zweifelhaft, denn auch Baſtarde konnten den Orden empfangen, nur nicht Hochmeiſter werden. Solches er-

hellt

hellt aus einer Verordnung, die ſich in den Ordensſtatuten unter den Gewohnheiten befindet, und feſtſetzt: Hochmeiſter kann nicht werden, wer nicht ein ehelich Kind iſt. Alſo gab es unter den Rittern unehelich Geborne, denn wozu ſonſt dieſes Geſetz? — Die Schilderung der Wallfahrtswuth iſt aus Lucas David entlehnt. — Das Leben dieſes Hochmeiſters iſt vom Hrn. Kriegsrath Bolz in Königsberg bearbeitet worden: exiſtirt aber nur noch in der Handſchrift, die ich, weil ſie noch nicht ins Reine geſchrieben war, leider nicht habe benutzen können.

Zum acht und zwanzigſten Kapitel.

Winrich von Kniprode.

Piſansky's Schrift über dieſen Hochmeiſter habe ich mir nicht verſchaffen können, allein hier öffnet ſich eine ganz neue, von keinem preußiſchen Geſchichtſchreiber gekannte handſchriftliche Quelle, nemlich: Vincentii Moguntini Chronicon Prussiae, siue historia Winrici de Kniprode et pars historiae Successoris. Dieſer Vincenz war Hofkaplan des Hochmeiſters, ein Augenzeuge aller ſeiner Thaten. Um ſo mehr muß ich beklagen, daß ich das Werk ſelbſt nicht geſehen, ſondern nur aus Beckers Verſuch einer Geſchichte der Hochmeiſter (Berlin 1798) geſchöpft habe. Der Verfaſſer dieſes Verſuchs erhielt die Chronik von einem Ordensbeamten aus dem Archiv, und hat viele Stellen wörtlich daraus angeführt, doch weit weniger als ich zu finden gewünſcht hätte. Der leidige Krieg hat mich verhindert, Nachforſchungen über dieſe Chronik in Deutſchland anzuſtellen, doch iſt der Auszug, welchen Becker daraus geliefert, reich an Belehrung, und alle bis jetzt unbekannten Begebenheiten unter der Regierung dieſes Hochmeiſters, bey welchen ich keine andere Quelle citirt habe, ſind aus dieſer entlehnt. So z. B. gleich anfangs die ſtreitige Wahl

zwi=

zwiſchen Winrich und einem Grafen von Kirchberg. Vincenz ſagt, der Letztere ſey durch den Herzog von Sachſen unterſtützt worden. Dieſe Nachricht würde ich bezweifeln, wenn ſie nicht ſehr wohl auf einen Ordensbruder, einen Herzog Albert von Sachſen, paßte, der, laut einer Urkunde im geh. Archiv, unter dem Zeichen ♀, damals Pfleger zu Raſtenburg war. — Die Stimme in der Kirche zu Marienburg rief: Winrice! Winrice! Ordo vacillat! — Bey Vogelſchießen warf Winrich den Vogel mit ſeinem Pfeile herunter, und beym Scheibenſchießen traf er viermal in das Schwarze.

Die Baſſenheims müſſen damals noch zahlreich im Orden geweſen ſeyn, denn außer dem hier erwähnten Veit, finde ich auch einen Siegfried Walpot von Baſſenheim, hospitalarius, als Zeugen unter einer Urkunde von 1391. (Geh. Archiv n. 599.).

Schade um das verlorne Lied des preußiſchen Dichters Rixel! vielleicht enthielt es manchen damals noch bekannten Umſtand aus Waidewuts Geſchichte. Aber die preußiſche Sprache muß ſchon ſehr verdrängt, wenigſtens von den Rittern nicht erlernt worden ſeyn, Einmal, weil Rixel erſt um Erlaubniß bitten mußte, in derſelben zu ſingen, und Zweytens, weil man auf die tauben Nüſſe in der verdeckten Schüſſel folgenden Vers gelegt hätte:

Niemahns hat verſtanden de arme Pruſſe,
Deß thu ich ihm ſchenken hundert falſche Nüſſe.

Auch die Nachricht von des Ordens vermehrter Waſſermacht, und dem merkwürdigen Manne, der ſie befehligte, iſt aus Vincenz entlehnt; doch iſt auffallend, daß, während Winrichs langer Regierung, kein einziges Beyſpiel vorkommt, wo dieſe Macht wäre gebraucht worden, oder wo ſie entſcheidend mitgewirkt hätte.

Zum

Zum neun und zwanzigſten Kapitel.

Der Krieg mit Litthauen.

Ich halte für unmöglich, den verworrnen Knauel der Kriegsbegebenheiten jener Zeit ſo aus einander zu wirren, daß Chronologie und Nebenumſtände ſich verbürgen ließen. Wo Vincenz, der Augenzeuge, erzählt, bin ich dieſem gefolgt; ſonſt habe ich mir aus Lucas David, Schütz, Leo, Kojalowicz u. ſ. w. das Wahrſcheinlichſte zuſammen geſetzt. Nur wo dieſe ſchweigen, ſuchte ich andere Quellen auf. — Die Zahl der in dem langen Kriege gegen Litthauen Gebliebenen wird von Lucas David auf noch nicht 100000 angegeben. Ich bin Becker gefolgt, der aus Vincenz ſchöpfte und die Zahl auf 106177 beſtimmt, welches auch weit wahrſcheinlicher iſt, oder vielleicht noch nicht einmal wahrſcheinlich genug, da auf jedes von den 85 Jahren kaum 2400 Menſchen kommen.

Den Zug des Grafen von Derby beſchreibt Herrmann Corner ap. Eccard. T. II. p. 1088.

Daß Olgerd, durch verſtelltes Anerbieten, ein Chriſt zu werden, den Kaiſer ſelbſt getäuſcht, erzählt die hist. de l' O. T. T. III. p. 350. aus guten Quellen. Daß auch Kyeiſtut ſich ſchon früher in Polen derſelben Liſt bediente, ſagt Bzovius ad ann. 1349. Seine Behandlung der Geſandten, die ihm ein Bündniß gegen ſeinen Bruder antrugen, berichtet Vincenz mit den Worten: More antiquo nasis et auribus privari jussit u. ſ. w.

Ueber dieſes Fürſten erſte Gefangenſchaft ſind die Meinungen ſehr getheilt. Schütz, Schurzfleiſch, Kojalowicz, und nach ihnen auch die hist. de l' O. T. T. III. p. 352. behaupten, er ſey in einem Treffen oder Scharmützel den Feinden in die Hände gefallen, und zwar habe der Meiſter von Liefland, Vietinghoff, ihn gefangen. Ich bin dem Simon Grunau gefolgt, der im 13ten

Trac-

Tractat c. 3. §. 1. die Sache umſtändlich erzählt; eben ſo Lucas David. — Es iſt Vincenz, der Kyeiſtuts Tochter zu einer Nonne in Maynz macht. Er beſchreibt auch die Geſtalt des Großfürſten und ſein Benehmen in der Gefangenſchaft, wo er ſelbſt ihn öfter ſah. Lucas David hat in der Behauptung geirrt, daß Winrich ſeinen Gefangenen in Ketten legen laſſen. Die Geſchichte von Kyeiſtuts Flucht habe ich vorzüglich aus Lucas David entlehnt, Buch IX. p. 2081. Er nennt den Knecht: Michel Luff, die Chronik der Wallenrodiſchen Bibliothek: Woiphiti; bey den meiſten Schriftſtellern heißt er Alff, woraus die hist. de l' O. T. Adolph macht. Die nemliche läßt auch bald darauf den Großfürſten noch einmal gefangen nehmen. Das iſt offenbar eine Verwechslung. Winrich hätte ſonſt nicht zu Kyeiſtut ſagen können: wenn er in die Feſte Kauen ginge, ſo wolle er, der Hochmeiſter, ihn zum drittenmale in Marienburg bewirthen. Zum viertenmale hätte er ſagen müſſen.

Die Nachricht von den 30 Büchſen hat Hr. v. Baczko wörtlich aus Lucas David angeführt in der Beylage III. zum 6ten Buche. — Lucas David läßt auch den Prinzen Woydat ſogleich bey dem Anrücken der Deutſchen in das feindliche Lager gehen, da hingegen die meiſten ihn erſt bey der Einnahme von Kauen gefangen nehmen und bekehren laſſen. Die Chronik des geh. Archivs p. 124 ſagt, Kaiſer Carl habe dieſen Woidat, den ſie Waydach nennt, zum Herzog gemacht.

Die Beſchreibung von Kyeiſtuts Heere in Winterkleidern hat Vincenz. Was Becker ſehr paſſend Schlittſchuh nennt, drücket Vincenz folgendergeſtalt aus: Incredibili celeritate pedibus ferreatis super glaciem cucurerunt.

Vincenz, der gleichfalls das Geſpräch anführt, welches Winrich mit Kyeiſtut vor Kauen gehalten, ſagt nicht, daß Winrich ſich erboten habe, ſeine Verſchanzungen zu ſchleifen. Vielleicht iſt das ein prahleriſcher Zuſatz Wigands von Marpurg, der ſelbſt Ordensbruder war. —

Daß der Herzog von Lothringen 1365 in Preußen war, ſteht in Calmet hist. de Lorraine T. III. p. 373., wo

wo auch erzählt wird, der Herzog habe bey Haſeland (welches in Preußen liegen ſoll) eine große Schlacht gewonnen, in welcher das Ordensheer 180000 Mann ſtark geweſen; den rechten Flügel von 10000 Reitern läßt Calmet vom König von Böhmen commandiren, der, wohl zu merken, damals Kaiſer Carl IV. war. Die Armee der Litthauer gibt er nur zu 130000 Reitern an, hingegen befanden ſich noch bey ihnen Ibrahim mit 30000 Türken, Iſaac der Kaiſer von Carthago, die Sultans von Babylon und Balbeck; die Könige von Armenien, von der Wallachey, von Rußland, von der Tatarey, und endlich die Beherrſcher von Aleppo und Marocco. Es iſt wohl nicht möglich den Unſinn höher zu treiben.

Die große Niederlage, welche Schindekopf erlitt, als er verkleidet flüchten mußte, erzählt, außer Vincenz, kein einziger Schriftſteller, und doch war die Begebenheit von nicht geringer Bedeutung, und doch läßt ſie ſich gar nicht bezweifeln, da Winrichs Hofkaplan ſicher nichts zum Nachtheil des Ordens erfand.

Von der Schlacht bey Rudau, (welches Becker in ſeinem Verſuche zu einem Fluſſe macht) ſiehe das Erläuterte Preußen T. I. p. 615. Die unbekannten Umſtände ſind aus dem Vincenz, welcher vom Hochmeiſter ſagt: brachio dextro in parte ſuperiore vulneratum reduximus, timentes invenire eum inter gladios hoſtiles lethum infelicem. Auch Lindenblatts handſchriftliche Chronik — abermals eine neue, ſehr reichhaltige Quelle, die ſich mit dem Jahre 1360 öffnet — hat viel von dieſer Schlacht, (p. 4. des Bolziſchen Exemplars). Nach ihm ſollen die Chriſten anfangs zu ſpät gekommen ſeyn, weil ihr Specht (Spion) nicht wohl unterrichtet geweſen. — Von Witold ſagt die Homeiſter Chronik: „Witold ein Jüngling mit der Fauſt geſchickt und behend" p. 280. Seine erſte Waffenthat habe er 1377 bey Inſterburg vollbracht, welches er angegriffen und mit großer Beute heimgezogen.

Die Inſchrift in der Kirche zu Laptau iſt bey Dusburg und Schütz zu finden. Die tapfere That des Schuſtergeſellen bezweifelt die hist. de l' O. T. t. III. p. 403. in

in der Note. Es war voraus zu ſehn, daß es dem Verfaſſer empfindlich ſeyn würde, einen Schuſter den Ruhm ſeiner Ritter theilen zu ſehn. Er, der ſonſt ſehr ekel in Beweiſen iſt, wenn es irgend eine dem Orden gemachte Beſchuldigung gilt, nimmt hier ſeinen einzigen Beweis aus alten Reimen, die ein Sudelmaler unter ein Bild geſchrieben, welches die Bürger zu Königsberg an einem ihrer Beluſtigungsorte aufgehängt hatten, und in welchen, ſtatt Litthauen, die Krone Polen genennt wird; daraus ſchließt er, daß die Begebenheit ſich erſt im 13jährigen Kriege zugetragen. Als ob ſie dann von Dionys Runaw und ſo vielen andern Schriftſtellern würde verſchwiegen worden ſeyn? und als ob von einem Sudelmaler, der vielleicht hundert Jahr nach der Schlacht ſein Bild pinſelte, erwartet werden könnte, daß er die alte Geſchichte des Landes inne haben ſollte? Des Herzogs Leopold von Oeſtreich Unthat erzählt Lucas David p. 2118. — Von Caſimirs Tode iſt zu erwähnen, daß noch ein Zweig des Hauſes Piaſt, Uladislaus, ein franzöſiſcher Benedictinermönch, von unzufriedenen Großen berufen, Anſpruch auf die polniſche Krone machte. Kranz und Corner behaupten, er ſey ein Ordensbruder geweſen; davon findet ſich aber ſonſt nirgends etwas, auch thaten ja die Ritter keinen Schritt, um ſeine Anſprüche zu unterſtützen.

Den jammernden Brief des Comthurs von Labiau liefert Becker wörtlich aus Vincenz p. 64.

Daß 1378 zum Erſtenmale Söldner erſchienen, ſagt Lucas David im 9ten Buche, ſo wie auch daß ein Theil von Samayten dem Orden huldigte.

Olgerds Hinterliſt meldet Corner ad ann. 1378 und Kranz Vandal. L. IX. c. 3.

Daß Winrich den Krieg wider Willen führte, und daß die Ritter murrten ſo oft er Frieden wünſchte, bezeugt Vincenz an mehrern Stellen. Die im Kapitel geſprochenen Worte hat die Chronik des geh. Archivs p. 123 aufbehalten. Sie contraſtiren ſehr mit einem damals unter den Fremdlingen in Preußen üblichen Sprichwort, deſſen eben daſelbſt p. 124 erwähnt wird, nemlich: „Biſt du klug ſo täuſche die Herren von Preußen.“ —

Bey

Bey Gelegenheit der Empörung der Samayten, ſagt Lucas David p. 2156: „Witold war zwar jung aber anſchlägig und ſah daß Bruder Gallus von Richwalt, der Vogt auf Samayten, mehr Luſt hatte an Jagd als an gutem Regiment und das Volk mit harten Bürden und Schaarwerken drückete; da berieth er ſich mit den Bojaren u. ſ. w.“ — Die den Rittern angethane Martern erzählt derſelbe p. 2160.

Die beyden angeführten Urkunden von Jagello liefert Hr. v. Baczko in den Beylagen VII und IX zum ſechsten Buche ſeiner Geſchichte. Die erſte iſt von 1379, die andere von 1380. Da ſie nur von Copieen abgedruckt ſind, die ſich auf der Schloßbibliothek zu Königsberg befinden, ſo vermuthete ich anfangs in den Jahrzahlen Fehler des Abſchreibers, da, nach allen Nachrichten, Olgerd erſt 1381 ſtarb. Allein ich habe das Original der erſteren im geh. Archiv, unter n. 397 ſehr wohl erhalten gefunden; es iſt vom nemlichen Datum. Man müßte alſo entweder annehmen, daß Olgerd früher geſtorben, oder daß er noch vor ſeinem Tode die Herrſchaft an Jagello übertragen. Ich überlaſſe gelehrteren Forſchern, als ich bin, die gänzliche Auflöſung des Räthſels. Die Ordenschronik nennt Jagello einen böſen Hund, p. 109. und ſagt: „er war ein boshaftig loſer Menſch dem nichts zu vertrauen ſtunde.“

Zum dreyßigſten Kapitel.

Winrichs von Kniprode auswärtige Verhältniſſe.

Das Bündniß, welches der Kaiſer mit Polen ſchloß, ſteht bey Ludwig T. V. p. 496 n. 29. Es iſt vom Jahr 1356 und beruft ſich auf einen ähnlichen Vertrag, der ſchon 1348 verabredet worden war. Wäre Caſimir der angreifende Theil, ſo ſollte ihm der Kaiſer mit 600 Lanzen beyſtehen; hingegen mit ſeiner ganzen Macht, wenn

er

er der Angegriffene wäre. Caſimir ſollte auch den Kaiſer gegen alle Feinde unterſtützen, ausgenommen den König von Ungarn. Simon Grunau ſagt Tr. XIII. c. 7. §. 1. Papſt Urban habe den Kaiſer gegen den Orden verhetzt; deshalb der Kaiſer Anſpruch auf Michelau gemacht, und mit Geld vom Orden ſey befriedigt worden.

Carls Beſtätigung der Ordensprivilegien iſt bey Lünig zu finden.

Gregor XI. Schreiben an die Königin Eliſabeth von Ungarn, (die damals Regentin von Polen war) iſt im geh. Archiv, n. 619 und enthält die angeführten Klagen über den Herzog von Maſovien. Der Papſt ſagt: er zweifle nicht, die Königin werde das mißbilligen, und den Herzog zurecht weiſen, ſo wie er auch ſelbſt deshalb ſchon an ihn geſchrieben habe. Der Orden, heißt es unter andern, führe Krieg gegen die Litthauer und einige ſchismatiſche Ruſſen. Gegeben anno primo pontif. (1371)

Die Bulle Urbans VI. welche einen Beichtvater, doch über vierzig Jahr, zu wählen erlaubt, geh. Archiv Buchſtabe O. Die wegen des tragbaren Altars, eben daſelbſt n. 6c.

In den Geſchichten der Händel mit Ermeland, bin ich dem Treterus, Plaſtwig, Leo, beſonders aber dem Herrn v. Baczko gefolgt, der das Ganze ſehr faßlich zuſammen geſtellt hat, worüber das 2te Kapitel im 6ten Buche ſeiner Geſchichte nachzuleſen iſt. Der vom Papſte beſtätigte Vergleich mit dem Biſchoff, Cod. dipl. Pol. T. IV. n. 68. Dregers Urk. Verzeichniß p. 101. n. 9. Das Geſpräch zwiſchen Winrich und dem Streifrock hat Treter weitläuftig p. 17. Die Hist. de l'O. T. T. III. p. 420, zweifelt ohne Grund daran, daß der Hochmeiſter ſich ſo weit vergeſſen habe, den Dolch zu zucken. Lucas David ſagt bey der Gelegenheit p. 2104. „die große Ehre, Gewalt und Reichthum hatten die Ritter ſo ganz verblendet, daß ſie faſt vergaßen, daß ſie Menſchen waren." Wigbolds Entführung durch Hans von Cruſche, hat Lindenblatt p. 6. Die Foderung von 400 Mark macht mir wahrſcheinlich, daß Winrich nicht um die Sache gewußt, denn um Geld war ihm nicht zu thun.

thun. Die Herren Ritter gingen aber damals öfter mit den Geiſtlichen ſehr roh um, wie noch ein Beyſpiel bey Lindenblatt auf derſelben Seite beweiſt. Ein Graf von Naſſau, ein Ordensbruder, ſtieß am grünen Donnerstage den Prieſter vom Altare, und warf das Sacrament auf die Erde; ſtarb aber eines böſen Todes.

König Waldemars den preußiſchen Kaufleuten ertheiltes Privilegium, bey Lengnich T. I. unter den Urkunden n. 12 und 13. p. 33 und 34. Waldemar ſtellte zwey Urkunden aus, die eine zu Nyemburgh, (Neuenburg in Pommern) die andere in Thorn.

Daß der hanſeatiſche Bund dem Hochmeiſter das Protectorat angetragen, ſagt Pauli, p. 204. Daß der König von Frankreich ihm die erwähnte Reliquie geſchenkt, berichtet Lucas David.

Von den Verbindungen mit den ruſſiſchen Fürſten habe ich ſchon oben geredet.

Zum ein und dreyßigſten Kapitel.

Winrichs von Kniprode innere Landesverwaltung.

Vincenz, Lucas David und die Ordensſtatuten ſind hier die Hauptquellen, die übrigen gedruckten bekannt.

Lucas David nennt dieſen Hochmeiſter einen „hochmüthigen, prächtigen und zornigen Menſchen.“ p. 205. Es mag wohl ſeyn, daß er ſeinen Werth gefühlt hat, und wenn er zornig — das ſoll wohl heißen hitzig — war, ſo hängt dieſer Fehler wiederum mit ſo mancher großen Eigenſchaft zuſammen, die ihn zum Wohlthäter des Landes machte. Zu ſeiner Zeit — fährt Lucas David fort — waren 30 Comthureyen in Preußen, jede beſtand wenigſtens aus einem Convent von 12 Rittern und 6 Prieſterbrüdern, die Amtleute ungerechnet; unter ihnen wenigſtens zwey Gelehrte zum Unterricht der Brüder,

der, p. 2054. Manche Häuſer hatten ſo großes Einkommen, daß ſie mehr als einen Convent unterhielten, z. B. Marienburg, da waren, außer der Hofhaltung, vier Convente, 48 Ritter, 24 Prieſterbrüder ohne Amt, die blos Lehrſtunden und Gottesdienſt hielten; in Danzig zwey und ein halber Convent, eben ſo viel in Elbing. Auch Slochau und Engelsburg hätten mehr als einen Convent gehabt, wie die weitläuftigen Gebäude noch bewieſen. Dann von den verſchriebenen Gelehrten p. 2055. von den Uebungen der Brüder, und ihrer erlangten Geſchicklichkeit. Darum, fügt er hinzu, kamen auch viele aus deutſchen Landen zu dem Orden, und wer ſchon einen Verwandten in demſelben hatte, wurde vorgezogen p. 2056. (Die Chronik eines Ungenannten in der Wallenrodiſchen Bibliothek fügt hinzu: und würde auch auswärts darum ſehr geehrt.) Friede war auch mit Polen, daher Alles ſehr wohlfeil von dort zugeführt würde, und Jedermann konnte aus Deutſchland durch Polen ſicher nach Preußen kommen. Die Kleiderordnung p. 2057. Nach Kniprode's Tode, ſagt der ehrliche Alte, konnten dieſe Auszeichnungen durch Gunſt erworben oder erkauft werden, da ſey es wieder abgekommen. Jezt gehe der Henker faſt ſo ehrlich bekleidet, als ein Burgemeiſter, denn es ſey leider ſo weit gekommen, daß Preußen gute Zucht und Geſetze nicht leiden könne. Die Siegelringe der Kaufleute mußten ein eingegrabenes Kaufmannszeichen (?) und in ihren Strahlen ein Kreuz oder wenigſtens Kreuzſtrichlein führen. — Von der Frauentracht ſagt er: „doch jezt iſt dieſe hoffärtige Tracht, wie auch die ſchönen weißen Schleyer, in eine andere, doch nicht beſſere Hoffart verwandelt worden. p. 2061. Am Schluß fügt er hinzu: „welche Tracht den Bürgern und den deutſchen Bauern auf dem Lande ſehr wohl gefiel."

Von dem im Hockerlande gefundenen Silberbergwerke ſagt er: es ſey unbekannt, wie lange es gewährt. p. 2061. Vermuthlich nicht lange, denn man findet in der Folge keine Spur weiter davon. — Bey Erwähnung der vielen Goldmünze, mit welcher Franzoſen und Engländer das Getreide bezahlten, behauptet er, allen andern Nachrichten zuwider, es ſey eine neue Goldmünze

Digitized by Google

geſchlagen worden. p. 2287. Von der preußiſchen Münze überhaupt bis zu des Ordens Vertreibung, ſiehe Preuß. Samml. T. III. p. 405.

Die meiſten, biehet unbekannten Nachrichten hat Vincenz geliefert. Die merkwürdigſten darunter ſind ohne Zweifel die von den Vehmgerichten und die vom Weinbau in Preußen. Die erſteren habe ich im Text geliefert, von den leztern werde ich noch etwas nachholen.

Die Weinberge gehörten größtentheils dem Orden. Sie waren mit kurzen Stöcken bepflanzt, deren Ranken auf der Erde krochen, und nicht an Pfähle gebunden waren, außer auf Ebnen, wo aber ſchlechter Wein wuchs, der oft erſt im November, nachdem er ein Paarmal tüchtig vom Froſt gelitten, zur Reiſe kam. In den Steinbergen, wo man ſich keiner Pfähle bediente, war die Ernte weit früher, allein der Wein hatte einen Erdgeſchmack, den er in den erſten Jahren nicht leicht verlor. Im Frühjahr wurden die guten Ranken fleißig beſchnitten, und der Boden geſäubert. Einſt hatten die zu dieſer Arbeit gedungenen preußiſchen Bauern unverſtändigerweiſe ſo tief geſchnitten, daß in dieſem Jahre gar nichts daraus wurde, worauf der Hochmeiſter befahl, daß künftig blos Deutſche und Italiäner dieſe Kunſt üben ſollten. Die Weinleſe fing nicht eher an, bis Kunſtverſtändige die Berge beſichtigt hatten. Der Lohn der Winzerinnen war, für die ganze Erntezeit, nicht mehr als ein halber Scoter. Die krummen Meſſer ließ Winrich in Thorn verfertigen, und die Mädchen mußten ſie jeden Abend abliefern. Die abgeſchnittenen Trauben wurden über eine Art Kelter geſchüttet, wo ſie 9 bis 10 Tage lagen und bisweilen umgerührt wurden. Dann zerſchnitt man ſie mit langen Meſſern, und trat ſie mit eiſernen Platten, die man unter die Füße band. Der erſte Moſt wurde bisweilen, zum Feſttrank für die Ritter, in Fäſſer gefüllt. Eigentliche Preſſen ſchien man noch nicht zu kennen. Man quetſchte die Trauben zwiſchen Bretern mit ſchweren Steinen belegt. Mit den Hülſen wurden im Frühjahr die Kammer-Weinberge des Hochmeiſters gedüngt, oder die Eſel gefüttert. Die neuen Fäſſer wurden

den mit Börnſtein ausgeräuchert, die Fugen mit Pech verſchmiert, wovon der Wein in den erſten Monaten einen Pechgeſchmack annahm, der ſich aber bald wieder verlor. Das Füllungsfeſt nennt Vincenz festum impletionis. Wenn der Moſt acht Tage in den Kellern gelegen hatte, ſo verbreitete ſich ein betäubender Dunſt, der 1379 ſogar bis in die Gemächer des Hochmeiſters hinauf ſtieg. Becker ſagt; in einer Hochmeiſter-Chronik, die ſich in der Kaiſerl. Bibliothek zu Wien befinden ſoll, ſtehe noch ein altes, der Angabe nach, in der Mitte des XIII. Jahrhunderts (?) verfertigtes Trinklied. Bey dem, wegen des Waffenſtillſtandes mit Litthauen, angeſtellten Trinkgelag brach der Comthur von Königsberg, als gegen Morgen der Kellermeiſter keinen Wein mehr gab, die Kellerthür mit einem alten Schwerte auf, und es wurde nun bey den Fäſſern dermaßen gezecht, daß die Herren Ritter ſämmtlich auf dem Hofe liegen blieben. Alle dieſe Nachrichten ſchreibt Vincenz an einen gewiſſen Canonicus Fliedenteufel zu Maynz, der, wie aus dem Eingang des Briefes erhellt, ſie verlangt zu haben ſcheint. — Im geh. Archiv n. 1185 findet ſich noch ein Vertrag wegen eines Weingartens von zwey Morgen in Waltersdorf, der den Thumherren von Marienwerder abgetreten wird. — Daß der Wein 1379 ſchon um Jacobi reifte, erzählt auch der gleichzeitige Lindenblatt p. 10. — Die Urkunde von Errichtung der Schulen, hat Bayer in ſeinen monum. pruss. aufbehalten. Es heißt darin: wir geloben den Kindern zu ſetzen einen redelichen wizzenden Schulmeiſter, der ihnen nutze und gut ſey — der leſen mag allerley Künſte nach der Gewohnheit der Schule zu Elbing, und halten ſein Chor mit Geſängen, als man denn zu Elbing hält — fort mehr mag ein jegliches Kind mit freyer Willkühr zu Lernung gehn, in welche Schule es ſeine Aeltern heißen.

Der Zeitpunct, in welchem die preußiſchen Städte in den hanſeatiſchen Bund getreten, iſt beynahe mit Gewißheit unter Winrichs Regierung zu ſetzen. Die erſte Urkunde, in welcher, ſo viel ich weiß, ihrer in dieſer Eigenſchaft erwähnt wird, ſteht in Caſſels Samml. ungedr. Urk. 419. Sie enthält eine Verbindung des

ſchwediſchen Königs Magnus und ſeines Sohnes Haquin mit der Hanſe 1361, bey welcher Gelegenheit Heinrich Langh von Chulmen und Gottſchalk Naaſe von Danzigk, als Deputirte der preußiſchen Städte verſprachen, allen Handel mit Dänemark aufzuheben. Weiterhin kommen ſie nun öfter vor. (Siehe Sartorius Geſchichte des hanſ. Bundes B. I. p. 473.

Ueber den Börnſtein findet ſich auf der Schloßbibl. zu Königsberg noch ein Contract mit den Paternoſtermachern in Flandern. Es wird darin eine dreyfache Eintheilung des Börnſteins gemacht, nemlich in Pfennigſtein, Bergſtein und Slugk oder Slur, wie es auch einigemal geſchrieben wird. Der erſte war der theuerſte. Es erhellt übrigens aus dem Contract, daß die aus Flandern ſelbſt nach Preußen gekommen waren, um den Stein zu holen.

Simon Grunau erzählt Tr. I. c. 4. §. 6. der Börnſtein ſey urſprünglich weich; ein Bruder Herrmannsgaſt von Arſſberg, Börnſteinherr auf Lochſtädt, habe einmal ein großes, breyweiches Stück gefunden, 1332 zu Zeiten Luderus von Braunſchweig, einen Zettel hineingeknetet, mit der Nachricht, er wolle verſuchen, ob das Meer wirklich den Börnſtein erhärte, und es dann wieder in die See geworfen. 1498 ſey es auch richtig wieder ausgefiſcht und hart befunden worden, ſey auch noch vorhanden. Wenn das wahr wäre, ſo würde man ein ſo ſeltnes Stück wohl beſſer verwahrt haben; es iſt mir aber nicht gelungen, eine Spur davon aufzufinden.

Von dem Börnſtein-Rechte in Preußen vor dem Jahr 1454 ſind die Preußiſchen Sammlungen T. II. p. 497 nachzuleſen. S. Grunau ſagt, ein Vogt auf Samland habe den Bauern das Sammeln verboten, bey Strafe des Hängens an den nächſten Baum, und, was noch ſchlimmer, er habe auch Wort gehalten.

Von Winrichs Freygebigkeit gegen treue Preußen liefert das geh. Archiv manche Beweiſe. Allein man muß bekennen, daß auch ſchon ſeine Vorgänger oft ein Gleiches thaten. Die Schloßbibl. bewahrt noch eine Urkunde Werners von Orſelen 1328, in welcher er den filiis Scutzen, Sampol, Tungen et Nalzayter ac

ipso-

ipſorum veris heredibus u. ſ. w. für treue Dienſte XX manſos et XII jugera in campo Gaydow, frey von allen Abgaben, ſammt den kleinen Gerichten verleiht. Unter den Zeugen befindet ſich Nadrawe Prutenus.

Eine Schenkung Ludolf Königs an zwey edle Preußen. Lutyne und Warpune, wegen großer dem Orden geleiſteter Dienſte, findet ſich noch im Original im geh. Archiv n. 1106, und, um einen deutlichen Begrif von der Verfahrungsart und dem Ton zu geben, laſſe ich ſie hier abdrucken.

In nomine Dni Amen. Vt ea que frui debent perpetua firmitate cum lapsu temporis a memoria hominum non labantur solent testium scripturarumque testimonio perhennari. Nouerint igitur universi tam presentes quam futuri presens scriptum audituri seu visuri Quod nos frater Ludolfus König ordinis fratrum hospitalis beate Marie domus Theutonic. Irlm Magister generalis de maturo fratrum nostrorum consilio voluntate et consensu damus, conferimus liberaliter et donamus fidelibus nostris Lvtyne et fratri suo Warpune ob fidelitatis ipsorum obsequia nobis et ordini nostro multotiens exhibita et adhuc in posterum exhibenda eorumque veris heredibus et legitimis successoribus villas, videlicet Keyſirſwald et Juxeyne nomine concambii pro bonis que habuerunt in Doythimiten sicut ipsis per fratres nostros assignate sunt et demonstrate intra Granicias infrascriptas iure hereditario perpetuo libere possidendas. Prima Granicia incipit prope lacum dictum minor Rutzow in arbore que Rustrinboym (Rüſternbaum) dicitur Vbi bona ville Mathitin attingunt. Ab inde directe ad truncum circumfossum, qui est granicia ejusdem ville Mathityn, a qua directe proceditur per pratum usque ad lapidem magnum in agro iacentem. abhinc directe procedendo per paludem vsque ad graniciam ville Daltytien. abinde directe ad lacum Kladgeſerich eundem lacum ascendendo usque ad viam que ducit de Salueld in Rosenberch vbi signum positum et

 circum-

circumfossum est. a quo directe proceditur ad pinum signatam et circumfossam prope viam que ducit de Pruschmarck in Uauiam. abinde ad graniciam directe eundo que stat in prato dicto Stangusals. Abinde directe usque ad tyliam iuxta lacum magnum Rutzow stantem, predictum lacum ascendendo usque ad vibiam que dicitur Birke, que est granicia Reynconis. abhinc limites seu parietes bonorum dicti Reynconis ascendendo usque ad primam graniciam et arborem que dicitur Rustrinboom iuxta lacum minorem Rutzow stantem. Predicti tamen lacus maior et minor Rutzow et Klachgeyscrith fratribus nostris permanebunt ex speciali tamen gracia et fauore concedimus et damus predictis fratribus Lutyne et Warpune eorumque heredibus seu successoribus liberam piscandi facultatem in lacu qui dicitur Geyserith siue Rutzow quantum poterunt per se uel per suos homines cum omnibus instrumentis excepta magna Sagena, quam fratribus reseruamus. Predictas villas prefati fratres Lutyne et Warpune eorumque heredes et successores vtriusque sexus, cum agris, pratis, pascuis, siluis, aquis, paludibus, ac omnibus suis attinenciis aliis intra predictas granicias inclusis, ac cum omni iurisdictione iure et vtilitate nichil nobis iuris in eis vel in rusticis quos ibidem locare poterunt, reseruantes, iure hereditario perpetuo possidebunt. Item confirmamus eis omnia iudicia magna et parua, amputacionem manus, capitisque sententiam preter viarum judicia, que nobis et fratribus nostris reseruamus. Qua propter predicti fratres Lutyne et Warpune et eorum heredes et successores in expedicionibus contra omnes turbantes seruicio vno cum armis Pruthenicalibus fratribus nostris seruire astricti erunt et parati Preterea si quis predictorum fratrum aut eorum heredum vel successorum sine herede morietur, is qui propinquior affinitate fuerit vtriusque sexus prefata bona seu villas hereditarie possidebit. Damus insuper iam sepedictis fratribus et eorum heredibus licentiam vendendi

dendi prenominata bona fratribus noſtris ſcientibus cuicunque ſeu quibuſcunque voluerint cum omni iure quo ipſi poſſiderunt. In quorum omnium teſtimonium et robur perpetue firmitatis preſentes dedimus appenſione noſtri Sigilli communitas. Datum et actum Merienburch anno Dni millo trecenteſimo quadrageſimo tercio in craſtino circumciſionis domini. Huius rei teſtes ſunt honorabiles et religioſi viri fratres noſtri in deo dilecti Henricq de Bouenten magnus commendator, Fridrich de Spira theſaurarius, Eberhard Griſe, Dominus Henricus Sambienſis eccleſie canonicus noſter capellanus Henricus de Cranichsueld et Ioh. de Falkinſteyn Socii noſtri. Paulus et Iohannes notarii noſtri et plures alii fide digni.

Es iſt darin beſonders zu bemerken, daß der Orden ſogar die hohe Gerichtsbarkeit über Hals und Hand abtritt, und ſich blos die über die Wege vorbehält.

In der handſchriftlichen Sammlung von Urkunden, u. ſ. w. welche Herr v. Baczko die Güte gehabt mir mitzutheilen, ſteht unter andern Eine von 1352, in welcher Winrich einem gewiſſen Luprecht Güter verleiht, und hinzufügt, wenn etwa er oder ſeiner Nachkömmlinge Einer erſchlagen würde, ſo ſolle der Mörder dafür 60 Mark Pfennige zahlen, zwey Drittel dem, der die Schmerzen habe, und ein Drittel dem Orden.

Die Zerſtörung der heiligen Eiche durch Schindekopf kommt mir faſt verdächtig vor, da Vincenz nichts davon hat. Indeſſen ſteht es in Steins Memorabilien Act. boruss. T. I. p. 218, und im Erläuterten Preußen T. III. p. 285, auch bey Leo p. 155.

Ueber Winrichs erbaute Städte iſt Hartknochs A. und N. Preußen nachzuleſen.

Die angeführten Kapitelgeſetze ſind aus den Ordensſtatuten entlehnt. Daß Winrich ſo behutſam war, die Comthure nicht lange in ihren Aemtern zu laſſen, ſagt Simon Grunau Tr. XIII. c. 1.

Unter den Beſitzungen, welche Winrich ſeinem Nachfolger hinterließ, waren auch viele neue Erwerbungen in Pom-

Pommern, denn, laut einer Urkunde im geh. Archiv, n. 353, übergab der Kanzler Polnow dem Hochmeiſter das Land Tuchel, wie er und ſein Vater es beſeſſen. Die Urkunde iſt zu Slochow ausgeſtellt.

Der Abt Herrmann von Lukna trat ihm, gegen jährlichen Erbzins, die Kloſtergüter Poluſino und Brudzwino ab; (Dregers Urk. Verzeichniß 3. Fortſetz. des Cod. dipl. Pom. p. 92. n. 11.) der Abt Johann von Bißow verkaufte ihm drey Kloſtergüter für 600 Mark; (ibid. p. 94. n. 14) der Johanniterorden übertrug ihm den Beſitz von Haus und Stadt Schöneck und Wartenberg. (ibid. p. 98. n. 9.) man ſieht, daß Winrich, was Pommern betraf, den Maximen ſeiner Vorfahren getreu blieb, und ſo viel möglich jede fremde Mitherrſchaft zu entfernen ſtrebte.

Zum zwey und dreyßigſten Kapitel.

Conrad Zölner von Rotenſtein.

Daß dieſer Hochmeiſter mit der neuen hochmüthigen Benennung Kreuzherren unzufrieden war, ſcheint ſehr deutlich zu erhellen aus einem Schreiben, welches er 1388 an den König von England erließ, und worin er ſich ſelbſt ſchlechtweg frater Conradus Zolner, die Gebietiger hingegen honorabiles et religiosos viros et dominos conpreceptores nostros nennt. Rymers Acta angl. T. III.

Ich ſehe mich genöthigt zu bekennen, daß die Chronologie der Kriegsbegebenheiten in dieſem Kapitel abermals ein ſchwer zu entwirrendes Chaos iſt. Man muß bejammern, daß der dritte Band des Cod. dipl. Pol. noch immer fehlt, er würde ſicher über Manches Aufſchluß geben. Indeſſen habe ich doch in dieſem und dem folgenden Kapitel einen vortreflichen Führer gehabt, die Hand-

Handſchrift des ſel. Profeſſor Kreuzfeld. Unter den wenigen Bruchſtücken derſelben, die ich ſo glücklich geweſen zu erhalten, war die Regierung Conrad Zölners von Rotenſtein eines der ausgearbeitetſten. Lindenblatt, Simon Grunau, Lucas David, und unter den gedruckten Dlugoſſ, Kojalowicz, Cromer, Kranz u. ſ. w. ſind fleißig von mir benuzt, und ſo viel möglich in ein Ganzes vereinigt worden. Daß Kyeiſtut ſeinen böſen Neffen und deſſen Mutter in Wilna fing, aber beyde großmüthig wieder frey ließ, erzählt auch Lindenblatt, der Zeitgenoſſe, p. 11. Die Annalia vetuste gentis polonice, Handſchrift des geh. Archivs, liefern über dieſen Zeitpunct manche verworrene Nachrichten. — In dieſem Kriege ſoll, nach Lindenblatt p. 22, der Comthur von Memel, Marquard von Kaffcheff, im Harniſch zu Pferde, von den Litthauern verbrannt worden ſeyn, und außer ihm noch vier Pferde und 30 Brunneyen (?)

Ueber Hedwigs Vermählung habe ich im geh. Archiv einen ſehr alten Auszug aus einer noch ältern Chronik gefunden, (unter n. 401), worin es heißt: Anno domini 1385 poloni dominum ducem Austrie domine Hedwigi Regine matrimonialiter ymmo carnaliter copulatum de regno et uxore repellerunt et dictam dominam contra omnem voluntatem suam Iagel regi Litwanorum pagano in uxorem tradiderunt, eam ad hoc vi compellentes, quod fecit dolorosa u. ſ. w. Dann folgt die deutſche Anmerkung: „Diſſen Hohn han die Polen dem Hauſe Oeſtreich gethan, des nahm ſich König Albrecht ſo hertlich an, hette her gelebt, her wollte es ungerochen nicht haben gelaſſen. Wenn diſſes Königs von Polen Bruder liß werben das Fräulein das der Landgraf von Döringen hat, und König Albrecht wollte es des Königs Bruder nicht geben, ſunder ſprach: eher er ſie zum Weibe ſollde hebben, her welde ſie eher ſelber kneyen (?)

Daß Hedwig dem Jagello ſeines Oheims Mord vorgeworfen, und wie Witold ſelbſt ihn vertheidigt, erzählt Simon Grunau Tr. XIII. c. 12. §. 4. In dem vorhergehenden § ſagt er: Hedwig habe ſich auf einem Balle mit Wilhelm beredet, ſich heimlich trauen zu laſſen,

worauf

worauf ſie ihn auch, nach Lindenblatt, funfzehn Nächte hintereinander bey ſich hatte. — Manche erzählen, ſie habe einen Vertrauten abgeſendet, um von Jagello's Perſon ihr ſichere Kunde zu bringen, und das Maß ihrer Treue gegen Wilhelm darnach abzuwiegen. Der gefürchtete Barbar habe den Abgeordneten im Bade empfangen, und einen ſehr vortheilhaften Bericht veranlaßt.

Jagello's Schenkung des Landes an der Dobys, Beylage X. zum VI. Buche von Baczko's Geſchichte, und im Original im geh. Archiv n. 433. Sein Verſprechen, 4 Jahre lang keinen Krieg anzufangen und ſich taufen zu laſſen, Beylage XI und XII. l. c. Der Abſagebrief des Ordens, Beylage XIII eben daſ.

Wie tief gekränkt der Orden ſich fühlte, beweiſt eine noch vorhandene, von Kreuzfeld aufbewahrte Urkunde, deren Titel: „Zum Gedächtniß wie Jagello wider den Orden that, und wie ihm 1383 der Friede aufgeſagt wurde, ewig zu gedenken in acht Artikeln.“ Darin wird, unter andern Beſchwerden, beſonders die Heraushebung, daß der Hochmeiſter vergebens zu jener Zuſammenkunft ſich eingefunden; und da die eigne Erzählung der Ritter Groll am deutlichſten offenbart, auch als Probe alter Schreibart ſowohl als damaliger Unterhandlungsweiſe merkwürdig iſt, ſo ſtehe ſie hier in einem verſtändlichen Auszuge:

„Deß wurden Jagell und Skirgall zu Rathe, einen Tag mit uns zu halten, denſelben Tag wir auch mit ihnen zu halten liebten, und fuhren hierauf ſo lange bis wir mit unſern Schiffen wegen Seichtigkeit des Waſſers nicht höher kommen mochten, alſo daß wir Jagello auf drey oder vier Meilen nahe waren. Da kam Skirgall zu uns herabgefahren, wo wir lagen mit unſern Schiffen und redete mit uns und wir mit ihm, alſo ſprechende: Skirgall du ſiehſt wohl daß wir mit unſern Schiffen nicht fürder kommen mögen, nun thue wohl als unſer ſonderlicher Gönner und Freund, und ſieh an ſo Dienſt als Treue, die der Orden deinem Bruder und dir hat gethan, und noch gern thut ſowohl von Liefland als von Preußen, da ihr vertriebene Könige wart, und Euch der Orden mit

mit drey Heeren wieder zu eurer Herrſchaft verhalf. Bitte den König, daß er ſich dieſen kurzen Weg zu uns herab demüthige, da du wohl ſiehſt, daß wir nicht höher kommen können, auch keine Pferde bey uns haben um hinauf zu reiten.“ —

„Da antwortete uns Skirgall und ſprach: ich will das gerne thun und bitte dich, laß den Marſchalk mit mir hinauf fahren zum Könige, daß er es ſelber vorbringe, ſo will ich ihm helfen. Da ließen wir den Marſchalk mit ihm ſitzen in ein Schiff, der kam zum Könige, da ihn derſelbe lieblich empfangen, und nach manchen Reden ſprach der Marſchalk zu ihm alſo:

König, mich haben der Hochmeiſter in Preußen und die Gebietiger her zu dir geſandt, eine Botſchaft zu werben, thue wohl und höre die von mir. Da antwortete ihm der König und ſprach: Marſchalk ich will das gerne thun; und ſprach: enthalte dich Marſchalk, ich will zuvor zu mir nehmen meine Herren und meine Herzoge. Das geſchah, darauf trug der Marſchalk ſein Begehren vor, und ſprach weiter: der Hochmeiſter will auf eine andere Zeit, um deiner Liebe willen, gern zweymal ſo weit reiten oder fahren, wohin du von ihm begehren wirſt. — Da erwiederte der König: Marſchalk enthalte dich, ich will mich beſprechen und will dir eine gütliche Antwort geben. Als darauf der Marſchalk wieder zu ihm gefodert wurde, hub Jagello an: Marſchalk, willſt du hören wie ich mich beſprochen habe? — Dieſer verſezte: König ich will das gerne hören. Da ſprach der König: Marſchalk, ich wollte gerne hinab zum Hochmeiſter reiten, aber meine Herren die wollen mir ſolches nicht geſtatten. Dem entgegnete der Marſchalk: lieber König thue wohl und thue das nicht. Gedenke der alten Freundſchaft die der Orden dir dicke hat gethan und noch gerne thut; darum demüthige dich hinab zum Hochmeiſter, wann er keine Pferde hat um zu dir herauf zu kommen, auch kann er nicht zu Fuße herkommen, wie du ſelber wohl weißt.“

„Darauf beſprach ſich der König zum andernmale, gab aber dieſelbe Antwort. Derweil ging Skirgall hin und her von fern, alſo daß er nicht zu den Teidingen

kam,

kam. Da ſprach Conſtantinus, des Königs Bruder, Marſchalk willſt du hören meine Antwort? — Der Marſchalk ſagte: Conſtantine! ich will ſie gerne hören. — So wiſſe Marſchalk, ob der König wollte hinab reiten, ich wollte es nimmermehr thun. — Dem entgegnete der Marſchalk: Conſtantine, deine Rede habe ich wohl vernommen, willſt du hören meine Antwort? — Marſchalk, ich will ſie gerne hören. — So wiſſe, daß mich der Hochmeiſter und die Gebietiger geſandt haben zum Könige und nicht zu dir."

„So mußten wir unverrichteter Sache von dannen ſcheiden, und trieben ſie von Tage zu Tage mehr unrechtes, wie aus nachgeſchriebenen Artikeln zu erkennen." — Der dritte enthält die Beſchwerde wegen der Gefangenen, und iſt noch merkwürdig durch die Schätzung derſelben nach Gelde. „Wir gaben, heißt es, ihm die Seinen von Stund an wieder, die waren beſſer als 1200 Schock Groſchen, er aber gab uns nur 21 Mann ſchlechter Leute, die man mit 4 Schocken zu löſen pflegt."

Der ſechste Artikel enthält abermals eine Art von Ehrenſache: „Wir ſandten den Comthur von Ragnit als Boten zu Jagello, da verbot er ſeinen Leuten, und auch unſern, die dort gefangen waren, daß Niemand ein Wort mit dem Comthur ſprechen durfte. Das war nicht ein Zeichen der Liebe und freundlicher Meinung u. ſ. w."

Die Hist. de l'O. T. T. IV. p. 8 behauptet; Jagello habe den Hochmeiſter mit ſammt ſeinen Comthuren nur zu ſich locken und Alle auf Einmal fangen wollen. Es iſt möglich, bey Jagello's Denkart; allein wenigſtens hat der Hochmeiſter das nicht vermuthet, ſonſt würde er nicht ermangelt haben, es den Klagen beyzufügen.

Lindenblatt ſagt, p. 11, Kyeiſtut habe ſich im Gefängniß ſelber umgebracht.

Der Vertrag mit Pommern ſteht bey Schütz (deutſche Ausgabe p. 85.) und iſt noch im Original vorhanden im geh. Archiv n. 72. Der Vertrag mit den Herren von Wedeln, zwanzig an der Zahl, ſteht im Cod. Brandenburg. T. V. p. 307. Baczko, Beylage XV. zum 6. Buche, und iſt noch im Original vorhanden im geh. Archiv n. 261.

Unter

Unter andern werden die Gefangenen ihnen darin zugeſtanden, „hülfe ihnen aber Gott, daß ſie den König fingen, oder einen Herzog oder des Königs Bruder,“ den ſollen ſie dem Hochmeiſter ausantworten, doch ſoll alsdann für den König 500 Mark Silbers, und für einen Herzog 100 Mark bezahlt werden. Im Fall die verſprochene Mannſchaft nicht vollzählig iſt, ſo heißt es: „wo is uns gebricht an den Lüthen, do gebreche is ouch an den Pfennigen.“

Die Herren von Wedeln waren nicht die Einzigen, mit welchen der Orden dergleichen Verträge ſchloß. Im geh. Archiv n. 169 befindet ſich eine ähnliche Urkunde, in welcher Wiſel Czambor, Ritter, Heinrich-Czambor, Knecht, Gebrüdere, und Johann Czambor von Swirtzow, Knecht, erklären: daß ſie „um der ungerechten Gewald willen di der Kunig von Polan dem Orden czu czurt widder recht, und das her ſich am rechten nicht will genügen laſſen und der Orden ihm doch genugen mochte“ dem Orden beyſtehn wollen und helfen „mit dem Hueſe Cruſwicz uff ſieben jar und ſoll dis des Ordens offenes Hues ſyn“ u. ſ. w. Gegeben zu Elbing 1390. Unter den Zeugen befindet ſich Siffrid Walpot von Baſſenheim oberſter Spittler und Comthur zu Elbing.

Die Bekehrungsgeſchichte der Litthauer iſt dem Kojalowicz, Dlugoſſ, Cromer und Guagnini nacherzählt. In Respublica sive status regni Poloniae (Elzeviriſche Ausgabe p. 295) ſteht, Jagello habe einen Mönch in ſeiner Gegenwart predigen laſſen, der den Litthauern zu jung vorgekommen ſey, da ſie ja weit ältere Leute unter ſich hätten, die von alle dem nichts wüßten. Fleury in ſeiner Kirchengeſchichte L. 98, bemerkt, daß ſich ſonſt kein Beyſpiel findet, daß eine Menge Volkes auf einmal durch Beſprengen ſey getauft worden.

Die mit Witold geſchloſſenen Verträge ſtehn bey Baczko, Beylage XIV, XVI, XVII, XVIII zum 6ten Buche. Herrmann Corner ap. Eccard. p. 1147, und Kranz Vandal. L. IX. c. 15, behaupten, Witold ſey zum zweyten Mal nicht freywillig nach Preußen gekommen, ſondern in einer Schlacht gefangen worden, worauf man ihm die Freyheit geſchenkt, und jene drey Feſten,

die

die er nachher verbrannte, anvertraut habe; unter der Bedingung, gegen die Litthauer für den Orden zu fechten. Davon findet ſich aber ſonſt nirgend eine Spur; auch würden die Ritter nicht ermangelt haben, wenn ſie wirklich ſo großmüthig gehandelt hätten, es Witold noch viele Jahre lang vorzuwerfen, da es ihnen oft gar ſehr um Stoff zu Vorwürfen zu thun war. — Lindenblatt ſagt p. 24: es wären ruſſiſche Herzoge mit Weib und Kind nach Preußen gekommen, „und der Meiſter teilete ſie vaſte hin und her zu wonen yn das Land.“

Die Gefangenſchaft des Herzogs von Geldern erzählt Lindenblatt p. 21, wie auch die Rache, die der Orden an Cöslin nahm, wo, nach ſeinem Ausdrucke, dem Großcomthur Bosheit war bewieſen worden. Er ſagt auch, es wären 1389, troß des ſchönen Winters, wenige Gäſte nach Preußen gekommen, weil das Beyſpiel dieſes Herzogs von Cleve ſie abgeſchreckt habe. Die Hist. de l'O. T. T. IV. p. 40 erzählt aus Froiſſard (einem Schriftſteller den ich nicht beſitze) noch manches Einzelne und Abweichende darüber. Der Herzog ſoll ſich einem Ritter, Namens Arnwant, ergeben, und demſelben verſprochen haben, ihm zu folgen wohin er verlangen werde. Die Kreuzherren hätten ihn wirklich befreyt und nach Preußen geführt, wo er dann nach kurzem Aufenthalt erklärt habe, er müſſe ſich ſelbſt wieder als Gefangener ſtellen. Durch Vorſprache ſeiner Verwandten habe der Herzog von Stolpe ihn freygelaſſen. Kranz ſagt L. IX. c. 23, die Kreuzherren hätten ſein Löſegeld bezahlt. Mir ſcheint, daß der gleichzeitige, und dem Schauplatz der Begebenheit am nächſten wohnende Lindenblatt hier den meiſten Glauben verdient. Die Hist. de l'O. T. l. c. führt auch des Pontanus Geſchichte von Geldern an (die ich nicht kenne), wo es heißt, der Herzog habe verſprechen müſſen, nie gegen Polen oder Pommern zu fechten. Das wäre wohl möglich, da Pommern bald darauf mit Polen ſich förmlich verband. Simon Grunau Tr. XIII. c. 13. § 3. entſchuldigt das Verfahren der Pommern, durch hitzige Gränzſtreitigkeiten mit dem Orden, die oft beygelegt und ſtets erneuert worden.

Digitized by Google

Von der Gefangenſchaft des ſchwediſchen Geſandten Claus Plate ſpricht eine Urkunde des geh. Archivs n. 552. Die Begebenheit iſt dunkel. Es heißt: er brachte Briefe vom Reichsrath an den Hochmeiſter (1389); als er wieder weg reiten wollte, wurde er vom Herzog von Stolpe auf preußiſchem Gebiete gefangen. Das nahm der Hochmeiſter übel. Es wurde ein Tag in Marienburg anberaumt, wo von jeder Seite vier Männer die Sache entſcheiden ſollten. Der Herzog behauptete, Plate ſey ein Verräther und ſein Erbmann. Am angeſezten Tage fand ſich Niemand aus Pommern ein. Da wollte Claus Plate fort (der Orden mußte ihn alſo befreyt haben), nun aber ließ ihn der Hochmeiſter fahen, in den Thurm ſtecken und endlich gar in Ketten legen, man weiß nicht warum. Eben ſo wenig weiß man, warum er wieder frey gegeben wurde. Er mußte Urphede ſchwören, „mit zwey ausgereckten Fingern gegen die Sonne."

Ueber den Grafen von Derby, nachmaligen Herzog von Lancaſter, führt die Hist. de l'O. T. l. c. p. 50 zwey engliſche Chroniken von Knighton und Walſingham an. Man kann aus Hume's Geſchichte von England im XVII. Kapitel ihn kennen lernen. Lindenblatt p. 26 rühmt ihn und ſeine Bogenſchützen vor Wilna, hinzufügend: aber das Pulver war verſchoſſen. Von Boucicaut ſiehe Hist. de l'O. T. T. IV. p. 51.

Das Bündniß zwiſchen Polen und Pommern, Cod. dipl. Pol. T. I. p. 570. — Die erneuerten Zuſagen Witolds, in Dregers Urk. Verzeichniß p. 108. Er nennt ſich daſelbſt einen litthauiſchen Herzog zu Luzik und Garthin, und verſpricht, alle Briefe zu halten, die er dem Orden gegeben, als er von ſeinen Vettern vertrieben geweſen, das Chriſtenthum angenommen, und dem Orden ſich unterworfen habe. Eben daſelbſt die Urkunde, durch welche die ſamaytiſchen Bojaren ihren Beyſtand verſprechen. Eben daſelbſt ein Schuldbrief Witolds über 1000 Mark; er und ſein Bruder Sigmund verſprechen, dieſe Summe zu bezahlen, ſobald ſie durch Krieg oder auf andere Weiſe ſo viel würden erworben haben.

Zum

Zum drey und dreyßigſten Kapitel.

Conrad Zölners innere Landesverwaltung.

Simon Grunau ſagt T. XIII. c. 8. §. 2. Conrad Zölner ſetzte Leute gutwillig auf das wüſte Natangen, drey Jahre zu halbem Zins, theilte ihnen auch 3000 Mark aus, „jedoch der andere Hochmeiſter nach ihm ſolch Geld mit der Zeit wohl abſchäzte.“ — (Siehe auch Lucas David 9tes Buch p. 2236.) — Daß 1389 ein Schiff mit Weizen aus England nach Danzig gekommen, hat Lindenblatt p. 22.

Von dem Bauernunfug im Werder ſagt S. Grunau, die Bauern hätten die Prieſter mit den Tafeln bey den Haaren im Dreck herum gezogen. Lucas David im 9ten Buche erzählt die Geſchichte weitläuftig. Der ſchiedsrichterliche Spruch des Biſchoffs findet ſich auf der Schloßbibl. fascic. fol. IV. P. II. n. 2.

Conrads Bäckerordnung Preuß. Samml. B. I. p. 67. Der Landtagſchluß wegen der Pfennigzinſe ebendaſ. p. 131.

Des Papſtes Beſtätigung der culmiſchen Academie ſteht bey Duellius P. I. p. 35. Uebrigens iſt davon nachzuleſen das Gelehrte Preußen P. II. p. 417. und Pisanski histor. litter. Prussiae p. 24. 25. — Von Conrads Goldmünzen ſiehe Hartknoch diss. XVI. p. 301.

Zum

Zum vier und dreyßigſten Kapitel.

Auswärtige Verhältniſſe.

Kaiſer Wenzels Beſtätigung der Privilegien findet ſich bey Lünig und auch in Duellius Select. privil. p. 19.

Die in Rymers Act. angl. enthaltenen Urkunden, welche die wechſelſeitigen Geſandtſchaften und den zwiſchen England und Preußen geſchloſſenen Vertrag beweiſen, findet man ſämmtlich verzeichnet in Sartorius Geſch. des hanſ. Bundes T. II. p. 791. 792. Daß der Hanſebund den Hochmeiſter zum Protector erwählt, und dieſer nicht, nach dem Beyſpiel ſeines Vorfahren, es ausgeſchlagen habe, träumt die hist. de l' O. T. T. IV. p. 60.

Die Nachrichten vom Handel und den Händeln in Frankreich finden ſich im geh. Archiv in der Regiſtrande aus Küchmeiſters Zeiten, wohin ſie ſich im Anhang verirrt haben. Der Ordensgeſandte klagte: „wiſſet daß der Orden groß Gut in dem Lande zu Flandern hat, damit man kaufen und ſchicken muß auf die Feſten und Häuſer des Ordens vor der Heydenſchafft Gewand und Vitalie."

Ueber die Verpfändung der Inſel Gothland, von welcher die preußiſchen Geſchichtſchreiber vor der Hand noch ſchweigen, muß man die Nachrichten bey den Dänen und Schweden ſuchen. Pontanus rer. dan. L. IX. p. 519. Loccenii hist. Svec. p. 111. Petr. Olai Annal. ap. Langebeck. Script. rer. dan. T. I. p. 192. Gebhardi Geſch. von Dänemark p. 640 ſpricht erſt unter dem Jahr 1398 zum Erſtenmal von der Veräußerung von Gothland. Dalin in ſeiner ſchwediſchen Geſchichte hat nichts davon.

Ueber die Erwerbung von Schiefelbein findet man viele Urkunden im Cod. Brand. T. V. p. 296. 299. 300. 302. 305. Des Kaiſers Beſtätigung ibid. p. 304. In Dregers Verzeichniß zur Fortſ. des Cod. Pomer. p. 106. n. 9. Geh. Archiv n. 90. (das Original von Hans von Wedeln) und Lucas David im 9ten Buche.

Daß

Daß Herzog Ziemovit von Maſovien dem Orden Schloß Wiſe und das Gebiet Zabra für 7000 ungariſche Gulden und 3600 Schock böhmiſche Groſchen verſetzte, hat Lucas David im 9ten Buche. — Die Familie Borcken verkaufte ihm ein Dorf Nothagen. (Dregers Verzeichniß p. 107. n. 12.) Die Herzöge Wartislaff VII. und Bogislaff VIII. liehen Geld von ihm, wofür ihre Städte Stolp, Rügenwalde und Schlawe ſich verbürgen mußten. (Ebendaſ. p. 107. n. 1 und 2.).

Von dem Zuſtande der Ordensbeſitzungen in Deutſchland findet ſich vom Jahr 1383 eine merkwürdige Nachricht im geh. Archiv n. 127. die ich ganz mittheile.

Wir Bruder Sifrid von Venyngen Meiſter Dutſches Ordens in Dutſchen Landen machen kunt allen den, den daz kuntlichen werden ſal die nu ſind oder künftig werden ſyn, daz wir in der zyt als vns daz Ampt vnſers gebiets zu Dutſchenlanden beuolhen wart wißen wolten als wir daz ouch ſolten wißen, wie all Balyen vnd huyſer des vorigenanten vnſers gebiets in dutſchen landen ſtünden, vnd waz ſie hetten an allen guten, gulten vnd nutzzen, und ouch waz ſie ierlich dauon widergeben müſſen zu ewiger gülte an Widerkeuffen oder an lypgedinge auch waz ſie an nötiger ſchult ſchüldig weren, vnd wie viel Bruder mit dem Crutze, halbbruder, halbſweſtern, Cappellane Schulmeiſter vnd Pfründener yn den huſen des ſelben vnſers gebiets weren. Warvmb wir mit vorgehabtem gutem Rade der Erbariſten Gebietiger die wir da zu ziten by vns hatten daz zu erfarende vnd eigentlichen vz zutragende vnſere viſentirer nach ſoliger gewonheit, ſanten in die Balye francken die Erſamen Geiſtlichen Bruder Gotzze fochſen Comthur zu Swinfurte hern Conraden Bern Trappier zu Mergentheim, fur daz ſo ordenten wir zu ritende vnd daz zu erfarende in den Balyen Elſaßen, Lotryngen, Byeßen, vnd in den Huſern die zu vnſerer kamern gehorent die Erſamen geiſtlichen Brüder Friderichen von Lyebſperg desmals huſcomthur zu Nurenberg vnd hern Rüdgern von Dulken da zu ordenten wir zu ritende vnd daz zu erfarende in den Balyen Thuringe Marypurg Vtricht Weſtpfaln vnd

Sach-

Sachſen die Erſamen Geiſtlichen Brůder Dyetrichn von Venyngen vnd hern Dyetrichn Salmenſtein pfarr zu Grubingen. Dieſen vorbenanten vnſern viſenterern wir entpfoln und baten Ernſtlichn mit flize, daz ſie diſe obgeſchrevene ſtuck eigentlich erfůren, gentzlichen vzgingen vnd mit beſchriebener Rechenunge der vorgenanten Balyen vnd huſern vnſers obgenanten gebiets zu In nemen. Als ſie diz allez in guter vorbeſichtigkeit redlichn getan vnd volant hetten da lachten (leaten) wir nach alter guter gewonheit mit Rode etlicher vnſerer mitgebietiger ein Cappitel in vnſers ordenshus by frangfurd vff den nehſten Suntag nach Ambroſij der nehſt vergangen iſt, vnd hilten daz in gegenwůrtikeit der Erſamen Geiſtlichen Brůder Bertholde Kyrſkorbe Comethurs zu Conclenz, Bruder fridrichs vom Egloffſtein lantcomthurs zu frangken, Bruder Arnoldus Schalers lantcomthurs zu Elſaße Bruder Frideriches von lyebſperg lantcomthurs zu Thuringen Brůder Gernands von Swalbach Comethurs zu Margpurg Bruder Walthers von kaltental lantcomthurs zu lotrynge Bruder Reinhartes von huſen lantcomthurs zu Byeßen Bruder Gerhardis Splinters lantcomthurs zu Vtricht Brůder Heinrichs von Hohenhurſt lantcomthurs zu Weſtpfaln Bruder Heinrichs Kegels lantcomthurs zu Sachſen Bruder peters von hirtzenhan Comethurs zu frangkenfurd vnd Bruder Marquar des Zulners vom Rotenſtein Comethurs zu Mergentheim vnd anders vnſerer mitgebietiger vnd Brůder, die da waren, hißen wir die obgenanten vnſere viſentirer daz ſie all Rechnunge als ſie die in den mergenanten Balyen vnd huſern vnſers gebietes in dutſchen landen vfgenomen vnd beſchriuen hatten in demſelben Cappitel vor uns den vorgenanten gebietigern vnd Brudern offenten vnd kuntlich ſagten gentzlich vnd eigentlich, das ſie auch daten, vnd lyßen vns die obgeſchriebene Rechenſchaft wißen mit allen ſtucken als her nach geſchrieben ſtet. Zum erſten hatten alle Balyen vnd huſer in Dutſchen Landen zu gulden gerechent Achtzehentuſent nůnhundert zwantzig vnd ein halben gulden. Item davon gibt man zu ewiger pfennig gulde dritzehenhundert drißig vnd ſiben gulden ein ort Item zu lipgedinge gibt man drůwe tuſent Seheſhundert vnd zehenden-

halben gulden. Item ſie hatten an Ewigen kornguldẽ funſſe vnd zwentzigtuſent Sibenhundert Nune vnd dryßig malter korns, weißen, Gerſten vnd dyngkeits. Item dauon gibt man wider zu Ewigen kornguldẽ zweituſent druwhundert acht vnd funffzig malter. Item man gibt zu Lypgedinge zweituſent Nunhundert eins vnd Nuntzig malter. Item man gibt zu zinſe von Widerkeuffen zwei⸗ hundert vyerdehalbs vnd Achtzig malter. Item man iſt ſchuldig an nötiger kornſchulde funſtehalbs vnd zwentzig malter. Item man buwet mit hundert funſtehalben vnd funfzig pflugen. Item ſie hant an ewiger wingulte (Ein⸗ nahme an Wein) vyer hundert achtzig vnd acht foder wyns. Item dauon gibt man zu ewiger wyngulte viertzig vnd Acht foder drithalb ame vnd vyer firtel. Item man gibt zu Lypgedinge nuntzehen ein halb foder vnd zwo ame wyns. Item man buwet drützenhundert vnd dritzehen⸗ tenhalben morgen wyngarten. Item man iſt ſchuldig an Widerkeuffen Nün vnd Sibentzig tuſent Achthundert Seſ⸗ zig vnd nün gulden. Item dauon gibt man zu zinſe funf⸗ tuſent vyerhundert dryßig Sibentenhalben gulden vnd ein ort. Item man iſt ſchuldig an nötiger ſchulde zwentzig tu⸗ ſent nündehalbhundert Seſtehalben gulden vnd ein ort. Summa aller vorgeſchriebenen ſcholde Widerkeuffen vnd nötiger ſchulde hunderttuſent Sehestuſent hundert Sechzig vnd anderthalben gulden. Item waren auch in der vor⸗ genanten Balyen vnſers gebiets zu dutſchen landen Se⸗ heſhundert Seßig vnd zwey Brüder Item hundert zwen⸗ tig vnd dry Cappelan, pfrundener, halbbrüder, halbſwe⸗ ſtern vnd ſchulmeiſter. Aller dieſer vorgeſchriebenen ſtuck gemeinlichen vnd beſundern Bekennen wir die Gebietiger vnd Brüder vorgenant daz die von den obgenanten viſen⸗ tyeren vor vnſem Meiſter vnd für vns yn dem mebenan⸗ ten Cappitel vnſers ordens hus by frangfurd geſchehen gentzlichen gerechent vnd getan ſind. angenende zu vr⸗ kunde vnd zu gantzer warheit dyre obgeſchrieben dinge So han wir die obgenanten lantcomethur vnd gebietiger vnſer Ampt Jngeſiegel an dieſen Brieff gehangen der wir vns all ander Brüder des vorgenanten Cappitels gegenwurtig ſin geweſt mit yn hie gebruchen. Geben in vnſeres ordens hus by frangfurd nach Criſtus geburt drützehenhundert

vnd

vnd yn dem drüwe vnd Achtzigeſten Jar vff die Mitwochen nehſt nach Ambroſy:

Angehängt ſind 12 Siegel grün in gelb.

Ich füge bey dieſer Gelegenheit noch einige archivaliſche Nachrichten bey, von der innern Verwaltung der Ordensbeamten, von dem, was unter ihrer Aufſicht ſtand u. ſ. w. Zuerſt eine Probe der Rechnungsablegung eines Marſchalls vom Jahr 1387. Sie befindet ſich im geh. Archiv in einem alten Buche betitelt: Der Gebietiger und Beamten Rechenſchafft u. ſ. w.

In der Jahrzahl unſers Herrn 1387 am Sonntage Judica in der Faſten als Bruder Conrad von Wallenrod das Marſchalkamt erlaſſen wart, und Bruder Engelhart Raben wart befohlen, da hat ers alſo gelaſſen: 2600 Marck an Gereitem Gelde, 1800 Marck an Schuld, 19000 Scheffel Malz, 17000 Scheffel Haber, 4000 Scheffel Gerſte, 4000 Scheffel Waizen, 500 Scheffel Rogken. Item an Keller Geräthe: 40 Flaſchen Yſeryn (Eiſen) gut und böſe, 9 zenyne (Zinn) Flaſchen, 4 groſſe Flaſchen, 6 yſerynne Becher, 6 tonnen Honig. Item in der Küche 20 Schock Flicken Fleiſch, 9 Tonnen Butter, 9 Tonnen alte Butter, 42 Tonnen Floſſchmalz, 8 Tonnen Herren Schmalz, 70000 Herren Käſe, 1800 Knechts Käſe, 4 Schock Schmeer weniger 15, 11 Boten Speiſeſchmalz, Item an Pferden: 47 Roß, darunter 10 Kleine, 70 Pferd den usgeworfen iſt, 39 Wagen Pferde, 6 Schock Stutkobeln, (Stuten) weniger 6, 2 Schock junger Füllen von einem Jahr, darunter 1 Schock Hengſte und 1 Schock Kobilchen, 42 Füllen die man dieß Jahr vergeben ſoll, der ſind 6 von dieſem Jahr obirlaufen, 85 Füllen von 2 Jahren, der ſind 37 roſſchin (Roſſe) und 48 Kobilchen, 5 Roßfüllen, 15 briffſweken, Summa der Pferde miteinander 13 Schock weniger zwey Pferd. Item an Harniſch 100 Hauben, 4 Platen, 31 Bronige, 40 Storzhelme, 125 Helme, 63 Gehänge zu Helmen, 20 Paar Gruſener, 15 Schos, 5 Panzer, 13 Paar Waffenhandſchuh, 2 Paar Beingewant, 2 Paar Armleder, 10 Haubengehenge, 10 Hundiskogiln, 22 Saumſettel. Item an Vieh, 1400 Schaaſe mit den Läm-

Lämmern zu Königsberg und zu Gaylegarbin mit einander. 38 Haupt rindvieh zu Konigsberg im Viehehoſe, 3 Schock Schweine, item zu Gaylegarbin 28 Haupt rindvieh. Item hat er gegeben dem Großſcheffner 1400 Marck daß er ſoll ſchicken des Hauſes Nothdurft auf das Jahr. Item Gefäſſe, 2 ſilberne Krudebas (Kruhs ein Krug) 1 groſſen übergüldeten Kopp, den der Marſchall mit ihm pflegt zu führen, 2 groſſe ſilberne Karken und 2 kleine jeglicher mit einer Handhabe, 1 Miſche Kanne und 7 Becher, der gehören 6 in einander, der ſiebente kann nicht hinein, 4 ſilberne Schaalen, 4 ſilberne Becher, 1 zwiefach ſilbern Kopp, mit einem Zeichen, 1 zwiefach Kopp mit 2 Leden, 1 ſilbern Kopp mit des Ordens Schilde, dito mit einer Handhabe, 1 ſilbern Kopp mit der Zeit des Menſchen, ein übergüldeter Kopp mit einem Reitenden auf dem Lede (Deckel?) 1 übergoldeter Kopp mit einer Coronatio innwendig, 1 ſilbern Kopp mit des Ordens Schilde, 2 ſilberne Kannechin, 1 zwiefach Kopp mit St. Catherinen rade auf dem Lede, 1 ſilberne Schaale mit Loubern (Laub oder Lorbeern) 1 ſilbern Kopp mit des Ordens Schilde, 1 klein ſilbern Kopp, 1 ſilbern Salzvas, 1 groſſe flederynne Karke mit St. Catherinen Bilde, 1 flederynne Karke mit unſers Herrn Antlitz, 1 flederyn Kopp mit einem ſchwarzen Kreuze, in einer übergüldeten Schiben auf dem Lede, 1 flederyn Kapchin mit ſilber belegt, auf dem Lede ein Meerwunder, 1 groß flederyn Kop den man in die Reiſe pfleget zu führen. 3 hohe ſilberne trinck feſſchin, 1 zwiefach ſilbern Kop auf dem Lede ein braun Löwe in einem blauen Felde, 1 flederyn Kop mit ſilber beleget, innwendig mit St. Catharinen Bilde, 1 flederyn Schaale, innwendig ein ſchwarz Löwe im goldnen Felde. 1 groſſe flederynne Schaale, innwendig ein bunter Löwe im blauen Felde, ein flederyn Karke, mit unſers Herrn Martyr, 1 flederynne Schaale belegt mie ſilber die hat nicht Handhaben. 3 flederynne Schaalen die gehören in einander, die eine iſt innwendig roth. 14 Schaalen von Mathan, 30 ſilberne Schaalen die der Hauscomthur pflegt zu halten.

Wem

Wem daran liegt die Folge aller hohen Ordensbeamten vom Jahr 1374 an bis 1440 zu wiſſen, der findet ſie gleichfalls in dieſem Buche.

Es gibt ferner im geh. Archiv ein ſogenanntes Buch des Großſcheffers, dem, bey Uebertragung dieſes Amtes, zugleich über Alles, was ihm abgeliefert worden, ein Verzeichniß zugeſtellt wurde, welches man in drey Theile zackigt zerſchnitt; den einen Theil behielt der Hochmeiſter ſelbſt, den andern der Marſchall, den dritten der neue Beamte, durch deſſen und des Marſchalls Siegel ſie beglaubigt wurden.

Der Foliant K des geh. Archivs enthält das Inventarium der Schloßkirche zu Königsberg, große Reichthümer an Gold, Silber, Perlen und Edelſteinen, auch eine genau verzeichnete koſtbare Garderobe der heil. Jungfrau. Ferner, das Einkommen des Hauscomthurs zu Königsberg; die Preiſe verſchiedener Bedürfniſſe und Lebensmittel; den Vorrath in des Hochmeiſters Keller (eine Kuſe ungariſch Wein, ein Stück Frankenwein, Olavi — Salvia — rother — fulle Wein, 55 Faß Bier, 4 Faß alter Keyſer, 14 Tonnen Meth, 3 Tonnen Metheſſig, 18 Faß rouwet, außerdem noch im Conventskeller über 100 Faß Bier, worunter Wermuth — Schlehen — Beyfuß — Salviabier.) Die Schätze ſeiner Silberkammer; (die aber ſehr gering waren, denn da finden ſich nur 11 ſilberne Löffel, worunter einer mit einem Zahnſtocher.) Die Möbeln in den herrſchaftlichen Zimmern (gleichfalls ſchlecht und ſparſam); endlich auch eine Verordnung für die Briefpferde, die, gegen die heutige Gewohnheit mit Poſtpferden zu verfahren, fleißig gefüttert worden ſollen.

Ein Verzeichniß der Ordensbeſitzungen in Italien, in districtu Viterbiensi, findet ſich auch im geh. Archiv unter den Nummern 1023 — 1036.

Digitized by Google

Zum fünf und dreyßigſten Kapitel.

Conrad von Wallenrod.

Faſt alle Chroniken, ſelbſt der ehrliche Lucas David, fallen mit einer Art von Wuth über dieſen Hochmeiſter her, erſchöpfen ſich in beſchimpfenden Titeln und häufen ſchwere Anklagen. Die Chronik der Wallenrodſchen Bibliothek ſagt: er ſey ein Pfaffenkind geweſen, und zwar eines Thumherrn Sohn von Maynz, und ſetzt hinzu: „ein rechter Leuteſchinder.“

Die Chronik des geh. Archivs ſpricht etwas beſſer von ihm: „er war ein ernſt kühn Mann, mit ſchwarzem Haar und gräßlich von Angeſicht. Hett dieſer Homeiſter lenger gelebt, er hett den Polen Alles nach ihrem Verdienſt rechtſchaffen wieder Bezahlung gethan.“ p. 138. Dieſe Chronik erzählt auch das Bonmot von ihm, daß man im ganzen Lande nur einen einzigen Prieſter auf einer Dachkammer eingeſperrt halten müßte. — Lucas David, der, wie aus mehreren Stellen erſichtlich, die Chronik des geh. Archivs fleißig benuzt hat, ſchildert ſeine Geſtalt eben ſo gräßlich, und ſagt: „nach Krieg, Zank und Hader iſt immer ſein Herz geſtanden, und ob er wohl ein Gott ergebner Menſch von wegen ſeines Ordens ſeyn ſollte, doch iſt er allen frommen geiſtlichen Menſchen, und ſonderlich denen, ſo gelehrt und einen aufrichtigen Wandel nach Gottes Willen theten führen, gefeihe geweſen, derwegen denn in ſeinem Regiment ſowohl in bürgerlichen Sachen als in Kriegshändeln er ein großer Wüttrich war; alle ſeine Sinne, Muth und Wille war gerichtet auf weltliche Ehre und Pracht und daß er vor andern Homeiſtern mochte gerühmt werden.“ p. 131. — Lucas David war freylich kein Zeitgenoſſe, doch als ein Mann, der auf ſeines Fürſten Befehl ſchrieb, dem alle Hülfsmittel zu Gebote ſtanden, und der, wie aus ſeinem ganzen Werke erſichtlich, Ehre

Ehre und Wahrheitsliebe beſaß, bleibt ſein Zeugniß immer von Gewicht. Zwar klagt er auch p. 2124, es ſey ihm ſchwer geworden Bücher zu erhalten; man habe ſie ihm verläugnet, und oft habe er in Bibliotheken die Titel der Bücher auf den Bretern gefunden, die Bücher ſelbſt wären fort geweſen; hingegen ſtanden ihm alle Archive offen, und da mußten ſich doch manche Beweiſe für die Wahrheit ſeiner Schilderung finden. Das Volk, ſagt er, habe den Hochmeiſter, ſeiner Plackereyen wegen, nicht mehr Wallenrod, ſondern Walkrüthenen genannt. Die Bedeutung dieſes Wortes iſt mir unbekannt. Wenn der Vorname Tiber, den die meiſten Schriftſteller ihm beylegen, eine gehäßige Anſpielung auf den Kaiſer Tiberius enthalten ſollte, ſo hat doch wohl nur der gelehrte Erfinder deſſelben eine ſolche Deutung damit verbunden, denn die meiſten führen ihn als ſeinen wirklichen Vornamen an, (auch Lucas David) ohne einmal die von ſelbſt ſich darbietende Anſpielung zu benutzen. — Die Radewaldſche Chronik nennt ihn einen ſehr eigenwilligen Mann, der das ſchlimme Wort: ihr Hundsbuben! aufgebracht habe. „Er regierte nicht lange, fügt ſie hinzu, denn Gott plagte ihn inwendig mit dem laufenden Feuer,“ woraus ich ſchließen möchte, daß er an der Ruhr ſtarb. Daſſelbe ſagt auch Warzmanns Chronik. Simon Grunau läßt ſeine Wuth nicht minder an ihm aus, doch der Mönch iſt hier verdächtig, ſo wie Schütz, der, als ein Danziger, die Erbauung der Neuſtädte ihm nicht verzeihen konnte. Die geiſtlichen Schriftſteller, Leo, Treter, Plaſtwig, glaubten natürlich gute Urſachen zu haben, ihn einen Tyrannen zu ſchelten. Kurz, die Meiſten haben wohl das Kind mit dem Bade verſchüttet. Hingegen hat Wallenrod auch ſehr warme, oft eben ſo parteyiſche Vertheidiger gefunden, beſonders in Einem ſeiner Verwandten, (Erläut. Preußen T. I. p. 315) der vermuthlich geglaubt hat, den Glanz ſeiner Familie zu erhöhen, wenn er auch nicht den kleinſten Makel auf dieſem Hochmeiſter duldete. Aus eben dem Tone ſpricht Rhode in ſeinem C. T. a Wallenrod, Select. historic. litter. T. II. p. 323. (Siehe auch Act. boruss. T. I. p. 354.) Mit vielen Gründen vertheidigen ihn Pauli, p. 234, und die Hist. de

l'O.

l'O. T. T. IV. p. 116. Herr v. Baczko ſchlägt einen vernünftigen Mittelweg ein. Am meiſten ſpricht für ihn das von mir im Text angeführte Zeugniß eines rechtſchaffenen Zeitgenoſſen, Lindenblatt, p. 29, und wenn er nicht im Widerſpruch mit allen übrigen ſtünde, die doch auch aus gleichzeitigen, aber verlornen Schriftſtellern ſchöpften, ſo würde ich ſelbſt geneigt ſeyn den verſchrieenen Hochmeiſter ganz zu abſolviren; ſo aber dünkt mich, das am Schluß dieſes Bandes über ihn gefällte Urtheil ſey gerechtfertigt.

Daß Einer von Wallenrods Vorfahren ſchon 1042 bey einem Turnier Kaiſer Heinrichs war, erhellt aus einem Diplom, welches Kaiſer Leopold der Familie ertheilte.

Die Kriegsbegebenheiten erzählen Dlugoſſ, Cromer, Kojalowicz; des Ordens Rache an Witolds Bruder und den Geiſeln, Lindenblatt p. 31. — Die Urkunde von des Biſchoffs von Curland Abtretung ſeines Drittels, in Dregers Verzeichniß p. 109. n. 7. Die päpſtliche Beſtätigung darüber im geh. Archiv, n. 415. Jagello's Bemühungen, den Orden in Deutſchland zu verunglimpfen, Lucas David im 9ten Buche.

Die ungeheure Koſtenberechnung von 500000 Mark mag, wie die Hist. de l'O. T. wohl ganz richtig vermuthet, nicht blos den Ehrentiſch, ſondern auch den Sold und Unterhalt der Hülfsvölker betroffen haben. Lucas David ſagt, p. 2323, die ſchwere Acciſe habe verurſacht, daß die Leute aus den benachbarten Landen nichts mehr nach Preußen gebracht hätten. Leo ſpricht von der großen Theurung, welche der Verkauf des vielen Getreides aus den Ordensſpeichern verurſacht habe; allein Schütz, der doch ſonſt keine Gelegenheit vorbey läßt, den Hochmeiſter anzutaſten, ſchweigt davon.

Simon Grunau erzählt, Tr. XIII. c. 17. §. 1. zu dem Ehrentiſche habe Ulrich von Jungingen die Victualien in Polen aufkaufen wollen, wo aber die Ausfuhr verboten worden; worauf er an den König geſchrieben: ob das gute Nachbarſchaft wäre? — Jagello habe ſich mit eigner Noth entſchuldigt, Ulrich gedroht, des Ordens

Bedürf-

Bedürfniſſe mit Gewalt zu nehmen, und zur Antwort erhalten: er möge nur kommen. Die Unwahrſcheinlichkeit dieſer Erzählung ſpringt in die Augen.

Der Verfaſſer der Hist. de l'O. T. T. IV. p. 95 u. f. gibt ſich viele Mühe, den prahleriſchen Ehrentiſch durch ähnliche Beyſpiele aus der Geſchichte, ſelbſt aus der preußiſchen, zu vertheidigen. Er beruft ſich auf Dlugoſſ, (L. VII. p. 739.) der ſonſt wenig bey ihm gilt, daß ſchon König Ottocar von Böhmen im Jahr 1254 großentheils wegen eines verſprochenen feſtlichen Schmauſes nach Preußen gekommen ſey. Er beruft ſich auf die Histoire de Louis de Bourbon c. 23, daß auch Winrich von Kniprode ein ähnliches Feſt in Marienburg für zwölf Ritter gegeben, wobey auch der berühmte Boucicaut ſich befunden. Er beruft ſich auf eine Urkunde des Cod. Brandenburg. T. V. p. 254, in welcher Kaiſer Sigismund dem Orden mehrere ſolche Ehrengelage nachrühmt. Er führt endlich in der Note (1) p. 106 ein paar ähnliche, in Frankreich veranſtaltete Feſte an. Das mag Alles wahr ſeyn, aber es entſchuldigt Wallenrods Verſchwendung des abgepreßten Schweißes ſeiner Unterthanen nicht.

Noch minder glücklich iſt der Verfaſſer, wenn er ohne allen Grund behauptet, es müßten durchaus andere als die im Text angeführten Verdienſte, als die von allen Schriftſtellern einſtimmig angeführten, den auserwählten Gäſten die Ehrenplätze verſchaft haben. Mich däucht hingegen, ein Blick auf den Zeitgeiſt macht ſehr wahrſcheinlich, daß ſie wirklich keine Andere hatten. Wenn, nach dem Zeugniß des Vincenz, ein Ritter Baſſenheim Schloßhauptmann von Marienburg wurde, weil er ſeinen Humpen dreymal leeren konnte; ſo möchte auch wohl ein frommer Freund der heil. Jungfrau oder des heil. Georg, ſeinen Platz am Ehrentiſche finden; denn Eines wie das Andere ſteht in keinem Verhältniß mit der Vergeltung. Es kann jedoch ſeyn, daß andere Gründe die Wahl der Gäſte beſtimmten, daß aber die Herolde, die während der Tafel ihre Thaten verkündeten, keine Andern anzuführen wußten; ein zuſchauender Prieſter zeichnete etwa dieſe Prunkgeſänge auf, und ſo entſtanden Irrthümer, ſelbſt in dieſen Angaben; denn dem Grafen von Würtem-

temberg, z. B., war nie die Kaiſerkrone angeboten worden; und eine Gräfin von Habsburg, (deren Hand Wallenrod ſoll ausgeſchlagen haben) exiſtirte meines Wiſſens gar nicht mehr, man müßte denn eine öſtreichiſche Prinzeſſin darunter verſtehn.

Die auf den Ehrentiſch folgenden Kriegsbegebenheiten werden zwar ſehr verſchieden erzählt, laufen aber doch alle darauf hinaus, daß nichts ausgerichtet worden, und daß — einige unbedeutende, jederzeit ſchnell vergoltene Streifzüge ausgenommen — das ſtolze Heer ſich mit großem Verluſt und Schimpf wieder nach Hauſe begeben. — Von den ſchrecklichen Naturbegebenheiten kurz vor Wallenrods Tode, ſind Schütz und Leo nachzuleſen. Die Weichſel ſoll damals viele Hügel bey Graudenz weggeſchwemmt, und in das friſche Haff geführt haben, wodurch die Mündung der Nogat ſehr verſandet worden. Ein Sturm aus Norden, der fünf ganze Tage gewährt, habe dieß bewirkt.

Zum ſechs und dreyßigſten Kapitel.

Schilderung Wallenrods in ſeinen übrigen Verhältniſſen.

Ueber Leanders Ketzereyen iſt Hartknochs Kirchengeſchichte p. 245 nachzuleſen. Lucas David p 2312 ſchiebt alle Schuld von Wallenrods Verderbtheit auf dieſen Mann, der ſich zuerſt als Mathematiker eingeſchmeichelt, dann von weitem angefangen, ſeine Geſinnungen zu offenbaren, und — als er gemerkt, daß es behage — goß er ſein Gift immer mehr aus. Die Chorherren ſchalt er Hundsbuben, flößte den Ordensbrüdern dieſe Verachtung der Geiſtlichkeit ein, die ſich auch, nach gedämpfter Ketzerey, dermaßen im Orden erhielt, daß man einen Prieſterbruder gern gegen einen guten Jagdhund vertauſchte. Die ganze Landſchaft habe den Hochmeiſter gebeten, den Ketzer nicht zu ſchützen. Die Diſputation

tation ſoll, nach Lucas David, nicht zu Marienwerder blos veranſtaltet, ſondern zu Marienburg wirklich vor ſich gegangen, und auch dort Leander erſäuft worden ſeyn.

Die mitleidwerthe Geſchichte des Abtes Otto von Kampen hat nicht allein Simon Grunau Tr. XIII. C. 17. (und aus ihm Henneberger in der großen Landtafel), ſondern auch der Zeitgenoſſe Lindenblatt. Grunau erzählt: er ſey von dem Gemahl der Entführten, Ritter Hilger von Tranſen, erkannt worden, der beyder Tod verlangt habe. Da ſey er vom Hochmeiſter befragt worden: ob er den üblen Ruf (das böſe Geſchrey) ſeiner Frau zuvor gewußt habe? Er bejahte, bekannte auch, daß er ſie wider Willen ſeiner Verwandten zum Weibe genommen, in Hoffnung ſie werde ſich beſſern. Darauf habe er ſie ſelbſt lebendig begraben müſſen, und ſey mit Schanden zum Lande hinausgezogen. Lindenblatt ſagt: (p. 27) Otto ſey lange Zeit Glöckner zum Thiergarten geweſen, dann Hofmeiſter (Verwalter) zu Meckelshofe und ſein Weib Viehmutter; „dann zog er nach Fredeland, wo er „melzte und arbeitete als ein arm Mann und kaufte „Getraide als ein Diener des Comthurs von Brandenburg.“

Wenn Leo, Treter und Plaſtwig allein Wallenrods empörende Grauſamkeit gegen die ermländiſchen Bauern erzählten, ſo würde ich, mit der Hist. de l'O. T. geneigt ſeyn, ſie für ein Mährchen zu halten; allein auch Lucas David, deſſen Quellen und Wahrheitsliebe unverdächtig ſind, berichtet dieſe hölliſche Begebenheit, gleichwie jene von der ſtrengen Züchtigung der aufrühreriſchen Braunsberger.

Von der heiligen Dorothee ſiehe Bzovius ad ann. 1399 und Leo p. 245. Der leztere behauptet, ſie habe des Ordens Unglück prophezeit; Bzovius hingegen ſagt, ſie ſey, auf Anſuchen von Wallenrodts Nachfolger, canoniſirt worden.

Von Erbauung der Neuſtädte, beſonders der ſogenannten Jungenſtadt Danzig, ſiehe Hartknoch Alt- und Neu-Preußen. Ich werde bey einer andern Gelegenheit noch einmal auf dieſen Gegenſtand zurück kommen.

Die

Die Hist. de l'O. T. T. IV. p. 119, zweifelt, daß Wallenrod ſich zuerſt von Gottes Gnaden geſchrieben, hat aber dem einſtimmigen Zeugniß aller Schriftſteller keinen andern Grund entgegen zu ſtellen, als den, daß viele ſeiner Nachfolger ſich dieſer Formel nicht bedient. Das würde nur beweiſen, daß ſie minder hochmüthig waren, als ihr Vorgänger; denn aus Demuth geſchah es damals ſchwerlich mehr, da es z. B. ſchon unter Carl VII. von Frankreich (der nicht lange nach Wallenrod lebte) für ein Staatsverbrechen galt, dieſer Formel ſich ohne Erlaubniß zu bedienen. (Vitriarius institut. jur. publ. von Pfeffinger illuſtrirt L. I. Tit. IV. p. 399.)

Ende des zweyten Bandes.

Digitized by Google

Druckfehler

des zweiten Bandes.

Seite 4	Zeile 31	ſtatt	auch lies auf.
— 26	— 28	—	ein gräßliches l. im gräßlichen.
— 34	— 6	—	Warzkaus l. Warzlaus.
— 54	— 26	—	300 l. 3000.
— 55	— 27	—	Tieſenhauſen l. Tieſenhauſen.
— 58	— 2	—	natürliche l. väterliche.
— 63	— 6	—	dem l. deren.
— 69	— 1	—	Numo l. Nuno.
— 70	— 7	—	ein l. nie.
— 112	— 33	—	Laade l. Lande.
— 134	— 6	—	dieſer l. er.
— 154	— 35	—	Orgel l. Kogel.
— 163	— 1	—	ließ er l. ließen.
— 175	— 30	—	Duſemo l. Duſener.
— 176	— 27	—	und wahre l. unwahre.
— 180	— 24	—	keine l. ſeine.
— 200	und folgende muß überall, ſtatt Kiriſtut, Kiey-ſtut geleſen werden.		
— 214	— 26	—	gewinnen l. erobern.
— 222	— 13	—	Schwert l. Blut.
— 235	— 5	—	Dem l. den.
— 250	— 29	—	Vidirund l. Vidimund.
— 251	— 10	—	ſeinen l. ſeinem.
— 256	— 3	—	vertauſchen l. vertauſchten.
— 265	— 35	—	acht l. als acht.
— 270	— 29	—	Wigurd l. Wigund.
— 307	— 4	—	Luttenberg l. Lutterberg.
— 321	— 29	—	vorgehalten l. porenthalten.
— 334	— 4	—	feindliche l. friedliche.
— 348	— 14	—	verrieth l. anrieth.
— 348	— 28	—	ſich l. der ſich.
— 402	— 9	—	zenige l. zemige.
ibidem		—	zenyger l. zemyger.

CANTON DE VAUD
LIBERTÉ ET PATRIE
BIBLIOTHÈQUE CANTONALE

BIBLIOTHÈQUE DE F. C. DE LA HARPE

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Google

Digitized by Google